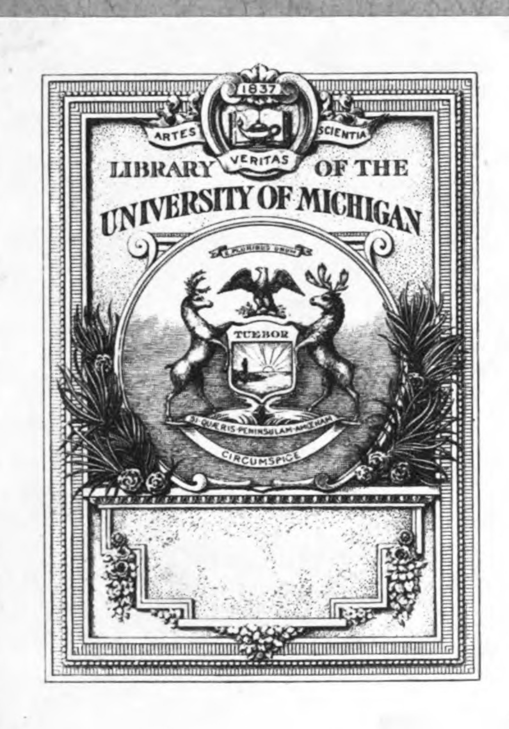

B 900,946




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

EINUNDSECHZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE NEUNUNDVIERZIGSTER BAND



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1924

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

EINUNDSECHZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE NEUNUNDVIERZIGSTER BAND



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1924

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche an die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

RUMOLDES RAT.

Zu Rumolds rat hat kürzlich SOchs (Germ.-roman. monatsschr. 9, 288 ff) ein paar motivgeschichtliche hinweise gegeben, die auf zusammenhang des ganzen typus des unheldenhaften komischen warners mit höfischen motiven zu deuten scheinen. auf die frage des verhältnisses von Nibelungenlied und Parzival ist er nicht eingegangen. auch AHeuslers neues Nibelungenbuch (Nibelungensage und Nibelungenlied[2] 1922) gibt keine klare auskunft über seine stellung zu dieser detailfrage. er betrachtet (s. 163) *Zazamanc* und *Azagouc* als gut des Parzival, das ins Nibelungenlied übernommen ist, und scheint mit seiner bemerkung, dass sich Wolfram an Rumolds rat 'übertreibend ergötzt' (s. 110), anzudeuten, dass er die specielle Wolframfassung dieses rates für des dichters eigentum, die verwante form des Nibelungenliedes C mithin für entlehnung aus Wolfram hält. aber den unterschied, dass es sich bei den ländernamen um das verhältnis Wolframs zum archetypus, bei Rumolds rat um sein verhältnis zur version C handelt, hat Heusler nicht näher berührt. vor ihm hat HFischer in den Münchner Sitzgsberichten 1914 nr 7 sich dahin entschieden, dass Wolframs kenntnis von Rumolds rat auf dem archetypus beruhe und dass C seinerseits wider Wolfram benutzt habe, eine ansicht die schon in der einleitung zu Martins Parzivalcommentar (s. LXXXVI f) vertreten wird. Martin wendet sich polemisch gegen die gegenteilige ansicht, die zuerst von FPfeiffer Germ. 2, 581 ff, später nachdrücklich von Braune in seiner grofsen arbeit über die handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes (PBBeitr. 25, 1 ff, vgl. insbes. s. 87 f) vertreten wurde, und die Wolframs kenntnis aus Nibelungenlied C herleitet. endlich will neuerdings Droege in seinem aufsatz Nibelungendichtung und Thidrekssaga (Zs. 58, 1 ff) sowol Nib. C wie Parzival für ihre form von Rumolds rat auf kenntnis einer älteren vorstufe des Nibelungenliedes zurückführen. bei dieser divergenz der meinungen in einer für die chronologie des Nibelungenliedes immerhin entscheidenden frage scheint erneute aufnahme der untersuchung nicht überflüssig.

Mit Heusler seh ich in Rumolds rat den quellpunct seiner ganzen existenz, die bereits über unser Nibelungenlied zurückgeht. die auffällige neueinführung Rumolds ohne erwähnung

seines küchenmeistertitels und die überlassung der landpflege an ihn in str. 1517 ff sind dafür entscheidend. die strophen weisen zurück auf eine stufe, auf der die fahrtvorbereitungen minder ausführlich waren und daher die wichtige landpflegefrage im moment der abreise im vorbeigehn abgemacht werden konnte. die gegebene stelle für diese darstellungsform ist das ältere epos vom Burgundenuntergang, das Heusler reconstruiert hat. ich stimme mit Heusler auch darin überein, dass Rumold erfunden wurde als eine letzte, warnende stimme vor der abreise, als ein pendant zu Eckewart, dem älteren ersten warner bei ankunft in Etzels gebiet. Rumolds warnung steht also in str. 1517 ff an richtiger stelle. dagegen ist inhaltlich diese stelle nicht hinreichend, wenn sie einmal die einzige war, an der Rumold mit seiner warnung hervortrat. es heifst str. 1517

Diu kint der schœnen Uoten die heten einen man
küenen und getriuwen: dô si wolden dan,
dô sagt er dem künege tougen sînen muot.
er sprach 'des muoz ich trûren daz ir die hovereise tuot.'

danach springt, ohne dass eine gegenrede der Burgunderkönige erfolgt ist, die weitere rede Rumolds auf die landpflege über, und nimmt nur mit dem stofsseufzer *'daz niemen kan erwenden iu recken iuwern muot'*. auf eine vorauszusetzende ablehnende antwort der reisefertigen helden bezug. in dieser partie steht die landpflegefrage stark im vordergrund, stärker als Rumolds kernrolle der letzten warnung.

Nun hat diese historisch ältere warnung Rumolds kurz vorher (str. 1465) die bekannte doublette in der beratungsscene über die art der zu erteilenden antwort nach Etzels einladung. es ist die eigentliche stelle für den sprichwörtlichen *Rûmoldes rât.* hier wird Rumold alsbald als küchenmeister eingeführt und spricht im stil mit diesem titel; nicht etwa als der oberste hofbeamte, sondern buchstäblich als der mann der küchenaufsicht, als der oberkoch. hier ist das schlagwort 'Rûmoldes rât' geprägt (str. 1469); hier folgt der warnung auch ihre ausdrückliche ablehnung durch Gernot (str. 1470). mag stil und form dieses rates der jüngsten dichtungsschicht angehören oder nicht, jedenfalls hat Rumolds rat nur hier geprägte form und feste gestalt überhaupt. die secundäre stelle hat der primären das blut entzogen.

RUMOLDES RAT.

Zu Rumolds rat hat kürzlich SOchs (Germ.-roman. monatsschr. 9, 288ff) ein paar motivgeschichtliche hinweise gegeben, die auf zusammenhang des ganzen typus des unheldenhaften komischen warners mit höfischen motiven zu deuten scheinen. auf die frage des verhältnisses von Nibelungenlied und Parzival ist er nicht eingegangen. auch AHeuslers neues Nibelungenbuch (Nibelungensage und Nibelungenlied[2] 1922) gibt keine klare auskunft über seine stellung zu dieser detailfrage. er betrachtet (s. 163) *Zazamanc* und *Azagouc* als gut des Parzival, das ins Nibelungenlied übernommen ist, und scheint mit seiner bemerkung, dass sich Wolfram an Rumolds rat 'übertreibend ergötzt' (s. 110), anzudeuten, dass er die specielle Wolframfassung dieses rates für des dichters eigentum, die verwante form des Nibelungenliedes C mithin für entlehnung aus Wolfram hält. aber den unterschied, dass es sich bei den ländernamen um das verhältnis Wolframs zum archetypus, bei Rumolds rat um sein verhältnis zur version C handelt, hat Heusler nicht näher berührt. vor ihm hat HFischer in den Münchner Sitzgsberichten 1914 nr 7 sich dahin entschieden, dass Wolframs kenntnis von Rumolds rat auf dem archetypus beruhe und dass C seinerseits wider Wolfram benutzt habe, eine ansicht die schon in der einleitung zu Martins Parzivalcommentar (s. LXXXVI f) vertreten wird. Martin wendet sich polemisch gegen die gegenteilige ansicht, die zuerst von FPfeiffer Germ. 2, 581 ff, später nachdrücklich von Braune in seiner grofsen arbeit über die handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes (PBBeitr. 25, 1 ff, vgl. insbes. s. 87 f) vertreten wurde, und die Wolframs kenntnis aus Nibelungenlied C herleitet. endlich will neuerdings Droege in seinem aufsatz Nibelungendichtung und Thidrekssaga (Zs. 58, 1 ff) sowol Nib. C wie Parzival für ihre form von Rumolds rat auf kenntnis einer älteren vorstufe des Nibelungenliedes zurückführen. bei dieser divergenz der meinungen in einer für die chronologie des Nibelungenliedes immerhin entscheidenden frage scheint erneute aufnahme der untersuchung nicht überflüssig.

Mit Heusler seh ich in Rumolds rat den quellpunct seiner ganzen existenz, die bereits über unser Nibelungenlied zurückgeht. die auffällige neueinführung Rumolds ohne erwähnung

seines küchenmeistertitels und die überlassung der landpflege an ihn in str. 1517ff sind dafür entscheidend. die strophen weisen zurück auf eine stufe, auf der die fahrtvorbereitungen minder ausführlich waren und daher die wichtige landpflegefrage im moment der abreise im vorbeigehn abgemacht werden konnte. die gegebene stelle für diese darstellungsform ist das ältere epos vom Burgundenuntergang, das Heusler reconstruiert hat. ich stimme mit Heusler auch darin überein, dass Rumold erfunden wurde als eine letzte, warnende stimme vor der abreise, als ein pendant zu Eckewart, dem älteren ersten warner bei ankunft in Etzels gebiet. Rumolds warnung steht also in str. 1517ff an richtiger stelle. dagegen ist inhaltlich diese stelle nicht hinreichend, wenn sie einmal die einzige war, an der Rumold mit seiner warnung hervortrat. es heifst str. 1517

Diu kint der schœnen Uoten die heten einen man
küenen und getriuwen: dô si wolden dan,
dô sagt er dem künege tougen sînen muot.
er sprach 'des muoz ich trûren daz ir die hovereise tuot.'

danach springt, ohne dass eine gegenrede der Burgunderkönige erfolgt ist, die weitere rede Rumolds auf die landpflege über, und nimmt nur mit dem stofsseufzer *'daz niemen kan erwenden iu recken iuwern muot'*. auf eine vorauszusetzende ablehnende antwort der reisefertigen helden bezug. in dieser partie steht die landpflegefrage stark im vordergrund, stärker als Rumolds kernrolle der letzten warnung.

Nun hat diese historisch ältere warnung Rumolds kurz vorher (str. 1465) die bekannte doublette in der beratungsscene über die art der zu erteilenden antwort nach Etzels einladung. es ist die eigentliche stelle für den sprichwörtlichen *Rûmoldes rât*. hier wird Rumold alsbald als küchenmeister eingeführt und spricht im stil mit diesem titel; nicht etwa als der oberste hofbeamte, sondern buchstäblich als der mann der küchenaufsicht, als der oberkoch. hier ist das schlagwort 'Rûmoldes rât' geprägt (str. 1469); hier folgt der warnung auch ihre ausdrückliche ablehnung durch Gernot (str. 1470). mag stil und form dieses rates der jüngsten dichtungsschicht angehören oder nicht, jedenfalls hat Rumolds rat nur hier geprägte form und feste gestalt überhaupt. die secundäre stelle hat der primären das blut entzogen.

Rumolds warnung ist aber nicht das einzige was dieser beratungsscene mit der aufbruchsscene gemeinsam ist. sie sind beide überhaupt parallel gebaut, wenn man von dem Speyrer bischof str. 1508 und Utes traum str. 1509/10 absieht.

In der beratungsscene redet Hagen von der annahme der einladung ab aus der klaren erkenntnis ihres wahren sinnes heraus. er spricht *tougen* wie Rumold str. 1517. er zieht sich durch seine warnung den spott Gernots und Giselhers zu und geht nun zornig auf die reise nach Hunnenland ein, bewust des kommenden unheils, aber nun der eifrigste förderer des unternehmens. an Hagens zornige sinnesänderung schliefst Rumold seine warnende rede an. Hagens warnerrolle gegenüber Etzels einladung ist altes erbgut der dichtung, das schon die alte eddische tradition kennt. sie ist der kernpunct der alten beratungsscene.

In der aufbruchsscene ist der Speyrer bischof naturgemäfs ganz jung. Heusler hat (s. 166 f) Fischers anmutenden hinweis aufgenommen, dass dieser unvermutete Speyrer kirchenfürst mit historischen ereignissen des jahres 1200 zusammenhänge. älteren datums, und mindestens schon gut des älteren Burgundenepos ist Utens warnender traum.* er kehrt in der Thidrekssaga wider, gehört aber wol schon zu dem jüngeren deutschen importgut der Átlamál, wo die warnenden träume der frauen Gunnars und Hognis umgestaltungen dieses Uten-traumes sein dürften. dieser traum, ein altes stück abschiedsscene, bleibt in der jüngeren beratungsscene ohne gegenstück, da er sich nicht wol doppeln liefs, und da die beratung im unmittelbaren anschluss an die einladung erfolgt, noch ehe Ute davon kenntnis haben konnte. doch ist Ute auch hier nicht vergessen; sie empfängt die boten während der beratung der männer. mit Utes traumwarnung gehört die unwirsche antwort Hagens über weiberträume eng zusammen, die dem dienstmann gegenüber seiner königlichen herrin auch in ihrer gemilderten form des Nibelungenliedes nicht mehr conform ist, und die durch die saga bestätigt wird.

Auf dieses stück alter abschiedsscene folgen nun aber die eigenartigen strophen 1512 f:

Er hetez widerrâten wan daz Gêrnôt
mit ungefüegen sprüchen im alsô missebôt;
er mant in Sîfrides vroun Kriemhilde man;
er sprach: 'da von wil Hagene die grôzen hovereise lân'.

Dô sprach von Tronege Hagene 'durch vorhte ich nine tuo
swenne ir gebietet, helde, sô sult ir grîfen zuo.
jâ rîte ich mit iu gerne in Etzelen lant'.
sît wart von im verhouwen manic helm unde rant.

Man sieht, wie dem dichter hier unter der hand die reminiscenz 'er hätte widerraten' sich zu einer gegenwartsscene umbildet. auf das was Hagen tatsächlich geäufsert hat, nämlich seine ablehnung von Utes traum, passt Gernots rede möglichst schlecht; worauf sie passt ist wider an dieser stelle ein rein innerer vorgang in Hagens kopf, den uns der dichter im conditionalen satz mitteilt. hier scheint mir eine beachtenswerte naht- und schnittstelle zu liegen. Gernots rede setzt, soviel ich sehe, unbedingt eine abmahnende, warnende äufserung Hagens voraus. das conditionale *er hetez widerrâten* verbirgt ein älteres *er widerriet.* das ist aber eine völlige doublette zu der früheren beratungsscene: Hagens warnung — Gernots spott — Hagens stimmungsumschlag. und diese doublette stört hier sichtlich den zusammenhang. abermals rückt er die ganze reise in das stadium der erwägungen — jetzt, nachdem alles längst entschieden und die umständlichen reisevorbereitungen unter Hagens tätigster beihilfe getroffen waren.

Diese störende doublette der beratungsscene ist nun nicht zu trennen von der unmittelbar zu erschliefsenden doublette des Rumoldrates. beide müssen zusammengehören und aus éinem gesichtspunct heraus beurteilt werden. Hagens stimmungsumschlag + Rumolds rat müssen zusammen ein scenenschema darstellen, das an zwei verschiedenen stellen zur verwendung gekommen ist. von den beiden gliedern der zusammengesetzten scene gehört Hagens warnung unbedingt zur beratung über die boteneinladung. dort knüpft schon die Atlakviđa beratungen an die botenrede und den üdersandten ring, bei denen Hogni den sinn der einladung errät und seine warnende stimme erhebt. Rumolds rat, soviel jünger er an sich ist, gehört ebenso deutlich zu abreise und aufbruch. da es keine wahrscheinlichkeit für sich hat, dass die beratungsscene secundär sich Rumolds rat, die aufbruchscene secundär Hagens stimmungsumschlag angegliedert hat, so bleibt nur die andere möglichkeit, dass sie beide ursprünglich einer einzigen, zwischen botenrede und reise liegenden

scene angehören, in der beratung und aufbruch noch nicht streng geschieden waren. noch im Nibelungenlied sind beratung und aufbruch darstellerisch nur durch die ganz junge rückreise der boten getrennt, zeitlich fallen zwischen beratung und aufbruch die umfänglichen vorbereitungen der reise in grofsem stil. beides muss in der älteren, einfachen scene noch unentwickelt gewesen sein. die gegebene stelle für diese scene, die Rumold schon enthielt und die Gernot hervortreten liefs, ist das ältere Burgundenepos. ein sich gut einfügendes drittes glied dieser scene ist Utes traumwarnung.

Bestätigend gibt die Thidrekssaga eine scene, in der beratung und abreise zusammenfallen, und die vorbereitungen in grofsem stil, die auch die Saga für ihr massenaufgebot schon benötigt, nur kurz referierend dem gesamtablauf der scene inclusive Utes traum angehängt werden. Rumolds rat fehlt der Saga ganz, was natürlich nichts gegen sein vorhandensein in dem älteren Burgundenepos besagt. vielleicht kann man die bemerkung Hagens in der Saga: *oc þeir einir þorvo at fara, er þore at beriaz* darauf deuten, dass in der quelle der Saga sich eine abmahnende stimme mit weniger heldenhaften argumenten erhoben habe. dagegen ist Utes traum breiter und sicherlich altertümlicher ausgeführt als im Nibelungenlied, wo die sonderstellung des ganz jugendlichen Giselher nicht nur hier sondern durchgehends zu correcter ritterlichkeit abgeblasst ist.

Somit ligt die scene des älteren epos: botensendung — beratung mit Hagens stimmungsumschlag — Utes traum mit fürbitte für Giselher — Rumolds warnung — abreise — wesentlich klar. Rumold ist noch nicht küchenmeister, am wenigsten komische figur. der dichter arbeitet bereits mit grofsem personal, wie die episch breite darstellung es verlangt. neben den alten helden des aufbruchs, Hagen und Gunther stehn Gernot und Giselher und die mutter Ute. daneben noch Volker — in Saga und Lied erwähnt — und Rumold. auch bietet der ältere epiker schon unbenannte massen auf, ohne ihnen noch sonderliche entfaltung zu geben.

Der letzte epiker will stoff gewinnen, indem er die eine scene in zwei zerdehnt. doch erweist sie sich als nicht genügend stoffreich um zwei scenen zu tragen. Hagens abraten und trotzigen gesinnungswechsel schloss er gegebenermafsen an die einladung an

und fügt hier die alte schlusspointe, Rumolds rat, neu aufgearbeitet bei. damit bleibt der abschiedsscene selbst nur noch Utes traum eigentümlich, zu mager als füllung eines ganzen auftritts, zumal die eigentliche pointe, die bitte um rücklassung des allzujungen Giselher, wegen der geänderten Giselherauffassung im lied fortbleiben muste. auch der ganz episodische Speyrer bischof aus eigner erfindung des letzten epikers genügt nicht zur auffüllung. so hilft er sich hier damit dass er das schema der scene seiner vorlage, das er bereits in der beratungsscene benutzt hatte, noch einmal verwendet. die nahtstelle ist die ins hypothetische gewendete warnung Hagens: *er hetez widerrâten*, mit der an Utes traum angeknüpft wird. der löwenanteil der alten scene fiel der neuen beratungsscene zu; die aufbruchsscene verwendet das schema sprung- und lückenhaft. doch enthält mindestens Rumolds rat reminiscenzen des älteren textes, gegenüber der jüngeren gestaltung in der beratungsscene. in der Hagenstelle ist wenigstens das fehlen Giselhers neben Gernot als spötter ein älterer zug.

Derselbe letzte epiker ist es gewesen, der die küchenmeisterwürde des ersten teils einführte und dazu den warner Rumold unserer scene ausersah. er hatte eine unbezweifelbare vorliebe für spielmännische würkung. und seine freude an effectvollen, einprägsamen scenen voll mehr oder weniger derber komik im spielmannsstil war nicht gering. er erfreut seine hörer mit scenen wie dem bären im jagdlager, dem stutzerhaften Hunnen im turnier, dem caplan bei der Donauüberfahrt und ähnlichen. ihm trau ich auch die 'zerblouwene' Kriemhilt der str. 894 zu, wo der binnenreim den letzten epiker wahrscheinlich macht. charakteristisch ist ihm auch die unentwegte widerholung des schwertfiedelwitzes bei Volker, den er in der vorlage wol einmal angewendet fand. die ganz entsprechende form des witzes, die wörtliche ausdeutung eines ständigen beiwortes, finden wir auch für Rumold verwendet. der ritterliche spielmann Volker wird zum fiedler auch mitten in seinen ritterlichen waffentaten. so wird aus dem modernen hofamtsträger Rumold scherzhaft der küchenbeherscher Rumold, der uns str. 777 als der feldmeister über töpfe und kessel vorgestellt wird und der in derselben spielmännischen witzform nun seinen rat vorbringt, der seine argumente aus der küche nimmt. dies sind die beiden einzigen individuellen stellen Rumolds im Nibelungenlied, beide sind aus

demselben geiste derb-komischen spielmännischen witzes gestaltet; neben dem höfischen fehlt der spielmannsgeschmack in dem schaffen des letzten epikers nicht, und die noch ungewohnte vorstellung der neuen ritterlichen küchenmeisterwürde hat diese seite seiner dichterischen phantasie in bewegung gesetzt. die Rumoldfigur in der C-fassung von Rumolds rat ist nur eine consequente weiterbildung, nicht eine travestierung dessen was der archetypus schon bot.

Auf Rumolds rat wird an zwei stellen der mhd. litteratur bezug genommen: in der Klage bezieht sich Rumold selbst darauf, als er die nachricht vom tode der Burgunden erfährt (Lachm. 2006 ff); in Wolframs Parzival spielt der feige Liddamus in seinem wortwechsel mit Kingrimursel auf Rumolds rat an (VIII 420).

Beiden citaten ist eines gemeinsam: sie beziehen sich nicht auf die stelle des Nibelungenliedes, wo dort der küchenmeisterliche rat Rumolds steht, die beratungsscene, sondern auf die aufbruchsscene.

Klage 2028 als ich im mit triwen riet
dô er von disem lande schiet.
Parz. 420, 26 ich tæte ê als Rûmolt
der künec Gunthere riet,
do er von Wormz gein Hiunen schiet.

die wörtliche gleichheit ist greifbar und schon früher bemerkt. die Parzivalstelle ist eine einfache übertragung der rückerinnerung in ich-form in ein gewöhnliches er-referat oder umgekehrt. die eine stelle kann nicht ohne einfluss der andern entstanden gedacht werden [1]. neben dieser gleichheit haben sie aber auch eine entscheidende ungleichheit. die Klagestelle enthält nichts was eine beziehung auf die abschiedsscene verböte. es heifst:

duo aber des [2] niht moht ergân
und si zen Hiunen vrowe wart,
duo solden si die hovevart

[1] in diesem zusammenhang von Parzival und Klage ligt zugleich eine kritik von Droeges oben angeführter ansicht, dass Wolfram und Nibelungenlied C aus einer älteren, vor dem archetypus liegenden dichtung schöpfen. mir erscheinen auch die übrigen von Droege versuchten nachweise, dass C älteres gut neu aufgenommen habe, nicht zwingend; für Rumolds rat lässt sich ein solcher nachweis mit hilfe des Parzival nicht führen.

[2] nämlich eine gütliche einigung mit Kriemhild.

haben pillîche lân.
hete mîn herre getân
als ich im mit triuwen riet,
dô er von disem lande schiet,
so enwær er niht erstorben.

das ist eine ganz correcte beziehung auf die allgemeine warnung Rumolds vor der 'hovereise' im Nibelungenlied str. 1517 ff, ohne dass ein wort auf die beratungsscene str. 1465 ff deutet. anders im Parzival. hier wird Rumolds rat ein inhalt gegeben, der nicht zur abschiedsscene, nur zur beratungsscene passt:

er bat in lange sniten bæn
und inme kezzel umbe dræn.

das geht inhaltlich — vom wortlaut ganz abgesehn — auf den rat des 'küchenmeisters' Rumold und in den stil des spielmännischen Rumold des letzten epikers. diese form von Rumolds rat ist aber erst gleichzeitig mit der zerdehnung der älteren beratungsscene in zwei gesonderte scenen entstanden und hat ihren platz von vornherein in der beratungsscene str. 1465 ff. Wolfram kann ihn an keiner andern stelle gefunden haben.

Von den beiden quellen, die auf die Rumoldstelle des Nibelungenliedes bezug nehmen und die von einander abhängig sind, ist also die Klage die zuverlässigere, da sie mit dem Liede übereinstimmt. es wird sich daher ergeben, dass die Klage die ältere ist und dass die Wolframstelle auf sie zurückgeht. Wolfram hat Rumolds rückerinnerung in ein einfaches referat übersetzt [1].

[1] Für die unursprünglichkeit der Parzivalstelle spricht auch die immerhin recht ungewöhnliche absolute construction von *râten* ohne inhaltsangabe des rates durch acc. object oder nebensatz. in der Klage handelt es sich um die ganz gewöhnliche construction: *tuon + als ich im riet.* im Parzival muss man *râten* übersetzen mit 'einen rat geben', was hier nicht sonderlich geschickt ist. mir scheint diese ungewöhnliche construction entstanden, indem Wolfram die beiden zeilen der Klage übernahm, sie dabei aber aus dem zusammenhang mit dem vorangehnden, der construction mit *tuon*, herauslöste, und dadurch das verbum *râten* seiner beziehung beraubte. statt der vorausgehnden anspielung 'hätte er getan' folgt bei Wolfram nun den beiden aus der Klage übernommenen zeilen der inhalt des rates in einem abgeschlossenen eigenen satz. auch die von Pfeiffer Germ. 2, 81 ff vorgebrachten sprachlichen bedenken zu dieser stelle könnten ihre erklärung darin finden, dass das zeilen- und reimschema der Klage möglichst gewahrt bleiben sollte.

die Klagestelle allein genügt aber natürlich nicht zur klärung der Wolframstelle. der rat Rumolds, auf den die Klage nur anspielend hinzuweisen braucht, muss bei Wolfram irgendwie mitgeteilt werden; Wolfram muss naturgemäfs auch die stelle des Liedes selbst im gedächtnis gehabt haben. auf sie, den küchenmeisterlichen rat, kam es ja in Wolframs stelle grade allein an. aber indem er ausgieng von der Klagestelle, fügte er diesen rat ein in eine perspective, die in der Klage garnicht vorhanden war. dies ergebnis zeigt uns Wolframs arbeitsweise an dieser stelle als so abhängig von Nibelungenlied und Klage, als so wenig originell, dass die möglichkeit, dass Wolfram selbständig ausgestaltet und seinerseits wider auf die C-fassung des Nibelungenliedes rückgewürkt habe, als sehr gering bezeichnet werden muss.

In Wolframs werk befinden wir uns an einer stelle, wo seine ausgedehnte litteraturkenntnis hervortritt. denn die anspielung auf das Nibelungenlied steht nicht vereinzelt. die auseinandersetzung zwischen Liddamus und Kingrimursel bewegt sich in dreifacher wechselrede, in der Liddamus seine unheldenhafte lebensansicht mit je zwei typischen gestalten belegt, deren endschicksal das von seinem materialistischen standpunct aus törichte einer heldenhaften handlungsweise dartut und in dem wolergehn der feigen seiner eigenen lebensansicht recht gibt. die drei paare von helden und feigen entnimmt Wolfram der zeitgenössischen höfischen und spielmännischen epik; er will grade auf bekanntes zurückgreifen, er hat grade hier kein interesse daran, neu zu schaffen. er wählt aus was prägnanter würkung sicher ist. Wolfhart und Sibeche sind fast sprichwörtliche gestalten geworden, typische träger einer einzigen bestimmten charaktereigenschaft. alle dichtungen in denen sie auftreten lassen ihnen diesen charakter. umgekehrt ligt es bei Rumold. er hat nur die eine individuelle scene seines rates in dem einen Nibelungenlied. darüber hinaus ist er nur statist. wenn Wolfram ihn als typisch aufgreift, kann nur die höchste prägnanz der scene ihn gelockt haben, die greifbar formulierte kochgesinnung gegenüber dem königlichen helden und die schlagwortartige bezeichnung dieses rates: *daz ist der Rûmoldes rât.* wie bei Wolfhart, Segramors, Sibeche, Tranzes arbeitet Wolfram auch bei Rumold nicht mit einer ausgeführten darstellung, sondern mit

einer litterarischen anspielung. nur wer das Nibelungenlied recht genau kannte, mochte aus Wolframs zeilen etwas entnehmen und verstand die witzige parallele Rumold-Liddamus. damit eine solche anspielung aber würklich verstanden wird und unmittelbar würkt, muss das verwante bild, vor allem der verwante wortlaut die beziehung würklich nahe legen. man kann in eine anspielung, die eine längere, geprägte vorstellungsfolge auslösen soll, nichts neues hineinstopfen, was in dem gegebenen litteraturwerk grade noch nicht vorhanden ist. dass Wolfram sich dabei an die prägnanteste fassung des Rumoldrates in der modernsten Nibelungenauflage wante, ist nicht verwunderlich.

Wolfram hat bei seiner litteraturbenutzung mehr das einzelne prägnante wort und bild im kopf als den correcten zusammenhang der stelle. es ist der gehörte, nicht der gelesene eindruck, der seine phantasie in bewegung setzt. er knüpft an die eine concreteste und in dem ernst des epos frappanteste vorstellung an: 'gesottene schnitten'. und ihm concentriert sich der witz des ganzen auftritts in das eine schlagende bild 'der könig am kochkessel'. diese beiden gipfel bringt er in seiner anspielung an, gewis, damit die gewünschte vorstellungsfolge auszulösen. im übrigen trübt Wolfram den vernünftigen zusammenhang des liedes. dort sagt Rumold: 'bleibt hier, denn hier habt ihr alles was das herz begehrt vom besten. aber selbst wenn ihr nichts mehr hättet, gesottene schnitten wollt ich euch immer noch in fülle geben'. ich kann nicht finden, dass hier, wie Martin (commentar s. LXXXVI) meint, von einer 'leckerei' die rede ist, deren erwähnung die Burgunderhelden von dem unternehmen abhalten soll. ich meine, dass hier grade umgekehrt von einer einfachen kost die rede ist, die im schlimmsten fall noch zu beschaffen wäre. es fehlt ihr damit auch der 'burleske' einschlag, den Martin dem Nibelungendichter C nicht zutrauen mag; sie bleibt in dem stil der Rumoldfigur des Liedes überhaupt. erst Wolframs concentrierende darstellung bringt würklich burleskes in den rat, indem er die steigerung 'der könig am kochkessel' einführt und dem rat die fassung gibt: 'lieber zu haus im kessel rühren, als sich auf gefährliche abenteuer begeben'. insofern darf man mit Heusler sagen, dass Wolfram sich 'übertreibend an dem einfall des Nibelungendichters ergötzt', aber es ist der einfall des redactors C, den er übersteigert.

Es scheint mir also tunlich, an Braunes auffassung festzuhalten und der Nibelungenversion C* die priorität vor Wolfram zuzubilligen. damit ist auch Braunes datierung von C* vor 1205 aufrecht zu erhalten. methodisch gewinnt man den vorteil der denkbar einfachsten lehnverhältnisse. die ganze entlehnung — und dazu wird man am einfachsten auch Zazamanc und Azagouc rechnen — ist auf einen schub aus C* in Wolframs werk übernommen worden. jede andre auffassung verlangt ein mehrfaches hin und her der entlehnungen, das gewis, wenn es sich textkritisch aufdrängte, unter den gegebenen litterarischen bedingungen annehmbar wäre, dessen vermeidung aber doch die ganze frage bedeutend vereinfacht. und über das chronologische und methodische hinaus bedeutet die sicherere begründung von Braunes auffassung in dieser detailfrage eine befestigung von Braunes idee, dass die ganze gruppe z seines stammbaumes als eine folge von neubearbeitungen durch denselben verfasser aufzufassen sei, eine idee, deren stärke grade in der kurzen zeit ligt, die für die entwicklung dieser ganzen reichen gruppe zwischen archetypus (ca 1200) und C* (1205) übrig bleibt. diese kürze der zeit zusammen mit dem charakter von C* scheinen das in C* erreichte nur zu erklären, wenn nicht der zufall umgestaltender abschreiber, sondern ein einzelner bewust gestaltender wille am werke war[1].

H. de Boor.

[1] Folgende einzeltatsache könnte für diese auffassung von gewicht sein. in der AB-gruppe von Braunes stammbaum heifst der schluss des liedes bekanntlich

hie hât daz mære ein ende; daz ist der Nibelunge nôt.

In C: hie hât daz mære ein ende; daz ist der Nibelunge liet.

In Ih endlich: hie hât daz liet ein ende: daz ist der Nibelunge nôt.

bei principieller zugrundelegung von Braunes stammbaum, ohne doch den einheitlichen umgestalter anzuerkennen, macht diese stelle schwierigkeiten. das ungebräuchlichere *liet* gegenüber häufigerem *mære* in Ih macht zusammenhang von Ih* und C* in der einführung dieses wortes notwendig. dann müste aber die stelle zu denen gehören, in denen — wie in der einleitung — die C*-fassung secundär auf spätere abschriften einer andern gruppe, hier auf Ih eingewürkt hätte. in der einleitung ist aber grade Ih besonders spröde gegen solche einwürkungen. sind aber Ih* und C* neuauflagen desselben verfassers, so sind I und C experimente desselben mannes, das wort *liet* in der zeile unterzubringen, wobei er bei seiner endgültigen gestaltung in C* zt. auf die ältere, ihm natürlich geläufige form zurückgriff und die halbzeile, *hie hât daz mære ein ende* restituierte, dafür aber den ihm ungenau scheinenden titel *der Nibelunge nôt* — den titel des älteren untergangsepos — durch den neutralen *der Nibelunge liet* ersetzte.

DER NAME RUMOLT. Der raum der sich mir bietet ermuntert mich, hier ein paar worte über den namen *Rûmolt* zu sagen, die, wie sich gleich zeigen wird, keineswegs überflüssig sind.

Über die rolle und den namen des 'küchenmeisters' hat auch Singer Aufsätze und vorträge s. 170 gehandelt. dass er von haus aus 'ein würklicher koch' war, glaubt S. schon aus dem namen erklären zu können: speisenrückstände nämlich, die sich am grunde des kessels ansetzen, heifsen im schweizerdeutschen *rûme* (im kärntnischen *râm*); 'darum sucht man den namen *Rûmolt* wol vergebens bei Förstemann: er ist ein ad hoc und wol diesem witz zu liebe gebildeter name'.

Singer hat bei Förstemann nicht 'gesucht', denn wenn man da sucht, so findet man so ziemlich alles — er hat sich mit dem nachschlagen begnügt. tatsächlich ist *Rûmolt* im frühen ma. ein so häufiger name, dass sein übersehen unbegreiflich wäre; er steht denn auch I² 884 f mit einer langen reihe von belegen, allerdings recht verkehrt mit der 'normalform' *Romuald* unter dem 'stamme' HROMA. in würklichkeit gehört er zu *Rûma* 'Rom', und er schielt denn auch schon in den langobardischen zeugnissen, die man am zuverlässigsten bei Bruckner QF. 75, 301 verzeichnet findet, beständig nach *Rom-* hinüber: den herzog Romuald von Benevent (7 jh.) und den abt dieses namens von Classe bei Ravenna (11 jh.), dessen leben Petrus Damiani beschrieb, wird doch Singer gewis dem namen nach kennen, und auch die Langobardinnen *Rumetruda* (Paulus Diac. I 20) und *Romilda* al. *Rumilda* (ebda IV 37) dürften dem sagenforscher nicht fremd sein. und diese Rom-namen sind keineswegs auf die Langobarden beschränkt oder auch nur von ihnen aufgebracht: zu Förstemanns deutschen zeugnissen spec. für *Rumolt* füg ich nur einen hinweis auf Bitteraufs register zu den Freisinger traditionen s. 863 f (belege für a. 769—1163). dass solche namen bis in die Römerzeit zurückgehn müssen, ergibt sich daraus dass die Angelsachsen sie schon mit nach England gebracht haben: belege für *Rûmweald* (*Rumwold*) und *Rûmbeald* (*Rumbold*), dazu frühe ortsnamen, bei Searle Onomasticon 404 f; auch den *Rûmstân* des Widsith (123) nenn ich hier. noch höher hinauf reicht der *Rumoridus* uä. des 5 jh.s, s. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. personen- und völkernamen s. 193, wo die irrungen Muchs (zum subst. *hrôm*) und Kögels (zum adj. *rûm*) verzeichnet sind, ohne die oben von mir gegebene correctur zu finden.

E. S.

ZUM TEXT DER EDDICA MINORA.

Sehr verschieden nach inhalt und form sind die vortrefflich ausgewählten stücke, die Heusler und Ranisch als Eddica minora darbieten; aber trotz sorgfältigster behandlung der nachgeprüften und genau verzeichneten lesarten bleiben im text doch noch manche fragen offen. wenn ich zu ihrer beantwortung im folgenden etwas beizubringen versuche, so geschieht es mit dem bestreben, mich möglichst nah an die besten hss. zu halten.

Hunn. 10, 4. in x stand vielleicht *arnaði* mit undeutlichem *rna*; i und l lasen dies als *ny*, u als *ra*. mit *árnaði* ergäbe sich der sinn: 'ich gebe etwas anderes, besseres, als er (bisher) erwarb'. — Hunn. 12, 1. *þetta er þiggjanda þýiar barni*. der gedanke dass des königs angebot zu hoch ist, wird ziemlich gezwungen und nicht stark genug ausgedrückt, wie auch der ind. *er* (es gehört) nicht passen will. man könnte die leichte änderung *þekia* in betracht ziehen: zugabe ist es für den empfänger, den magdsohn, er bekommt noch etwas obendrein. jedoch lässt sich das überlieferte zur not als ausruf der entrüstung halten: '(und) dás ist für den magdsohn, der es bekommt (bekommen soll)!' — Hunn. 12, 5. 7. die vierzeiler wären durch *þá sá hornungr á haugi sat, er ǫdlingar arfi skipti* (vgl. Od. 9 [5]) zu gewinnen. — Hunn. 14, 4. *ok framliga* (*rammligar* kla) *hildir* (ikla) *heyia*. Heusler: *framliga fylgiu beiða*. dem überlieferten näher wäre: *framligar fyldir* (= *fylgðir*, Noreen 281, 5) *heyia*, 'tapfere gefolgschaften besorgen'. — Hunn. 18, 1. vielleicht wurde *gørðisk hón* nicht (wie Heusler will), ohne anhalt in der hs. zu haben, hinzugefügt, sondern für das vorgefundene *gǫr* eingesetzt, und es hieſs: *betr gǫr at baðu* (alte dativf.). Angantýs worte fasst Bugge mit recht als verse. es können zwei langzeilen gewesen sein, die dann zu 18 zu stellen sind, so dass die ganze strophe etwa lautete: *Betr gǫr at baðu en við biðill ræða, at leiki* (?) *isarna en at lundar gǫngu, óbróðurliga ertu leikin, en ágæta* (*unga*) *systor!* — Hunn. 23, 1—4 lässt sich die überlieferung m. e. halten. — Hunn. 24, 3. *gnúfir*, vgl. Strengl. 76, 2. *gnæfa* ist sonst nur 'sich erheben, drohend hoch überhangen'. — Hunn. 25, 5—8 *hræ sé yðvar áta hverium, ok Óðin fleygi, sem ek fyrir mæli*. — Hunn. pr. 26, 1. *eigi skulum árum spilla þeim er árna . einir saman*. wäre dies der zweite helming zu 26, indem doch vielleicht die redenden innerhalb einer strophe wechseln, wie Laus. J. 21? — Hunn. pr. nach 26. die pr. meint wol: *Eigi gøra, Húnar, oss vélar þær né hornbogar ydrir*. die verse lauteten etwa: *Eigi giøra, Húnar, oss vélar né hornbogar yðrir*, 'nichts tun uns, Hunnen, eure listen und bogen'.

Her. 13, 5. 6. die umstellung *Tyrfing ertu trauðr at veita* ergäbe den stabreim, die wortfolge wäre immerhin möglich.

Biark. Saxo 6: *fit* statt *erit*. — Biark. 8 (s. XXVI) geb

ich zur erwägung *sem ens kámleita vélir* usw., oder vielleicht auch *sem enn kampleiti vélir*? *vélir* wäre n. m, mit *kámleita* wäre die maus, mit *kampleiti* die schnurrbärtige katze gekennzeichnet.

Innst. 13, 1. *Hlýði Hrókar ok herkonungr orðum mínum Útsteinn þriði*, so, dass die beiden Hrók und als dritter der heerkönig genannte Utstein gemeint würden.

Vik. 4, 6. *af halmi* (*af hagli, af hagsi* hss.) *sat. halmi* kann zu *hímaldi* gezogen werden, das aschenbrödel von der gesindestube, oder weniger gut zu *sat*: 'aber das a. setzte sich abseits der halmstreuung auf dem fufsboden nieder'.

Hrók. 11, 3. *hvar sem hilmer* (hs. *hildar*) *hlífaṛ knúdi*.

Hild. 1, 2. 3. *hveim er verða skal of borinn ǫðrum* ist nicht zu ändern. mit *hveim* ist Drótt gemeint. — Hild. 2, 2 hss. *tyrvir giarnir*. die erwähnung des Tyrfing, die auch Cpb. annimmt, ist wol nicht zu umgehn. die dem tode verfallenen (lis *deyðir*) zwerge gehören der Hervǫrsage an. wären sie in der Hild. als schmiede der Buðlarnautar gemeint, so entstünde nicht nur widerspruch zwischen den versen und der prosa (s. XLIII), sondern es wäre dann auch das lob das Hildebrand den zwergen spendet nicht verständlich, da doch sein schwert gerade zerspringt. zu erwägen wäre vielleicht *Tyrfing iafn einn*, freilich mit seltener dativform, oder *Tyrfingiafn einn* als compos.; weniger passend wäre die leichtere änderung *Tyrfing iafnir*, bzw. *Tyrfingiafnir*, wo *iafn* die ungewöhnlichere bedeutung 'gleichartig' haben müste. bei der annahme, dass vers und prosa verschiedener sagenbildung folgten, könnte auch an *tírargjarnir* gedacht werden; personification böte keinen anstofs. — Hild. 2, 6. *deyðir*, vgl. *dræpr ok deyðr*. — Hild. 2, 7. *mun* ist wol falsche auflösung für *maþr*.

Valk. 1, 8 lis *þar er vinur fylla*. strophe 1 und 2 sind mit Heusler als zehnzeiler anzusehen. — Valk. 4, 3. 4. *Vindum, vindum vef darraðar: sá er ungr konungr átti, fýsir.*

Vaterr. Halfd. 4, 1. 2. auch die stellung *Otul Hams eru augu ok Hrana* ergäbe den stabreim.

Kampf auf Sámsey 2, 3. *þótt okr at hildi hallat þykki*, 'wenn es uns auch im kampfe schief zu gehn scheint (droht)'. — 4. etwa *It eruð halir harðir komnir ór hlynviði af herskipum; eru fǫrunautar fallnir ykkrir, farit í Valhǫll Viðris allir!*

Utst. 9. natürlicher als die annahme einer parenthese mutet es an, interpunction (;) hinter *skyldu* zu setzen und 9, 9 mit den hss. *skyldum* zu lesen: jedesmal vor einem kampfe erschien mir im traume der herscher als guter geist.

Scheltg. C. 3, 2 und 4, 2. *ofan ganga haugi af* wäre das nächstliegende, es ist bei der metrik des stückes wol denkbar (vgl. 5, 2). — Scheltg. C. 5, 1. *hrymdr* 'geschwächt' kommt dem überlieferten *reyndr* näher als die ähnlichen vorschläge. — Scheltg. C 7, 2. *emka ek sár at kviða. sár* passt nicht in die satzbildung. *samr* (*sār*) steht nicht weit ab und ergibt guten

sinn: 'ich bin ja nicht geneigt mich zu fürchten; aber der adler schlägt doch seine klauen in die blutadern'. — Scheltg. C 9, 2. statt des verderbten *kras* gibt vielleicht *draf* den erwünschten stabreim. gemeint ist der abfall, der schmutz vom adler.

Asm. 1, 1—4. mit Heusler ist *œfra* zu lesen, sonst nichts zu ändern. — Asm. 1, 6. *Húnmegir* kann beibehalten werden, da die wahl des gegners von den Hunnen, eigentl. von *Vøgg*, ausgeht. *fyr iǫfurs ríki*, 'wegen der habgier ihres herschers' (Hildebrand). *kuru* (wie *kvæði*) *Húnmǫgum* (= *viþ Húnmǫgo*), woran ich zuerst dachte, erübrigt sich daher. — Asm. 4, 5. *ok ek markaðat*, Asmund bemerkte (während des kampfes) das wappen Hildebrands nicht, so dass es zur tötung des bruders kam (?).

Laus. Ab. 3, 9. doppelschreibung scheint hier grund der groben verderbnis: *Varast viþ ref þú! vil ek aptr í sió* könnte es ursprünglich geheissen haben (?). — Laus. Ab. 4, 6. die Hildesage ist gemeint, wie Heðins erwähnung (5) zeigt. aber sie soll wol nur dazu dienen, den bevorstehnden ersten kampf zwischen Hreiðar und Hiǫrleif näher auszuführen, daher Háleygir und Dänemark genannt werden. hiefs es *Surtar dóttir*? Surt wäre benennung für den vater Hildes, den grimmen Hagen. — Laus. Ab. 5, 4. *Heðins aflétta* (sw. f.), die willige genossin Heðins, s. Fritzner s.v. *aflettr*. — 5, 5. 6. statt der parenthese würde durch die kleine änderung *sét* (scil. *vera*) *þat* zusammenhang hergestellt: *skamt mun sveinum sét þat, sem er Hildar at bíða hér á ferli*, 'bald werden die jungen männer sehen, was es heifst, Hilde zu erwarten'. denn diese hat Hálogaland den mannen Hagens als kampfplatz bezeichnet. — 7. *þó mun* (*man* hs.), *ef þat er sætt* (*satt*: hs.), *þá fǫr* (so Bugge, *ferr* hs.) *illa*, 'doch wird, wenn das auch beigelegt ist, dann es schlecht stehn'; alle haben den jahresertrag aufgekauft, so dass er weg, 'alle' ist, wenn das frühjahr kommt (dh. sie müssen hungern). — 9. in der Hálfssaga heifst es: *þann inn sama aftan, er Hjǫrleifr konungr kom, heyrði Hreiðarr konungr kvedit.* diese einreihung der verse erscheint auch ohne Bugges änderungen möglich, wenn man annimmt, dass Hilde die worte zu sich selbst spricht und Hreiþar sie hört. — Laus. D 1. *hlumtunghum* ist vielleicht entstellt aus *hlunna fuglum* oder *hlunna lundum*, 'den lunden (alken) der schiffsrollen', vgl. *hlunnvigg, hlunngoti.* — *svarðmerðlingar* sind leute, die aus (gräsern oder) ochsenhautstriemen geflochtene reusen legen. — Laus. Eb. *lítat* (hss.: *littu*) *á lióðvega*, 'blicke nicht auf die menschenwege!' vgl. *lióðheimar* Gr. 2 [4]. — Laus. J. 3, 7. hss. *bilskord arma*, *bilskortt arma*, *bil skordz arma*, *bil sterka arma*. das durchgehnde *bil* ist wol festzuhalten. ich schlage vor: *bil sker þarma*, 'schwäche schneidet ins gedärm'. — 18 a 1 und 2 sind zusatz, wofern sie nicht älter sind als die saga, denn zu dieser passen sie nach der sachlage nicht. die anstöfsigen stabreime (3 und 14), die durch Θ*rþiófr* und *varþ* beseitigt werden könnten, sprechen aber für jüngere entstehung von 18 a.

Ein Danz. Dem närrisch sich gebärdenden Án bringt entweder das würkliche pflanzen eines weidenbaums oder auch nur der gedanke an weidensträucher als *hafnarmerki* eine frühzeitig wol viel gesungene mädchentanzstrophe in den sinn; er sagt sie her oder singt sie, weil in ihr das wort *þegn* vorkommt; dies kann er auf seinen bruder 'Þórir þegn' beziehen, dessen vertrauen zu dem bösen Ingjald ihn bekümmert: die weibliche weide (*selja*) steht nach dem liede nah bei der männlichen (*víþir*), und diese (*maþr* = ehemann) schlägt ihr den morgentau ab, wobei wol an die vereinigung der gatten gedacht wird. die Rímur ändern bewust wegen des reimes das im volksmunde lebende *morgindǫgg* in *morgunregn*, wofür sie sich gewissermafsen mit den worten entschuldigen *mun svá mælt* (*skýrt*) *í rímu.* der erste helming des hübschen liedchens ist unvollständig erhalten. vielleicht hiefs es: *laufguđ árla, vel limuđ, allvæn.*

Gát. 27. *Miǫk var forđum nǫ́sgás vaxin. nǫ́sgás* klingt unschön und ist als kenning für die ente unverständlich, da schnabel und nasenlöcher beider tiere sehr ähnlich sind. das ebenfalls hartlautende *mósgás* träfe nicht zu, auch die wildgans liebt das moor. *mǫngás*, 'mähnengans', entspräche nur der braut- und mandarinenente, die in Europa nicht heimisch ist. dagegen würde *mengás*, das von *nǫ́sgás* den schriftzügen nach gar nicht so weit absteht, einen in die augen fallenden unterschied zwischen ente und gans angeben. von der 'gemeinen', im norden Europas überall verbreiteten stockente, der stammutter unserer hausente, sagt Brehm (volksausg. II 767): 'ein schmales weifses halsband trennt das grün des halses von dem kastanienbraun der vorderbrust (abbildg)'. ein solches fehlt der wild- oder graugans, von der unsere hausgans stammt, und dieser selbst durchaus. ich möchte daher *mengás,* das den vermissten stabreim bietet, für das ursprüngliche halten.

Busl. 4, 1. *Svá skal ek þiarma þér at bríosti. þiarma* gibt keinen sinn, ich schlage *þramma* vor, die zauberkundige Busla tritt dem könige wie ein alp auf der brust hin und her. — 9, 9. ist der viersilbler vielleicht durch *sála þín* herzustellen? — die runen ergeben, wenn die drei letzten, was bei kreisförmiger oder ähnlicher anordnung wol möglich ist, in umgekehrter reihenfolge gelesen werden sollen, *ráđumk*, 'ich oder wir werden geraten' ('sind zu raten'; 'rat mich!'). recht geordnet aber gewähren sie, wenn man die ersten sechs als anfangsbuchstaben zu *istil* (s. CI) nimmt, wol die präambel *Ristill á íss til, þistill, kistil, mistil vist ill,* 'pflugschar auf dem eis der flüsse (für das eis der flüsse verwendet), distel, sarg und mistel sind gewis böse dinge'. *á íss* entspräche dem comp. *áriss.*

Berlin-Grunewald. **Hermann Patzig.**

BRAUTLAUF UND TANZ.

Als älteste und möglicherweise gemeingermanische bezeichnung für die feier des eheschlusses, die 'hochzeit', kennen wir das wort brautlauf: noch heute gehört es der schriftsprache der Niederländer und Skandinavier an, und während es bei den Deutschen schriftsprachlich erloschen ist, bei den Engländern niemals lebendig war, lebt es in isolierten mundarten der Schweiz wie im schleswigischen Angeln, in Westfalen und in Siebenbürgen fort und hilft so die einstige ausbreitung über die meisten germanischen stämme sichern. die allgemeinen tatsachen sind bekannt, aber der versuch einer geschichte des wortes, seiner synonymen, concurrenten und ersatzwörter liegt bisher nicht vor, und nur ein solcher kann uns aus dem unsichern raten über seine bedeutung heraushelfen.

Für Ulfila und das gotische sind wir in einer schwierigen lage: durch ein eigenartiges misgeschick unserer überlieferung fehlen nicht nur Joh. c. 2 (hochzeit zu Kana) und Matth. c. 22 (hochzeit d. königssohnes), sondern auch alle andern stellen der evangelien, in denen das wort γάμος (γάμοι) resp. nuptiae vorkommt; so besitzen wir keinen ausdruck für die hochzeitsfeier [1], sondern ausschliefslich wörter aus der rechtssphäre der eheschliefsung: einerseits *liugan* γαμεῖν, act. vom mann, med. von der frau (γαμεῖσθαι, γαμίσκεσθαι usw.); anderseits *fragifts* Luc. 1, 2. 2, 5 (in *fragiftim* μεμνηστευμένη). dies *fragifts* bezeichnet als nomen actionis die übergabe ('weggabe') der verlobten durch ihren vater, und es war in der einfachen form **giftiz* zweifellos gemeingermanisch, obwol es für das hochdeutsche nur als 'dos' bezeugt ist: im nord. haben wir es als *gipt* (dazu zahlreiche composita mit *giptar-*), dazu das verb. *gipta* und das jüngere verbalsubst. *gipting* f. (Fritzner ²I 598; heute *giftermaal*); im ags. lernen wir den plur. *gifta* für 'nuptiae' kennen (s.u.), und noch im spätern niederdeutsch haben wir das paar *lofte unde gifte* für verlobung und trauung zb. im Diarium des Henning Brandis ed. Hänsel-

[1] einen schwierig zu deutenden ersatz bietet das krimgotische *marzus*, das man als einen plural **marþôs* deuten und mit lit. *marti* 'braut' in beziehung setzen möchte; vgl. Feist Etym. wb., Walde Latein. etym. wb. s. 465 f s. v. 'maritus'.



mann 177, 29 [1] z. j. 1504: am 25. december hatte Hinrik Mechtersen um B.s tochter Ilsebe angehalten und das jawort erreicht, am 23. januar wurde die eheberedung geschlossen, am 30. jan. gleichzeitig *lofte und gifte* gefeiert, diese feier selbst aber heifst bei Brandis — *wertschop*!

Am einfachsten liegen die verhältnisse im nordischen: *brúđhlaup* (das *h* ist noch im Stockholmer Homilienbuch bewahrt), *brúđlaup, brullaup* etc. (Fritzner[2] I 196) hat sich bis heute als das wort für 'hochzeit' in den skandinavischen sprachen erhalten: dän. *bryllup,* schwed. *bröllop*, daneben norwegisch *bryllaup* und *brydlaup* (Aasen). es muss ausdrücklich hervorgehoben werden, dass das gewis nicht zufällige nebeneinander von *brúđkaup* und *brúđlaup* für rechtsact und festlichkeit nur im nordischen vorhanden ist, und dass dem uns aus der rechtsgeschichte geläufigen begriff des 'brautkaufs' kein altes hoch- oder niederdeutsches, auch kein englisches oder friesisches wort derart zur seite steht.

Von den westgermanischen sprachen scheint es dem friesischen an alten belegen zu fehlen; im neuwestfries. besteht dasselbe nebeneinander von *brulloft* (vgl. auch ten Doornkaat-Koolman I 239) und *houlik* (Waling Dijkstra I 241. 539), wie von altersher für das niederländische: *bruiloft* 'nuptiae' und *huwelijk* 'conjugium, matrimonium' (ältere formen im Mnl. wb.); vgl. unten hochdeutsch *hîleich* 'eheberedung'.

Dem angelsächsischen ist das alte wort, was einzelne gelehrte (so zuletzt noch Liebermann II 369[b]) übersahen, abhanden gekommen und erst später als nordisches lehnwort wider zugeführt worden, ohne je festzuwurzeln: von den 6 belegen welche Toller im Suppl. unter *brŷdhlôp* (*-lôp*) aufführt, gehören 5 den rel. jungen nordengl. interlinearversionen der evangelien (s.u.) an, einer der Sachsenchronik z. j. 1076 (Plummer 212, 24). ein echtes ags. **brŷd-hlêap* ist nirgends bezeugt: weder die alten glossare und glossen noch die ags. poesie noch die prosaiker Aelfred, Aelfric, Wulfstan brauchen das wort.

Als es, zweifellos sehr früh, aufser brauch kam, war ein einheitliches ersatzwort (wie im deutschen später *hôchzît*) nicht zur stelle — so erklärt sich die überraschende mannigfaltigkeit in der widergabe des begriffs 'nuptiae', die wir in keiner andern german. sprache annähernd so finden: ich zähle mehr als ein

dutzend verschiedene wörter, davon beispielsweise in den Rushworth u. Lindisfarne gospels allein 6 resp. 4. im nachfolgenden versuch ich sie zu gruppieren, für die belege verweis ich, wo sie hier fehlen, auf Bosworth-Toller.

Das bei weitem häufigste wort ist *gift*, bes. in den pluralformen *gifta* und *giftu*: es herscht durchgehend in den Corpus und Hatton gospels; dazu *brŷdgift* und *wîfgift*[1].

hǽmed resp. plur. *hǽmda*: ursprüngl. wol 'heimführung' ('hausstandsbegründung'?), später aufser 'nuptiae' auch 'concubitus', 'coitus'; dazu die composita *hǽmed-gemâna, -lâc, -gifta, -scipe, -þing* in ähnlicher bedeutung.

brŷd-þing im plur. für 'nuptiae' bieten die Blickling homilies.

Einfaches *wed* 'pignus, pactum' vermag ich nicht direct für 'nuptiae' oder 'matrimonium' nachzuweisen, wol aber bedeutet *wedlâc* im rechtssinne '(pacta) sponsalia' und hat sich übers me. als *wedlock* bis heute erhalten ('verheiratung, ehe'), wo ihm aber in der bedeutung 'hochzeitsfeier' *wedding* zur seite steht.

Alt ist jedenfalls *-lâc* in *brŷd-lâc*, wo es von haus aus die bedeutung 'sang und tanz' haben wird; auch in *hǽmedlâc* dürfte es noch in diesem sinne zu fassen sein, während die bildung *wedlâc* bedenken erregt und wol eher eine art contamination darstellen dürfte; denn zum 'vertrag' will der 'leich' nicht recht passen.

Der hochzeitstrunk bildet den ausgangspunct der benennung in *brŷd-ealo, -ealoþ*, das zuerst in der Sachsenchronik ad a. 1075. 76 auftaucht, aber als echtes wort der volkssprache (vgl. nd. *Kindelbeer*) bis heute lebendig geblieben ist: *bridal* Murray IV 1005[a].

In einer ganzen reihe von fällen wird 'nuptiae' einfach durch 'gastmahl' widergegeben, so besonders in den evangelien von Lindisfarne u. Rushworth: LR gemeinsam haben so *symbel* resp. plur. *symblu*: Luc. 12, 36; *feorm* resp. plur. *feorme* Luc. 14, 8. Joh. 2, 1 f; R allein *gêmunge* (Matth. 20 u. 25: 7 mal). — Es läuft das auf dasselbe hinaus, wie wenn im niederdeutschen heute (und in ansätzen schon mnd.) *köste* speciell den hochzeitsschmaus und weiterhin metonym das ganze hochzeitsfest bezeichnet.

[1] Jul. 38, wo es nicht mit 'dos mulieris' (Grein) übersetzt werden darf.



Man kommt fast auf die vermutung, die Angelsachsen hätten das alte *brûdhlaup* schon auf dem festland eingebüfst, wenn man sieht, wie es auch dem Heliand fehlt: bei der hochzeit zu Kana heifst es:

1995 *thar he te ênun gômun ward*
gebedan that barn godes: thar scolda man êna brûd geban,
. . . .
2002 *he im ôc at them gômun was ...*

hier wird also der plural von *gôma* 'bewirtung' schlechthin für 'nuptiae' Joh. 2, 1. 2 gebraucht, ganz so wie *gêmunge* in Matth. Rushw. 22 und 25 oder an andern stellen der ags. evangelien *symblu* oder *feorme.* in späterer zeit ist mnd. *wertschop* ein weit verbreiteter ausdruck für 'hochzeit'[1], der übrigens auch dem mitteldeutschen gebiet nicht fremd ist: *der junge vurste Ludewîc ... sîne wirtschaft machte* Elis. 1467; weiterhin *brutköste* und kurzweg *köste.* im allgemeinen trifft für das niederdeutsche dasselbe zu wie für das englische: eine mannigfaltigkeit von ausdrücken, die sich zumeist auf die gastlichen veranstaltungen beziehen; auch *brûthûs* (*holden* uä., Diarium d. Henning Brandis 1, 12. 32, 23) gehört dazu, es ist charakteristisch, dass es sogar von *brûtloft* (und *brûtkoste*) das geschlecht übernimmt: *von der brûthûs her* (Brandis 210, 16). denn die fortexistenz von *brûtloft, -locht, -lacht, -lechte, -lach* ist für das niederdeutsche durch das ganze ma. und bis in die neuzeit bewiesen: noch heute lebt es in Westfalen und anderseits in Angeln, aber in das colonisationsgebiet scheint es nicht mehr hinübergekommen zu sein.

Die althochdeutsche überlieferung beginnt mit dem Matthäusevangelium der sog. Fragm. theot.: *brûthlauft*, immer im sing. (s. d. Glossar von Hench), während weiterhin zumeist der plural überwiegt[2]: so gleich Otfrid II 8, 3 (Joh. 2, 1). IV 6, 15 (Matth. 22, 2), und auch in der mehrzahl der belege des Tatian *brûtloufti* (Sievers 314[b], Köhler 79[a]). in der folgezeit hat Notker (Piper I) zur übersetzung von 'nuptiis': *dero brûtloufto* 733, 2, 'propter thalamum juvenum': *die brûtloufte dero jungon*

[1] bei fürstlichen persönlichkeiten heifst es dafür auch *hof*, zb. Brandis 59, 17.

[2] man hat in diesem plural eine nachbildung des plur. nuptiae sehen wollen — aber die deutsche sprache hat für alle festlichkeiten die mehrere tage umspannen den plural: weihnachten, ostern, pfingsten.

768, 18; 'ad sacras nuptias corrogare': *ze brûtloufte ladôn* 736, 1; 'in nuptiis': *ze brûtloufte* 802, 28. und wo immer bis gegen 1200 hin von hochzeit direct die rede ist, bieten oberdeutsche quellen nur dies wort: so auch Hartmann, Wolfram, Rudolf vEms. freilich finden sich seit etwa 1200 deutliche anzeichen, dass es in der litteratursprache gemieden wird, in der einen landschaft früher als in der andern, und parallel schwindet es aus den dialecten: am frühsten wol im bairisch-österreichischen (wo freilich Schm.-Fr. I 371 noch ein Münchener ratsmandat von 1553 anführt) und im schwäbischen (wo sich über den anfang des 16 jh.s hinaus nur verdunkelte reminiscenzen erhalten haben, Fischer II 1374), im elsässischen (bis Geiler, Ch. Schmidt 56, Martin-Lienhard I 564); wesentlich fester ist es im schweizerischen (Id. III 1117 f), wo es sich vereinzelt bis heute gehalten hat.

Der litterarische gebrauch des wortes erhält sich immerhin bis in die vorlutherische bibelübersetzung: an 13 stellen der evangelien erscheint hier 'nuptiae' durch *brautlaufft* widergegeben, wofür dann die gruppe P—Oa (einmal Z—Oa) regelmäfsig *hochczeyt* einsetzt; nur Luc. 12, 36 steht von haus aus *hochczeyt,* aber hier bieten die drucke TF *prautlauft*; der sog. text des Matthias von Beheim (1349) hat durchweg *brûtlouft* resp. *-luft,* abwechselnd sing. u. plural.

hôchzît ist im hochdeutschen das einzige schriftsprachliche ersatzwort für *brûtlouft*, und dieser ersatz bereitet sich schon um 1200 langsam vor: zb. in wendungen wie Parz. 53, 23 *der brûtloufte hôhgezît,* oder in nebeneinanderstellung wie Elis. 615 *ein hôchzît si begingen, brûtlouft si enphingen*; der Grieshabersche prediger (oder doch seine überlieferung) setzt ganz regelmäfsig *ain brutlŏft alder ain hochgezit* I 129 z. 2 v.u.; II 16 z. 3, 17 z. 1. aber auch schon Hartmann wechselt zwischen beiden ausdrücken: Er. 1899/2000. 2193/96, Iw. 2434/40; ebenso Veldeke 13 207 [1]. am frühsten scheint der ersatz auf bajuvarischem boden durchgeführt; das Nibelungenlied und die Kudrun, wo doch mehrfach geheiratet wird, kennen das alte wort nicht: im Nibl. kann man allenfalls überall mit dem neutralen *hôchzît* = 'festlichkeit' durchkommen (so 606, 4. 689, 4), Kudr. 548, 4 aber bedeutet *die*

[1] v. 1911 f bietet Behaghels text *brutlocht : ontocht,* derjenige Ettmüllers (BMw) *hôzît : wît.*



hôchzît froun Hilden lobete ir vater Hagene billîche deutlich unser 'hochzeit', und ebenso wenn Helmbr. 1447 der bruder zu Gotelind sagt: *ouch füege ich dîne hôchzît*; auch Kudr. 1608. 9 ist *hôchzît* = 'nuptiae', während es freilich 1667 die schwertleite bezeichnet. auch der chronist Ottokar kennt nur *hôchzît* (u. das verbum *hôchzîten*), nicht *brûtlouft*. dem Helmbrecht (1469) und der Kudrun (549) ist übrigens auch der ausdruck *den briutestuol besitzen* resp. *im brûtstuole sitzen* gemeinsam.

Was die sprachliche auffassung des 'brautlaufs' angeht, so gibt es zunächst verschiedene volksetymologische ausdeutungen, welche an jüngere formen des wortes anknüpfen und die ihrerseits auch die gelehrten gelegentlich beeinflusst haben. schon der alte Kilian leitete *bruydloft* von '*lofte* sive *gelofte* i.e. promissio' ab und verglich es mit '*sponsalia* a *spondendo*'; ähnlich urteilte J. L. Frisch, und JGrimm, dem (1828) noch kein beleg für *-hlauft* zugänglich war, stellte RA 434 ([4]I 600) 'sponsio oder accursus ad nuptias' zur wahl, neigte aber zu dem letzteren und hat sich im DWb. II in bestimmt modificiertem sinne (s.u.) dafür entschieden. — Eine zweite umdeutung knüpft an nd. *brûtlacht* resp. *brûtlach* (*brûtlachsbiddere*) an und deutet diese form als 'brautgelage' (Schütze Schlesw.-holst. wb. I 166, Bremisch-niedersächs. wb. I 151).

Beide deutungen kommen für uns, nachdem das germ. **brûdhlauftiz* (resp. *-hlaupom*) feststeht, nicht weiter in betracht: *lauft, lauf* als nom. actionis zu dem verbum *laufen* ist der zweifelsfreie ausgangspunct jeder sachlichen erklärung. aber was bedeutet dieser 'lauf'? lässt er sich ohne weiteres mit dem nhd. begriff gleichsetzen? und war es ein lauf der braut? ein lauf mit der braut? ein lauf hinter der braut her? ein lauf um die braut? — oder schliefslich: ein lauf zu ehren der braut?

Die bisherigen deutungen gehn ohne weiteres davon aus, dass 'lauf' in 'brautlauf' nichts wesentlich anderes bedeute als das uns geläufige wort. ja sie schwächen teilweise dessen sinn noch ab zu der bedeutung 'gang, fahrt', wenn sie unbedenklich an. *brúđlaup* mit an. *brúđferđ* oder *brúđfǫr* identificieren und ebenso mhd. *brûtlouf* und *brûtleite* gleichsetzen.

Das letztere tun diejenigen, welche als ursprüngliche bedeutung des 'brautlaufs' die feierliche einholung der jungen frau,

sei es durch den gatten mit geleit sei es durch die junggesellen seiner freundschaft, ansehen. das geschieht zb. von Kauffmann Zs. f. d. phil. 42, 141. 151; Sartori Sitte und brauch I 112; OSchrader Reallex. d. idg. altertumskunde[2] 474; Brunner-Heymann Grdzüge der deutschen rechtsgeschichte[7] 223; Weigand-Hirt I 282; wol auch Kögel Litgesch. I 45: 'brautzug, brautlauf ... eine religiöse cärimonie, eine procession'. bei dieser auffassung find ich aber nirgends ein wort darüber, wieso man einen solchen festlichen aufzug einen 'lauf' hat nennen können.

Diese schwierigkeit versuchen Falk u. Torp Etym. ordb. I 80 (resp. I 109 der deutschen ausgabe) zu überbrücken, indem sie in der heimführung nur eine nachahmung des alten brautraubs sehen, bei der das tempo natürlich gemäfsigt wurde. als 'eine erinnerung an die einstige eheschliefsung durch frauenraub' wollte auch noch HBrunner Deutsche rechtsgeschichte I[2] 98 'den uralten ausdruck brautlauft oder brautlauf' betrachten; ebenso Liebermann Gesetze d. Angelsachsen II 369[b] (2 p). RSchröder Lehrb. d. dtschen rechtsgesch.[6] 74, n. 58 gibt zu, dass gewisse 'zt. bis auf den heutigen tag erhaltene hochzeitsspiele mehr oder weniger an die vorstellung eines frauenraubes anklingen', insbes. der 'brautlauf', lehnt es aber ab, dass sie eine priorität der raubehe beweisen; über diesen 'brautlauf', der also nichts mit der feierlichen heimführung der jungen frau zu tun hat, handelt Schr. in der Zs. f. die gebildete welt 2, 129 (mir unzugänglich). das Mhd. wb I 1047 fragt: 'vom schnellen davoneilen mit der braut wie mit einer entführten?'

Als 'lauf der braut oder nach der braut, lauf des bräutigams hinter der davoneilenden braut', also doch wol auch als einen nachklang der raubehe deutet Schade Altd. wb.[2] I 88 das wort; deutlicher spricht dies aus Tamm Etym. svensk ordb. I 68. JGrimm DWb. II 336 (dem Lexer I 1047 folgt) ist geneigt als ausgangspunct 'ein wettrennen um die braut' anzunehmen, erwägt aber auch 'accursus ad nuptias, convivium nuptiale'.

Die zweite gruppe der erklärer bemüht sich offensichtlich den 'lauf' zu deuten, während die erste darin gar keine schwierigkeit zu erblicken scheint. bei 'brautlauf' handelt es sich gewis um ein uraltes wort, und wenn wir wort und begriff mit der raubehe in verbindung bringen wollen, so passt dazu nicht *brût* 'nupta' — freilich noch weniger *gemahel* 'sponsa', weil es einen ausgesprochenen rechtsact zur voraussetzung hat.

Diesen unterschied, den Sohm längst angebahnt hatte, endgültig festgelegt zu haben, ist das entschiedene verdienst von Kauffmanns klärendem und förderndem aufsatz über 'braut und gemahl' Zs. f. d. phil. 42, 129 ff. an diesen knüpf ich auch gern an, indem ich als die allerwichtigsten hochzeitsfeierlichkeiten hervorhebe: die heimführung oder heimholung — das hochzeitsmahl — den hochzeitstanz [1]. K. nimmt wie die mehrzahl der erklärer *brûtlouft* im sinne der heimholung, aber mit der neuen begründung: durch diesen act erst werde das verlobte mädchen (*gemahel* = sponsa) des ledigen mannes *brût* d.i. uxor.

Meine eigene erklärung schliefst sich an die dritte hauptceremonie an, den h o c h z e i t s t a n z.

Wir besitzen bereits eine gruppe von benennungen für hochzeit, die seit Müllenhoff (1847) allgemein auf den mit gesang verbundenen hochzeitstanz zurückgeführt wird: ahd. mhd. *hîleich*, ags. *brŷdlâc* (mhd. *brûtleich*) und auch ahd. *leichôd* 'hymenaeus' (Graff II 154, Altd. gll. II 636, 46), wodurch der hochzeitssang geradezu als der 'leich' κατ' ἐξοχὴν bezeichnet zu werden scheint.

'Tänze durchziehen die ganze hochzeitsfeier, mögen sie nun ihrem psychologischen charakter nach einen ekstatischen ausdruck der freude oder eine energische betonung des übergangs in neue verhältnisse darstellen, oder aus einer mimischen handlung hervorgegangen sein, die in ihrer letzten wurzel auf zauber zurückführt' (Sartori Sitte u. brauch I 103 f und die angeführte litteratur [1]). wir dürfen also darauf gefasst sein, metonymisch das ganze der hochzeit noch anders als durch 'leich' als tanz bezeichnet zu finden. eine zweite bezeichnung enthält eben 'brautlauf'!

Inwiefern aber kann 'lauf' den tanz bezeichnen?

Ich lege keinen wert darauf, dass es in der ungeheuren mannigfaltigkeit der alten cultischen tänze zweifellos solche gegeben hat, die wir auch nach unsern heutigen begriffen eher als 'lauf' bezeichnen würden. so hat HKees Der opfertanz des ägyp-

[1] im artikel 'Hochzeit' in Schraders Reallexicon tritt der tanz völlig zurück; anders EHMeyer Deutsche volkskunde s. 162, gegen den aber richtig EHermann Zs. d. ver. f. volkskde 1905 s. 283 ff (der 'Siebensprung'), bes. s. 310 f.

[2] Für die enge verbindung von hochzeit und tanz gibt es kein schlagenderes zeugnis, als das zugeständnis welches Berthold von Regensburg da macht, wo er das tanzen am sonntag bekämpft: *Âne ze b r û t l o u f t e n . . . dâ mac man alsô t a n z e n daz ez âne houbetsünde sî* (I 269,28).

tischen königs (1912) in einer darstellung die sich in überaus häufiger widerholung bes. an tempeltüren findet: 'der könig eilt da mit verschiedenartigen attributen in den händen [vogel, vase, ruder] in einem eigenartigen tänzelnden laufschritt, bei dem nur die fufsspitzen den boden berühren, auf eine gottheit zu' (s. 2) — einen opfertanz erkannt und weiterhin direct als 'lauftanz' bezeichnet ('der lauftanz als cultform' s. 109 ff).

Wir brauchen dazu nicht unsere zuflucht zu nehmen, denn germ. *hlaupan* hat von haus aus und hatte damals als das gemeingerm. compositum in der doppelform **brûd-hlauftis* und **brûdhlaupom* gebildet wurde, gar nicht die bedeutung 'currere', sondern vielmehr 's a l i r e, s a l t a r e'. im hochdeutschen ist dies freilich schon in den ältesten quellen abgeschwächt zu 'currere': in derselben weise wie wir etwa heute in süddeutscher sprechweise noch weiter entwickelt hören: 'laufen' für 'gehn' und 'springen' für 'laufen'. im englischen dagegen (vgl. Aelfric ed. Zupitza s. 192, 14: 'salio *ic hlêape*') hat das wort bis heute seinen alten wert bewahrt: *to leap* 'springen, hüpfen'. im altnordischen sehen wir die entwickelung von 'springen' zu 'laufen' im verbum und subst. deutlich sich vollziehen: mit recht hat Fritzner die erstere bedeutung vorangestellt, während Gering im Wb. zur Edda ungenau 'laufen, springen' ordnet. in nordischen ortsnamen wird altes *-hlaup* später durch *-sprang* verdrängt. fürs gotische bietet Ulfila nur den einen beleg Mc. 10, 50 *ushlaupands qam ἀναστὰς ἦλθεν*, ebenso der Heliand 4855 *ahliopun eft up an themu holme* 'stiegen rasch hinan den hügel'. auch von den stellen welche vRichthofen s. 818 für altfries. *hlâpa* (*lâpa, liapa*) verzeichnet, lassen sich die meisten ebenso gut oder besser mit 'springen' als mit 'laufen' übersetzen, und vollends der strafrechtsausdruck *bekhelp* (*bekhlep*) s. 622 wird von vR. selbst mit 'sprung auf den rücken' widergegeben. kurz es kann kein zweifel sein: *hlaupan* bezeichnete im altgermanischen in erster linie die rasche bewegung aufwärts, nicht vorwärts, vertical, nicht horizontal.

Zu der ursprünglichen bedeutung gehört es durchaus noch, wenn in ahd. glossen widerholt *loufo* = 'scurra', 'histrio' erscheint (zb. I 426, 28. II 204, 69. II 363, 19) — denn die mimen waren keine schnellläufer, wol aber springtänzer! im ags. haben wir zb. bei Aelfric ed. Zupitza 302, 9 f 'saltator' *hlêapere*, 'saltatrix' *hlêapestre*.

Die übereinstimmung des nordischen mit dem oberdeutschen berechtigt uns, die bildung des compositums **brûd-hlauftiz* resp. *-hlaupom* in eine sehr frühe zeit zu setzen: damit ergeben sich als einzig mögliche bedeutungen 'brautsprung' und 'brauttanz'. da wir nun von einem 'brautsprung' als wichtiger ceremonie nichts wissen[1], so gelangen wir zum brauttanz.

Nach einem 'brauttanz' also wurde schliefslich die gesamtheit der hochzeitsceremonien benannt[2] — damit wissen wir aber noch lange nicht, welcher der verschiedenen tänze, die unzweifelhaft schon sehr früh das fest begleiteten und durchbrachen, damit gemeint ist: war es ein ritueller, mimischer, war es ein geselliger, ein ehrentanz? ein tanz der jungen frau oder ein tanz des ehepaares? darauf vermag ich eine sichere antwort nicht zu geben. — Aber vielleicht ist es angebracht, in diesem zusammenhange auf ein wort für den 'hagestolz' hinzuweisen, das dem westniederdeutschen mit dem angelsächsischen gemein ist: and. *ein-, ênlôpi* (zufrühst aus Werden), Gallée Vorstudien zu e. and. wb. 56, wird in entsprechenden lat. stellen als 'innuptus', 'non uxoratus' widergegeben, jüngere belege für *einlôpe*, *einlôpich* Mnd. wb. I 643; dazu ags. *ânlêpe, ânlêpig, -lŷpig* Bosworth-Toller 44 : 'solivagus, solitarius, privatus'. nachdem wir die alte bedeutung von germ. *hlaupan* als 'springen, tanzen' festgestellt haben, ist es kaum angängig das wort zu übersetzen als (seinen lebensweg) 'allein gehend' — es mag immerhin in irgend einer weise mit dem 'brautlauf' contrastiert sein: geht aber diese gegenüberstellung des 'einzelspringers' auf einen würklichen vorgang zurück, dann war doch wol der 'brauttanz' ein tanz des jungen ehemanns mit seiner 'braut'. völlig aufgeklärt aber ist diese frage nicht.

brûtlouft sogut wie sein ersatz *hôchzît* bezeichnen ausschliefslich die mit der eheschliefsung verbundenen festlichkeiten, niemals den ihnen vorausgehnden rechtsact (sponsio) oder das rechtsverhältnis (conjugium, connubium; matrimonium); sie sind also scharf geschieden von *hîrât* und *hîleich*. das letztere wort freilich ist erst nachträglich aus der bedeutung ('carmen nuptiale'), 'nuptiae' zu 'conjugium, matrimonium' (so nl. *huwelijk*, s.o.) ge-

[1] was von Sartori I 105 angeführt wird, ist bedeutungslos.

[2] [correcturnote: ich sehe nachträglich, dass schon Schönbach WSB. 142, 7 s. 77 die etymologie 'brautreigen' vorgeschlagen hat.]

langt und hat zuletzt bei 'sponsio' geendet: so lebt es als *Hielich* (DWb. IV 2, 1311), *Hillig*, *Hilch*, *Ilch*, entstellt *Ehelich* in heutigen mundarten: in Hessen (Vilmar 168, Crecelius I 463), in der Eifel (Schmitz I 226) und wol noch anderwärts fort in der bedeutung 'eheversprechen, verlöbnis'; im mhd. hat es die bedeutung 'matrimonium' (so zb. Sum. 29, 68), 'connubium'; bei Notker gibt *gehîleich* (Marcianus Capella, Piper I) in der regel 'connubium' (691, 1. 693, 8. 720, 7. 725, 30), 'conjugium' (693, 1), 'foedera' (765, 22), doch auch 'thalamus' (695, 5. 700, 27) und nur vereinzelt 'nuptiae' (726, 23) wider[1], während *brûtlouft* nur für 'nuptiae' und 'thalamus' steht (s.o. s. 20 f). — älter ist die glosse 'tedas'[2]: *hîleih* Ahd. gll. II 467, 35.

Überblicken wir die gesamtheit der bezeichnungen für 'hochzeit', die uns in den germ. sprachen begegnet sind, so fällt es auf, dass nirgends vor dem jungen *Beilager* eine beziehung auf den geschlechtsact vorkommt. ich muss deshalb auch von vorn herein den einfall zurückweisen, als ob in *brûtlouft* etwas derartiges enthalten sein könnte, sei es nun dass man von 'laufen' = 'springen', 'bespringen' ausgeht, sei es dass man an die 'läufische' hündin denkt, wie etwa schon Luther, der das wort in edlem gebrauch meidet, aber von der 'brautlauft der wölfe' redet (Dietz I 340).

Ich halte es für angebracht, an diese abhandlung einen excurs über den tanz anzuschliefsen, weil ich schon früher und jetzt erneut zu der erkenntnis gekommen bin, dass über ihn trotz seiner bedeutung für den cult sowol wie für die geschichte unserer ältesten dichtung bei uns germanisten nicht jene klarheit herscht, welche alle diejenigen besitzen die von der völkerpsychologie und der beschäftigung mit den anfängen der cultur her kommen.

Man muss sich zunächst verdeutlichen den unterschied zwischen:

A. rituellem tanz,
B. tanz als schaustellung,
C. tanz als geselliger unterhaltung.

[1] den rechtscharakter des wortes erweist auch Ps. 59, 10 *Der fone unrehtemo gehîleiche chomeno liut.*
[2] 'hochzeitsfackel' metonym für 'hochzeit'.

A. Dass der rituelle tanz sacralen ursprungs, dass er zufrühst einem zauberbrauch entsprungen und daher über die ganze erde verbreitet ist, in Amerika beispielsweise von den Eskimos bis zu den Feuerländern, dafür brauch ich wol kaum auf Wundts Völkerpsychologie II 1, 394 ff zu verweisen. aber zweierlei ist dabei zu beachten: 1) dass der rituelle tanz über die sacrale sphäre sehr früh hinausgriff, nicht nur mit den hochzeitstänzen, die ja in ihren anfängen zweifellos cultischen ursprungs sind, sondern auch mit den ehrentänzen (*lobetenzen*), wie wir sie zufrühst in den bekannten zeugnissen des Priscus (Attilas besuch bei dem minister Onegesius, ed. Bonn. 188) und der Vita Faronis (heimkehr Chlothars aus dem Sachsenkriege, Passiones vitaeque aevi merovingici V 176: *feminae inde choros plaudendo componebant*) vorfinden; 2) dass auch diese tänze den teilnehmern sehr früh 'zu einem genuss wurden, der zu seiner spielenden widerholung herausforderte' (Wundt Elemente der völkerpsychologie² 94). damit ist die entwickelung von A zu B und insbesondere zu C von vorn herein gegeben.

Für B ligt eine zweite und die hauptquelle in den darbietungen der 'mimi' vor, und insofern ist diese gruppe von tanzleistungen bei den Germanen vorwiegend import, was sich weiter unten auch in den fremden ausdrücken verschiedener herkunft zeigen wird. diese tänze waren vorwiegend mimischer natur, wobei aber alsbald zu bemerken ist, dass auch die tänze A, und gerade die ältesten unter ihnen, vielfach diesen charakter trugen.

Wenn ich C an den schluss stelle, so denk ich dabei in erster linie an die tanzvergnügungen der höheren gesellschaftskreise, die kaum über das 11 jh. hinaufreichen, während die aus A entwickelten tänze des volkes zt. ein hohes alter beanspruchen können. natürlich bleiben beide auf die dauer von den künsten der berufstänzer (B) nicht unbeeinflusst.

So wichtig es daher ist, sich die principiellen unterschiede von A, B, C immer vor augen zu halten (was in der regel nicht geschieht, selbst von höchst respectabeln gelehrten nicht), so sind doch die übergänge und beeinflussungen der drei gruppen nicht minder wichtig. ich will das an einigen beispielen zeigen.

Die gotische bibel bietet naturgemäfs nur wenig material, und doch lehrt sie uns wenigstens eine wichtige tatsache: sie hat für tanz und tanzen zwei ausdrücke, einen heimischen

(*laiks, laikan*) und einen entlehnten (*plinsjan*). der bruder des verlorenen sohnes, der sich dem elternhause nähert, *ἤκουσεν συμφωνίας καὶ χορῶν* = *gehausida saggwins jah laikins* Luc. 15, 25: hier handelt es sich um das populäre tanzvergnügen (C < A), ohne instrumentalbegleitung (wie auch noch bei Luther: *das Gesänge und den Reigen*). dagegen wird für den kunstmäſsigen tanz, *ὀρχεῖσθαι*, stets *plinsjan* gebraucht (B) Marc. 6, 22 (von der tochter der Herodias) *plinsjandein* = *ὀρχησαμένης*, und Matth. 11, 17 = Luc, 7, 32 *swiglodedum izwis jah ni plinsideduþ* = *ηὐλήσαμεν ὑμῖν καὶ οὐκ ὠρχήσασθε*. *plinsjan* gilt allgemein als ein sehr frühes lehnwort aus dem slawischen: abulg. *plęsati* — man erinnere sich, dass unter den nationen des heutigen Europa kaum eine den volkstümlichen tanz so reich und kunstvoll ausgebildet hat, wie die Russen oder vielmehr die Ukrainer.

Die frühste schilderung eines höfischen tanzvergnügens scheint der Rudlieb zu enthalten — ich weiſs aber nicht, ob man die reizvolle stelle, wo der 'contribulis' und die 'herilis' zum harfenspiel Rudliebs tanzen (Seiler IX 46 ff; vWinterfeld Dtsche dichter d. lat. ma.s s. 331), bisher richtig verstanden hat:

Quartum poscit hera, faceret petit et sua nata,
Eius contribulis quem saltaret vel herilis.
Quem per sistema siue diastema dando responsa
Dum mirabiliter operareturue decenter,
50 Surrexit iuuenis, quo contra surgit herilis.
Ille uelut falcho se girat et hęc ut hirundo;
Ast ubi conueniunt, citius se pręteriebant;
Is se mouisse, sed cernitur illa natasse,
Neutrum saltasse neumas manibus uariasse
55 Nemo corrigere quo posset, si uoluisset.

in v. 51 hab ich selbst früher nur ein poetisches bild gesehen — es ist aber mehr: hier handelt es sich um einen mimischen tanz, in dem der jüngling würklich den falken, das mädchen die schwalbe spielt. man denke an den schuhplattler mit dem burschen als hahn, der dirne als henne, der der erotischen wurzel dieser mimik sicher näher steht, als ihre ritterliche umkleidung in das spiel des falken mit der schwalbe. während die scene auf den ersten blick als geselliges vergnügen (C) erscheint, ist es in würklichkeit eine mimische darbietung (B), die ihre letzte wurzel in einem vegetationsritus (A) haben mag. denn von haus

aus tanzen ja nur die männer, 'die frauen sind ausgeschlossen oder allenfalls stumme oder den tanz durch gesang oder geschrei begleitende zuschauer'. 'der gemischte tanz geht wol von den vegetationsfesten aus' (Wundt Elemente² 262).

Der weihnachtliche tanz im atrium der kirche zu Kölbigk v. j. 1021 ist selbstverständlich noch nicht im eigentlichen sinne das was ich unter C 'tanz als gesellige unterhaltung' genannt habe. bei diesem spielen die frauen die hauptrolle (vgl. Helmbr. 97 ff *ie zwischen zwein frouwen stuont, als si noch bî tanze tuont, ein ritter an ir hende*; 101 f *ie zwischen zwein meiden gie ein knabe der ir hende vie*), in Kölbigk aber sind es 18 resp. 13 burschen und nur 3 mädchen. der dunkele drang der diese bäuerlichen tänze immer wider zum sacralen ausgangspunct zurückführt (vgl. Altd. bll. I 62, wo unter den vier todsünden des tanzes das tanzen in kirchen, kirchhöfen und andern geweihten stätten genannt wird), waltet auch hier. aber anderseits wird der tanz von einem der gelehrten aufzeichner eine 'chorolla' genannt, die von einem 'ductor' geleitet wird (Zs. f. kirchengesch. 17, 127); das weist doch wol bereits auf romanischen einfluss und ist umso merkwürdiger, als die französischen zeugnisse bei der 'carole' immer von den mädchen reden, zb. Chrestien, Erec 2047 *Puceles carolent et dancent*, 5504 *Nes les puceles qui carolent*[1]. ich gebe Heusler, Germ.-rom. monatsschrift 10, 23 f jetzt unbedenklich zu, dass es sich bei dem tanzlied *Equitabat Bovo* etc. noch nicht um eine ausgebildete ballade handeln kann; wir haben eben auch hier wie im Rudlieb den fall, dass wir mitten in eine entwickelung hineinblicken. handelt es sich aber bei dem Kölbigker text um eine improvisation, so muss diese doch auf die mimik des tanzes bezug gehabt haben, der dann also einen frauenraub, eine entführung darstellte. dabei bleibt nur unklar, welche rolle die dem priester 'in superbia et in abusione' 'geraubte' tochter Ava neben der Merswind spielt, die das lied nennt.

Wenden wir uns nun weiter der nomenclatur des tanzes bei den Germanen zu[2], so ist zunächst festzustellen, dass das alte

[1] Hartmann hat das wort nicht widerzugeben versucht, kennt übh. keine doppelbezeichnung des tanzes, wie etwa *tanz* und *reie*.

[2] ich muss hier der vollständigkeit halber manches widerholen was man natürlich auch bei Kögel und Ehrismann findet.

verbum *laikan* 'salire, saltare', dem Müllenhoff in seiner grundlegenden abhandlung De antiquissima Germanorum poesi chorica (1847) diesen wert gesichert hat, der alten bedeutung nur im nordischen treu geblieben ist, und dass *hlaupan,* dem ich den gleichen wert oben (s. 25) vindicierte, ihn aufserhalb des angelsächsischen früh eingebüfst hat: hier allein ist noch ein ausdruck möglich wie *þære hlêapendan dêhter* (der Herodias) Thorpe Homil. I 452, 34. so blieben zunächst nur neutrale ausdrücke übrig wie *spilôn* und *plegan*, *springan* und *tretan*, und bereits Notker im Marcianus Capella (Piper I 803, 30) mufste für 'himeneia tripudia i. saltationes' seiner quelle bilden *brûtlîche tretenôda.*

In der zwischenzeit hatte man freilich von den Römern, wahrscheinlich am Niederrhein, das verbum *saltare* entlehnt, das die Angelsachsen bereits mit nach England nahmen: Luc. 7, 32 (wo Ulfila *plinsideduþ* braucht) gibt die ags. übersetzung (Corpus, Hatton) mit *gê nê saltudun* (*sealtedon*) wider, und davon gebildet ist *sealticge*, wie die tochter der Herodias (*plinsjandei* Ulf.) gelegentlich heifst (Cockayne The Shrine 123, 2). die übersetzung der Regula Chrodegangi (EETS. 150, s. 79, 1) gibt 'choris et saltationibus' wider mit *saltingum and tumbincgum.* — Im ahd. bietet der Tatian 64, 12 (Matth. 11, 17) *ni salzôtut* für 'non saltastis', 79, 5 (Marc. 6, 22) *gisalzôta* f. 'saltasset', und die Prudentius-glossen II 537, 39 *salzungon* f. 'saliis', die Vergilgll. II 712, 31 für ebendies *salzara vel scriccara* (hs. *striccara*).

Noch ein weiteres lehnwort, freilich unsicherer herkunft, hat das angelsächsische mit dem althochdeutschen gemein: ags. *tumbean* ahd. *tûmôn* erscheinen für rotierende tänze der gattung B und sind auch deshalb fremden ursprungs verdächtig, weil sie im altfranzösischen als *tumer* (s.u.) widerkehren. dem 'saltavit' resp. 'saltasset' der Herodiastochter (Matth. 14, 6. Marc. 6, 22) entspricht in den mss. Corpus und Hatton *tumbode, tumbede*; weitere belege für *tumbian, tumbere, tumbestre* bietet Bosworth-Toller. im ahd. haben wir *tûmari* als glosse für 'scurra' (I 292, 70), 'histrio' (IV 203, 17. III 383, 1), 'thimelicus, joculator' (II 151, 34), 'salius' (II 662, 56), und das 'theatrali vertigine' des Prudentius wird mit *spililihemo tumodi* widergegeben (II 460, 47 f). das verbum *tûmôn* übersetzt 'rotari' (II 455, 9. IV 29, 27). — Im altfranzösischen aber lesen wir etwa im Erec Chrestiens 2041 das repertoire einer artistentruppe: *Cil saut,*

cil t u m e, *cil anchante, Li uns conte, li autre chante,* wo Förster nicht gut 'akrobatenstücke aufführen, hüpfen, tanzen' übersetzt.

Die beiden bezeichnungen sind zweifellos auf berufstänzer beschränkt oder doch von solchen ausgegangen. für die reste des alten sacralen tanzes und für den tanz als volksvergnügen fehlt es an charakteristischen bezeichnungen und allerdings auch an gelegenheit für passende zeugnisse. dem lateinischen 'plaudere' für die klatschenden bewegungen der hände und füfse dürfte etwa ags. *frícian* entsprechen: *gê nê frícudun* Matth. 11, 17 Corp. Hatt.; lebhafte bewegung und eine ähnliche bedeutungsentwickelung wie *spilôn* zeigt ags. *plegian,* mit dem Rushw.-Lind. sowol Matth. 14, 6. Marc. 6, 22 (Tochter der Herodias) wie Matth. 11, 17. Luc. 7, 32 das 'saltare' der evangelien widergeben.

Um die grofse mannigfaltigkeit der ausdrücke zu zeigen, und dabei doch die verlegenheit gegenüber der technischen bezeichnung des vorgangs, empfiehlt es sich, eine scene wie den tanz der t o c h t e r d e r H e r o d i a s durch die litterarischen quellen der germanischen dialecte zu verfolgen. das echte alte germanische wort *l e i k a* bewahrt nur das altnordische, im Stockholmer homilienbuch 13, 27 heifst es von ihr: *En er manboþet þreifsc, þa l é c męren vel fyr konunge oc boþsmonnom.* wir kennen dafür bereits das slaw. lehnwort *p l i n s j a n* bei Ulfila, das lateinische *s e a l t i a n* bei den Angelsachsen, *salzôn* im ahd. Tatian; das fremder herkunft verdächtige *t u m b i a n* in den ags. evangelien Corp. Hatt., daneben ags. *h l ê a p a n* und das ebenfalls altheimische *p l e g i a n* (vgl. ne. *play*). dies wider berührt sich am nächsten mit *s p i l ô n*, dessen älteste bedeutung unzweifelhaft 'hüpfen, tanzen' war[1], sodass der 'spielmann' seinen namen eben dieser seiner ältesten und hervorragendsten kunst verdanken muss. dies wort braucht der angelsächsische dichter des Heliand 2764: *Thiu thiorne s p i l ô d a hrôr aftar themu hûse.* im frühmhd. finden wir es wider bei frau Ava Fdgr. I 138, 34: *vil wol s p i l t e diu maget, si begunde singen, snellîchlichen s p r i n g e n*[2]. des weitern ist es merkwürdig, dass die autoren auch in der spätern mhd. zeit hier dem ausdruck 'tanzen', der doch seit dem 12 jh. sich

[1] vgl. noch Otfr. I 6, 4 *ioh spilôta in theru muater ther ira sun guater* für 'exultavit in utero' Luc. 1, 41.

[2] dies *snellecîchen springen* hebt auch Hartmann Erec 2153 gerade von den spielleuten hervor.

eingebürgert hatte, aus dem wege gehn: das Passional (ed. Hahn 351, 22): *si trat, si schrecte, si spranc*; Altd. pred. ed. Schönbach III 210, 17: *spranch undi uberwarf sich.* noch in der vorlutherischen bibel wird das 'saltavit' ('saltasset') von Matth. 14, 6. Marc. 6, 22 übersetzt mit *si spranc* (*het gesprungen*) — erst Luther hat dafür *tanzte* eingesetzt. mag immerhin der doppelsinn von 'saltare' eingewürkt haben, in der hauptsache war es doch wol die absicht, das frauenzimmer als eine art 'spielweib' zu charakterisieren, wie das bei dem oben citierten prediger besonders deutlich hervortritt; dazu aber passte nicht das für den gesellschaftlichen tanz geprägte romanische wort.

Tanz und *tanzen* sind erst frühstens mit ablauf des 11 jh.s zu uns gekommen [1], und zwar liegen die ältesten zeugnisse vor in glossen: zu 'choraula' = *tanzari* III 140, 25 (*denzere* 186, 37), im Summarium Heinrici, Worms, erste jahre d. 12 jh.s; etwas jünger 'symphoniacus' *denzere* III 383, 3 in dem niederrhein. glossar Id; schliefslich 'coraula' *tanzmaister* IV 214, 27 im SFlorianer glossar (Sum.). schon daraus ergibt sich: *tanz,* das wahrscheinlich über den Rhein (und nicht aus Italien) zu uns gekommen ist, bezeichnet von vornherein (und noch auf lange zeit hinaus) den gesellschaftlichen tanz, nicht den einzeltanz. es gehört dazu ein arrangeur und leiter, der den tanz 'macht' oder 'schickt': davon stammen die familiennamen *Machendanz* und *Schickendanz* (dies auch name eines teufels), ferner (mit dem analogisch eindringenden *n*) *Preisendanz* und *Lobendanz* (neben *Lobedanz*). erst seit dem 14 jh. kann das wort auch wol auf den einzeltanz angewendet werden, wie in dem tractat 'Waz schaden tanzen bringt': *da Herodias tanzt vor dem tisch Herodes* (Altd. bll. I 60).

Es gibt von vornherein ehrentänze und tänze zum geselligen vergnügen, also tänze der gruppen A und C, die naturgemäfs auch in einander übergehn. zufrühst j. Jud. 139, 13 Diem. (die fremden könige huldigen dem Holofernes:) *mit härphen jouch mit springen, mit tanzen jouch mit singen chômen si im engegene* [2] (Vulg.

[1] also kaum früher als nach Island, s. Heusler, Germ.-rom. monatsschr. 10, 23. [2] ein etwas älteres beispiel lässt sich vermutungsweise erschliefsen: die von Müllenhoff Dkm. XXXVI 3 zu recht angesetzte lücke (anders Waag Nabuchodonosor v. 29) ergänz ich so:

...... sambûcin,
⟨mit harphin undi mit lûtin,
mit tanzin undi mit singin⟩
sô lobitin si den grimmin.

'ducentes choros in tympanis et tibiis'). weiter am hofe der Candacis Str. Al. 6055 ff: *alse di harfen klungen, die juncfrowen sungen und tanzeten und trâten*; vgl. dazu die spiele der blumenmädchen 5215 f: *di spileten unde sprungen, hei wie scône si sungen!*

Seit etwa der mitte des 12 jh.s begegnen wir der regelmäfsigen verbindung von buhurt und tanz als höfischen vergnügungen: Kchr. 180 ff *vil michel wart ir gelpf, von buhurt und von springen, von tanzen und von singen*; (Eneide 345, 31 *dâ was spil unde sanc, buhurt unde gedranc, phîfen unde springen, videln unde singen*;) Lanz. 6802 *buhurt, tanzen unde spil*; Trist. 615 ff *dise fuoren sehen frouwen, jene ander tanzen schouwen, dise sâhen buhurdieren*; Parz. 242, 5 *ez wære buhurt oder tanz*. *tanzen* und *springen* gehören auf engste zusammen, während das *treten* mehr, aber nicht ausschliefslich, für den *reien* charakteristisch ist (vgl. zb. Helmbr. 940 *einen tanz si dô trâten* [1]). für den *reien* bleibt vorläufig der frühste beleg Trist. 17118 *ich hân den reien getreten*. das ist eigentlich merkwürdig, da es sich doch zweifellos um ein deutsches wort handelt [2]. aber offenbar war der *reie* zunächst nicht höfisch, Walther und die übrigen dichter der blütezeit haben noch keinen beleg dafür, und erst mit Neidhart und Ulrich vLichtenstein erscheint er häufiger. auf die dauer wird kein unterschied gemacht: Elis. 3167 ff der *reige* (der 'gegangen' wird 3168. 73) heifst *ein wunneclicher danz*.

Aus allem dem ergibt sich: der gesellige 'tanz' der höhern gesellschaftskreise (C), der mit dem fremdwort *tanz*, später auch mit dem heimischen *reie* bezeichnet wird, ist gewis erst ein brauch des 11. 12 jh.s, aber er ist durch verschiedene factoren vorbereitet: vor allem durch die volkstümlichen bräuche, denen um 1200 eben der name *reie* entnommen wird, während umgekehrt der vornehme *tanz* jetzt auch in die untern schichten und sein name in die volkssprache eindringt.

Edward Schröder.

[1] der oben citierte tractat unterscheidet den *ummegenden tanz* (s. 52 ff) und den *springenden tanz* (56 ff).

[2] vgl. die glosse zu Ex. 15, 21 'praecinebat': *fora sanc, rêh* Gll. I 287, 34 (Ehrismann Gesch. d. d. litt. I 33).

BUNTE LESE I.

1. DAS SALZ IM HELIAND. Franz Jostes, der mit seinem Kölner vortrag 1895 und den 'Saxonica' überschriebenen abhandlungen Zs. 40, 129—192 in die Heliandforschung neues leben brachte, hat uns auch als erster auf die merkwürdigkeit hingewiesen (aao. 178 f), 'dass der dichter (v. 1370 ff) salz ohne weiteres als seesalz auffasst und durch einen hinweis auf die art seiner gewinnung seinem publicum einen vergleich Christi deutlicher machen zu können glaubt'. damals sah er darin eine stütze der nordalbingischen heimat: der dichter habe den biblischen text mit rücksicht auf seine heimatlichen verhältnisse (bewust oder unbewust) abgeändert, 'er setzt ein publicum voraus, dem selbst das seeküstenleben vollständig bekannt ist'. — Später hat sich dann für Jostes die heimatfrage völlig verschoben — und diesmal grade auf grund einer noch energischern verwertung jener stelle: nach seinem Einbecker vortrag Über die heimat des Heliand (Münster 1912)[1], wo er die altsächsische evangeliendichtung einem mönch des klosters Corbie zuschieben möchte, kann die kenntnis der seesalzgewinnung nie und nimmer von der deutschen Nordseeküste stammen, wo es physikalisch unmöglich ist, salz durch bloſses verdunsten von meerwasser zu erzielen; als geeignetstes local, das dem dichter diese anschauung durch eine würkliche 'seesalzindustrie' vermitteln konnte, erscheint ihm das gebiet vor der Loiremündung: für dessen sächsische bewohner müsse also der Heliand geschrieben sein!

Die vorstellung, dass in jener Heliandstelle von 'salzgewinnung' die rede sei, hat sich aber nicht nur bei Jostes mehr und mehr (bis zur 'salzindustrie'!) gefestigt: Behaghel, der PBBeitr. 39, 225 f J.s neuste hypothesen bekämpft, hält wunderlich genug doch an dem ausgangspunct fest, und ist offenbar glücklich nachweisen zu können, dass man in früherer zeit durch auslaugung von zu asche verbrannter salzhaltiger torferde auch an der Nordseeküste salz gewonnen habe. die tatsache an sich war freilich längst bekannt und schon von Wrede Zs. 43, 347 unter hinweis auf VHehn betont worden — aber was hat denn dieser process mit der einfachen situation im Heliand zu tun?

1370 *than is im sô them salte the man bi sêes stađe*
uuído teuuirpit, than it te uuihti ne dôg,
ac it firiho barn fôtun spurnat,
guman an greote.

in der quelle Matth. 5, 13 (Tat. 24, 2. 3): *Quodsi sal evanuerit, in quo salietur? Ad nihilum valet ultra, nisi ut proiiciatur et conculcetur ab hominibus.*

[1] ich habe die schrift zur zeit verlegt und muss mich an meine erinnerung halten (vgl. Jahresber. 1912 s. 202, PBBeitr. 39, 225).

Der altsächs. übersetzung ist nur ein allerdings überraschendes local zugefügt (*bi sêes stađe — an greote*), aber so wenig wie in der Bibel ist im Heliand von salzgewinnung die rede! 'nur von salzvergeudung' sagt Wrede aao., dessen einspruch ich hier erneuere, nachdem er ungehört verklungen scheint. 'ihr seit *uueroldes* ... *salt* (sal terrae)', sagt der heiland (1362f), so lange ihr als lehrer vorbildlich wirkt; wer aber abtrünnig wird, fährt er (1368f) fort, mit dem ist es wie mit dem s e e s a l z, das wertlos ist (*te uuihti ne dôg*), verstreut und zertreten wird (*man* ... *uuîdo tewirpit* = 'proiiciatur', *ac it firiho barn fôtun spurnat* = 'conculcetur ab hominibus'). einer interpretation bedarf nur allenfalls das *t h a n it te uuihti ne dôg*, das man hier doch einfach mit 'denn' übersetzen wird (vgl. Schmeller Glossar 209ª unten).

Die anschauung des Helianddichters ist also diese: echtes, würziges salz ist nur das 'sal coctum' oder allenfalls das 'sal montanum' — fades, taubes, dummes salz aber ist das 'sal marinum', das, zwischen dem griefs des meeresstrandes verstreut, zu nichts taugt, von den menschen achtlos zertreten wird. er weifs also nicht nur nichts von einer salzgewinnung am meeresstrande, sondern im gegenteil: er hält den salzgehalt des meeres, von dem selbstverständlich auch ein binnenländer kunde hat, für wirtschaftlich wertlos. dass er übh. auf das seesalz verfiel, hat seinen grund nicht nur in dem 'proiicere' und 'conculcare' der bibelstelle, das unwillkürlich die phantasie in diese richtung lenken mochte, sondern wahrscheinlich auch in dem 'sal t e r r a e', aus dem sich ihm ohne weiteres der gegensatz 'sal m a r i n u m' ergeben konnte — auch wenn er jenes richtig mit *uueroldes salt* interpretierte. aber von der art wie sich dies fade salz 'an greote' findet, hat er nur eine unklare vorstellung. für die heimatfrage ist die ganze stelle ohne bedeutung.

2. SCHILBUNG. Den eigenartigen und isolierten namen hat Müllenhoff Zs. 12, 295 einerseits zweimal aus Regensburger urkunden vom ende des 9 jh.s (888) und dann wider für steirische adliche des ausgehnden 12 jh.s (1182. 1187) nachgewiesen. ich kann diese beiden gruppen verstärken: dem 9 jh. gehört der *Scilpunc* im Salzburger totenbuch Necr. Germ. II 25, 4, dem zeitabschnitt 926—937 der zeuge *Scilpunc* in den Traditionen des hochstifts Freising ed. Bitterauf II 28 (nr 1085) an — für Kärnten und das 12 jh., die zeit zwischen 1140 und 1164, liefert das ausgezeichnete register vJackschs zu den Mon. hist. duc. Carinthiae vier belege in bd III: nr 722 III *Scilbunch de Horinberch*, nr 758 *Silbunch de Corbe*, nr 848 II *Schilbungus miles*, nr 988 *Schilbunch de Rizisdorf*; in dieser generation also hat sich der name unter den kärntnischen ministerialen, wie anscheinend in der nächsten unter den steirischen, einer gewissen beliebtheit erfreut, dann aber scheint er völlig in vergessenheit zu geraten. in seinem vorkommen oder widerauftreten ein 'zeug-

nis zur heldensage' zu erblicken wäre nur dann möglich, wenn in zeitlicher oder örtlicher nähe auch der name Nibelung auftauchte — das ist aber nicht der fall!

Im Nibelungenlied 87. 91 (und wider 721) erscheinen die königssöhne *Schilbunc* und *Nibelunc* als erben des Nibelungenhortes; daraus und nirgends anderswoher hat sie der dichter des Biterolf 7819. 20 entnommen, und auch der verfasser des Walberan, der *Nibelunc* und *Schiltunc* (!) zu mannen seines helden macht, hat für diese namen keine andere quelle (s. DHB. I s. LIV) als das Nibelungenlied oder allenfalls den Biterolf.

Schilbung und Nibelung sind von vern herein kein paar, sondern erst von unserm Nibelungendichter dazu gemacht worden — und den namen Schilbung hat überhaupt erst er aufgegriffen und um des ähnlichen klanges willen, zugleich aber auch weil er etwas altertümliches und fremdartiges hatte, dem namen Nibelung zugesellt. aus der unbestimmten mehrheit der Nibelunge hatte die vorstufe unseres Nl.s einen könig (Nibelung?) und seine zwei namenlosen söhne gemacht — der österreichische dichter gab diesen söhnen namen: dem einen das patronym des elbischen geschlechts, dem andern einen etwas anklingenden, der natürlich nicht gerade trivial sein durfte.

Das auftauchen des namens Schilbung im Nibelungenlied ist einer willkür oder zufälligkeit zu verdanken, sein alter an sich ist keine gewähr für seine zubehör zur sage vom Nibelungenhorte. denn natürlich bleibt es dabei dass *Scilbung* ein uralter name, wahrscheinlich mythischer bedeutung ist, der sich nur eben wie ein erratischer block noch einmal in die späte inneröstereichische namengebung und dann (daraus?) in unser Nibelungenlied verirrt hat. es ligt mir fern unser *Scilbung* von *Skilfingr* als beinamen Oðins und *Skilfingar* (ags. *Scylfingas*) dem namen des schwedischen königsgeschlechtes zu trennen — eine eigene etymologische deutung hab ich nicht vorzutragen; ich erinnere daran dass Bugge (zuletzt PBBeitr. 12, 12) die herleitung aus an. *skjálf* ags. *scylf* 'hochsitz' empfohlen hat; ausführlicher darüber Björkman Stud. z. engl. phil. 58, 100 ff. Detter PBBeitr. 18, 79 f, der sich von dem mythischen brüderpaar Schilbung und Nibelung nicht trennen konnte, hat den ersten als 'frostmann' neben dem 'nebelmann' gedeutet; ebenso wunderlich Kögel II 209.

3. RIGIDUS CATO. Ich kann nicht feststellen aus welcher zeit die bleistiftnotiz zu meiner ausgabe der Kaiserchronik v. 485: 'Boetius' herrührt, und weiſs nicht, ob ich sie eigener lectüre oder einem fremden hinweis verdanke — kurz der beiname den hier der starre republicaner erhält, stammt aus Boetius de cons. phil. II 7 metra v. 16

Quid Brutus aut rigidus Cato?

und zwar nicht aus dem lateinischen original, sondern aus der bearbeitung Notkers III. das lässt sich bestimmt erweisen: denn

während bei Boetius der name nur eben erinnerung weckend auftaucht, schliefst Notker (ed. Piper I 119, 3 ff) eine längere erklärung an: *Rigidus Cato uuás sáment Pompeio in defensione libertatis. uuider Julio Cesare. Unde dô Julius sigo genám. únde Pompeius flíhentêr. in Egypto erslágen uuárd. tô léita Cato fóne Egypto daz hére* usw. also aus Notker war dem deutschen dichter die verbindung geläufig:

485 *Rigidus Cato und Pompejus.*

nachdem so Notker als quelle festgestellt ist, wird man auch den sonst nicht eben charakteristischen vers 509 der Kaiserchronik *Julius den sig nam* direct darauf zurückführen dürfen.

Die betr. partie der Kchr. stammt bekanntlich aus dem Annolied, und dessen dichter wird man auch die reminiscenz an Notker zuschreiben müssen, obwol in unserer überlieferung das Al. beidemal Notker ferner steht als die Kchr.: gegen Kchr. 485 fehlt in Al. 429 gerade das *rigidus*, gegen Kchr. 509 *Julius* bietet Al. 462 *Cesar*. es stellt sich eben wider heraus, dass unser text des Annoliedes vielfach abgeändert ist.

Dass übrigens gerade dieser abschnitt aus Boetius resp. Notker eine deutliche reminiscenz bei einem spätern dichter hinterliefs, kann nicht wunder nehmen: es handelt sich um jenes höchst eindrucksvolle capitel der Consolatio von der hinfälligkeit alles irdischen ruhmes, das in den sätzen gipfelt:

Mors spernit altam gloriam,
Inuoluit humile pariter et celsum caput
Aequatque summis infima.
Ubi nunc fidelis ossa Fabricii manent?
Quid Brutus aut rigidus Cato?

es ist dieselbe partie welche auch auf den angelsächsischen bearbeiter könig Aelfred einen besondern eindruck gemacht hat: er hat den 'treuen Fabricius' durch den schmied Wieland ersetzt und wirft zweimal (ed. Sedgefield s. 46, 16 f. 20 f), in der von ihm selbst herrührenden versredaction der Metra (ebda s. 165, bei Grein-Wülker III 2, 16) noch eingehnder, die frage auf: *Hwæt synt nu þæs foremæran and þæs wisan goldsmiðes ban Welondes?* — — — *Hwær synt nu þæs Welondes ban, oððe hwa wat nu hwær hi wæron?* (WGrimm DHS[3] 31 [nr 14] citiert nur die Metra, und auch Müllenhoff Zs. 12, 261 ergänzt ihn nicht).

Die elegische stimmung dieses Boetius-capitels und seine rhetorischen fragen klingen im mittelalter auch sonst nach. wir alle kennen die verse Freidanks 148, 22 f

Wâ sint si nû der Rôme was?
in ir palasen wähset gras.

Bezzenberger bemerkt dazu: 'Freidank mag diese verödung gesehen, aber ihm dabei auch das wort des propheten vorgeschwebt haben Isai. 34, 12. 13: *omnes principes eius (terrae) erunt in nihilum, et oriuntur in domibus eius spinae et urticae*'. beides kann

zutreffen, aber daneben dürften auch dem dichter der Bescheidenheit die klagen des spätrömischen philosophen, durch irgendwelche vermittelung, im ohr geklungen haben.

4. GOTTFRIED VON STRASSBURG UND DAS ROLANDSLIED. Die weite verbreitung und die sichtbare nachwürkung des deutschen Rolandsliedes verdiente wol einmal eine zusammenhängende studie. nachdem kürzlich Singer und Palgen die wichtigkeit des gedichtes für die gestaltung von Wolframs Willehalm stark betont haben, teil ich hier eine stelle mit, zum beweis dass auch Gottfried von Strafsburg damit wol vertraut war und gelegentlich eine eindrucksvolle reminiscenz widerspiegelt.

In der ratsversammlung welche Marke nach London beruft (15 304 ff) heifst es, nachdem der könig seine klage vorgebracht hat:

346 Ûf stuont der fürsten einer dô
die bî dem râte wâren,
an witzen unde an jâren
ze guotem râte wol gestalt,
50 des lîbes edelîch und alt,
beidiu grîse und wîse:
der bischof von Thamîse;
über sîne krucken leinde er sich:
'künec herre', sprach er, 'hœret mich' usw.

dieser scene des Tristan, für welche die als ersatz der französischen quelle zu betrachtende nordische Tristramssaga nur bietet: *þvi næst stóð upp ein aldraðr byskupr ok mælti til konungsins* (Kölbing 71, 7), entspricht in auffälliger weise ein vorgang, der sich in der fürstenberatung abspielt welche Karl d. Gr. im Rolandslied nach dem angebot des Marsilie veranstaltet, und der in der gesamten überlieferung der Chanson de Roland (ed. Stengel [1900] 180—341) keine entsprechung hat; hier tritt, von dem besondern vertrauen der teilnehmer geehrt, ein bischof Sanct[1] Johannes auf:

44, 6 Die fursten bâten alle
den biscof sante Johannen,
daz er ze hove wære
ir vorredenære;
10 wole wessen sie daz
daz er dem kaiser liep was.
er linte uber sîne krucken
mit sînen grâwen locken,
er sprach 'gruntveste der cristenheit' usw.

Zu dem *Ûf stuont* der beratungsscene vgl. Zwierzina Zs.

[1] dieser auffällige zusatz, den die hss. PAS sichern, ist vom Stricker (1817) und im Karlmeinet (438, 16) gestrichen.

45, 281 ff und aus der partie unserer entsprechung *Ûf stuont (der biscof) Turpîn* 32, 24. 47, 17; *Ûf spranc (der helt) Ruolant* 30, 23. 40, 1. 46, 7. 48, 23; *Ûf spranc Olivier* 46, 19.

5. ZUR DATIERUNG DER SALMANNSWEILER FRAGMENTE. Die wertvollen bruchstücke, welche neuerdings nach Mones abdruck (Anz. 4, 314—321) HMeyer-Benfey in s. Mhd. übungsstücken (²132—139: 'Ainune') geboten hat, sind aufser von dem finder, der die hs. in den anfang des 13 jh.s setzte, zweimal datiert worden: zunächst von FPfeiffer (1855, widerholt 1867: Freie Forschung s. 58 ff), der, lediglich wegen der gleichung Ainune = Oenone, dem Thomasin vZirklære kenntnis unseres gedichtes zuschrieb und hier ein stück von Blickers vSteinach 'Umbehanc' aufgefunden zu haben glaubte; und dann von RMMeyer, der mit andern diese zuweisung ablehnte und das werk nach Gottfried vStrafsburg entstanden sein liefs (Zs. 39, 308 f. 323). von einem stilistischen einfluss Gottfrieds hab ich nun freilich nichts gefunden, wol aber spuren die auf kenntnis Wolframs hinweisen. eine wolframische wendung ist schon 250 *ze dem der tugende nie vergaz*; vgl. P. 361, 20 *der selten ellens ie vergaz*, weiter 257, 28 (*wîplîcher güete n. v.*), 675, 30 (*manlicher triuwe n. v.*). noch deutlicher 306 *valscheit von (vor?) ime gar hete vluht*, vgl. Parz. 162, 24 *des site was vor valsche ein fluht*; 4, 21 *vor missewende ein wâriu fluht*, weiter 763, 8. W. 343, 4. so wird man auch das epitheton *durchliuhtic* 232, das vor dem Parzival nicht belegt ist, auf Wolframs einfluss buchen dürfen. — noch weiter hinab kommen wir mit einer Freidank-parallele, die Pfeiffer nicht entgangen ist, die er aber nicht zu werten wuste, sei es dass sie ihm schlecht zu seiner datierung passte, sei es dass er noch an der vorstellung hieng, die 'Bescheidenheit' sei einfach ein zusammengeklaubtes spruchbuch; mir ist gar kein zweifel dass es sich hier um ein echtes und rechtes citat handelt:

122 *mir ist ouch für wâr geseit,*
daz er lîhte vriunde sich bewiget,
swer alle zît niugerne phliget;

vgl. Freidank 97, 26 *Der vriunde schiere sich verwiget swer alle zît niugerne phliget.* somit werden wir das gedicht noch etwas weiter hinabrücken müssen, aber kaum viel später als 1230.

Der verlust der pergamentblätter ist zu beklagen; es war eine vortreffliche, mit dem hochalemannischen dichter gleichzeitige handschrift, deren widerauffindung die meisten fehler in Mones text als solche des herausgebers resp. des setzers erweisen würde. anderes hat Pfeiffer ohne not in die lesarten verwiesen, so auch das interessante *von hiu* 105 durch *von wiu* ersetzt; vgl. Zs. f. d. ph. 42, 231.

Edward Schröder.

DER GROTTASONG UND DIE HANDMÜHLE.

Zum verständnis des schönen, in so vielen beziehungen interessanten Grottasǫng sowie einer sehr merkwürdigen stelle im zweiten, aber, wie schon Mone sah, wahrscheinlich älteren Helgiliede der Edda dürfte die kenntnis der nordischen handmühle, der querne[1], unerlässlich sein. zwar hat namentlich MHeyne Hausaltertümer II 258 eine ausführliche und wertvolle beschreibung auch der altnordischen handmühlen nach den quellen gegeben. dennoch erscheint eine erneute behandlung des gegenstandes mit beziehung auf die genannten dichtwerke umsomehr geboten, als die neueren forschungen gerade für diese so viele neue gesichtspuncte eröffnet haben und in zahlreichen einzelheiten die älteren anschauungen der berichtigung bedürfen.

Das eigenartige gerät, das auch in den sagas öfters erwähnt wird, ist ja im ganzen skandinavischen norden (dem vernehmen nach auch in Island) auf dem lande noch immer hie und da vorhanden, und zb. im Museum vaterländischer altertümer zu Stockholm und im Freilichtmuseum auf Skansen kann man noch eine ganze anzahl von wolerhaltenen exemplaren finden. aber auch in der deutschen Ostmark, besonders in gewissen teilen Ost- und Westpreufsens[2] und in den benachbarten litauischen und slawischen landen trifft wer sucht bei den bauern gar nicht

[1] an. *kvern* fem., schwed. *quvarn* masc., dän. *haand-quærn* masc. und fem., ags. *cveorn* usw., vgl. OSchade Altd. wb. s.v. *quairnus* — doch ist das gemeingermanische wort wol richtiger wie das nhd. *Quirl* uä. von der idg. wurzel *twer* 'drehen' herzuleiten —, wie sich denn auch *Querne* noch jetzt in zahlreichen deutschen mundarten und ua. in dem familiennamen Querner (zb. in Berlin) erhalten hat. daneben schon altpreufs. *girnoywis* (*quirne*), lit. *girnus*, poln. *zarna* usw.: Nesselmann Thesaurus s. 48.

[2] Ich konnte bereits vor einer längeren reihe von jahren der altertumsgesellschaft Prussia in Königsberg eine ausführliche beschreibung der ostpreufsischen, insbesondere der oberländischen 'Quirdeln', wie sie dort heifsen, liefern, der auch die abbildung eines verhältnismäfsig jüngeren, aber besonders gut erhaltenen exemplars beigefügt ist (Sitzungsberichte XXII [1909] s. 516 ff). sie sind zwar im allgemeinen aufser gebrauch gekommen, weil 'den mädchen die arbeit jetzt zu schwer ist', aber in der kriegszeit 1914/18 sind sie doch gelegentlich trotz des verbotes wider hervorgesucht worden zum heimlichen herstellen des mehles. im Provinzialmuseum zu Danzig, im Prussiamuseum und im Freilichtmuseum zu Königsberg, der Sammlung des Oberl. GV. zu Mühlhausen Ostpr., aber auch im Germanischen Museum zu Nürnberg sind echte ostmärkische handmühlen vorhanden; kürzere erwähnungen s. ua. bei ELemke, Zs. f. ethnol. 1890, verhandl. s. 690 mit guter abb., BMartiny Kirne und Girbe (1895) s. 24 nebst anm. 222 (er hat auf Hela im jahre 1892 noch 4 stück feststellen können), FTetzner Die Slawen in Deutschland (1902) s. 98 mit abb. 17, einer litauischen, und Hess vWichdorf Masuren (1915) s. 101 m. abb. e. masurischen handmühle; [eine kaschubische bei Seefried-Gulkowski Von einem unbekannten volke (1911) s. 72.] über ältere russische s. Schiemann Gesch. Russlands (1885) I s. 10.

selten auch jetzt noch die alte damit genau übereinstimmende handmühle an, wenn sie dort auch gemeiniglich 'auf der lucht' oder 'im schauer' beiseite gestellt ist. und in den geschichtsquellen des mittelalters wie der neuzeit finden sich mancherlei erwähnungen derselben, immer auf germanisch-slawischen boden beschränkt, von der Lex Visigothorum und der zeit des deutschen ordens an bis zu den napoleonischen kriegen.

Die mahlvorrichtung ruht auf einem festen gestell mit vier, seltener drei kräftigen füfsen, den 'starken ständern' (*stórar stødr*: Grottas. 21, 5/6 Neckel). doch hab ich einst im ostpreufsischen Oberlande (Thierberg) gelegentlich auch einen mächtigen, oben ausgehöhlten holzklotz und an anderer stelle (Seewalde) ebensolche steinerne untersätze mit jahreszahlen des 18 jahrhunderts gesehen, die einen höchst altertümlichen eindruck machten, auch die skandinavischen an gröfse erheblich übertrafen. auf dem fufsgestell ligt zunächst ein starker block mit breitem runden ausschnitt oben und schmalem trichterförmigen abflussloche und seitlicher öffnung unten. das ist der oft erwähnte 'mahlkasten' (*lúdr*: Helgaq. Hund. II 2, 5/6, Grottas. 2, 1. 3, 3. 5, 4. 23, 6, eigentlich 'behältnis, trog', s. Vafþr. 35, 6; Fiǫlsv. 30, 2, wol zusammenhängend mit nhd. *Lade*, mhd. *lade* 'kasten', doch s. auch MSD[3] II 304 nd. *luur* 'involumentum, hülle' nach Graff II 201 und dem Bremer wb. III 100), und in ihm befinden sich die beiden kreisrunden, ganz flachen mahlsteine (*kuernsteinar*: AHeusler Elementarb. u. d. w., auch *hallar*, Grottas. 17, 2. 23, 8, vgl. 12, 7), meist aus granit, der untere fest eingelassen, der obere beweglich und wie die stützen (vgl. Grottas. 21, 7: *iárni vardar*) mit einem eisernen bande zusammengehalten, damit er nicht beim mahlen zerspringt. beide steine sind in der mitte durchbohrt, der obere zum einschütten des mahlgutes mit einem gröfseren, der untere zum durchlassen des mehles mit einem kleineren loche, von denen das erstere in der prosaeinleitung des Grottasǫng (Sn. E. Skáldsk. c. 40) als *auga Grottu* bezeichnet und mit dem schlunde, *svalgr*, eines meeresstrudels verglichen wird. der obere mahlstein, der läufer, hat aufserdem seitlich nahe dem rande ein zweites, ziemlich tiefes loch oder eine starke einbuchtung, worin, schräg nach oben gerichtet, die lange, sehr kräftige 'mahlstange' steckt, der *skaptré*, Grottas. 23, 5, oder *mǫndultré*, H. H. II 3, 8, eigentlich 'schaft- oder mahlbaum' von *mǫndull*, Grottas. 20, 5, 'der dreher', was man mit dem nhd. *Mandel-* oder *Mangelholz* zusammenbringt, von der skr. wurzel *manth* 'drehen'. die mahlstange selber ist nun wider oben im gebälk der mahlstube oder in einem darunter befindlichen querbalken genau über der mitte des steines lose beweglich angebracht und wird von den mägden — bei kleineren mühlen einer einzelnen, bei gröfseren zwei (vgl. ev. Matth. 24, 41 und Luk. 17, 35!) einander gegenüberstehnden, wie hier von Menja und

Fenja — etwas unterhalb der mitte gefasst und so herumgedreht, dass der läufer in rotierende bewegung versetzt wird. es ist dies technisch eine äufserst sinnreiche erfindung und unterscheidet die altgermanisch-slawische handmühle aufs schärfste von allen sonst bekannten handmühlen, die sämtlich horizontale kurbeln oder kurze, feststehnde, senkrechte handgriffe haben. was denn sowol von den mühlen des altertums gilt, die uns aus manchen bildlichen darstellungen und zb. auch aus den funden von Pompeji, von der Saalburg, aus den schätzen des Mainzer museums usw. bekannt sind, als von denen der Chinesen, Inder, Beduinen ua.

Das drehen dieser stange ruft denn nun auch durch den oberen mühlstein jenes laute, auffallende und eigentümliche, in der tat ganz charakteristische knarren oder dröhnen hervor, das in der Edda selber widerholt erwähnt wird (*þytr*, Grottas. 3, 1, *þótt lúðr þrumi*, H. H. II 4, 2, vgl. schon *φωνὴ μύλου* Offenb. Joh. 18, 22 'die stimme der mühle') und sicherlich auch mit dem *hliómr ambátta*, Grottas. 2, 8, gemeint ist, den Fróði beständig hören will. in den bauernkalendern des nordens ist dasselbe als *kværnekurren* oder *qvoerneknurren* (Finn Magnusen) sogar sprichwörtlich und als bezeichnung der zum mahlen des getreides üblichen jahreszeit, der Ilgans-messa, dh. des Ägidiustages, 1. sept., geradezu stehend geworden (s. E. Schnippel Runenkalender, Oldenburg 1883, s. 83 und 103). aber auch schon in dem merkwürdigen ags. rätsel, das sich aller wahrscheinlichkeit nach auf den oberen mahlstein der querne bezieht (nr 5 des Exeterbuches, Grein-Wülker II 372, freilich auch bisweilen auf — den dreschflegel gedeutet!), wird hervorgehoben, dass er sein bett, dh. seine unterlage, das getreide, laufgeschäftig (*þragbysig*) zerbricht und dabei durch lärm (*breahtme*) verkündet, dass ihm ein halsring umgetan ist.

Von jeher gehörte die mühselige arbeit an der handmühle zu den obliegenheiten der mägde, in alter zeit natürlich der sklavinnen. so sind auch die riesenmägde (*bergrisa brúdr*, Grottas. 24, 1/2 und *mær bergrisa* 10, 6) gekaufte kriegsgefangene (ebda 8, 4, vgl. Skáldsk. c. 43), und zwar aus Schweden (*á Svíþjóðo* 13, 2). Nach einer bekannten stelle der Odyssee (20, 105 ff) mahlen im palaste des Odysseus auf Ithaka zwölf müllerinnen oder mahlmägde gerste und weizen zu mehl, bei den Phäaken besorgen es *δμωαὶ γυναῖκες*, im A.T. gilt das drehen der mühle ganz allgemein als zeichen niedriger mägdearbeit (Exod. 11, 5, Jes. 47, 2, Hiob 31, 10 nach Kautzsch), und im norden ist es denkbar, dass selbst eine versklavte königstochter (*mær konungs*, H.H. II 43) die 'mahlstange rührt' (*mǫndul hrærir*). Helgi, der auf kundschaft in Hundings reich gegangen ist, legt, um nicht entdeckt zu werden, mägdekleider an und geht zur mühle, dh. zur mahlstube, *at mala* 'zu mahlen', wo er dann freilich so gewaltig mahlt, dass 'die steine brechen, der mahlkasten zerspringt'

(*steinar rifna, stokkr lúdr fyrir*, H.H. II 2, 5/6). aber es wird auch in dem ersten Helgiliede von Sinfiǫtli dem Guđmund der vorwurf gemacht, dass er die mägde an der querne küsse, während andre heldentaten verrichten ('die adler füttern'). und in Shakespeares Sommernachtstraum bezeichnet sich Puck als den neckischen geist, der gern den mägden in die querne fährt (Mids. II 1, 36). nur ganz ausnahmsweise werden männliche gefangene zum dienst an der handmühle verwant, wie Simson im gefängnis zu Gaza (Richter 16, 21), und zur zeit Swantopolks sogar einmal ein bei Hela schiffbrüchig gewordener päpstlicher legat an der pommerellischen küste (Scrr. rer. Pruss. II p. 402, vgl. Sitzungsberichte der Ag. Prussia XXII s. 520). freilich stöhnen die mägde auch überall wegen der schwere der arbeit, und das *und kvernom klaka* (Lokas. 44, 6) hat daher den sinn mühseligster sklaverei überhaupt erhalten (s. Heusler bei Genzmer zu der stelle); die riesenmädchen Menja und Fenja aber zürnen wilden grimmes 'im riesenzorn' (*i iǫtunmóđi*, Grottas. 23, 4, vgl. Uhland Volksl. III 41) ob der rastlosen menschenfron, und um derentwillen zerstören sie denn auch mühle und haus!

Dass anderseits sie und die mahlmägde überhaupt bei der arbeit singen (Grottas. 4, 1 und 18, 7, Skáldsk. c. 43, vgl. Detter u. Heinzel II 606), ligt in deren natur begründet. denn der rhythmus der bewegung nach rechts und links, hin und zurück erzeugt gewissermaſsen von selbst eine einförmige melodie. so werden auch wider im A.T. singende mägde erwähnt (Pred. Sal. 12, 4), bei den Griechen gab es sogar ganz bestimmte 'mühlenlieder', ἱμαῖα μέλη oder ἐπιμύλια (s. Sitzungsberichte aao. s. 522, HBlümner Technologie bei Griechen und Römern, Leipzig 1875, I s. 32, anm. 4 und 33, anm. 1), und litauische lieder dieser art führt ABezzenberger Lit. forschungen, Göttingen 1882, s. IX, anm. 1, aus neuerer zeit auch FTetzner Dainos, Leipzig 1897, s. 9, an. aus nordischen volksliedern erwähnt Uhland (Zur deutschen poesie und sage, Ges. schriften V, cap. 3), dass ein mühlmädchen durch ihren gesang den könig hinreiſst, die goldkrone auf ihr haupt zu setzen, und so ist denn sogar die vermutung ausgesprochen worden, dass auch der Grottasǫng selbst einst von skandinavischen, insbesondere norwegisch-isländischen mägden beim mahlen gesungen worden sei, obschon die ursprünglichen schöpfer und träger dieser eddischen lieder zweifellos berufsmäſsige sänger waren.

Merkwürdig ist nun schon, dass der 'graue' grotti (Grottas. 2, 3, vgl. 10, 2 — grau ist in der tat, auch heute noch, stets die charakteristische farbe des gerätes) des reichen Fróđi zur glücks- und wunschmühle (*freginslúdr*, Grottas. 5, 4) geworden ist. den ausgangspunct dafür dürfte das goldmahlen gebildet haben (ebda 5, 3), wobei dahingestellt bleiben muss, ob auf den goldmühlen germanischer märchen stücke goldes zu feinen körnern,

wie sie etwa bei kunstreichem goldschmuck verwant wurden, oder aufgeschüttetes getreide zu gold gemahlen werden sollte. die beiden kenningar 'Fróđis mehl' und 'Menjas körner' (Sig. III 52, 5, Skáldsk. c. 8, vgl. Gerings übers. s. 375, und Simrocks übers. s. 235, sowie Heusler bei Genzmer s. 66) bezeugen ja die vorstellung. doch auch in deutschen volksliedern ist diese nicht unbekannt, wenngleich sie bereits auf wassermühlen übertragen zu sein scheint. denn zb. in den beiden liedern 'aus liederbüchern des 16 jahrhunderts' bei Uhland Volkslieder I nr 32 A und B ligt eine mühle, die alle morgen silber und rotes gold mahlt, 'niden in jenem holze' oder 'vern in jennem Frankrike', und Regenboge, der spruchdichter, kennt 'gemahlenes gold' (HMS. III 452^{b}, vgl. auch Pfeiffers Mystiker I 288, 2).

Ebenso mag die vorstellung von einer salzmühle ursprünglich auf würklicher anschauung beruht haben, und in alter zeit scheint die querne tatsächlich auch als solche benutzt worden zu sein. daran wird sich dann wol die jüngere fortbildung der dichtung (Skáldsk. c. 43) von der wegführung der beiden mägde über das meer durch den seekönig Mysing und die sage vom salzigwerden des meeres angeknüpft haben, für welch letztere widerum deutsche märchen eine ganze reihe von verwanten zügen aufweisen. insbesondere führt das hübsche märchen 'Warum das meerwasser salzig ist', nr 61 unter den von C. und Th. Colshorn aus dem volksmunde im gebiete des ehemaligen königreichs Hannover gesammelten 'Märchen und sagen' (Hannover 1854) s. 173, in gleicher weise das salz des meeres auf eine wunschmühle zurück, und nr 25, s. 32, 'Die kleine mühle' berichtet von einer solchen, die 'immerzu mahlt', weil man sie nicht mehr aufzuhalten versteht (aus Leer und Hannover, bzw. Platendorf). wobei offenbar handmühlen alter art gemeint sind, eine tatsache durch die der zusammenhang erst verständlich, aber auch das vorhandensein des gerätes auf niedersächsischem boden erwiesen wird. desgleichen teilt WMannhardt Germanische mythen (Berlin 1858) s. 399, nach Asbjörnsen eine nordische sage mit, wonach ein armer mann in der hölle den teufeln eine handmühle abgerungen hat, die ihm essen, gold und alles was er wünscht mahlt [1], die er aber zuletzt an einen schiffer verkauft, der auf dem meere damit salz mahlt, worauf die mühle ins meer sinkt und dieses versalzt (vgl. auch FvdLeyen Das märchen in den göttersagen der Edda [Berlin 1899] s. 58 ff nach Grundtvig, Kristensen, Asbjörnsen und Arnason; — die wunsch- und zaubermühle der dänischen, norwegischen und isländischen volksmärchen versinkt schliefslich, als der besitzer sie nicht anhalten kann, mit allen leuten und aller habe). sogar das finnische epos

[1] über mühlen die alles mahlen was man will s. auch EHMeyer Mythol. s. 155. dazu FvdLeyen Das märchen, 2 aufl. 1917, s. 144, und Märchen in den göttersagen der Edda, s. 58, sowie Colshorn aao.

Kalevala erzählt von einer wunschmühle (rune X 414—416) namens Sampo, die mehl und salz und gold mahlt und von der die schätze des meeres herrühren, was Mannhardt (aao. s. 400) und FASchiefner (Zur Sampomythe, Petersburg 1850, s. 7, und Mélanges Russes, ebda II s. 230) auf eine sehr alte germanische sagenfassung zurückführen.

Auch die sage von dem entstehen eines gewaltigen meeresstrudels an der stelle der versenkten riesenmühle beruht offenbar auf unmittelbarer anschauung. denn der vergleich der quirlenden gewässer mit dem eingeschütteten getreide in der mitte des oberen mühlsteins ligt in der tat nahe (vgl. Detter u. Heinzel II s. 607), und so erklären sich die bezeichnungen 'mühle Amlođis in den Grotti-skeria', dh. den Grottiklippen oder -schären (Sn. Edda I 328, und Fritzners Ordbog s.v.), 'Auga-grottu' in der pros. einleitung des Grottasǫng und 'Kvernar-augat', 'mühlsteinloch' (Skáldsk. c. 43), für derartige wirbel. insbesondere erscheint die localisierung solcher sagen im Pentlandfirth zwischen Schottland und den einst von den Normannen besiedelten Orkneys, der wegen seiner strudel noch heute gefürchtet ist, begreiflich genug. allerdings bedeutet neuisländisch *grotta* (so!) die mühle überhaupt (Detter u. Heinzel II s. 606), ebenso wie *kuern* jetzt allgemeiner jeden wirbel in einem gewässer bezeichnen kann.

Wenn aber die gewaltige zaubermühle Grotti, die niemand sonst zu rühren vermag als die riesinnen, auch frieden und glück oder verderben und feindliches heer herbeizumahlen vermag, so sind das bereits märchenhafte züge, denen die unmittelbare anschauung fehlt, vielmehr eine kühne, hochpoetische phantasie zu grunde ligt. doch sind es ja schon analogieen, wenn die Parzen leben und tod spinnen, die Walküren kampf und sieg (s. Beov. 69 f, Njálssaga, c. 157, vgl. Gering zu Vølundarq. 1, 4, und Golther Handb. s. 105 f) und die Nornen wunderbares menschenschicksal weben (H.H. I 3, 1/2). und den zukunftskundigen mägden eignen eben von jugend an übermenschliche kräfte (Grottas. 11 ff) und zugleich die zaubergewalt zur herbeiführung des verderbens, wie denn manche ihrer sprüche (17, 1/2, 18, 1/3 und 5, vgl. Heusler bei Genzmer zu d. st. 24, 3/4) geradezu an zauberformeln anklingen.

Dass jedoch mit der zerstörung der glücksmühle, des 'schicksalssteins' (*regingrióti*, Grottas. 20, 4), das aufhören des friedlichen, wol gar 'goldenen' oder 'Schlaraffenzeitalters' zusammengebracht wird, dürfte der ursprünglichen sage fremd sein. von vornherein mutet eine solche ableitung nicht wie ein sagen- oder märchenmotiv, sondern wie ein gelehrter zusatz an. auch wird eine solche im liede selber keineswegs ausgesprochen, vielmehr nur geschildert (str. 6), wie bluttat schweigt, so lange die mägde noch dem Fróđi reichtum und glück mahlen, und dieser, der als Fruote von Tenemarke ja auch in Deutschland bekannt

war (s. zb. Kudr. 219 uö., HMS. II 362b u. 374a) und schon von Saxo Grammaticus als mächtiger fürst erwähnt wird, erscheint durchaus nicht als 'friedensfürst'. auf einen umschwung der zeiten vollends findet sich keinerlei hindeutung, denn die bezeichnung der mühle als *dólgs siǫtull* (Grottas. 16, 7), 'des kampfes beschwichtiger', bezieht sich eben nur auf jene vorübergehnde wunderwürkung. die erwähnung dass Fróđis zeit mit dem zeitalter des kaisers Augustus zusammengefallen sei (Skáldsk. c. 43), gehört zudem offenbar Snorri selber an, und gar dass das lied die dämonische macht des goldes in ihren unheilvollen folgen habe schildern sollen, findet im texte desselben keinerlei begründung.

So bleibt denn als der kern und eigentliche sinn der sage und des liedes vom grauen Grotti m.e. nur übrig die auflehnung der kriegerischen riesenjungfrauen, die im jötunzorn die kraft erprobend (*kostođo megins*, Grottas. 23, 2) mit wilder leidenschaft und grimmem hohn (ebda 24, 3/4) wider das joch der mafs- und mitleidlosen (16, 3) menschenfron sich erheben — ähnlich wie im deutschen epos Gudrun, die königstochter, ungebeugt durch schmach und mishandlung, wildauflachend schliefslich die knechtschaft abschüttelt. dieser einfache vorgang, der zu einem so eindrucksvollen düsteren drama gestaltet ist, und in den man nichts weiter hineinzulegen braucht, entspricht am besten altgermanischer art, und sicherlich war es ein hochbegabter dichter, der im Nordlande davon gesungen hat. wie denn auch das lied selber, das die fülle des inhalts so meisterhaft in einer einzigen scene concentriert und durch den dialog lebendig macht, zweifellos einen höhepunct der eddischen dichtung darstellt, freilich auch in dieser nach aufbau und abschluss einzig dasteht.

Gerade dieser abschluss aber, die zerstörung des Grotti, gewinnt wider eine besondere anschaulichkeit, wenn man sich an die eigentümlichkeit der altgermanischen querne erinnert, deren mahlstange im gebälk der mahlstube steckte. so gewaltig reifsen die riesenmägde an ihr, dass nicht blofs die steine brechen und die eisenbeschlagenen ständer, sondern die ganze mühle (Grottas. 21, 6/7. 23, 5/6) zusammenstürzt und damit allem anschein nach auch das *konungs-hús* (ebda 1, 2. 16, 2, vgl. *boe fyr buđlungi* 19, 7/8, *borg* 19, 2) selber[1] — dem alten Simsonmotiv (Richter 16, 26) vergleichbar. da werden denn nach der alten sagenfassung jedenfalls auch die mägde sich unter den trümmern begraben haben, was der balladenmäfsig andeutende, leider an der entscheidenden stelle etwas unvollständige schluss (es fehlt eine langzeile in str. 24) euphemistisch mit den worten ausspricht:

[1] es ist der 'hochsitz' zu Hleiđra' (*Hleiđrarstóll*, Grottas. 20, 2, vgl. *húsæte at Hleiþro*, Snorra-Edda ed. FJónsson s. 107), der alte sitz der Skiǫldunge, der dänischen könige, jetzt Lejre bei Roeskilde auf Seeland, die sagenberühmte hirschhalle (Heorot) des Beowulf. als die von osten her kommenden feinde sind offenbar Schweden gedacht.

'genug gestanden haben die mägde beim mahlen' (*hafa fullstađit fliód at meldri* 24, 5/6), und, so aufgefasst, gewinnt das ganze an kraft und packender würkung, entsprechend der wundervollen charakteristik der riesenjungfrauen im liede selber.

Und einen weiteren ausblick hat dieses schon vorher (str. 19 mit 21, 3/4 und 22, 2/3) gegeben. sei es dass die mägde bereits würklich das feuer im osten (19, 1/2) erblicken, oder, wie es wahrscheinlicher ist, sie, die zukunftskundigen (1, 3. 13, 3. 21, 3. 22, 8), in lebendiger vision eine nahe bevorstehende furchtbare katastrophe vor augen zu sehen glauben, dass mit dem *vigspiǫll vaka* (19, 3), 'kampfkunden erwachen', feuerzeichen der strandwächter oder schon die verheerungen des heranrückenden feindes gemeint sind, — der brand der königshalle, der offenbar den feinden zugeschrieben wird (19, 7/8), folgt erst, allerdings bald (*af bragđi* 19, 6) auf die zerstörung der mühle und ist davon an und für sich als ein besonderes, etwas späteres ereignis zu trennen. denn wenn auch die mahlstube einen teil der — hölzernen! — königsburg bildet, kann auch der zusammenbruch allein kaum eine feuersbrunst hervorrufen. im zusammenhang mit ihr aber und beim einbruch der feinde soll sich erst der mord der mannen (*feigđ fira fiǫlmargra* 'das todesgeschick gar mancher männer' 21, 3/4) und Fróđis tod vollziehen, wie es die mägde geweissagt haben (22, 3). so rundet sich in der natürlichen folge der begebenheiten das lied bei kunstreich verschlungener und doch echt epischer darstellung zu einem wahrhaften kunstwerk.

Berlin-Lichterfelde. **E. Schnippel.**

LOB SALOMONS 13, 4 (Waag[2] v. 140). Von der königin von Saba heifst es:

du brachti michilin scaz:
thymiama undi 'opes',
des edilin gisteinis,
grozzis undi kleinis.

scaz : opes ist kein denkbarer reim, und *thymiama undi opes* ergeben kein verständliches paar, schliefslich fehlt von *opes* die überleitung zu *des edilin gisteinis.* alle drei bedenken sind gehoben sobald wir schreiben *thymiama undi t o p a z.* aus dem vielgelesenen Job (28, 19) kannte jeder in der klosterschule gebildete den *t o p a z i u s d e A e t h i o p i a* — Aethiopien aber ist die heimat der königin von Saba! (reiche gelehrsamkeit über den halbedelstein schüttet Schade Altdtsches wb. II[2] 1432 ff art. 'topasius' aus). der fehler ist wol durch verhören entstanden, dh. nicht durch dictat, an das ich bei derartigen aufzeichnungen überhaupt nicht glaube, sondern durch das 'innere gehör': *undtopaz, untopas* wurde falsch aufgelöst als *und opes* — oder auch *vn̄ topaz* ward als *vnt opaz* (*opes*) verlesen. **E. S.**

NIBELUNGENKLAGE
UND HÖFISCHE DICHTUNG.

Die forschungen zur Klage erschienen lange zeit wie in eine sackgasse geraten, aus der sie erst neuerdings, vor allem durch Vogts lichtvolle und tiefeinschneidende untersuchungen (in der festgabe der universität Marburg zur philologenversammlung 1913 s. 137) endgültig erlöst worden sind. schon seit Lachmann wurde der weg zur erkenntnis des wahren charakters und der würklichen stellung des herzlich unbedeutenden denkmals durch vorgefasste theorieen, die sich aus der sagenforschung herleiteten, systematisch verbaut. es war hier recht beschämend, dass eine der immer aufs neue widerholten ansichten, der Klagedichter wisse nichts von der reise der Burgundenkönige an Etzels hof und habe daher seine kenntnis der Nibelungensage nicht aus dem uns vorliegenden Nibelungenliede geschöpft, durch Vogt (s. 145) einfach als auf usuell gewordener unkenntnis des mhd. sprachgebrauchs beruhend nachgewiesen werden konnte, was uns allen bisher entgangen war. später verführten dann die gewaltsamen theorieen einer oder mehrerer assonierender vorlagen, auf die die beiden vorliegenden überlieferungen B und C zurückgehn sollten, zu einer mafslosen überschätzung des alters der dichtung, die widerum so suggestiv gewürkt hat, dass die längst behaupteten engeren beziehungen des werkes zur höfischen kunst und zum höfischen stil entweder chronologisch verkehrt gedeutet oder ignoriert wurden. so ist es denn höchst charakteristisch, zu beobachten, wie Schönbach (Das christ. in der altd. heldendichtg s. 105) trotz der 'unleugbaren einflüsse der höfischen poesie' förmlich ringen muss, um von der datierung vor 1180 loszukommen. hier gilt es, endlich alle scheuklappen abzuwerfen und den tatsachen unbefangen ins auge zu sehen, ganz gleichgültig, wie es sich mit dem vielcitierten meister Konrad und seiner lateinischen Nibelungias verhalten mag: ja dieses problem, weit entfernt im centrum der Klageforschung stehn zu dürfen, hat erst aus jener untersuchung seine definitive beleuchtung zu empfangen.

Die cardinalfrage scheint mir nun die zu sein: zeigt die Klage einflüsse Wolframs, die uns nötigen, sie zeitlich später als seine werke anzusetzen, oder zeigt sie solche nicht? Edzardi ist, soweit ich sehe, der erste gewesen, der bedenkliche parallelen zwischen Wolfram und der Klage nachgewiesen hat. da er jedoch in seiner hypothese von einem übertrieben hohen alter der Klage unentrinnbar befangen und daher zu vorurteilsloser betrachtung der von ihm selbst gesehenen tatsache unfähig war, so kam er zu dem wunderlichen fehlschluss (zu 3493 = 3315 C Bartsch, nach dem ich immer citiere): 'da Wolfram das Nibelungenlied bekanntlich in der überarbeitung C kannte, so ist

gar nicht unwahrscheinlich, dass er auch die Klage in dieser gestalt gekannt hat' (ähnlich auch zu 4417 = 4061: 'Wolfram kannte die Klage und zwar Klage C'). so felsensicher meines erachtens der erste teil dieses satzes ist, dass Wolfram jünger ist als das Nibelungenlied C und dass seine bekannte anspielung auf den rat des Rumold im 8 buch des Parzival die strophe des liedes 1408, 5 (= 224, 1 Zarncke) unbedingt voraussetzt (ich komme auf diesen punct bald in anderm zusammenhange ausführlicher zurück), so falsch ist der zweite, der Wolfram zum plagiator der armseligen Klage machen will: man traut seinen augen nicht, wenn man das list. Getzuhn, der sprachgebrauch und wortschatz der Klage mit peinlichster genauigkeit untersucht hat (Heidelberg 1914), hatte alles material in der hand, um die frage endgültig zu entscheiden, hat es aber gleichwol nicht ausgenutzt und kommt (s. 134 anm.), nachdem er einen gänzlich unbewiesenen satz Roethes ('die Klage ligt, wenn auch nicht vor Wolfram, so doch vor seinem einfluss auf die litterarische mode' Nibelungias und Waltharius s. 658) angeführt hat, nur zu der lahmen und unsicheren these Edzardi gegenüber: 'wahrscheinlich verhält es sich umgekehrt'. so konnte denn noch Wilhelm sagen (Nibelungenstud. 1, 12): 'directe reminiscenzen an Wolfram hab ich nicht finden können, doch manches, was auf einen gewissen, allerdings sehr geringen stilistischen einfluss hinweist ... alles wendungen, die stilistisch an Wolfram gemahnen, ohne dass sie sich genau so bei ihm nachweisen liefsen'. die letzte untersuchung über die Klage die mir zu gesicht gekommen ist, von Körner (Leipzig 1920) geht auf die frage überhaupt nicht ein, die doch, ich widerhole es, die cardinalfrage für die altersbestimmung des gedichtes ist.

Entgegen der behauptung Wilhelms sind reminiscenzen an Wolfram in der Klage sehr zahlreich vorhanden, und zwar auch solche bei denen die genauigkeit der entsprechung nichts zu wünschen übrig lässt. ich gebe im folgenden das gesamte material das sich mir beim suchen ergeben hat, und verzeichne auch etwas vagere anklänge an den wolframischen stil, in dem sicheren bewustsein, dass, falls man einige der letzteren etwa nicht für vollwertig gelten lassen wollte, immer noch reichlich genug parallelen unangefochten übrig bleiben, die den einfluss Wolframs aufser frage stellen.

Ich beginne mit den in betracht kommenden stellen der Klage B.

216 *ir urteiles tac,* in B statt dessen *ir urteillich tac* (Edzardi zu 258). die lesart von B ist wolframisch, wenn auch einmal schon in der Kaiserchr. 2191 belegt (vgl. Getzuhn s. 7): Willeh. 18, 4. 134, 23. 166, 7. 303, 13. 452, 23. 454, 25 (also nicht nur zweimal, wie Edzardi nach dem Mhd. wb. III 23 b angibt). die bedeutung, wenn sie auch überall von der grund-

bedeutung 'tag der entscheidung' ausgeht, ist zwar nicht immer die gleiche: aber es kommt auch nicht auf sie, sondern auf die adjectivbildung an, die erst durch Wolfram gebräuchlicher geworden ist. (Edward Schröder macht mich darauf aufmerksam, dass auch in HvMeltes Erinn. 278 nach seiner Zs. 45, 222 ausgesprochenen vermutung *urteillîch* einzusetzen ist.)

279 *die verren und die nâhen.* ich finde diese verbindung zuerst im Willeh. 316, 20, dem sie aufser dem Klagedichter auch der Reinfried 13958 und der verfasser von Aristoteles und Phyllis Gesammtab. 2, 18 abgeborgt haben, welcher letztere sonst in Gottfrieds schule gehört (vgl. Beitr. 48, 50)). die ganze versreihe, deren abschluss die citierte wendung bildet, deutet mit ihren widerholten paarungen von gegensätzen, die etwas leicht preciöses haben, mit sicherheit auf die höfische dichtung.

293 *des wart im dô der schade bekant* (Wilhelm s. 12). die wendungen mit *erkant, bekant, kunt* in abgeschwächter bedeutung und oft mit leiser ironischer färbung sind specifisch wolframischer stil (vgl. Förster Zur sprache und poesie Wolfr. s. 9) und kommen vor ihm überhaupt nicht vor (vgl. auch C 2308).

386 *mit gebender hende*: vgl. Willeh. 135, 18 *getrage ich immer gebende hant.* adjectiva und participia mit *hant* verbunden liebt Wolfram: so hat er noch ohne parallelen in andern dichtungen *gesicherte, getoufte, gewîhte, helfliche, helfecliche, rîche, werlîche, unwerliche hant.* welche verbindungen mit *hant* diesen gegenüber zum durchschnittsstil der alten dichter gehören, ersieht man bequem aus den zusammenstellungen in Grimms Gramm. IV 923.

464 *diu stehelîniu bant* (Getzuhn s. 18) = Willeh. 423, 21.

512 *nû wart ir sterben mit in kunt* (Wilhelm s. 12): vgl. oben zu 293.

571 *sît si durch triuwe tôt gelac, in gotes hulden manegen tac sol si ze himele noch geleben. got hât uns allen daz gegeben, swes lîp mit triuwen ende nimt, daz der zem himelriche zimt.* übertrieben deutlich wird der begriff, auf den es dem dichter hier ankommt, in der fassung C betont, die statt dieser worte bietet (549): *sît si durch triuwe tôt beleip und si grôz triuwe dar zuo treip, daz si in triuwen vlôs ir leben, sô hât uns got den trôst gegeben.* diese rechtfertigung der Kriemhild aus ihrer *triuwe* heraus zur ewigen seligkeit erinnert an die gleiche rechtfertigung, durch die Wolfram der mutter seines helden das himmelreich gesichert glaubt (Parz. 128, 23): *ir vil getriuwelicher tôt der vrouwen wert die hellenôt,* wenn auch natürlich Wolframs begriff der *triuwe* ein unendlich viel reicherer und tieferer ist, als sich der Klagedichter bei dem gleichen wortklange gedacht haben wird (vgl. darüber Ehrismann Zs. 49, 428). die diametrale verschiedenheit beider frauengestalten darf uns nicht abhalten, die anlehnung des gedankens bei dem Klagedichter als solche voll zu werten.

700 *die rîchen werden tôten* (Getzuhn s. 134). die eigenartige verbindung finde ich nur im Willeh. 431, 11. 445, 11.

809 *ungelückes hort* (Wilhelm s. 13). das wolframische oxymoron erinnert an *jâmers hort* Willeh. 160, 12. 306, 6. 446, 3; es ist sonst nirgends belegt.

1590 *gein trüeber ougenweide.* widerum ein oxymoron, für das ich ein vergleichbares nur bei Wolfram finde: *sûriu ougenweide* Tit. 23, 2. der ironische gebrauch des substantivs, den Martin in der anmerkung heranzieht und zu Kudr. 644, 2, allerdings nur aus dieser selbst belegt, ligt auf einem etwas andern felde.

1691 *klœzen* finde ich sonst nur im Willeh. 34, 3.

1957 *verrer an die wîte.* dies substantiv liebt Wolfram: vgl. Parz. 179, 18. 411, 30. 434, 8. 537, 26. 771, 26; Willeh. 240, 4. 325, 5. 328, 2.

2046 *sîn triuwe hât mich enbor getragen, alsam die vedere tuot der wint.* ich finde das gleiche bild bei Wolfram (Parz. 211, 30): *als der mit schimphe spilte und vedern würfe in den wint* und sonst nur noch beim pfaffen Wernher (Maria 154, 28): *ir sin ruor enwedele, sam vor dem winde diu vedere und ouch daz loup gerne tuot.*

2143 (auch 2848 Ad) *vreudehaft.* dieses sonst seltene adjectiv ist ebenso beliebt bei Wolfram (Parz. 512, 25. 523, 18. 638, 25; Willeh. 43, 14) wie bei Gottfried (Trist. 586. 986. 1315. 4107. 8041).

2258 *der tôt het sînen sâmen gesæt vil wîten in diu lant* (Getzuhn s. 70) erinnert stark an Willeh. 361, 16 *dô der tôt sînen sâmen under si gesæte.* die auffassung des todes als sämanns begegnet sonst nicht weiter (vgl. Grimm Mythol. s. 809).

2267 *ir triuwe man bî jâmer vant* (Wilhelm s. 13). bei Wolfram *vindet* man jemanden *bî tumpheit, bî sælden, bî güete* Willeh. 217, 8. 28. 272, 1.

2469 *zepter oder krône.* die gleiche paarung kennen Wolfram (Parz. 5, 26. 77, 2) und Gottfried (Trist. 18454).

2536. 4188 *witze walten* (Wilhelm s. 13). diese wendung hat ihren gegensatz in Wolframs *tumpheit walten* (Parz. 124, 16), der auch sonst gern in erweitertem sinne allerlei genetive (*güete, prîses, vuore, zornes, zühte*) mit *walten* verbindet, was vor ihm nicht üblich ist.

2946 *triuwebernde* (Wilhelm s. 13): vgl. *sældebernde* Parz. 271, 30.

3154. 3162 *vrou Êre.* Getzuhn bemerkt unter verweisung auf Lexer I 624 (s. 71): 'die personification von *êre* ist höfisch'. nach Schönbach (s. 83) gehört sie 'sonst erst der zweiten generation der höfischen poesie' an. das ist zweifellos richtig, denn die bei Lexer zahlreich angeführten belege sind sämtlich jüngeren datums. der erste, bei dem ich *vrou Êre* finde, ist aber Wolfram

(Parz. 715, 28): Lachmann hat die personification nicht erkannt; auch ich schrieb in meiner ausgabe mit D *vrouwen,* doch scheint mir schon aus metrischen gründen *vroun* vorzuziehen und in der unbetonten stellung verschwindet die wahrscheinlichkeit dass das wort hier in voll appellativem sinne gemeint sein könnte.

3501 *jâmerbære* begegnet mehrfach bei Wolfram, dann erst wider bei Konrad vWürzburg: vgl. Parz. 242, 2. 255, 3; Willeh. 64, 23 (*jâmerbæren nôt* wie an unsrer stelle). das wort fehlt in Getzuhns liste der adjectiva (s. 122).

3747 *vrouwe, nû mâzet iuwer klagen. mâzen*, verbunden mit objecten, die regungen des inneren lebens und deren ausdrucksformen bezeichnen, ist bei Wolfram sehr beliebt: er lässt *sorge, valscheit, zürnen, haz mâzen* Parz. 188, 3. 195, 5. 356, 10. 427, 30; Willeh. 146, 21. 252, 24. während reflexives *mâzen* mit ähnlichen objecten seit dem 12 jh. recht verbreitet ist, fehlen alle belege sonst für das einfache verbum.

3751 *lebehaft* hat sonst nur Wolfram im Willeh. 215, 15 und später Konrad vWürzburg (Getzuhn s. 136).

3971 *erholn* und sein simplex *holn* im sinne von 'erwerben' ist specifisch wolframischer sprachgebrauch: das Mhd. wb. I 702 b. 703 a verzeichnet nicht die hälfte aller belege. wir finden es dort mit folgenden objecten: *arbeit* Parz. 302, 29; *dienst* Willeh. 231, 12; *ende* Tit 148, 1; *gelücke* Parz. 228, 23; *gewin* Willeh. 408, 22; *grüezen* Parz. 715, 2; *hulde* Parz. 759, 18; *kumber* Willeh. 20, 2; *lôn* Willeh. 348, 14. 371, 22. 385, 7; *minne* Parz. 510, 1; *pîn* Parz. 342, 22. 759, 6; *prîs* Parz. 302, 29. 420, 18; 652, 12. 812, 24 (vielleicht auch Tit. 127, 4); *rîterschaft* Willeh. 94, 21; *schumphentiure* Parz. 742, 10; *sige* Parz. 685, 17. 768, 7; *solt* Parz. 73, 24. 208, 6. 232, 14. Willeh. 323, 2; *tjost* Willeh. 369, 24; *tjostieren* Parz. 632, 18; *tôt* Parz. 205, 12; *touf* Parz. 814, 25; *træsten* Parz. 547, 25; *vlust* Willeh. 20, 2; *vreude* Parz. 270, 28. 725, 30. Willeh. 7, 2. Tit. 128, 4. dazu kommen ein paar stellen, wo *erholn* ohne directes object mit einem dieses vertretenden satze in der gleichen bedeutung steht: Parz. 317, 2. 365, 1. 499, 29.

Diesem reichen material sind dann weiter noch die parallelen anzureihen, die sich nur in der Klage C finden (ich citiere die verszahlen Lassbergs, die in Bartschs lesarten in klammern beigefügt sind).

33 *die sol ich iu nennen, daz ir si müget erkennen.* diese zeilen erinnern verdächtig an ähnliche wolframische verspaare: *nû hœrt in rehter nennen, daz ir wol müget erkennen* Parz. 140, 11; *ir herren muoz ich iu nennen, daz ir den müget erkennen* 667, 17; *lât mich iu die helde nennen, daz ir geruochet si erkennen* Willeh. 6, 19. wie gern Wolfram überhaupt der reimklang *nennen : erkennen* und andre im reim gebundene formen beider verba in die feder kommen, lehrt ein blick in San Martes reimregister s. 39. 40.

56 *alles valsches lære.* die gleiche wendung hat Wolfram Parz. 110, 9. 116, 9; daneben eine reihe ähnlicher: *armüete lære* Parz. 674, 30; *güete lære* Parz. 142, 18; *vreuden lære* Parz. 178, 14. 219, 14. 252, 1. 437, 16. 531, 18. 539, 20. 556, 24. Willeh. 61, 26. Tit. 92, 2. über diese und ähnliche wendungen handelt Kinzel Zs. f. d. ph. 5, 5.

594. 2834 *des tôdes wâge*: ebenso im Willeh. 80, 26.

2304 *an guoter vuore niht betrogen* (Getzuhn s. 153). die wendung ist Wolfram nachgeschrieben: *an künedîcher vuore betrogen* Parz. 118, 2; *gein werder vuore niht betrogen* 348, 12 (wo die handschriften der G-klasse wieder *an* für *gein* lesen). im allgemeinen vgl. darüber Kinzel s. 10.

2780 *daz tuot mir wirs danne wol* (Edzardi zu 2940; Getzuhn s. 82 anm.) = Parz. 149, 14.

3315 *er möhte noch genozzen hân, daz sîn bruoder ist mîn man* (Edzardi zu 3493). fast wörtlich heifst es im Parz. 346, 27 *ich möhte doch des genozzen hân, daz iuwer vater ist mîn man.* 'die übereinstimmung ist auffallend', sagt Edzardi: auf den ersten anblick allerdings; da aber in der Klage Dietlint, im Parzival Meljanz diese worte spricht, also der sinn des wortes *man* in beiden stellen ein gänzlich verschiedener ist, so dürfte der anklang, da auch stilistisch und sprachlich nichts individuelles vorligt, wol nur zufall sein.

Ich glaube, dass durch die bisher vorgeführten parallelen und anklänge der beweis geführt ist, den Wilhelm vermisste: die diction der Klage zeigt deutliche und sichere beeinflussung durch den stil Wolframs. für die chronologische frage ist dabei ganz besonders zu beachten, dass auch der Willehalm an dieser beeinflussung in reichem ausmafs beteiligt ist. daraus ergibt sich, dass wir mit der zeitlichen ansetzung der Klage über das ende des zweiten decenniums des 13 jh.s nicht zurückgehn dürfen.

Dass weiterhin auch Hartmanns dichtungen dem verfasser der Klage vorgelegen haben dürften, hat Schönbach (s. 82) durch verschiedene parallelen erwiesen. ich füge, ohne vollständigkeit erzielen zu wollen, noch folgende verwante stellen hinzu.

1498 *wie vil dû mîner êre über rücke hâst getragen*: aHeinr. 68 *er truoc den arbeitsamen last der êren über rücke.*

1575 *von sîner klage der vesten,* 3123 *von dem jâmer alsô vesten*: Iw. 1476 *ir jâmer was sô veste*, Greg. 238 *des ist mîn jâmer vester,* 837 *sîn jâmer wart sô vester.*

1595 *nû seht, wie erwerte daz ir lîp*: Erec 9170 *wie erwerte iuz der lîp,* Greg. 3357 *ez enmöhte dehein lîp erwern.*

1744 *der tac sî gunêret* = Iw. 7396 (vgl. auch 7524).

1818 *ze liebem lanclîbe*: aHeinr. 1514 *nâch süezem lanclîbe* (vgl. auch 646). —

Ich benutze die gelegenheit, hier noch einige bemerkungen zu einzelnen stellen der Klage anzuschliefsen.

1—16. der einleitende abschnitt des gedichts ist wol niemals sonderbarer misverstanden worden als von Körner, der ihn mit folgenden worten umschreibt (Die Klage und das Nibl. s. 5): 'Man stelle an dem Nibelungenliede aus, dass es gar so trostlos ende; das misfalle vielen; der Klagedichter wolle daher im folgenden versuchen, das rechte verständnis und damit mehr liebe für die alte dichtung zu vermitteln; wer den versöhnenden und befriedigenden abschluss vermisse, der möge sich gedulden und nur weiter lesen'. vom Nibelungenliede selbst ist ja hier mit keinem einzigen worte die rede, also auch von keinem ablehnenden kritischen urteil darüber, das der Klagedichter zu widerlegen sich bemühen wolle. dieser spricht vielmehr nur von seinem eigenen werke, dessen vortrefflichkeit bei manchen wegen der traurigkeit der erzählten ereignisse, wie er fürchtet, nicht recht zur geltung kommen werde.

152 Kriemhild, *der von schulden nie gesprach misselîche dehein man.* schon das Mhd. wb. II 1, 189 b bemerkte hierzu: 'sollte hier die bedeutung 'übel' anzunehmen sein? sollte es nicht, wie in dem oben beim adjectiv aus Ludwigs kreuzfahrt angeführten beispiele, ebenfalls bedeuten 'anders', nämlich als im vorhergehnden angedeutet ist?' Lexer I 2167 erklärt ohne fragezeichen und ohne weitere stützende belege einfach 'übel angemessen, übel', Edzardi (s. 71) ebenso 'ungünstig'. ich halte es nicht für angängig, die nhd. bedeutung von 'misslich', die nicht vor dem 16 jh. belegt ist, hier für das 13. anzusetzen, weil sie zufällig zu passen scheint und ohne dass man versucht, ob nicht mit der gewöhnlichen mhd. bedeutung auszukommen ist. die von Zarncke angezogene stelle aus Ludw. kreuzf. 5450 lautet: *den hât sîn hôchgeborner art, sîn süezez herze alsô bewart, daz nie mislich gedanc mit deheiner lôsheit daz underdranc,* und er erklärt zweifellos richtig 'nie ein andrer als seiner hochgeborenen art angemessener'. auch unser dichter will wol sagen: treue verherrlicht die frauen, wie es auch frau Kriemhild gieng, die nie mit grund jemand anders, abweichend beurteilt hat.

2170 sie jammerten so laut, *als ob kraneche wæren komen schrîende in daz rîche.* Schönbach sagt (s. 77): 'der vergleich ... wird auf eigener naturbeobachtung beruhen', Getzuhn (s. 61) nennt ihn gar 'volkstümlich', nach Vogt (s. 165) stammt er als anleihe aus dem abenteuer mit den kranichleuten im herzog Ernst B. ich will die möglichkeit, ja die wahrscheinlichkeit dieser letzten herleitung nicht in abrede stellen, möchte aber darauf hinweisen, dass der vergleich auch im antiken epos vorkommt und ebenso gut daher stammen könnte. in der Aeneis 10, 264 heifst es:

quales sub nubibus atris
Strymoniae dant signa grues atque aethera tranant
cum sonitu fugiuntque notos clamore secundo.

und Vergil seinerseits ist hier wie überall abhängig von Homer, Ilias 3, 3:

ἠΰτε περ κλαγγὴ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρό,
αἵτ' ἐπεὶ οὖν χειμῶνα φύγον καὶ ἀθέσφατον ὄμβρον,
κλαγγῇ ταί γε πέτονται ἐπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων.

3700 *dô was enwage und ouch envar daz volc mit lûtem ruofe.* Edzardi (s. 71 und zu 4036) schreibt *envâr* (Getzuhn s. 4. 50. 147 folgt ihm darin) und leitet es von *vâr* ab 'in eifer, leidenschaft'. dagegen spricht einmal schon die reimtechnik der Klage (vgl. Jänicke Heldenb. I s. VIII), dann auch der sinn, der nur 'in bewegung, auf der fahrt' sein kann. es ligt also das auch sonst nicht seltene substantiv *var* im sinne des gewöhnlichen *vart* vor und die sonst unbelegte verbindung *envar* ist nach dem muster von *enwage* uä. gebildet (vgl. Gramm. III 145. 154).

Jena. **Albert Leitzmann.**

STATISTEN IM NIBELUNGENLIED. Oben s. 36 hab ich den namen *Schilbunc*, in dem einige altes mythisches sagengut erblicken wollten, junger wahl des dichters zugeschrieben. noch sicherer ist der jugendliche ursprung und die mechanische namengebung in andern fällen. *Rûm-olt, Sind-olt, Hûn-olt,* die träger der hofämter, sind ähnlich über einen leisten geschlagen, wie die mannen Dietrichs *Wolf-hart, Wolf-prant, Wolf-win.* dabei beachte man, dass der dichter beidemal solchen namen aus dem wege geht, die lebendig in seiner zeit fortbestehn: dort Arnold, Gerold, Reinold, hier etwa Wolfger, Wolfgang, Wolfram. eine gewollte anlehnung an alte mythische namen weisen *Hade-burc* und *Sige-lint* (1535—1539) auf, die wasserfrauen: *Haduminni* (heute Hedemünden) ist der mythologische name eines gewässers und gewis ebenso der einer 'meerminne', wie *Sigeminne* Wolfd. B 337 (vgl. Vilmar Idiotikon von Kurhessen 384).

In allen fällen ist ein gewisser zug zum archaischen zu erkennen, der aber doch halt macht vor dem ganz fremdartigen, — frauennamen auf *-minne* zb. widerstrebten dem dichter. ein paarmal ist er bei diesem suchen und wählen auf abwege geraten. bei *Ritschart* (str. 1281) mit unzweifelhaft französischer lautgebung ist das fremde an die stelle des altertümlichen getreten — hier mag in der tat der königliche gefangene vom Dürnstein (1192/93) eingewürkt haben. — recht wunderlich aber ist der durch die überlieferung des liedes (2281. 2323) wie der Klage (1547) gesicherte *Gêrbart*: einen solchen namen hat es natürlich nie gegeben, und so suchen ihm denn die hss. auch immer wider auszuweichen: mit *Gerhart, Gebhart, Gerbrat,* was alles wol verständlich ist, denn aus einer contamination etwa von *Gêrhart* und *Gêrbreht* (*Gêrbert*) hat ihn der dichter doch wol gebildet: wider wollte er dem vulgären, landläufigen ausweichen, ohne dass er freilich die absicht hatte, bei lesern und schreibern anzustofsen — und schliefslich die rüge des philologen zu ernten. **E. S.**

BUNTE LESE II.

6. *WRITAN* UND *SKRIBAN*. Über das alter, dh. die entlehnungszeit von *skrîban* findet man sowol unklare wie stark abweichende angaben. nach FSeiler Die entwicklung der deutschen kultur im spiegel des deutschen lehnworts II[3] 35 haben die Angelsachsen das wort *wrîtan* einfach auf das schreiben übertragen. 'die Hochdeutschen taten dies mit ihrem entsprechenden verbum 'reifsen' nur in beschränktem mafse, in wörtern wie 'reifsbrett, reifszeug, grundriss, bauriss, abriss', 'umreifsen nebst umrissen'; im übrigen nahmen sie für das schreiben auf pergament ... das fremdwort *scribere* auf'. MHeyne in seinem Wb. III 84 s.v. 'reifsen' und III 471 s.v. 'schreiben' ist besser orientiert: er weifs dass auch die Hochdeutschen einmal das verbum *rîzen* im sinne von 'scribere' besessen haben, dass es aber bei ihnen resp. von ihnen aus durch das lehnwort *scrîban* verdrängt worden ist; dies freilich weist er schon der Römerzeit zu: es sei in anknüpfung an das anwerben germanischer söldner, das *scribere milites*, aufgekommen; H. nimmt also an, dass die Angelsachsen das wort bereits vom festland mit hinübergebracht hätten, und erblickt in den ältesten englischen bedeutungen nachklänge des ursprünglichen wertes. ihm gegenüber ist aber unbedingt an dem festzuhalten was Zimmer Zs. 36, 145 ff nachgewiesen hat, dass nämlich das ags. *scrîfan* und *scrift* allein aus der kirchlichen bufspraxis stammt. es hat also auf hochdeutschem und auf englischem boden eine selbständige entlehnung des gleichen grundworts in ganz verschiedenem sinne und mit verschiedenen richtungslinien der bedeutung stattgefunden.

Eine zwischenstellung zwischen angelsächsisch und hochdeutsch nimmt zunächst das altniederdeutsche ein. im Heliand werden *scrîƀan* und *wrîtan* vollständig synonym gebraucht, so gleich in der geschichte des Zacharias:

230 *thoh mag he bi bôcstaƀon brêf gewirkian,*
namon giscrîƀan. Thô he nâhor geng,
legda im êna bôc an barm endi bad gerno
wrîtan wîslîco wordgimerkiun,
huat sie that hêluga barn hêtan scoldin.

es ist ohne weiteres klar, dass diesem zustand der doppelbezeichnung ein älterer vorausliegen muss, in dem die schreibtätigkeit schlechthin wie im angelsächsischen nur durch das eine wort *wrîtan* ausgedrückt wurde; und dass der neue eindringling, der im gefolge von pergament, tinte und schreibgriffel (pinsel, rohr) aufkam, vorläufig auf diese form der schreibtechnik beschränkt blieb, bezeugt uns noch Otfrid. von seiner eigenen tätigkeit wie von der seiner gewährsmänner der evangelisten, von der schriftstellerei der Griechen und Römer usw. braucht er dutzendfach den ausdruck *scrîban* — aber in der scene mit der

ehebrecherin hat er das zweimalige *scribebat in terra* der quelle Joh. 8, 6. 8 ganz anders widergegeben: III 17

36 *in érdu thó, so man wéiz, mit themo fíngare r e i z.*
42 *mit themo fíngare avur r é i z joh íagilih sar úzsmeiz.*

Dem entspricht nun in auffälliger weise die ahd. glossierung des bibeltextes. während ein wort wie *scribere* selbstverständlich im allgemeinen einer glosse nicht bedarf, macht man Joh. 8, 6. 8 gegenüber eine ausnahme. Ahd. gll. I 738, 29 'digito scribebat': *MEIZ*[1], 32 f *et veluti rimas r i z i*; 739, 24 'scribebat' *r e i z* u.v.l.; 814, 18 'scribebat' *r e i z.*

Für Otfrid also und den glossator bestand das gleiche bedenken, ein 'schreiben' mit dem finger in den erdboden als *scrîban* zu bezeichnen: dies wort galt zunächst nur für das schreiben mit tinte auf pergament, nicht aber für irgendwelche schreibtätigkeit welche mit einem einritzen, einer vertiefung in die schreibunterlage verbunden war, also nicht für inschriften auf stein und auf die getünchte wand, nicht für eintragungen auf wachstafeln. darum lautet auch die glosse zu Dan. 5, 24 (inschrift an der wand des Belsazar) 'exaratum est': *girizzan* Ahd. gll. I 661, 72; ebenso die Vergilglosse Aen. I 478 'inscribitur' *girizzan uvart* Ahd. gll. II 647, 11. weitere belege für diesen gebrauch von *rîzan* gibt Graff II 557 f.

Es ist nunmehr völlig klar: die Westgermanen und demnächst die Nordländer haben die schreibtätigkeit und die schrift in der form eingeritzter inschriften, wie sie sie zunächst kennen lernten, mit dem wort bezeichnet das dieser technik entsprach, und das sie zweifellos auch auf ihre eigenen loſsrunen längst anwandten. dies wort *wrîtan* allein nahmen die Angelsachsen mit nach Britannien hinüber: hier und in Skandinavien hat man es dann auch auf die schrift der bücher und urkunden übertragen. auf dem festland aber, und zwar in Oberdeutschland, kam mit der mission und mit der ausbildung der merowingischen kanzlei wahrscheinlich im 8 jh. daneben das lehnwort *scrîban* in aufnahme und verdrängte allmählich *wrîtan*, neben dem es zunächst, wie der Heliand bezeugt, nur als concurrenzwort aufgetreten war. aber noch bis gegen 900 muss es, das lehrt uns Otfrid, auf die buch- und urkundenschrift beschränkt gewesen sein.

Ulfila hat für das ihm persönlich vertraute schreiben *mêljan, gamêljan* usw. aber bekanntlich fehlte die partie Joh. 7,53—8, 11 seiner vorlage wie übh. dem ältern text des evangeliums, in das sie erst nachträglich eingeschoben ist, und so hatte U. keine veranlassung sich zu ἔγραφεν εἰς τὴν γῆν zu entscheiden. wenn er **wreitan* ganz mied, war das zum mindesten mit veranlasst durch dieselbe abneigung welche er der runenschrift beweist: es hieng zu eng mit dem heidnischen loſszauber zusammen.

[1] Steinmeyer ändert *REIZ* — aber neben dem st. red vb. *meizen* 'incidere' ist mhd. auch ein st. abl. v. *mîzen* bezeugt (Lexer I 2193).

7. DEA HARIMELLA. Ich erinnere mich lebhaft der freude welche mir Much bereitete, als er Zs. 36, 44 ff aus CIL VII 1065 den in Schottland nördlich des Hadrianswalls aufgefundenen votivstein der *dea Harimella* ans licht zog[1] und den namen der göttin als 'die im heere, in der schlacht glänzende' einleuchtend umschrieb. Muchs deutung ist dann unangefochten (s. vGrienberger Zs. 36, 309) in alle gröfsern darstellungen der germanischen mythologie und religionsgeschichte übergegangen: PHermann (1898) s. 400, EHMeyer (1903) s. 13. 268 und ihm folgend RMMeyer (1910) s. 159. 403 (mit verdriefslichen druckfehlern) haben die 'schlachtengöttin' oder 'walküre' übernommen; erst Helm (1913) I 376 erklärt die 'genaue deutung' für unsicher, scheint aber sowenig als andere an der 'kampfgöttin' zu zweifeln, die allen schon durch das *Hari-* gesichert scheint.

Der stein ist von *Gamidiahus arc(hitectus)* oder *ar(morum custos)*, wahrscheinlich einem beamten oder officier der 'cohors II Tungrorum'[2], gewidmet worden, welche dort oben in garnison lag — aufser ihr freilich noch die 'coh. I Nervana Germanorum'. nun gibt es in der heutigen provinz Lüttich, von der hauptstadt annähernd gleichweit (ca 5 kil.) entfernt, zwei orte des namens Hermalle: an der Maas stromaufwärts rechts Hermalle-sous-Huy und stromabwärts links Hermalle-sous-Argenteau. das letztere gehört zum alten Haspengau und ligt 10 kil. wsw. von Tongern, also auf altem tungrischem boden! für beide finden sich die alten namensformen bei Förstemann II[3] 1, 1250: das uns zunächst angehnde zweite ist zufrühst bezeugt in einer urkunde Karls d. Gr. v. 3 mai 779: *Harimalla in pago Hasbaniense* (Dipl. Karolinorum I 174, 10)[3].

An der differenz zwischen *e* und *a* wird man kaum anstofs nehmen: die form mit *e* wird als alt durch *Fledimella* gestützt (Much aao.). dass die tungrische göttin *Harimella* und der tungrische ort *Harimalla* zusammengehören, kann niemand bezweifeln. nach der überlieferung gebührt der göttin die priorität: — handelt es sich nun um eine 'heimatsgöttin' in dem sinne, dass die verehrung des gleichen göttlichen wesens in der tungrischen heimat die ortsnamengebung, auf dem boden Schottlands die votivsteinsetzung veranlasst hätte? oder ist der steinsetzer ein mann aus Harimalla, der aus dem namen des heimatsortes ein göttliches wesen ableitet, dem er in der ferne seine verehrung weiht? wer sich an Muchs etymologie klammert, wird natürlich die erstere erklärung wählen müssen.

In jedem falle bleibt zunächst bestehn, dass *Harimella* (dea)

[1] jetzt Dessau Inscr. lat. sel. nr 4744 (I 227) u. MBang Die Germanen im röm. dienst (1906) s. 55. [2] warum Helm daraus 'Bataver' macht, seh ich nicht ein. [3] wie ich nachträglich sehe, hat darauf schon ThBergk Zur gesch. u. topographie der Rheinlande (1882) s. 124 hingewiesen.

und *Harimalla* (locus) nicht nur zusammengehören, sondern identisch sind, wobei man vorläufig annehmen mag, dass *-malla* durch spätere anlehnung an ein keltisches namenwort (vgl. *Mallorix, Calo-mallus* Holder Altcelt. sprachsch. II 398) oder an ein germanisches (*malloberg, (ga)mallus*) für *-mella* eintrat. die gleichheit von personennamen, speciell götternamen, und ortsnamen ist den Germanen durchaus fremd, sie ist eine specifisch gallische gepflogenheit, wie Wilh. Schulze Zur geschichte latein. eigennamen s. 8 zeigt: und dabei ist eben der ortsname das primäre; vgl. jetzt auch HMaver Einfluss der vorchristl. kulte auf die toponomastik Frankreichs (1914) s. 7. diese gallische sitte, die ortsnamen ohne weiteres als götternamen zu verwenden, galt wol auch bei den keltisierten germanischen Tungri, und damit wäre die p r i o r i t ä t d e s o r t s n a m e n s *Harimella* möglich, ja wahrscheinlich gemacht. was dagegen spricht ist die von Much aao. 44 nachgewiesene *Fledimella*: sie nötigt uns zuzugestehn, dass immerhin auch das umgekehrte eintreten konnte, die einstellung eines personennamens für einen ortsnamen.

Solange darüber keine klarheit herscht, will ich auf die etymologie von *Harimella, Harimalla* nicht zurückkommen. wir befinden uns mit diesem namen auf einem sehr schwierigen historischen boden: keltisierte Germanen, die Tungern, werden durch reine Germanen, die Franken, abgelöst, und diese werden wider romanisiert. fast genau in der mitte zwischen Hermalle-sous-Huy und Hermalle-sous-Argenteau ligt an der Maas gleich unterhalb Lüttich das berühmte Herstal: 'actum *Haristalio* palatio publico' schliefst eben jene urkunde Karls d. Gr., in welcher der ortsname *Harimalla* zufrühst bezeugt erscheint. und doch haben die beiden so ähnlich klingenden namen direct nichts mit einander zu tun: Herstal ist sicher fränkisch, Hermalle wird durch den votivstein als weit älter, als tungrisch gesichert.

LÜCKENBÜSSER. In der L i t a n e i G 216, 30 ist st. *werden* zu lesen *worden* di. *wurden*. — S 89 l. *daz begêstu alliz eine*. — Für die überlieferung charakteristisch ist der beiden hss. gemeinsame fehler *wůtchlamme* G 218, 2 (= S 126 *wtclamm*). 233, 20, den schon Diemer im wb. zu Genesis u. Exodus s. 280[b] in *wuofchlamme* ('vallis lacrimarum') gebessert hat; zugleich haben wir darin ein für die alpine resp. voralpine heimat des werkes bezeichnendes wort, dem anderseits *bercclinge* S 1180 zur seite tritt.

Ich benutze die gelegenheit, um auf eine form hinzuweisen, welche die h e r k u n f t v o n S dh. d e r S t r a f s b u r g - M o l s h e i m e r h s. entscheidet: *dus* für *sus* S 163; sie weist mit bestimmtheit auf mittelfränkisches uzw. ripuarisches gebiet. Weinhold Mhd. gr. § 328 (s. 327) glaubt dies niederdeutsche *dus* zwar auch dem trierischen zuweisen zu können, führt aber doch nur kölnische belege an. E. S.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND **GUSTAV ROETHE**

LXI. BAND

2. u. 3. HEFT

(AUSGEGEBEN AM 22. JULI 1924)



BERLIN 1924

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

SW. ZIMMERSTRASSE 94.

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche an die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

EINWÜRKUNG DER ANTIKE AUF DIE ENTSTEHUNG DES FRÜHEN DEUTSCHEN MINNESANGS.

Das problem des frühen österreichischen minnesangs, der sich uns am sinnfälligsten in den Kürenbergliedern spiegelt, gipfelt in der frage nach abhängigkeit oder spontaneität. wurde der unzulängliche versuch, die mit deutschen nachstrophen versehenen lateinischen vagantenlieder der Carmina Burana als vorbilder der ersten deutschen minnelieder hinzustellen, kaum für ernst genommen, so hatte man auch die nachweise romanischen einflusses, wie sie Jeanroy und Schönbach auf verschiedenen wegen zu erbringen glaubten, mit entscheidenden gründen zurückgewiesen, als letzthin die frage erneut von Singer (PBBeitr. 44, 428 ff) angeschnitten wurde, der die alemannische herkunft des Kürenbergers behauptete und dadurch einem so frühen romanischen einfluss das tor zu öffnen wähnte. da jedoch das Alemannentum des Kürenbergers auf höchst anfechtbarer basis ruhte und der nachweis romanischer einwürkung über eine vage contrastierung zt. schon bekannter einzelheiten, deren keine würklich schlagend war, nicht hinausgelangte, wurde auch dieser vorstoſs in seine schranken zurückgewiesen. FVogt (PBBeitr. 45, 466) resumierte noch einmal das facit: dass die von Singer herangezogenen erzeugnisse der trobadorpoesie in ihren metrischen formen, ihrem umfang und ihrem inhalt, ihrem gedankenkreis, ihrer gedankenführung und ihrem stil derartig verschieden seien von Kürenbergs minnestrophen und den deutschen liebesliedchen überhaupt, dass deren ableitung aus jener provenzalischen lyrik in demselben grade unmöglich erscheine, wie der provenzalisch-französische einfluss auf die west- und mitteldeutsche kunstlyrik der folgezeit gesichert sei. soweit ich sehe, ist damit die heute allgemein herschende ansicht widergegeben, und es bliebe also dabei, dass die Kürenberglieder, über deren charakter als kunstlyrik kein zweifel bestehn kann, ein durchaus bodenständiges gewächs wären, mithin der Österreicher ganz unabhängig von dem Provenzalen den nämlichen schritt vom primitiven gemeinschaftslied zum kunstlied getan hätte.

Aber die forschung die das wesen dieses bedeutsamen schrittes zu enthüllen suchte, versperrte sich den weg durch die

materialistische kunstanschauung ihrer zeit, der kunst nur darstellung erlebter würklichkeit bedeutete. und als man dann den eigentlichen minnesang längst als sentimentale dichtung gewertet und seine fictiven elemente erkannt hatte, hielt man, von einem unbestimmt schillernden begriff des volkslieds irregeleitet, an dem naiven charakter dieser frühen vorstufe, die doch bereits kunstlyrik darstellte, mit seltsamer beharrlichkeit fest. nur aus dieser naturalistischen einstellung erklären sich die endlosen discussionen über die realen grundlagen der lieder: über frauen- und männerstrophen, über liebesbrief und botenauftrag. ja man bezweifelte die dichterische einheit der Kürenberglieder oder rechnete wenigstens mit der möglichkeit, dass uns nach berühmtem muster in einzelnen strophen würklich von frauen verfasste lieder erhalten seien. und so war man geneigt, die systematische einteilung der frauenlieder, je nachdem sie von frauen gedichtet, von männern nachgebildet oder zu monologen geformt in epische dichtungen eingefügt seien, als historisch mögliche entwicklungsreihe zu nehmen. wenn uns auch die unmittelbare zielsetzung dieser gedankengänge heute ähnlich befremdet wie die damalige anhängerschaft von Karl Büchers erklärung aller künstlerischen sprachform aus wirtschaftlich ökonomischen motiven, so hat sie doch die richtige erkenntnis der für die mhd. frühlyrik bedeutungsvollsten liedgattung, des sogenannten wechsels vorbereitet. erst die 1910 erschienene dissertation Angermanns über den wechsel in der mhd. lyrik ringt sich los von dem überkommenen vorurteil, wenn wir auch an den zugeständnissen seiner allgemeinen schlussfolgerungen (s. 81 ff. 97) noch spüren, wie tief sich die wissenschaftliche doctrin von der entstehung künstlerischer form durch nachahmung zweckhafter bildung eingewurzelt hatte. Angermann gelangt auf gesichertem wege seines inductiven verfahrens zu dem wertvollen resultat, dass die geschichte des wechsels, vom romanischen oder mittellateinischen unabhängig, eine rein deutsche angelegenheit ist, und dass diese dem deutschen minnesang eigentümliche liedart mit der strengen stilisierung einer würklichkeitsfremden form einsetzt, um sich erst nachträglich durch unhöfische angleichung an würkliche lebensformen aufzulösen. am anfang der entwicklung steht die monologische haltung: 'der dichter wollte', wie Angermann sagt, 'offenbar in beiden strophen ohne jede rücksicht auf die

vernunftmäfsige verständlichkeit des ganzen liedes einfach die gefühle und wünsche darstellen, die ihn und eine ihm ferne dame in einem augenblick bewegen, da beide einander gedenken'. nur im gleichgestimmten inhalt beider strophen ligt die einheit dieser liebesduette, die Uhland durch das schöne bild vom zusammenhallen ferner abendglocken umschreibt. erst später nähert sich der lyrische gefühlserguss durch einmengung gedankenhafter reflexion dem charakter des gesprächs: das liebeerfüllte weib wandelt sich zur spröde versagenden herrin, mannhafte begier oder abwehr in dialektische überredungskunst, zweistrophigkeit in vielstrophigkeit, monolog in dialog. aber die ursprüngliche form des wechsels, die trotz eingesprengter directer anrede einsame lyrik bleibt, strebt fort von jeglicher anknüpfung an beziehungen des würklichen lebens und drängt in ihrer offenbaren künstlichkeit nach erklärung durch ein bereits vorhandenes, festgefügtes, litterarisch überliefertes schema.

An diesem puncte angelangt ist man eigentlich überrascht, dass nicht einmal der berühmte wechsel Morungens MFr. 143, 22 ff *Owê, sol aber mir iemer mê geliuhten dur die naht noch wîzer danne ein snê ir lîp vil wol geslaht?* auf die rechte fährte führte. jener wechsel, der gegenwärtiges handeln des tagelieds in das helldunkel der erinnerung taucht und damit eigentlich erst das erdenhafte thema durch höfische form adelt. ist es doch der nämliche wechsel in dem, wie Schönbach (WSB. 141, 148) erwies, plastisch antike bildhaftigkeit, an Ovids Amores entzündet, sieghaft triumphierte, so dass wir die conjectur 144, 12 *sô wolte er sunder wât mich armen schouwen blôz,* wodurch die letzte strophe, wie uns vKraus belehrte, zu dem unvergesslichen bilde der ersten zurückkehrt, keinesfalls dem bedenken Vogts (MFr. s. 405) oder Singers (PBBeitr. 44, 447) opfern dürfen. aber bedeutungsvoller als die rückführung antiker sinnenfreude auf die dichtung Ovids muss uns in unserm zusammenhang die tatsache erscheinen, dass der gedanke, das tagelied in die elegische form sehnsüchtiger erinnerung zu fassen, auf Ovids Leander-epistel (v. 107 ff) zurückgeht: auch hier nur erinnerung und sehnsucht und darum dieselbe subjective form des ausdrucks, für die dichter und held identisch, nicht aber von einem dritten berichtend, wie es sonst im tagelied üblich. wie der brief Heros, mit seinem dreimaligem klage-

5*



ruf *me miseram*, ohne ängstliche entsprechung im einzelnen selbständig mitklingt und beide briefe ebenso wie alle andern heroiden trotz äufserlicher du-anrede die monologische haltung der tragödie bewahren, mag ausdrücklich betont werden (s. OWalzel i. d. Festgabe für Julius Wahle s. 199). dass sich GSchlägers Studien über das tagelied die erkenntnis solcher einwürkung der heroide auf Morungen entgehn liefsen, brachte sie, scheints mir, um ihre schönste frucht. für das wächtermotiv, das Schläger auf die warnende amme der heroide zurückführend vor allem im auge hatte, bot Morungens formung des tagelieds allerdings keinen raum. aber die möglichkeit bleibt natürlich bestehn, dass der Leanderbrief stofflich auch auf das dialogische tagelied, dessen primitive wurzeln über jeden zweifel erhaben sind, eingewürkt habe. jedenfalls scheint die tendenz, den wächter, der die ganze materie in den bereich der fiction erhebt, auf litterarischen ursprung zurückzuführen, höchst bedeutsam.

Wird man für Morungens wechsel den entscheidenden einfluss der heroide künftig nicht bestreiten können, da motiv und darstellungsform hier gleichzeitig entsprechen, so wird man der allgemeinen ableitung des wechsels aus den monologen des pseudoovidischen doppelbriefs bedenken entgegenbringen, so lange nicht auch für die frühsten wechsel antike motive erwiesen sind und also ihr litterarischer charakter auch stofflich gesichert ist. da der nachweis unmittelbarer einwürkung der antike auf die mhd. litteratur, wir werden noch sehen, aus welchem grunde, immer noch grofser skepsis begegnet, will ich, um zu einer festeren basis zu gelangen, nicht die abhängigkeit des Beowulf von Vergil oder die entstehung der altenglischen kunstlyrik aus vergil-ovidischer wurzel, wie sie Imelmann (Forschungen zur altenglischen poesie, 1920)[1] zu erweisen suchte und aus der karolingischen epoche erklärlich machte, ins feld führen, sondern die mit unserer frühen lyrik etwa gleichzeitige entstehung des französisch-höfischen romans vor augen halten, die bereits in hellerem lichte vor uns ligt. dabei haben wir uns von althergebrachter stofflicher classification in antike, bretonische, byzantinische und abenteuerromane frei zu machen und lediglich

[1] den beweis vergil-ovidischer abhängigkeit halte ich für erbracht, wenn auch einzelableitungen und erklärungen über das ziel hinausschiefsen mögen.

auf die gemeinsame form der darstellung zu sehen, deren herausbildung wir am Theben- und Trojaroman oder an der Ovidischen Pyramuserzählung, am entscheidendsten jedoch am Eneas verfolgen können.

Dass man mythologisches meidet, weitausgesponnene vergleiche auf ein minimum reduciert, dass man bei der chanson de geste für schilderungen von gesandtschaften, ratsversammlungen und schlachten anleihen machte, berührt nicht den kern der neuen schöpfung. das wesentliche sind, wie Edmond Faral (Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen âge) klar heraushob, die detaillierten personen- und sachbeschreibungen und die einschaltung oder erweiterung von liebesscenen, dh. vor allem der ovidische geist, in dem diese veränderungen vorgenommen wurden. die liebesepisode steht ausschliefslich unter dem zeichen Ovids, und es scheint als ob die antiken romane gerade diesen von Ovid inspirierten scenen ihre zur nachbildung anspornende würkung verdankten. nicht nur dass man Ovid als quelle für die Mars- und Venus- oder die Jason- und Medea-episode aufgesucht hätte, obwol diese wahl des charakteristischen genug enthält, im ovidischen geiste wurde auch die Didoerzählung erweitert, die Laviniaepisode ganz frei geschaffen, von Ovid ward das gespräch zwischen Ismene und Antigone beeinflusst, und durch die bearbeitung des ovidischen Pyramus hielt der liebesmonolog seinen einzug. die gesamte auffassung der liebe, ihre doctrin und casuistik, liebeskrankheit und -sehnsucht, -verzweiflung und -tod, alles das ward in diesen frühen romanen form und gestalt durch die kenntnis Ovids. Ovid war um die mitte des 12 jahrhunderts zu einer neuen lebensmacht geworden; Traube (Vorlesungen und abhandlungen II 113) nannte das 12 und 13 jahrhundert die aetas ovidiana, der die aetas vergiliana des 8 und 9 jahrhunderts und die aetas horatiana des 10 und 11 jahrhunderts vorausgieng. wir können nunmehr ergänzen, dass dem 12 und 13 jahrhundert Vergil durch Ovid zurückgewonnen wurde. der ovidische Eneas des französischen clerikers ist bereits höfischer roman, und er wird uns in seinen wesentlichen zügen allein aus der entwicklung der antikisierenden gattung verständlich, ganz ohne zuhilfenahme der hypothetischen vorstufe einer andern romanart. dass uns die schöpfung des höfischen romans mit seinem ihm eigen-

tümlichen liebesbegriff letzten endes im antiken bildungserlebnis eines clerikers mündet, wurde ja in dem bekannten streitgedicht über die vorzüge des clericus vor dem miles, das in seiner idee auf Ovid zurückgeht und seinerseits in der geschichte des frühen romans eine rolle spielt, dahin verkündet, dass der clericus den miles in der liebe unterrichtet habe oder der miles Cythereus geradezu vom clericus geschaffen sei. auch Eneas, der leibliche sohn der Venus, ward zum miles Cythereus gewandelt, um in dieser neuen form seine bedeutungsvolle mittelalterliche laufbahn zu vollenden.

Man wird mir an dieser stelle entgegenhalten, diese ausstrahlung Ovids und der antike sei für das mittelalterliche geistesleben Frankreichs höchst bedeutsam, etwa unter berufung auf die schulen von Chartres und Orléans, auf Johannes von Salisbury oder Hildebert von Tours, denen Deutschland nichts gleichwertiges zur seite zu stellen habe: dass man in Deutschland damals zu einer selbstständigen umschöpfung der antike nicht fähig gewesen wäre, beweise schon das schicksal von Albrechts Metamorphosen. aus der fortlassung der mythischen elemente im französischen antiken roman wissen wir bereits, warum Albrechts versuch scheitern muste. anderseits ist uns bezeugt, dass sich die verbreitung Ovids im 11 jahrhundert auch in Deutschland aufserordentlich steigerte, dass wenigstens nach dem ausweis der bibliothekskatologe selbst Frankreich in gewisser beziehung in den schatten gestellt wurde (s. STafel Die überlieferungsgeschichte von Ovids carmina amatoria s. 60). auch in Deutschland war Ovid schulautor, der, wie wir aus dem auszug einer scholiensammlung zu den Metamorphosen in einer Benedictbeurer hs. des 11 jh.s wissen, ganz wie Vergil zu einem verkappten christen gestempelt wurde (s. HUnger De Ovidiana in carminibus Buranis, Berliner diss. 1914 s. 4 u. Münchener sitzungsberichte 1885 s. 51). und in der schilderung des von liebesraserei zu einem Venusbild ergriffenen Römers Astrolabius der Kaiserchronik, die freilich möglicherweise in allen einzelheiten auf das vorbild einer uns unbekannten quelle zurückgeht, spielt Ovids liebespathologie doch eine ganz unverkennbare rolle: 13154 *er nemahte trinken noch ezzen, er was naht unde tac daz er slâfes niene phlac: . . der lîp wart im alsô swære, er wart plaich unt ubel gevar, ze dem tôde wart er wol gar.*

Und eine deutliche sprache sprechen die lieder der vaganten, an deren provenienz, aus kriterien der metrischen form zu schliefsen, gerade Deutschland einen starken anteil hat. die verfasser dieser vor allem in Frankreich, Deutschland und England verbreiteten lieder, die im gegensatz zu den quantitierenden versus mit der schule nur in mittelbarem zusammenhang stehn, zählen Ovid ganz zu den ihren, Ovid ist ihnen evangelium und papst, dessen decreten sie sich willig unterordnen (s. Süfsmilch Lat. vagantenpoesie s. 92 ff; PLehmann Parodie im mittelalter s. 159): statt reichlich gesammelter belege sei hier nur auf den nachweis Hermann Ungers (aao. s. 59 ff) verwiesen, dass keine geringere dichtung als die unter dem heitern himmel des südens verfasste, von übermütigem humor und wahrer freiheit der gesinnung getragene Confessio des Archipoeta dem vom dichter kühn in die schranken geforderten Naso (Amores II 4, 1 ff; Manitius III 18) ihre anregung verdankt.

Dass auch die deutschsprachige poesie mit ihrem neuen humanitätsideal höfischer prägung aus dem born der antike schöpfte, hat der klare geist Gottfrieds unumwunden verkündet (s. RMMeyer Litteraturgesch. s. 84): 4724 *von Veldeken Heinrich der sprach ûz vollen sinnen: wie wol sanc er von minnen! wie schône er sînen sin besneit! ich wæne, er sine wîsheit ûz Pegases ursprinc nam, von dem diu wîsheit elliu kam* —, dass sich das misverständnis dieser stelle (zb. Zs. 52, 341) nur aus der übertreibung eines poetischen formalismus[1] erklärt, der selbst die gottfriedische componente der mhd. litteratur nicht standhält. allerdings handelt es sich ja bei Veldeke, wenigstens soweit wir sehen, nur um mittelbaren einfluss der antike, und gerade wegen dieser möglichkeit ihrer oft widerholten romanischen vermittlung stöfst der sichere nachweis unmittelbaren einstroms, wie er zb. Edw. Schröder (Zs. 42, 371 f) für meister Alexanders 'kindheitslied gelang, auf oft unüberwindliche schwierigkeiten. und die an sich verständliche skeptische hal-

[1] gerade in der übertragung auf das epos neuerdings auf die spitze getrieben von Schirokauer (PBBeitr. 47, 119 ff). wenn Schirokauer zur stützung seiner these die spärliche überlieferung des Erec im verhältnis zu der des vollendeteren Iwein anführt, so verweise ich dagegen auf die über Gottfried hinausreichende weite verbreitung von Eilharts Tristan (s. auch Plenio PBBeitr. 41, 48 anm. 1).

tung hat die Schönbachschen ergebnisse (WSB. 141 u. 145), die freilich nicht immer durch ein gleichmäfsig beweisendes material gestützt wurden, um ihre eigentliche würkung gebracht. Schönbach hatte vor allem für Morungen eine reihe ovidischer anklänge gefunden oder doch von neuem zu stützen gesucht, so die bitte um eine grabschrift, die über den tod hinaus verkünden soll, dass die geliebte an diesem unheil schuldig sei, wie wir sie in dieser form — natürlich in charakteristischem tausch der männlichen und weiblichen rolle — am schluss der Dido- und Phyllis-heroide finden; dann in den für Morungen zurückgewonnenen strophen (MFr. 137, 4 ff; CvKraus Abhandl. d. k. ges. d. wissensch. zu Göttingen, phil. hist. kl. n. f. XVI 1, 34 ff) die warnung vor der *huote,* die nur den reiz der verbotenen frucht verstärke, und zwar in nahem zusammenhang mit der erinnerung an Paris und Helena; die anspielung auf den vor seinem tode singenden schwan, die wir gerade in der Dido-heroide finden; die gegenüberstellung von schwalbe und nachtigall, die in ihrer ungewöhnlichkeit die kenntnis der verwandlungssage von Prokne und Philomele vermuten lässt, und schliefslich das Narcissusmotiv, das Morungen scheinbar aufser durch das provenzalische vorbild auch durch Ovid bekannt war. ob allgemeinere motive, wie das eifersüchtige verlangen, nur dem liebsten zuzulächeln, das farbenspiel der geliebten von lilienweifs zu rosenrot, der vergleich mit leuchtenden gestirnen, das versagen der sprache in der nähe der liebsten unmittelbar auf Ovid zurückgehn, wird sich auch aus dem jeweiligen zusammenhang nur in den seltensten fällen ermitteln lassen. sicherlich ist aber der vom bewustsein des dichterberufs erfüllte ausruf: MFr. 133, 20 *wan ich durch sanc bin zer welte geborn,* der durch vKraus zu unrecht abgeändert wurde, einfluss Ovids, der stärker als ein anderer antiker dichter erfüllt war von seiner poetischen sendung. wenn auch Schönbach wenigstens für Morungen zur litterarhistorischer deutung fortschritt und den freien gebrauch der kirchlichen metapher dahin auslegt, dass die antike hier würklich zu einer macht geworden sei, die über alle kirchliche gebundenheit zu wahrhafter freiheit antiker sinnenfreude emporhob, so blieb doch dieser vorgang eine völlig vereinzelte erscheinung, die des dichters physiognomie wol schärfer erfassen lehrte, ihn aber gleichzeitig allzusehr zu isolieren drohte. im allgemeinen

fuhr man fort, sich von der mittelalterlichen reception der antike ein völlig farbloses bild zu machen, man suchte weiter nach gelehrten reminiscenzen, nach wörtlichen anklängen, die möglicherweise nicht einmal den werken selbst, sondern schulbüchern und florilegien entnommen waren, die, wie Vossler gelegentlich (s. Bernhard von Ventadorn s. 123) bemerkt, die kenntnis der antike eher verbaut als gefördert haben. wenn man so für Hartmann feststellte (s. Schönbach Hartmann von Aue s. 190), dass sich schulerinnerungen an antike schriftsteller vor allem in seinem erstlingsepos fänden, so schien das in dieser formulierung eine würkliche einwürkung der antike geradezu auszuschliefsen.

Über der mechanischen feststellung von einzelheiten vergafs man ihrer sinnhaften beziehung zum ganzen: eine tiefere würkung des antiken vorbildes versuchten wir an Morungens tagelied zu ermessen. dass auch Walther von der Vogelweide unmittelbar aus dem born der antike schöpfte, muss nun ebenfalls in seiner litterarhistorischen bedeutung begriffen werden: an dem scherzhaften traumlied von der krähe und der alten zeichendeuterin (94, 11 ff) ist aufser dem würklich gesehenen landschaftlichen eingangsbild vor allem die aufserordentlich freie verwendung der motive hervorzuheben, deren ovidisches vorbild neuerdings (s. Singer PBBeitr. 44, 470 ff)[1] ohne stichhaltige gründe in zweifel gezogen wurde. und ich glaube auch dass Schönbach (WSB. 145, IX s. 56) auf der rechten fährte war, als er sich für das bild der nackt aus dem bade schreitenden liebsten (54, 17 ff) nach einer antiken quelle umsah. bedeutsam erscheint vor allem, dass man gerade in diesen anschaulicheren liedern der reifezeit, ja selbst in Walthers palinodie (124, 1 ff), antike klänge vernahm (s. Schönbach WSB. 141, 153). auch *Under der linden an der heide* (39, 11 ff) ist von Ovid inspiriert, und zwar als frauenmonolog bezeichnender weise von einer heroide, nämlich der ovidischen Sappho-epistel;

[1] dem vorschlag Singers (ebendort s. 472 f), im vergleich der geliebten mit *Elêne* und *Dijâne* (Walther 119, 10) letztere in *Dione* zu ändern, halt ich entgegen, dass auch Amores III 2, 31 die geliebte mit der aufgeschürzten Diana verglichen wird und der vergleich Didos mit Diana (Eneide 62, 6) nicht nur ihr jagdkostüm, sondern in erster linie doch ihren eindruck auf Eneas malen soll.

143 *Invenio silvam, quae saepe cubilia nobis*
Praebuit et multa texit opaca coma.
Sed non invenio dominum silvaeque meumque.
Vile solum locus est. dos erat ille loci.
Cognovi pressas noti mihi caespitis herbas:
De nostro curvum pondere gramen erat.
Incubui tetigique locum, qua parte fuisti:
Grata prius, lacrimas combibit herba meas.
Quin etiam rami positis lugere videntur
Frondibus, et nullae dulce queruntur aves.
Sola virum non ulta pie maestissima mater
Concinit Ismarium Daulias ales Ityn.
Ales Ityn, Sappho desertos cantat amores —

beidemal die rückkehr einer liebenden zur stätte vergangner liebesfreuden, beidemal wald oder heide, das lager selbst an zerknickten blumen oder gräsern sichtbar, und beidemal als grundaccord hier die klage und dort das frohlocken der nachtigall, hier der schluss des pentameters *áles Itýn* zu beginn des folgenden hexameters widerholt, dort der widerkehrende refrain *tandaradei*. seliges liebesglück des mädchens und sehnsüchtige liebesklage der frau, als könnten wir hier aus der gegensätzlichen stimmung heraus am klang des einzelnen worts: *Ityn*— *tandaradei* die entstehung eines künstlerischen rhythmus begreifen, als verdankten wir letzten endes dem wehmütigen klagelied Philomeles unser freudenlied, den *hôhen sanc* der mittelalterlichen nachtigall, des stolzen und freien vogels, der singt weil er in seiner liebe glücklich ist (s. KBurdach, Reinmar d. A. und Walther s. 162; Werner Hensel Die vögel in der provenzal. und nordfrz. lyrik des mittelalters s. 13 ff; Faral aao. s. 231 f). ich glaube kaum, dass man zur charakterisierung der nachtigall in antiker und mittelalterlicher poesie einen geeigneteren ausgangspunct wählen könnte als unser Waltherlied.

Gemeinsam dem Waltherschen lied und der Ovidischen schilderung ist trotz entgegengesetzter grundstimmung das fast romantische ineinanderverwobensein von natur und menschlicher empfindung. in der heroide, in der sich Sappho weinend über das lager beugt, trinken die gräser ihre trähnen, die fallenden blätter trauern mit der weinenden, und die nachtigall klagt um Itys wie Sappho um ihre liebe. Walthers lied ist freilich hoch

erhaben über diesen logischen parallelismus der beschreibung, aber wir begreifen jetzt, dass diese bis dahin unerhörte beseelung der natur aus fremder quelle gespeist wird, und wir wissen nunmehr, wer zu solch übermütig freiem liebesgeständnis den mund öffnete: *bî den rôsen er wol mac, tandaradei, merken wâ mirz houbet lac.* Richard MMeyer spricht an dieser stelle von den ersten Goetheschen gedichten in deutscher sprache seit den tagen der römischen 'drei liebesdichter'. ich glaube, wir dürfen nunmehr die isolierten puncte dieser feststellung durch geschichtliche fäden mit einander verknüpfen: mit dem volkslied, in dem der reife Walther sich selbst gefunden haben soll, meinen wir ja nicht die collectivistische dichtung einer primitiven gemeinschaft, wie sie uns als primitives tanzlied oder als formelhafter liebesgrufs in wenigen beispielen erhalten ist, sondern nichts anderes als das durch einwürkung der antike von conventionellen fesseln befreite kunstlied, das Walther selbst mitgeschaffen hat, ebendasselbe volkslied das der Strafsburger Goethe widerfand.

Unter den mhd. epikern wende ich mich absichtlich nicht an Gottfried von Strafsburg, dessen singuläre eigenbeziehung zur antike, vor allem zu Ovid und Vergil, man längst erwiesen hat, freilich ohne bisher die litterarhistorische bedeutung dieser tatsache zu ermessen, sondern um gleichzeitig an demselben beispiel den bedeutungswandel des mittelalterlichen Eneas zu erweisen, an den ungelehrten Wolfram, der zur antike durch Veldekes Eneide nur ein mittelbares verhältnis fand, wobei für ihn vielleicht nicht unwesentlich war, dass sich Veldeke immer nur auf Vergil und nie auf den frz. roman berufen hat. wie im Willehalm die völlige gleichschätzung von feind und freund und damit der standpunct freier toleranz den heiden gegenüber unter alleiniger wertung persönlicher tüchtigkeit unbeschadet der religion durch den einfluss von Veldekes Eneide, insonderheit durch die heldenlaufbahn des Turnus und seine verherrlichung nach seinem tode zu erklären ist, hat Rud. Palgen (PBBeitr. 44, 191 ff) einleuchtend gezeigt. diese weitgehnde toleranz ist für eine geistliche dichtung, die doch der Willehalm ist, um so erstaunlicher, da wir dieselbe freie gesinnung in den Parzivalbüchern 3—16 vergeblich suchen.

Dagegen sind das 1 und 2 Parzivalbuch, die Wolfram nach Schreibers beweisführung (Neue bausteine zu einer

lebensgeschichte Wolframs v. E. s. 161 ff) nach dem Willehalm verfasst hat, von demselben ideal echter humanität erfüllt. freilich seh ich in diesen ersten beiden büchern keine übertragung Kyots, auf den die namen von Parzivals vorfahren zurückgehn mögen, sondern im wesentlichen eine erneute dichterische aneignung der mittelalterlichen Eneide: wie Vergil das julische geschlecht zu homerischen helden und bis zur göttlichen Venus hinaufführte und nach seinem muster zb. auch die genealogie der britischen könige angelegt war (s. Tausendfreund Vergil und Gottfried von Monmouth s. 12 f), so sollen auch die könige von Anschouwe, die mit den Gralkönigen und könig Artus in verbindung gebracht werden, von der als liebesgöttin gedachten *feie* Terdelaschoye ihren ursprung nehmen. als echte milites Cytherei durchwandern Aeneas, der *minnesâlege Troiân* (Eneide 267, 11), und Gahmuret, dessen *art von der feien muose minnen oder minne gern* (Parz. 96, 20 f), die welt von osten nach westen. vom sturm werden beide schiffbrüchig an die küste Afrikas verschlagen, wo königinnen, von feinden gefährdet oder umlagert, in liebe zu ihnen entbrennen; beide machen sich aus dem staube, der eine nach Italien, der andere nach Spanien und Frankreich, wo sie widerum von frauen umworben werden und beidemal der werbende liebesbrief einer frau eine rolle spielt. übereinstimmende einzelzüge innerhalb dieses hauptschemas sind die ihrer herkunft nach ausgezeichneten rüstungen der helden, die aus Afrika mitgebrachten aufsehen erregenden zelte, die mit einem *epitaphium* versehenen grabmäler von Pallas und Gahmuret, die vertrauten gespräche nach dem ersten empfang, zu denen die umworbenen von den frauen beiseite gezogen werden, damit er ihr oder sie ihm ihre geschichte erzählt, u.a.m. die wesentlichsten abweichungen sind dadurch zu erklären, dass Wolfram alles mythologische beseitigt und den fortgang der handlung nicht durch persönliches eingreifen von göttern, sondern durch den drang nach neuer *ritterschaft* motiviert. von Gahmuret wird ausdrücklich gesagt, dass er nicht nur nach *minne* strebt: 35, 25 *strît und minne was sîn ger*. aber von der furcht des verliegens im Chrestien-Hartmannschen sinne, von einem conflict zwischen gattenliebe und ritterehre, in den auch die frau hineingezogen wird, bleibt Gahmuret unberührt. Wolframs frauen gewähren ihre liebe jedoch erst dann, und das unter-

scheidet sie vom Didotyp, nachdem sich der held nicht nur durch *ritterschaft* schlechthin, sondern durch taten um ihretwillen ihrer würdig gezeigt hat. bestrickt werden auch sie freilich schon durch den blofsen anblick des unwiderstehlichen, dessen schönheit von Veldeke nur ganz allgemein hervorgehoben wird, während Wolfram (63, 13 ff) hier zu detaillierter, etwas feminin würkender schilderung greift, damit unwissentlich gegen die schulrhetorik[1] verstofsend, die solch eingehende descriptio nur für frauenschönheit zulässt. — Das provocierende verhalten Didos ist in erster linie auf Herzeloyde und nicht auf Belakane übertragen: Herzeloyde zieht den heifs begehrten handgreiflich an sich (84, 2 ff), sie zwingt den widerwilligen durch angerufenen urteilsspruch zur liebe, bis er schliefslich, wenn auch nicht bedingungslos, einwilligt. und es ist darum auch Herzeloyde, die sich geradezu in Gahmurets dienst begibt: 87, 1 ff *swaz mînes rehtes an iu sî, dâ sult ir mich lâzen bî: dar zuo mîn dienst genâden gert* — ganz wie Dido den boten des Eneas erwidert: 30, 33 *Ênêas der hêre, dem wil ich gût und êre und dienstes tûn alsô vil* und am ende verzweifelt ausruft: 70, 14 *ich hân mîn dienest verlorn*, während Lavinia, von deren erwägung, selbst zu Eneas zu gehen und ihre liebe zu gestehn (Eneas 8712 ff) Veldeke[2] schweigt, nur im brief das formelhafte *dienest enbieten* (286, 24 ff) gebraucht. *dienen* hat hier die ganz allgemeine bedeutung des werbens um liebe, die es auch im minnesang hat, wo es der frau in den mund gelegt wird (s. Kluckhohn Zs. 52, 144). dass Wolfram die Mohrenkönigin Belakane in ein höfischeres gewand kleidet, hängt mit jener tendenz der vollen gleichachtung von heiden und christen zusammen, die wir am Willehalm beobachten konnten: Belakane ist der christlichen Herzeloyde nicht nur gleichgestellt, sondern ihr übergeordnet, wie auch Gahmuret nach dem antrag Herzeloydes ihrer nochmals voller sehnsucht gedenkt (90, 17 ff).

Solche litterarische angleichung einer fremden culturform, wie sie uns hier in der mittelalterlichen reception des Aeneas- und Didotyps begegnet, können wir am ehesten mit dem bedeutungswandel der sprache vergleichen (s.

[1] s. zb. LBourgain Matthaei Vindocinensis Ars versificatoria s. 33.
[2] nur an ihrer erwägung einen boten zu schicken hat auch Veldeke (277, 4 ff) festgehalten.

Hans Freyer Theorie des objectiven geistes s. 88 ff): die alte oder übernommene form erhält einen neuen sinn, der nun seinerseits in unzählichen einzelprocessen auch die überlieferte form wandelt. als nachfahren einer vorwiegend intellectualistisch-historisch gerichteten cultur sind wir trotz schärfster selbstcontrolle nur allzu leicht geneigt, bei der erklärung cultureller übertragung immer wider die historische haltung, die in anerkennung des gleichberechtigten fremden den eignen lebenssinn relativiert, als wertenden mafsstab anzulegen. nur aus diesem grunde will es uns seltsam scheinen, dass der Eneasroman so ganz unhistorisch gleich auf den ersten wurf den mittelalterlichen anschauungen und verhältnissen angeglichen wird, dass Veldeke kaum noch zu tun übrig bleibt. die haltung des pulsierenden lebens war hier stärker als der objective geist der antike, das wahlverwante wurde einbezogen in die sehnsüchte der gegenwart und ganz nach dem eignen sinngehalt gemodelt. und wenn würkliches verstehn sinnvolles erfassen einer ganzheit bis zur völligen neuschöpfung bedeutet, dann hat man die antike in den grundlagen ihrer lebensstimmung, der ἡδονή, der μεσότης und der καλοκἀγαθία, in ihrer unbedingten hingabe an den schönen schein des diesseits sich innerlich damals ganz und gar zu eigen gemacht, und zwar nicht nur, wie uns eine einseitige psychoanalytische theorie glauben machen möchte, weil diese sinnenhafte welt triebhaft beglückte und im traum gewährte was das leben vorenthielt, sondern aus einer tieferen ethischen schicht als höchst bewuste activität emporsteigend, aus dem sonnenhaften drang nach einem volleren und edleren menschentum. so verstehn wir auch die bildkünstlerischen offenbarungen der Bamberger Elisabeth und Maria, deren mittelbare oder unmittelbare berührung mit der antike, wie sie in der alten Römerstadt Reims möglich war, längst erwiesen ist (s. GDehio Kunsthistor. aufsätze s. 93 ff)[1].

Erhebt sich nun also hinter den frauengestalten des Gahmuretepos in vielfacher wandlung und brechung der schatten Didos und damit das antike vorbild der sehnsüchtig werbenden und treulos verlassenen mächtigen herscherin, deren liebesklagen am vernehmlichsten aus den He-

[1] vgl. auch WPinder Deutsche plastik (Handbuch der kunstwissenschaft) s. 8 u. s. 31 f.

roiden an unser ohr dringen, denen der frühe minnesang die dominierenden formen des wechselmonologs und der monologischen frauenstrophe entnimmt, der nämlichen Ovidischen dichtung der die situationslyrik Walthers vdVogelweide einen guten teil ihres augenhaften und unconventionellen, der sogenannten volkstümlich epischen elemente verdankt, so sind wir damit der frage, wieweit schon im frühen minnesang auch das stoffliche motiv litterarisch beeinflusst ist, um einen guten schritt näher gebracht.

Das Kürenberglied von der liebenden fürstin und dem widerstrebenden oder entrinnenden sänger ist nichts anderes als eine erneute angleichung des antiken Eneasmotivs, diesmal eines sängers der sein lied höher schätzt als die körperschönheit eines Venussohnes[1]. nicht nur MFr. 8, 1 *Ich stuont mir nehtint spâte*, sondern auch das Falkenlied erklärt sich von diesem hintergrunde, falls man nur den sinn des bildes vom völlig dressierten falken über dem viel zu sehr betonten elegischen charakter des liedes nicht aus den augen verliert. denn auch gold und seidenschmuck haben hier nur die bedeutung einer verweichlichenden liebesdressur, einer zeitweiligen gefangenhaltung durch weiberfesseln, wie sie die Deianira-heroide als lofs des von Omphale mit goldenen frauen-halsbändern und armspangen geschmückten und in sidonische kleider gehüllten Herkules (Heroides 9, 57 ff; 101) versinnbildlicht. an die lydische königin Omphale reiht die heroide klagend das bild einer andern nebenbuhlerin. soll damit natürlich nicht behauptet werden, dass der dichter hier an das dem mittelalter bekannte tragische geschick des sich verliegenden Herkules (s. HUnger aao. s. 35 ff) irgendwie gedacht habe, so glaube ich aus diesem zusammenhang doch die möglichkeit einer für unser Falkenlied sinnvollen deutung der schmucksymbolik herleiten zu dürfen, in der erwägung dass für die schöpfung einer neuen terminologie im ersten stadium des kunstlieds die litterarische vorratskammer eine gröfsere rolle spielt als die beobachtung der würklichkeit, und als pro-

[1] der behauptung RMMeyers (Zs. 55, 340), dass sich der ausdruck MFr. 8, 7 *er muoz mir diu lant rûmen* auf das sogenannte volksepos beschränke, will ich nur Veldekes Eneide entgegenhalten, wo der ausdruck *lant rûmen* widerholt vom Aeneas profugus gebraucht wird und Turnus mit der gleichen anfügung der alternative durch *oder* sagt: 128, 31 *hern mûze mir rûmen daz lant, oder her lâzet mir ein phant: sînen aller liebsten lîb.*

test gegen die interpretationsmethode Wallners (Zs. 40, 290 ff und 50, 206 ff), der dem isolierten einzelmotiv zuliebe, das er in einem andern sinnzusammenhang fand, nun die bis dahin von keinem unbefangenen misverstandene bedeutung des ganzen liedes umbog. dass Kürenberg nicht selbst die verschmelzung der falkenmetapher mit der schmucksymbolik vornahm, beweist schon das rätselhafte helldunkel seines bildes und die beziehung zu den realistisch gedeuteten goldenen glöckchen des italienischen sonetts, die wenn nicht auf eine beiden gemeinsame poetische quelle, so doch auf die nämliche symbolische grundanschauung weisen. dagegen gehn die goldfarbenen falkenfedern im Gudrun-Kriemhilden-traum der Völsungasaga (c. 25) auf unser Kürenberglied zurück, von dem der eingang des traums im Brünhildenlied aus dem ende des 12 jahrhunderts angeregt wurde (s. Heusler Nibelungensage und Nibelungenlied s. 34. 186).

Die klage über treulosigkeit des mannes, mit der sich das Falkenlied berührt, ist bekanntlich das kernmotiv der Heroiden, und es ist bezeichnend genug, dass sich die von FVogt (lg. I[3] s. 143) in seiner charakteristik der ältesten minnelieder verwanten stichworte wie: liebesbotschaft, überragende rolle der frau, überwiegen des liebesleids, klagen der frau über das fernbleiben des geliebten, über seinen wankelmut, über nebenbuhlerinnen die ihn betören, über misgünstige die sie von ihm trennen u.a.m., ohne weiteres auf die Heroiden übertragen lassen. dass die *huote* oder die *merker* (MFr. 7, 24) und sonstige verläumder (MFr. 9, 17) nicht reflexe der würklichkeit sondern litterarisch motiviert seien, ist längst betont, für das damit eng zusammenhängende motiv heimlicher liebe in der charakteristischen verbindung der zeichenverabredung oder eines die aufpasser irreführenden benehmens (MFr. 10, 1 ff) lassen sich aus der ovidischen dichtung, insonderheit der Ars amatoria oder speciell des briefes von Paris an Helena leicht parallelen finden, ebenso für den ausdruck der eifersucht des mannes: MFr. 9, 27 *wan minnest einen bœsen, des engan ich dir niet,* wie er sonst im minnesang nur selten vorkommt. dass die frau durch das lied des dichters oder sängers — dass er es nicht nur sang, sondern selbst schuf, ist hier der springende punct — gewonnen wird, ist widerum ganz im sinne Ovids, der vom standpunct der geliebten aus die lieder des dichters, die seine carmina bereits

berühmt gemacht haben, mit den geschenken des reichen vergleicht und unmittelbar hinzufügt, dass der dichter vor allen andern sterblichen zur liebe geeignet sei: Ars amator. III 533 *Carmina qui facimus, mittamus carmina tantum. Hic chorus ante alios aptus amare sumus.* und wie der römische autor als lehrer und dichter irdischer liebe dem eignen werk ruhmgierig seinen namen immer wider einzuflechten weiſs, so verbindet der österreichische minnesänger auch dem unlitterarischen lied seinen namen. und wenn wir gar die frage stellen, ob nicht auch das elegische eingangsbild des unter Dietmars namen überlieferten frauenmonologs MFr. 37, 4 *Ez stuont ein frouwe aleine und warte uber heide und warte ir liebes* auf die typische situation der Heroiden, des *warten uber mer* zurückgeht, so gilt es dabei stets im auge zu behalten, dass wir nur deswegen berechtigt sind, all diese einzelheiten, die getrennt nur geringe beweiskraft besitzen, auf eine gemeinsame, form und inhalt zugleich spendende quelle zurückzuführen, weil ebenso wie die altenglische elegie so auch der frühdeutsche minnesang, ja vielleicht alle anfänge individueller kunstlyrik nicht im erlebnis der würklichkeit, sondern in der fiction unstillbarer sehnsucht wurzeln (s. HWerner Ursprünge der lyrik s. 24 ff).

Der mittelalterliche sänger fand im lande des römischen dichters erfüllung[1]. und wie Tristan und Isolde (Gottfried 17 186 ff) im durchleben der *senemære* von Phyllis, Canace, Byblis und Dido ihr eignes liebesschicksal erfüllen und begreifen, so wurden aus dem erlebnis derselben Heroiden nicht nur die altenglische elegie sondern auch die frauenmonologe und wechsel des deutschen minnesangs zum leben geboren und damit der allem würklich heroischen fremde charakter dieser lyrik einseitig festgelegt. die resonanz der ovidischen weise ward durch die mittelalterliche schulrhetorik geschaffen, die in continuierlicher folge demselben boden entstammte dem die ovidische gattung der Heroide erwuchs.

'Es trat damals ein', sagt RMMeyer in seiner Litteraturgeschichte (s. 148), 'was man in litterarischen entstehungszeiten oft beobachten kann, was zb. in der Wertherzeit häufig war: eine anpassung der lebenden an die epischen gestalten. der roman

[1] die rückführung ovidischer motive auf die hellenistische elegie gehört nicht in diesen rahmen.

will wahrheit werden'. während der dichter des Carmen Buranum (105) aus dem wunsch *si tu esses Helena, vellem esse Paris* die hoffnung auf endliche erfüllung ableitet, klagt Hausen (MFr. 42, 1 ff): ich soll ihr Aeneas heifsen, aber sie will niemals meine Dido werden. Morungen (MFr. 137, 9ª ff) fügt dem wunsche: *Ascholoie diu vil guote heizet wol. erst von Troie Paris der si minnen sol* hinzu: dann würde ich unter allen jetzt lebenden schönen ihr den apfel zusprechen. Ulrich von Gutenburg (MFr. 76, 12 ff) fühlt den tod des um Lavinia sterbenden Turnus als erlösung von endloser liebesqual. ich bin bezaubert wie Tristan und habe doch keinen liebestrank getrunken, sagt Veldeke (MFr. 58, 35 ff); trotzdem liebe ich sie inniger als Isalde, singt Bernger von Horheim (MFr. 112, 1 ff). denn als liebespaare der älteren höfischen dichtung treten Tristan und Isalde, Riwalin und Blanscheflur den classischen mustern antiker *senedære,* von deren fleisch und blut sie geschaffen sind, gleichberechtigt zur seite.

Die namen dieser liebenden sind dem mittelalterlichen sänger mehr als vergleiche, es sind die r o l l e n in die sich der nach erlebnissen hungernde und nach teilnahme am leben des andern drängende dichter mit unerhörter psychologischer neugier verliert und aus der intuitiven erfassung des andersgearteten individuums heraus seine lieder dichtet. so erwägt Vossler (Bernhard vVentadorn s. 134) für die Provenzalen mit gutem grunde: 'Wer weifs, ob es nicht sitte war, sich im höfischen minnewesen die rollen berühmter romanfiguren wie Aeneas, Paris, Tristan beizulegen oder von der dame sie sich zuweisen zu lassen?' für den deutschen minnesang der frühzeit lag über dem l i t t e r a r i s c h ü b e r l i e f e r t e n t y p u s d e r l i e b e w e r b e n d e n m ä c h t i g e n h e r s c h e r i n ein unwiderstehlicher ästhetischer reiz, der ihn zu widerholter anempfindung lockte, so dass nur die frage der ästhetischen wahl, aber nicht die nach den culturellen grundlagen eines würklich vorhandenen prototyps fortan berechtigt scheint.

Sein litterarisches vorbild in der einheitlichkeit eines romangeschehens bindet nun auch die lieder des sängers über den knappen einstrophigen rahmen zu höherer einheit[1], die die lieder-

[1] die tatsache einer ursprünglichen cyklischen anordnung des dichters bleibt natürlich bestehn, wenn wir auch durch HSchneider (PBBeitr. 47, 225 ff) belehrt wurden, dass sie uns durch die spätere,

buchtheorie im leben des dichters oder ein einzelner forscher wie RMMeyer (Zs. 55, 337 ff), der wahrheit wesentlich näher kommend, in einem würklich geschriebenen roman begründet fand. diese romanhafte bindung als intention zum cyklischen existierte freilich nur in der phantasie des dichters. aber dass die vor allem von Ovid inspirierten altenglischen elegieen sich auf der nämlichen grundlage zum cyklus einen und dass man die erste Klage des Mädchens und den Wanderer fast als monologischen wechsel zusammenstellen könnte (s. Imelmann aao. s. 140), ist an dieser stelle mehr als bedeutsam, zumal das erste werk in dem Goethe über die form des isolierten gelegenheitsgedichts hinaus zu cyklischer gestaltung gelangte, gerade die Römischen elegieen sind.

Wird nun der entscheidende einfluss der römischen liebespoesie, der die altenglische kunstlyrik emancipierte, auch für die entstehung des minnesangs zugegeben, und war es also in beiden fällen die antike, die der rein menschlichen empfindung des individuums oder einer eng umgrenzten gruppe sprache lieh und löste, so bleibt noch die frage nach den problematisch gewordenen volkstümlichen elementen dieser neuen kunstdichtung wenigstens kurz zu berühren. im gegensatz zur altenglischen elegie, die in unbehinderter mehrstrophigkeit den elegischen charakter reiner zum ausdruck bringt, haftet Kürenberg mit alleiniger ausnahme des Falkenliedes und der leichteren bindung des wechsels an der einmaligkeit der von ihm geschaffenen strophe, wodurch das epische element bis zum rätselhaften zusammengedrängt, wo nicht ganz unterdrückt wird. die so bewürkte sprunghafte kürze der darstellung und monotonie der form haben zur erzeugung des vermeintlichen volksliedcharakters nicht unwesentlich beigetragen.

Von der volkstümlichen vorliebe für sentenzen oder gelegentlicher freude am rätselraten: MFr. 8, 31 *jone mein ich gold noch silber: ez ist den liuten gelîch* zu schweigen ist vor allem die durchbrechende neigung zum spott nicht zu verkennen, jenem spott der nicht auf souveräner überlegenheit sondern auf unverständnis des neuen beruht und hier die neue gegenüberstellung von mann und frau ins derb-sinnliche hinabzieht. *Wtp*

nach eignen principien erfolgte umgruppierung des sammlers wol unwiderbringlich verloren gieng.

unde vederspil diu werdent lihte zam (MFr. 10, 17) ist sicherlich ein gegenstück zum Falkenlied, das durch das gewicht der sentenz die lacher auf seiner seite hat. und der verfasser der strophe: MFr. 8, 9 *Jô stuont ich nehtint spâte vor dînem bette* stand dem kreise Kürenbergs mindestens sehr nahe. auch an dem ersten trobador hat Vossler (Miscellanea di studi in onore di Attilio Hortis s. 439) den witz auf die innerlich noch nicht angeeignete idealistische position hervorgehoben. und wie bei ihm führt auch beim Kürenberger der enge zusammenhang von spott und sexualität zum volksgesang primitiver niederungen. denn die wurzeln primitiver, von frauen gesungener liebeslyrik liegen im spottlied, das die sexuellen schwächen des mannes enthüllt (s. HWerner Ursprünge der metapher s. 198ff). können wir so die zwischen höfischem und primitivem stil schwankende zwitterhaftigkeit der Kürenberglyrik erkennen, so fehlt es dem dichter doch an künstlerischem und persönlichem ausmafs, um ihn zu einer übergangserscheinung im sinne des grafen Wilhelm zu stempeln. darf graf Wilhelm von Poitou geradezu als schöpfer der trobadorpoesie gelten, so ist Kürenberg der repräsentant einer gesellschaft, die die neue poesie schuf und pflegte.

Es scheint eine müfsige frage, was aus dem deutschen lied von einer liebenden fürstin und ihrem sänger ohne jeden einfluss der trobadorpoesie geworden wäre. ob eine weitere anlehnung an die liebestheorie Ovids, durch die docierende behandlung der Eneide einprägsam zur anschauung gebracht, nicht auch jenes höfische, im doctrinarismus erstarrende minneschema hätte erzeugen können, das die trobadordichtung in ihrer wurzelhafteren berührung mit der antike von vornherein proclamierte. das wort *dienen*, als werbendes verlangen ausdruck innerer neigung des mannes sowol wie der frau, erfährt nicht nur der an äufseren machtmitteln überlegenen herrin gegenüber allmählich eine engere und bestimmter greifbare deutung. Ovid lehrt den mann bereits auch an gesellschaftlich niedrigerer stelle würkliche dienstleistung zu verrichten und sich ihrer trotz der eignen freien geburt nicht zu schämen: Ars amatoria II 215 *Nec tibi turpe puta, . . quamvis sit turpe, placebit, . . Ingenua speculum sustinuisse manu.*

Auch die lehre heimlicher liebe, die durch das minnever-

hältnis zu einer verheirateten frau unbedingte forderung wurde, kann sehr wol aus der ovidischen liebesdichtung begriffen werden, die sich kein mittel zur sublimierung des liebesgenusses entgehn lässt und gerade von der liebe zur gattin des andern sagt, dass die furcht gröfseren reiz gewähre als der leib (Amores III 4, 30). das ist auch der vorbildliche sinn der dem Eneasroman selbständig eingefügten scene von Mars und Venus, des sanctionierten göttlichen ehebruchs, der es nur an der erforderlichen heimlichkeit und vorsicht vor dem fangnetz des gatten fehlen liefs. dass in dieser raffinierten, durch überwindung von hindernissen und hemmungen erzielten steigerung des genusses ein antrieb zur spiritualisierung gegeben war, wer wollte das verkennen? (s. Vossler Philosophische grundlagen zum süfsen neuen stil s. 44 ff) zumal die aus der christlichen lehre der entsagung stammenden einflüsse doch erst an der späteren entwicklung des minnesangs spürbar sind (s. KBurdach Sitzungsber. d. Preufs. akademie d. wissensch. 45 s. 1008) und das ethos des Hartmannschen und Wolframschen romans mit seiner forderung der *triuwe*[1] noch keine macht gewinnt. der höfische Artusroman sträubt sich ja sichtbarlich gegen die sanctionierung des ehebruchs: Chrestien folgt im Lanzelot nur widerwillig dem auftrag seiner herrin. und Wolfram gieng noch einen schritt weiter, als er den typ der verwitweten landesherrin in den der jungfräulichen wandelte. er betont widerholt, dass Belakane sowol wie Herzeloyde noch *maget* seien.

Gestehn wir aber zu, dass der vom genius der antike zum leben erweckte minnesang auch in seiner weiteren entwicklung aus antike und christentum erklärbar bleibt — aus der Paris-Helena-sage stammt zb. aufser dem ehebruchthema auch das motiv der fernwürkung der liebe ohne persönliche be-

[1] eine verschmelzung von amor und caritas durch allegorese und mystische suggestion, zu der provenzalisch-italienische lyrik gelangte, muste der kirchlich gebundneren, von vornherein idealistischer gerichteten einstellung des deutschen minnesangs fremd bleiben. Walther bleibt vor einem unüberbrückbaren dualismus stehn, und Hartmann und Wolfram entsagen, indem sie minne- und frauendienst durch altruistische, auf gottes- und nächstenliebe gegründete gattentreue ersetzen und damit im gegensatz zur ästhetischen lebensauffassung der Provenzalen an einer sittlichen weltordnung festhalten (s. Ehrismann Ritterliches tugendsystem Zs. 56, 152 ff).

kanntschaft (s. Vossler Bernhard von Ventadorn s. 133) — und dass der deutsche minnesang ohne einwürkung der vielleicht auf der gleichen antiken grundlage erwachsenen trobadorpoesie wol an form, nicht aber an gehalt ärmer sein würde, so haben wir erneut die frage aufzuwerfen, welche dem deutschen minnesang fremden oder nicht gemäfsen motive und formen der trobadorpoesie uns zwingen, zu ihrer erklärung den gangbareren pfad unmittelbarer antiker einwürkung zu verlassen, um zu der vielfach verschlungenen, in ihren einzeletappen bislang nur als möglich erkannten arabisch-persischen vermittlung der hellenistischen hofpoesie unsere zuflucht zu nehmen [1]. — Konrad Burdach hat das grofse verdienst, diese frage erneut zur discussion gestellt zu haben. die weit schauende, klar gliedernde art, wie Burdach in seiner abhandlung Über den ursprung des mittelalterlichen minnesangs, liebesromans und frauendienstes (Sitzungsber. d. Preufs. akademie d. wissensch. 45, 994 ff u. 47, 1072 ff) das natürlich auch für ihn vorhandene problem der unmittelbaren einwürkung der antike bewust beiseite stellt (45, 1015 ff), gab mir anregung und mut, mit derselben bewusten einseitigkeit auf dem von ihm nicht beschrittenen pfade die möglichkeit einer lösung anzubahnen.

Bremen. **Julius Schwietering.**

[1] vgl. WMulertt Neuphilolog. mitteilungen 22 (1921), s. 20 ff.

SPIEL IN ORTSNAMEN [1].

Die mit *Spiel*-zusammengesetzten namen treten vorwiegend auf obd. und md. sprachgebiet auf und bezeichnen felder, wälder, berge, gewässer, wege und gebäude. die grundwörter dieser nn. sind Acker, Feld, Gewann, Garten, Wiese, Matte, Wang, Heid(e), Öd, Egart, Etz-Iss, 'Weide' (Tirol), Bruch, Teil, Berg, Grund, Wald, Holz, Baum, Eich(e), Hag, Brunnen, Bach, Seihen, Weg, Gasse,

[1] Für das namenmaterial wurden die bekannten orts- und flurnamenschriften folgender autoren herangezogen: WArnold, MBuck, Förstemann und Jellinghaus, LGerbing (Gotha), Kehrein (Nassau), AKrieger (Baden), AKübler (oberes Illergebiet), JLeithäuser (Bergische onn.), JMiedel (Oberschwäb. onn.), FOhlenschlager (Pfälz. flnn.), Preufs (Lippische flnn.), Schütte (Flnn. des kreises Blankenburg usw.), GStoffel (Oberelsass), J. vZahn (Onn. der Steiermark) und das Schwäb. wb. v. HFischer. die niedd. flnn.-sammlungen waren gröstenteils nicht erreichbar.

Kehr, Joch (Tirol), Haus, Hof, Gaden, Burg. auffallend ist die grofse zahl der *Spielberge* (*Spielbühl, -buck, -leite, -kofel, -brink*). der name *Spielberg* ist häufig auf siedlungen übergegangen, meist einzelhöfe und burgen. von den mir bekannt gewordenen Sp. liegen 22 auf bair.-östr. gebiet, 6 auf schwäb.-alem., je 3 auf ostfränk., rheinfränk. und hess., 4 auf thüring.-obersächs. gebiet. auf nd. gebiet kenn ich nur wenige *Spiel-(Spel-)berge* und *Spielbrinke* (im Bergischen, in Lippe-Detmold und im kreise Blankenburg). in den höheren, später besiedelten gebirgslagen fehlen sie anscheinend völlig. in Oberdeutschland und am Rhein treten häufig *Spielhöfe* auf; merkwürdig sind auf alem. boden die *Spielwege* oder *-gassen* (Stoffel nennt im Oberelsass allein deren 10). selten als on. ist einfaches *Spiel*, ebenso *-spiel* als zweites wortelement zusammengesetzter namen.

Die deutung der *Spiel*-namen wird dadurch erschwert, dass in den quellen bestimmte angaben über den zweck der betreffenden örtlichkeit regelmäfsig fehlen. ein teil dieser namen geht sicherlich auf mittelalterliche volks- und ritterspiele zurück; ahd. *spîlistat, spilastat, spillestede* entspricht wol dem späteren 'Tanzplatz, -wasen', und hieher darf man die Spielwiesen und -matten, vielleicht auch die Spielbrunnen zählen (vgl. Tanzbrunnen). für *Spiel* im sinn von 'kampf, turnier und jagd' (D.Wb X_1) find ich in onn. keine sicheren zeugnisse; vielleicht gehört die *Spielburg*, eine felspartie am fufse des Hohenstaufen, hieher (Bll. des Schwäb. Albvereins XVIII 275). aber für viele der obengenannten grundwörter passt spiel 'unterhaltung, vergnügen' schlecht, namentlich für die Spielberge, da sie oft von gröfseren siedlungen weit entfernt liegen. Spieläcker, -hölzer, -teile ua. können als durch das losz verteilte gemeindegründe zu *Spiel* 'losz', *spielen* 'loszen' gehören. '*Man soll heute bei den Zünften umb die Äckcher spülen . . . zur Austeilung der Spüläckcher, darumben gestern gespült worden, ist Herr Stadtamann H. geordnet*' (Memmingen, ratsprotokolle v. j. 1634 — laut mitteilung von prof. JMiedel). wo *Spielfeld, -gewann, -wald, -öd, -etz, -iss, -weg* uä. flnn. der gesamtheit gehörige grundstücke, also gemeindeland bezeichnen, kann das aus 'Leute- und Volksspiel' bekannte Spiel 'menge' namengebend gewesen sein (hieher gehört vielleicht auch das später erörterte 'dorf- und kirchspiel', wofür i. d. ä. spr. auch 'dorf- und kirchmenge). sicherheit über solche flnn. kann nur die ört-

liche forschung bringen; manchmal wird allerdings schwer zu entscheiden sein, ob ein n. zu *Spiel* 'menge, gesamtheit' oder zu *spielen* 'loszen' zu stellen ist; zb. die erwähnten *Spieläcker* in Memmingen gehörten erweislich den zünften gemeinsam, trotzdem kommt hier *Spiel* 'menge' — wie wir gesehn haben — nicht in betracht. in den *Spielwegen* hingegen such ich gemeindewege.

Die obd. und md. mdaa. gebrauchen 'spiel' auch von der brunst (brunft) der tiere, 'spielen' von dem begatten der rinder und rosse (vgl. Schmeller-Fr. II 664). der on. *Hirspil* < **Hirzspil* 12. jh. (s. Förstemann II 837) soll einen brunstplatz der hirsche bezeichnen, ebenso *Dierspile* um 800 (ThZink Pfälzer flnn. s. 22); aber die flnn. *Gemsen-* und *Hasenspiel* lassen die deutung aus *spiel* 'ludus', also 'tummelplatz dieser tiere', als eher berechtigt zu. die im Allgäu und in Tirol mehrfach auftretenden flnn. (beim) *Hühnerspiel* bezeichnen die balzplätze der birk- und auerhühner. (ob der spielhahn 'birkhahn' würklich nach seinem 'spiel' d.i. nach den schwanzfedern, benannt ist, oder vielmehr nach dem 'spiel', dem balzen, lass ich dahin gestellt; die deutung 'spillhahn' — weil er die früchte des spillbaums frisst — halt ich für verfehlt, da spille in Oberdeutschland, wo 'spielhahn' allein gebraucht wird, nicht vorkommt), dass 'das spielen' (das begatten) der haus- und weidetiere an gewissen plätzen vollzogen wurde, ist möglich, find ich jedoch nirgends bezeugt. dass aber die *Spielberge* balzplätze der wildhühner oder brunstberge der hirsche oder rehe seien, halt ich für unwahrscheinlich, da diese tiere zur brunstzeit doch nicht plätze auf oder an bergen bevorzugen; gibt es doch auch keine balz- und brunstberge.

In bair. onn. könnte *Spiel-* aus mdal. *spi(d)l* (*spitl*) bair. *spitl* = *spital* geworden sein (vgl. den bair. pn. Selmaier < Sed(e)lmaier, ferner md. *speil* = *spile* < *speidel* 'splitter, span, keil'); JHartmann (Orts- und fluren um Ingolstadt 57. 59) nennt ein *Spielfeld* und ein *Spielholz*, die eigentum eines spitals waren.

Als zweites wortelement ist *spiel* zuweilen missverständlich aus *-bühl* mit dem angesetzten flexions-s des ersten gliedes entstanden: *Kottspiel* < 1269 *Cotzespühel* (pn. Kotz), *Eber-*, *Hag-*, *Jägerspiel* (vgl. den bair. famn. *Singlspieler* aus *Singoldsbühl*, Schmeller-Fr. I 218).

'Spiel' in den bisher erörterten bedeutungen will sich zu vielen der angeführten grundwörtern schwer fügen; namentlich

muss es mit den Spielbergen und Spielhöfen eine andere bewantnis haben. die bekannte ältere deutung der *Spielberge* als 'Spiegelberge' (zu lat. *specula*) lässt sich urkundlich nicht erweisen. die *Spielberge* treten schon im ahd. zeit auf, in einer zeit in der zusammenziehungen wie *spiegel* > *spil* nicht nachweisbar sind: *Spiliberch*, 9 jh. bei Eckartsberga (Merseburg); *Spileberg* villa, quae etiam alio nomine Sibrowici dicitur, 955 bei Querfurt (Merseburg); *Spiliberga* bei Aibling (Oberbayern) 1045; *Spilenberg* bei schloß Knittelfeld (Steiermark) 1138, *Spileberch* 1141, *Spilleberch* 1147; *Spilberc*, dorf bei Brackenheim (Württemberg) 1161; *Spilebrink*, hof bei Hagen, kreis Iburg (Osnabrück) 12 jh.; Förstemann nennt auch *Spilmeri* in Holland 10 jh. — ohne nähere angabe — wol zu *mari* 'meer, see'? [1]. die onn. *Spiegel* sind erst in mhd. zeit bezeugt. einer zusammenziehung *Spielberg* < *Spiegelberg* steht auch der fugenvocal der alten formen *Spiliberg* im wege.

Nun ist aber beachtenswert, dass in mhd. zeit in mehreren onn. *spil-* und *spiegel-* nebeneinander stehn: als besitzer des obengen. schlosses Spielberg b. Knittelfeld, das 1141 *Spileberch* heifst, erscheint 1202 ein *Spîgelberch* und 1240 von *Spigelperc her Lansîlet* (vZahn aao.), dagegen 1330 wieder der *hof ze Spilberch* (vZahn nennt auch bei einem *Spilberc* 1318 ein gehöft *Spiegel*); Spielberg bei Waldmünchen (Oberpfalz) heifst nach mitteilung von prof. Lommer 1293 *Spilberc*, 1553 *Spigelberg*, 1568 wieder *Spylbergk*, Sp. bei Wächtersbach (Hessen) nach Arnold s. 336 1258 *Spegelberge*, Spehlbrink bei Stadenhausen (Lippe) nach Preufs 1728 *Spiegelbrink*, Spiegelberg bei Lauenstein (kr. Hameln) auch *Spielberg*, der weiler *Spiegelsberg* bei Garching (Altötting) in älteren ortsverzeichnissen *Spielsberg*. die entstehung dieser doppelformen vermag ich nicht zu erklären; an eine spätere einschiebung eines g unter dem einfluss der im mhd. so häufig auftretenden *Spiegelberge* ist doch kaum zu denken.

Für die annahme dass die Spielberge ursprünglich Spiegelberge ('speculae') waren, könnte man ins feld führen, dass der n. Spielberg nicht selten an burgen haftet, die an aussichtsreichen puncten angelegt wurden, zb. in Bayern Spiel(s)berg b. Bruck (München), Spielberg, ruine b. Gnotzheim (Gunzenhausen), Sp. b.

[1] Preufs Lippische flnn. 140, nennt *die Spielsgrund* bei Detmold, 1491 *Spyelsgrund*, 1728 *Speiesgrund*, 1775 *Spelsgrund*.

Randersacker (Würzburg), Spielhof b. Prölsdorf (Hassfurt) und bei Möhren (Donauwörth) — in Oberösterreich Spielberg, Ruine auf einer Donauinsel bei Mauthausen — in Mähren die feste Sp. b. Brünn, 1316 *castrum Spilberg* — in Württemberg Sp. bei Schnetzenhausen (Tettnang) und bei Nagold, 1440 *castrum Spilberc*[1]. tatsächlich bieten manche Sp. einen guten ausblick, aber bei andren kann nicht die rede davon sein. mithin ist die deutung der Spielberge als 'wartberge' sowol sprachlich als sachlich nicht gesichert.

Daher möcht ich, ohne die entgegenstehnden lautschwierigkeiten zu verkennen, den versuch wagen, die Spielberge und einige andere onn. dieser gruppe in beziehung zu bringen zu dem 'spiel', das in 'Beispiel, Dorf- und Kirchspiel', dann in ndl. *dingspil* enthalten ist, und dem wol got. *spill*, ahd. *spël(l)* 'rede, besprechung, verkündigung, spruch' zugrunde liegt (vgl. ESchröder Ztschr. 37, DWb. V 823, X 2319 und 2337). *spel* 'sermo' und *spil* 'ludus', *spellen* und *spilôn* scheinen schon früh ineinandergeflossen zu sein; in md. mdaa. wird neben *zu spille gehn* 'zu nachbarlichem gespräch gehn' auch *zu spiel(l) gehn* gebraucht. wenn schon ahd. Spielberg als *Spiliberg* (nur einmal *Spilleberch* 1147) bezeugt ist, so nehm ich an, dass *spel* in onn. schon damals nicht mehr verstanden und mit *spil* verquickt wurde.

Spël > *spil* ist auch in die rechtssprache übergegangen (vgl. Selma Dorf, Herrigs archiv 57, RSchröder Rechtsgesch.[6] 85). Hildebrand (DWb. V 823) sucht in 'Dorf- und Kirchspiel' 'versammelte gemeinde', danach *Spiel* 'menge überhaupt' (vgl. Grimm RA. II 382 *menige* 'umstand'), dann in *spël* > *spil* 'verhandlung der gemeinde, gemeindeberatung'. Kauffmann (Z. f. d. philol. 47, 157 und 178) lehnt *spil* < *spël* ab und meint dass *spil* als ausdruck der rechtssprache 'auf dem bei der beschlussfassung über das gerichtsurteil einsetzenden waffenspiel (plausus armorum) mit waffentanz' beruhe, und dass *spil* also 'nicht volksmenge[2], sondern beschliefsende dinggemeinde' bezeichne. wenn ich dem von Kauffmann vertretenen bedeutungswandel von *spil* 'ludus' nicht zu folgen vermag, beruf ich mich auf eine stelle im Rottweiler

[1] der n. der burg *Spilimbergo* in Friaul ist nach JvZahn (Die deutschen burgen in Friaul) verwelscht aus *Spengenberg*.

[2] aus Hessen ist md. *Menschespiel* ganz geläufig für 'ansammlung von menschen', s. Vilmar s. v. *Spiel*.

Roten rechtsbuch v. J. 1500 (s. Schwäb. wb. V 1533): *Also sol es yemermer ushin belyben an Spil und. an Widerred.* diese stelle, die nach dr. Pfleiderers gütiger mitteilung sicher einer viel früheren zeit entstammt, beweist, dass hier *spil* 'rede (vor gericht)' bedeutet. wie 'Bauernsprache' muss aber *spil* auch das gericht (die verhandlung) selbst bezeichnet und wie 'Gericht' schliefslich einen collectiven und räumlichen begriff angenommen haben (vgl. Dorf- und Kirchspiel 'gemeindeberatung, versammelte gemeinde, dorfbezirk bzw. kirchsprengel', ndl. *dingspil* 'rechtsbann, gerichtssprengel', afries. *êdspile* [eidspiel] 'amtssprengel').

In dieser auffassung werd ich durch eine anzahl von onn. bestärkt. in dem *Spielhof* zu Habsheim bei Mühlhausen i. E. 'wurde das hubgericht des dinghofes gehalten', ebenso auf dem *Spielweg*, 'einem platz' bei Rixheim (Stoffel Topographisches wb. des Oberelsasses 521). solche 'Spielhöfe' treten in Bayern und Württemberg mehrfach auf. dass die *Spielhäuser* der rheinischen städte ursprünglich als gebäude für schauspiele und lustbarkeiten dienten, erscheint kaum glaublich, wenn man bedenkt, dass solche spielhäuser auch in dörfern genannt werden, wo von einem 'theatrum' in diesem sinne nicht die rede sein kann (vgl. DWb. V 823); und auch die belege die Heyne (Hausaltertümer I 192 u. 290) für ahd. *spilahûs* bringt, bezeugen diese gemeindehäuser als gebäude für rats- und gerichtsversammlungen.

Das altgerm. ding wurde unter freiem himmel gehalten, im wald, unter einzelstehnden grofsen bäumen, auf anhöhen, bei grofsen steinen, an quellen (Grimm RA. II 411). 'eine gegend am Ring' bei Hartberg in Steiermark wird um 1400 die *Spilstat* genannt (vZahn aao.); man wird kaum fehlgehn, wenn man 'ring' in diesem zusammenhang als dingstatt versteht (vgl. *ring* und *ding*). 'spielstatt', 'theatrum' kann natürlich einen platz für volksspiele bezeichnen. wenn man aber bedenkt, dass sich an die alten volks- und gerichtsversammlungen in der regel spiele (waffenspiele und tänze) anschlossen, so gewinnt die annahme an wahrscheinlichkeit, dass die 'spielstatt' bei Hartberg eine dingstatt war, auch wenn man eine vermengung von *spel* und *spil* ablehnt. wenn *spil* als 'ding' angesetzt wird, erklären sich zwanglos onn. wie *Spielbaum* (Brandstetter Die namen der bäume und sträuche im schweiz. onn. nennt einen ort im kanton Uri *an dem Spilboume*, 14 jh.), *Spieleich* (Kehrein aao. 557, Preufs

aao. 141), *Spielboum* (vgl. *Malbrunno* 10 jh. Först. II 183, *Ringbrunnen* LGerbing aao.) [1]. aus Niederbayern wird mir mitgeteilt, dass in Eichendorf die esche, in Kötzting die eberesche (der vogelbeerbaum) 'spielbaum' genannt werde (*spilbaum* = *spindelbaum* kommt für Bayern nicht in frage). bei beiden orten sind auch Spielberge, die aus ihrer umgebung nicht hervorragen.

Im germ. norden wurden für das ding erhöhte plattformen aus brettern errichtet: scena in campo ad colloqium parata (Vita s. Anscharii cap. XIV). vielleicht weist der fln. beim *Spielbrett* (bair. Schwaben, Ingolstadt, Nassau) darauf hin, dass solche gerichtsbühnen auch in Deutschland gebräuchlich waren. eine übertragung des spielbretts (alea) auf ein ähnlich geformtes flurstück (mit quadratischen abteilungen) kann bei den mir durch augenschein bekannten gewannen dieses namens (Buch b. Illertissen u. Memmingerberg) nicht in frage kommen. wegen des bedeutungswandels vergleiche man den fln. 'bei der Schranne', eig. 'Schöffenbank', dann 'Gericht, Gerichtsplatz'. nach DuCange VI 321 wurde für 'tribunal' auch mlat. *specula* gebraucht. sollte etwa dieses *specula* im sinn von gerichtstribüne auf gelehrtem wege auch zu uns gekommen sein? dann liefse sich verstehn dass manche *Spielberge* später auch als *Spiegelberge* erscheinen.

'Beim Gericht' tritt auch als fln. auf (s. LGerbing Die flnn. des herzogtums Gotha, wo mit Spiel zusammengesetzte onn. fehlen). in gleichem sinn versteh ich die flnn. *Spiel*: 1429 *by dem spül* (Stoffel aao.); *das Spiel*, wald bei Marjoss in Hessen (Arnold 336); *Neuenspiel* (wohl 'beim neuen spiel'), hügel bei Heidenstadt oa. Nusplingen (Württemberg). ob die bei Förstemann II 837 angegebenen onn. Spiel, 1166 *Spele*, 1175 *Spile* (Jülich); Speele, 880 *Spielli* (Münden); Spellen, 1182 *Spele* (Mühlheim a. d. Ruhr) würklich zu mhd. *spîl* 'spitze' gehören ('nach ihrer einstigen lage'), vermag ich nicht nachzuprüfen, bezweifle ich jedoch aus sprachlichen und sachlichen gründen [2]. damit möcht ich jedoch nicht ohne weiteres sagen, dass sie zu *spel* 'gericht' zu stellen seien.

Für die annahme dass die Spielberge 'mahlberge' seien, fehlen zwar beweise, dennoch glaub ich hierfür anhaltspuncte zu haben.

[1] ein hof bei Siegen (Arnsberg) heifst *Spielwigge* (*Wigge* = weide, vgl. Woeste); Schütte (Flnn. von Blankenburg usw.) nennt den n. *Spülbock* (spielbuche).

[2] für *Speele* bei Münden ist es unbedingt abzulehnen. ES.

die bedeutungsentwicklung von *spel* > *spil* bewegt sich in gleicher linie wie die von *mahal*: 'rede, verhandlung, ratsversammlung, gericht'. — In lippischen flnn. finden wir (Preufs 140) neben einem *Spielberg* einen *Spellberg*, einen *Spehlbrink* und eine *Speleich* (1721 *auf der Spieleich*). wegen unkenntnis der dortigen mda. darf ich aus diesen nn. für meine annahme keine schlüsse ziehen; da Preufs aber die nn. zu *spellen* 'spalten' stellen will (eine etymologie die für die obd. Spielberge sachlich unmöglich ist), möcht ich als stammvocal von *spel-* kurzes *e* annehmen. unmittelbar bei dem dorf Spielberg b. Selb (Oberfranken) ligt eine aussichtsreiche höhe, *der Spielplatz*, wo ehedem eine kapelle stand (jetzt ein kreuz). war hier eine alte opfer- und gerichtsstatt? der n. des dorfes wird mdal. auffallenderweise *Spilbrück* gesprochen, urkundlich erscheint seit 1293 jedoch stets *Spilberg* (AZiegelhöfer Onn. des fürstentums Bayreuth 216). ich vermute dass der n. Spilbrück ursprünglich dem gen. 'Spielplatz' zukam und *-brück* hier 'bretterboden, bühne' bezeichnet (vgl. Spielbrett). MFastlinger (Festschrift für Riezler) macht es wahrscheinlich, dass der n. Hag (*Gehag*) nicht selten auf eine (gehegte) cultstätte weist. ist es zufall dass an der höhe des Spielbergs bei Gnotzheim der fln. *Hag* haftet? hier sei auch der n. *Spielhag(en)* erwähnt.

Es ist auch kaum zufällig dass sich an vier bair. Spilberge und Spilhöfe die sage von den spinnenden und webenden schwestern knüpft (FPanzer Beitr. zur deutsch. mythologie 131 145. 175. 279), die schätze verwahren, gemeinden und kirchen mit wäldern und wiesen begaben und andere woltaten spenden? (die germ. tempel bargen goldschmuck, eidringe aus gold und silber, vgl. EHMeyer Germ. myth. 194). am Spielberg bei Randersacker (Würzburg) haftet auch die sage vom wilden heere; dort ist auch ein Spielbrunnen (14 jh. *Spilbrunne*). man identificiert die drei schwestern mit den nord. schicksalsschwestern, und Panzer sieht im ersten glied der *Spielberge* das mhd. *spille* < *spinele* 'spindel'. allein *Spille* fehlt dem obd., und was sollte auch 'Spindelberg' heifsen? etwa 'Spielschwesternberg' mit ausfall des zwischengliedes? (eine schwundform wie sie tatsächlich in dem Spielberg bei Freiham, bez.a. Wasserburg a. Inn, vorliegt, im 12 jh. als *Spilmannsberg* bezeugt). die nornen sitzen gleich dem richter auf dem stuhl und urteilen über die schicksale der men-

schen (Grimm RA. II 750). dass auch bei den Südgermanen die frau vom rechtsleben nicht ausgeschlossen war, bestätigen die zwei Alaisiagen, die begleiterinnen der Mars Thingsus, den wir doch wol als schirmgott des dings und schützer des rechts ansprechen dürfen. die verehrung weiser frauen fand ihr mythisches widerspiel in dem glauben an personificierte schicksalsmächte (Mogk Germ. Myth. 74), der m.e. in der sage von den schicksalsschwestern fortlebt. ihre bezeichnung ahd. *scephentun*, mhd. *schepfen, gâ(ch)schepfen* 'die schaffenden, bestimmenden' ist identisch mit der der urteilsfinder im ding, der schöffen, mhd. *schepfen, scheffen* (schwäb. auch *Schepfende*, s. Schwäb. wb. V 1110), 'den (das urteil) schaffenden'. man wird kaum fehlgehn wenn man zwischen den schepfen und schöffen auch einen sachlichen zusammenhang annimmt, der auf dem gebiete des rechtslebens ligt. ob etwa Karl d. Gr. die bezeichnung 'schöffen' von den schepfen übernahm, und ob die Alaisiagen die fries. entsprechungen der oberd. schepfen und göttliche vorbilder der ahd. *êsagen* 'gesetzsprecher, rechtsweiser' (Weinhold Z. f. d. phil. 11, 16) waren, soll hier lediglich vermutungsweise angedeutet werden. das amt der schöffen war nicht auf den urteilsspruch und auf streitsachen beschränkt (Grimm RA. II 775); man darf annehmen dass auch die zuteilung von land aus der allmend an die markgenossen und an tochtersiedlungen der urmarken in ihren würkungskreis gehörte, eine function die auch den 'schepfen' zugeschrieben wird, die später in der sage als wohltäterinnen und glücksbringerinnen erscheinen und daher auch 'Heilrätinnen und 'Gabschepfen' heifsen (Schmeller-Fr. I 863 — *Gab-* ist m.e. kaum verschrieben für *Gach-*). die sage wies den schicksalsfrauen sitze an alten opfer- und dingstätten zu, wo auch die schöffen ihres amts walteten. thronen ja auch die nornen am Urdbrunnen, wo die nordgerm. götter ihre gerichtsstatt haben. merkwürdig ist auch dass die schwestern in der regel in der dreizahl auftreten (manchmal nur 1 oder 2); auch drei urteilssprecher musten wenigstens beim rechtsspruch da sein (RA. II 387). wie an mehrere Spielberge knüpft sich auch an den 'Mahlberg' (!) bei Schrobenhausen die sage von drei schwestern, 'die einen schatz teilen' (Vorträge im Histor. verein Schrobenhausen 1906, 57), im bez. Uffenheim (Mittelfranken) ligt die 'freimark Os(s)ing' (= *Asang*), ein 800 tagw. grofses stück land, ehedem ein grofser

wald, der von einer sagenhaften gräfin zur rodung an 4 orte geschenkt worden sein soll und alle 10 jahre durch ein sechzehnergericht unter die markgenossen neu verteilt wurde (Kleemann u. Spiegel, Sagen aus dem Steigerwald). zu dieser 'freimark' gehört auch ein 'Spielberg', auf dem 3 jungfrauen ehemals eine burg hatten und in dem ein schatz verborgen ist (Panzer aao. II 147). ich möchte in diesem Spielberg die stätte eines alten markgerichts suchen, wo der grofse wald von den schepfen (schöffen?) den 4 gemeinden zugesprochen wurde. — Auf dem Spielberg b. Kötzting stand früher der pfarrhof von Blaibach; die an dem berg liegenden waldbestände gehören noch heute zum pfarrwiddum. das deutet darauf hin, dass dieser Sp. eine heidnischer cultort war. die in der gegend gebrauchte redensart 'da geht's zu wie auf dem Spielberg' (dh. ausgelassen lustig) soll von einem jägerhaus auf dem Sp. herrühren, wo sich früher allerhand leute zu lustigem tun zusammengefunden hätten; vielleicht stehn aber im hintergrund der redensart die alten volksversammlungen und die damit verbundenen volksspiele.

Niedd. *brink* 'erhöhter grasplatz' bezeichnet auch 'anger, dorfplatz'. wenn nun bei den finn. *Spiel-* und *Spelbrink* zunächst auch an spiel 'ludus' gedacht wird, scheint mir doch nicht ausgeschlossen zu sein, dass auf dem 'dorfanger' auch das gericht gehalten wurde (vgl. isl. *þingbrekka* = 'dingbrink, gerichtsplatz, untergericht'), wie dies auch im oberd. 'Heimgarten' (versammlungsplatz) der fall war (vgl. Schwäb. wb. III 1370).

Die Spilsteine in der pfalz werden nach ihrer form als Spillsteine (Spindelsteine) gedeutet (so JGrimm Mythol.[4] I 347, vgl. auch die ztschr. Deutsche gaue IV 93). allein *spille* < *spin(e)le* ist nicht nur den heutigen pfälz. mda. fremd, sondern auch aus der ält. pfälz. litteratur nicht zu belegen (briefl. mitteilung von prof. Gustav Herbig); n. d. DWb. XI 2482 herrschte *spille* von jeher ausschliefslich nur auf nd. gebiet. eine stütze für die erklärung 'spindelförmiger stein' sieht JGrimm aao. darin, dass steine auch den n. 'kunkel' (spinnrocken) führen und dass der Spielstein bei Rentrisch auch *Chriemhildespil* heifst (nach Panzer aao. auch — ohne angabe des genus — *Spiel* schlechthin). über die herkunft und bedeutung dieser steine ist man nicht im klaren; wahrscheinlich sind sie (kelt.) menhire und dienten cultzwecken. finn. 'am Gerichtsstein', oft auch 'beim Stein' kurzweg, erinnern

an gerichtsplätze ('beim Stein' an der Altenburg bei Cannstatt wurde noch im 15 jh. gericht gehalten — am 'Malestein' bei Oberammergau fanden noch im vorigen jh. an Christi himmelfahrt tänze und volksspiele statt); am Spilstein bei Wattenheim soll nach mündlicher mitteilung von ThZink in Kaiserslautern das markgericht stattgefunden haben (in der Pfalz liegen auch mehrere Spielberge). der annahme dass diese steine (auch wenn sie kelt. herkunft sind) altdeutsche gerichtsstätten bezeichnen, steht der n. *Chriemhildespil* nicht im wege. die pnn. der deutschen heldensage finden wir auch sonst in onn., zb. *Brunhildes-* und *Chrimhildenstein* (Grimm Mythol.[4] 307), *Brunhildisstuhl*, 1360 *brunoldes stuol* (Zink aao. 54), *Wielandschmitte* (Zs. 57, 143), *Kriemhildenstrafse, Herchenweg, Hildegardstrafse* (Blätt. des Schwäb. Albvereins XXI 91). solche namen sind kaum im volke entstanden, sondern in der zeit des heldensangs als erfindungen einzelner aufgekommen; sie scheinen damals mode geworden zu sein, wie die phantasienamen Paradies, Rosengarten, Himmelreich, Vogelsang: *Chriemhildespiel* kann also wohl von einem nd. schreiber erdichtet sein, der unter anlehnung an andere ihm bekannte Spilsteine, die er als spillsteine auffasste, diesen grofsen monolithen in eine 'spille der *Chriemhilde*' umtaufte. im volke heifst er 'Riesenwetzstein'.

Die vorstehnden ausführungen erheben nicht den anspruch, die frage nach der herkunft aller 'Spiel'-namen endgültig beantwortet zu haben. sie wollten zunächst nur schutt wegräumen und neues baumaterial beitragen, dann möglichkeiten zum weiterbauen zeigen. gewisheit kann die ortsnamenforschung in vielen fällen heute nicht bringen; es ist jedoch zu erwarten, dass durch die nunmehr in ganz Deutschland in angriff genommene flurnamensammlung das dunkel das viele onn. verhüllt allmählich aufgehellt wird.

München. **Remigius Vollmann.**



BALDER.

Unter allen germanischen göttergestalten hat keine so grofses wissenschaftliches interesse auf sich gezogen, keine auch als dichterisches gebilde solchen eindruck gemacht wie Balder. sind doch er und sein schicksal aufs engste in das grofse drama verwoben, das die nordische mythologie in ihrer letzten ausgestaltung darstellt; ja sie sind eigentlich dessen mittelpunct. und doch ist uns über ihn recht wenig unmittelbar berichtet, so dass sich deshalb schon viele rätselfragen an ihn knüpfen und wir den eindruck gewinnen, als ob uns nur ein flüchtiger blick gegönnt wäre in etwas geheimnisvolles, das einst vielleicht nur von einem engen kreis von wissenden ganz erschaut wurde.

Eine besondere erschwernis und zugleich ein anreiz für die forschung ist es, dass die beiden wichtigsten unmittelbaren quellenberichte über Balder, derjenige der Snorra- und der Sæmundar-Edda, die man beide wol zusammenfassen darf, auf der einen seite und der des Dänen Saxo Grammaticus auf der andern, sehr stark von einander abweichen, ja so stark, dass man ihre verwantschaft kaum erkannt hätte, wenn nicht gleiche namen wie *Hǫðr—Hotherus*, *Baldr—Balderus* und *Nanna* die beziehung herstellten.

Nähere untersuchung hat freilich auch noch andere, mehr oder weniger versteckte übereinstimmungen der beiden fassungen nachweisen können. in beiden ist das leben des gottes besonders geschützt, er kann nur durch eine bestimmte waffe verletzt werden: in den edden durch den mistelzweig, *mistilteinn*, bei Saxo durch ein schwert, von dem schon Müllenhoff DAk. 5, 56f gezeigt hat, dass es höchstwahrscheinlich das aus nordischer überlieferung bekannte schwert *Mistilteinn* gewesen ist. bei dieser umdeutung des todbringenden gegenstandes gerade in ein schwert können, wie zuerst Detter PBBeitr. 19, 498 vermutet hat, poetische ausdrücke für 'schwert' oder ein bestimmtes schwert wie *sārteinn*, *benteinn*, *Lævateinn* von einfluss gewesen sein. aber eine blofse pflanze war die verhängnisvolle mistel schon nach ältester vorstellung nicht. wer sie kannte wuste auch, dass sich mit ihr keine schlimmen wunden beibringen liefsen. hinter ihr, die ungefährlich aussah, verbarg sich eine verzauberte waffe, und sie wurde im augenblick ihrer verwendung wider zur waffe, ein

vorgang den die worte der Vǫluspa: *varđ af þeim meiđi, er mǣr sy̆ndisk, harmflaug hǣttlig, Hǫđr nam skiōta* noch andeuten. ganz ebenso verwandelt sich der rohrstengel, *reyrsproti*, den Starkađ von Hrossharsgrani-Ođin erhalten hat, bei der opferung des königs Vikar in einen speer, und ebenso überfliegt der *reyrsproti*, den Ođin dem könig Eirik von Schweden vor seinem kampf mit Styrbiǫrn gegeben hat, abgeschossen, als wurfspiefs, *gaflak*, das heer des gegners.

Gerade in die mistel aber wurde die todbringende waffe verwandelt, weil diese, die *vǫllum hǣri* 'höher als das gefilde', nicht wie andere pflanzen aus dem boden heraus wuchs, bei der allgemeinen eidabnahme für einen ast des baumes gehalten und übergangen werden konnte.

All das ist so ausführlich und überzeugend bereits von Detter in seiner abhandlung 'Der Baldermythus' PBBeitr. 19, 496 ff dargelegt, dass über die rolle der mistel in diesem mythus kaum etwas zu sagen übrig bleibt. manches verkehrte das seither über sie veröffentlicht wurde, wäre unausgesprochen geblieben, wenn man Detters ausführungen gewürdigt und im gedächtnis behalten hätte.

Zwingend ist auch Detters beweisführung, dass ursprünglich Ođin, nicht Loki, der böse geist im Baldermythus war. eine reihe zum teil ganz nahestehnder erzählungen, vor allem die Vikargeschichte, kennt Ođin als den verführer. Ođin ist todesgott und setzt dem leben der helden ein ziel, fordert sie zu sich nach Valhall, dem seelenheim, der totenhalle. aber ein gott konnte nicht mehr gut dem Ođin verfallen und nach Valhall versterben, seit man Ođin zum fürsten der götter gemacht, diese in einer art grofsfamilie vereinigt und Valhall nach Asgarđ verlegt hatte. ein sterbender g o t t muste nun in ein anderes seelenheim eingehn. am wenigsten konnte aber Balder, seit er als Ođins sohn galt, durch diesen ins verderben geraten. so erklärt es sich, warum Ođin seine alte rolle dort beibehält, wo uns — wofür wir aufser der Vikargeschichte noch andere belege kennen lernen werden — im selben mythus an stelle des gottes Balder ein heros entgegentritt.

Dass in der verführerrolle Loki Ođin ablösen konnte, verdankt jener aber vielleicht weniger seiner dunkeln beziehung zu einem unter- und aufserweltlichen, von Valhall bereits abge-

sonderten totenreich, seiner stellung als höllenfürst, als *Ūtgarđa-Loki*, als jener entwicklung, die ihn — von einer in den wurzeln mit derjenigen des Prometheus verwanten widerspruchsstellung gegen die götter aus — immer mehr zu einem vertreter des bösen princips nach art des christlichen teufels werden liefs.

Ich kann Detter, abgesehen von dingen die hier nicht in frage kommen, nur darin nicht beistimmen, dass er auch hinter dem blinden *Hǫđ* den gerade in seiner bösen ratgeberrolle oftmals als blinder greis auftretenden Ođin zu erkennen glaubt, und dass er den namen *Hǫđr*, d.i. 'kampf', auf den kriegsgott Ođin, den *omnipotens, uno semper contentus ocello* Saxo 106 bezieht. dem steht schon im wege dass auch in der Vikargeschichte neben dem verführer Hrossharsgrani, der im ring der götter ausdrücklich als Ođin begrüfst wird, dessen werkzeug *Starkađr* oder *Stǫrkođr* auftritt, d.i. der starke *Hǫđr*, wie ja auch Snorri I 102 von diesem gotte bemerkt: *ǿrit er hann sterkr*; s. Bugge Studien 411 (383). und unter verwanten namen, als *Heađoric* (> *Heiđrekr*) und *Hǫđbroddr*, läfst sich, wie wir sehen werden, *Hǫđ* auch in anderen geschichten nachweisen, überall neben Ođin. wir müssen in ihnen allen mit zwei personen, auf die bei dem mord rat und tat verteilt sind, dem *rāđbani* und dem *handbani*, rechnen.

Wenn man als letzteren den blinden greis, hinter dem sich Ođin verbarg, durch Loki ersetzte, dessen triebfeder reine bosheit war, lag es nahe, die schuld ganz allein ihm aufzubürden, und dadurch dass man den bei dem verführer nun in wegfall kommenden zug der blindheit auf ihn, den verführten, übertrug, diesen vollends als 'blindes werkzeug' erscheinen zu lassen. damit war die dichtung erst zu ihrer höchsten würkung gebracht, zu einem heute mehr als je gültigen gleichnis unseres nationalen verhängnisses geworden, in blindem unverstand dem fremden verführer folgend die eigenen höchsten helden und ihr werk zu opfern. freilich geschah dies alles insofern auf kosten des moralisch entlasteten Hǫđ, als dieser blinde gott nun als werber um ein weib unmöglich war, sodass auch das eifersuchtsmotiv entfallen muste.

So frei liefs sich aber mit ihm nur verfahren, wenn man von ihm früher schon nichts rechtes mehr wuste, wenn er ein gott im ausgedinge war. sein name *Hǫđr*, der 'kampf' bedeutet,



und von dessen nebenformen zumal *Heaðoric* = kelt. *Caturix* (das als einer der namen des gallischen Mars bezeugt ist) lassen ihn deutlich als einen alten germanischen kriegsgott erkennen, vergleichbar dem griechischen Ares. als solcher aber ist er überflüssig geworden, nachdem bei den Germanen zwei neue kriegsgötter emporgekommen waren, von denen der eine aus dem alten himmelsgott und gott des dinges und der heerversammlung (Tīw, Thingsus) hervorgegangen ist, der andere (Wōdan) von haus aus führer des totenheeres war. so kommt es dass auch Saxo seinen Hotherus gar nicht mehr als gott kennt, und ihm vielleicht grade deshalb als christ geneigter ist als dem Balder. aber in seiner erscheinung und seinem auftreten hat er bei ihm doch noch mehr von seiner göttlichkeit bewahrt, und die gestalt des Starcatherus, den uns eine reiche überlieferung als urbild des rauhen kriegers schildert, wird uns umso verständlicher, wenn sich hinter ihm ein altgermanischer Mars verbirgt.

Beiden fassungen des Baldermythus gemein ist der rächende bruder. nur ist dessen name da und dort ein anderer. in der Edda heifst er *Vāli*. wenn die ansprechende vermutung von Sievers PBBeitr. 18, 583 ff berechtigt ist, dass dies auf *Wanila* zurückgeht und 'der kleine Vane' bedeutet, muss Balder selbst einmal als der ältere, der grofse Vane gegolten haben und rückt so noch näher an den Vanen Frey heran, der ja auch ein gott ist von dessen tod uns berichtet wird, und neben dem Balder schon durch seinen namen, der geradeso 'herr' bedeutet wie *Freyr*, als eine art doppelgänger gekennzeichnet ist. *Bous*, den namen des rächenden bruders bei Saxo, hat man allgemein für *Būi*, *būi* 'bewohner' oder 'nachbar' genommen; aber einen viel passenderen sinn ergibt die von mir Anz. XLII 104 vorgeschlagene erklärung aus norw. dial. *boa*, flandr. *boe*, mnd. erweitert *bōle* 'bruder', und sie stimmt auch lautlich besser zu einer vorauszusetzenden westnordischen Haðarsaga. es handelt sich ja bei Bous tatsächlich um den bruder schlechtweg, dessen aufgabe sich in der rache erschöpft und der deshalb auch keines eigentlichen namens bedurfte. ein solcher ist übrigens auch *Vāli* nicht, und umso eher ist es möglich, dass dieselbe person einmal *Vāli* ein andermal *Bous* heifst. durch letzteren namen, der den bruder unterstreicht, rückt die geschichte auch schon an das Zweibrüdermärchen und den Dioskurenmythus heran.

Da wir anerkanntermafsen — vgl. Mogk in Pauls Grdr. III² 326 — die Brüder *Bildr* und *Vōli* der Hromundarsaga Greipssonar für entstellungen von *Baldr* und *Vāli* zu nehmen haben, verdient es beachtung, dass Voli dem Hromund das schwert Mistiltein aus der hand zaubert. man darf daraus wol auf die art schliefsen, wie man sich den verlauf des rachekampfes vorstellte. der verfasser der ältesten Hromundarsaga wird dabei aus einer quelle geschöpft haben, die wie die Edda den rächer *Vāli* nannte, aber ein schwert *Mistilteinn* kannte. dass auch nach der vorstellung der Edda Balders tod durch eine zauberwaffe herbeigeführt wurde, erscheint dadurch umso wahrscheinlicher.

Mehrfach haben bekanntlich andere erzählungen züge mit dem Baldermythus gemein und verdienen umso mehr beachtung, je mehr sich diese züge häufen und je mehr in ihnen gerade der schwerpunct der betreffenden geschichte ligt. unter umständen wird man gradezu von nebenformen oder ablegern des mythus sprechen dürfen. aber auch das einzelne motiv verdient interesse und kann sich gelegentlich in einer neuen verbindung in die es eingegangen ist reiner erhalten haben, als in seinem alten zusammenhang.

In seinem buche 'Die überlieferungen vom gotte Balder' s. 93 hat Neckel auf die mit der herkunft von Hotherus schwert ganz verwante beschaffung des schwertes Tyrfing hingewiesen, zu dessen herstellung zwei zwerge gezwungen werden. durch zauber verhindert, sich in die höhle aus der sie kamen zurückzuziehen, erkaufen sie sich durch die anfertigung des schwertes die freiheit.

Aber die verwantschaft erstreckt sich viel weiter. so weist schon der name *Tyrfingr* selbst, germ. **Terwingaz*, ableitung von germ. **terwa-* 'baum, holz, wald', also 'das aus dem walde, vom baume oder holze stammende', auf eine ganz ähnliche vorstellung wie ein waffenname *Mistilteinn* hin; s. meine bemerkungen Zs. 47, 322 f.

Ferner spielt Tyrfing seine hauptrolle in der hand des *Heidrekr*, der nach mafsgabe des beleges *Heaðoric* in dem viel älteren ags. Widsith — s. Binz PBBeitr. 20, 207 — eigentlich *Hǫðrekr* heifsen sollte. mit Tyrfing erschlägt Heiðrek seinen bruder Angantyr; später fällt er seinen könig und schwieger-

vater samt dessen sohn als opfer für Ođin. sein pflegevater trägt den namen *Gizurr*, den wir als Ođinsnamen kennen.

Zs. 47, 319 habe ich die vermutung ausgesprochen, dass der todschlag am bruder, für den jeder anlass fehlt, und die opferung des schwagers und dessen vaters sagenvarianten seien, die neben einander gestellt wurden. für die auffassung dass es sich ursprünglich um die opferung Angantyrs handelte, lässt sich aufser dem aao. vorgebrachten noch anführen, dass die überlieferung über dieses opfer sichtlich nicht in ordnung ist. Hervararsaga VII wird von einem orakel erzählt, das erntesegen für Reiđgotaland nach schwerem miswachs nur in aussicht stellte, wenn der höchststehnde knabe geopfert würde. es ist nun unbegreiflich, dass, wie berichtet wird, ein streit entstehn konnte, ob der sohn des königs oder der seines aus der heimat wegen der tötung des bruders landflüchtigen feldhauptmannes höher im range wäre, mochte dieser auch sein schwiegersohn und selbst königlicher abkunft sein. unbegreiflich ist es auch, wie Hǫfund, Heiđreks vater, um sein urteil angegangen, für letzteren als den vom orakel gemeinten entscheiden konnte. wol aber war ein streit möglich, wenn die brüder Heiđrek und Angantyr in ihrem vaterlande für ein opfer in betracht kamen. nicht verständlich ist es auch, dass sich Heiđrek in seiner notlage nach seiner heimat, aus der er ja hatte fliehen müssen, begibt, um sich seines vaters Hǫfund rat zu holen, und dass dieser einen zu seinem namen und wesen ganz und gar nicht stimmenden verbrecherischen rat gibt. zieht man noch in betracht, dass von dem pflegevater Heiđreks, Gizur (Ođin), in unserer geschichte gar nichts berichtet wird, und dieser nicht von haus aus ein rudimentäres organ gewesen sein kann, so ligt nichts näher als dass der eines Ođin würdige rat, sich erst die halbe streitmacht als ersatz für die hingabe des sohnes zusprechen zu lassen und dann sich dieser macht nach eigenem sinn zu bedienen, dh. den könig, dessen sohn und anhang dem todesgott zu weihen, eben vom pflegevater Gizur, nicht von Hǫfund ausgegangen ist. befremdlich ist schliefslich in der Hervararsaga auch, dass sich Heiđrek durch jenen gewaltstreich in den besitz von Reiđgotaland setzt, dass aber gar nichts über das schicksal seines väterlichen reiches verlautet, dessen einziger thronanwärter er doch war.

Wie sich alles nach ursprünglicher vorstellung zutrug, zeigt

uns noch die in so vielen andern stücken mit der geschichte von Heiđrek verwante rahmenerzählung der Grimnismal, wo die entsprechung zu Heiđrek, Geirrøđ, auf Ođins rat den bruder aus der welt schafft und sich dadurch die nachfolgeschaft im Gotenreiche sichert.

Man könnte sich vorstellen, dass die geschichte von könig Harald und seinem sohn Halfdan erfunden wurde, um den eintritt Heiđreks in eine irdische, geschichtliche umwelt, das land der Reiđ-, Hreiđgotar, zu ermöglichen, das dem sagaerzähler an die mythologischen örtlichkeiten, in denen Heiđreks vorfahren festgelegt sind, anzuknüpfen schwer fallen mochte.

Tatsächlich haben ja die anfänge des geschlechtes noch ganz bewust mythologischen charakter, interessieren uns aber darum nicht weniger. an seiner spitze steht *Guđmundr*, der von den heiden als gott verehrt worden sein soll. er habe, erzählt die saga, in *Glasisvellir* (oder *Glǣsisvellir*) geherscht, und weil er und seine leute viele menschenalter gelebt hätten, habe man geglaubt, bei ihm sei der *Ōdāinsakr*, und jeder der dorthin käme werde frei von krankheit und alter und könne nicht sterben.

Sichtlich haben wir es hier mit einer art Elysium zu tun. das geht schon aus dem namen *Glasisvellir* hervor; denn das bedeutet 'gefilde namens *Glasir*', und einen hain *Glasir* kennen wir vor den toren Walhalls.

Ōdāinsakr wird gewöhnlich mit 'unsterblichkeitsfeld' übersetzt; es heifst aber buchstäblich 'gefilde des unverstorbenen', und das muss ein gott sein an dessen fortleben nach dem tode man glaubte, ähnlich wie später bei uns von dem im berge schlafenden kaiser. man darf dabei an eine mit Balder-Frey nächst verwante gestalt denken, auch wenn von späteren gliedern derselben geschlechtsreihe wider etwas dem Baldermythus ganz ähnliches erzählt wird. denn aus anderer quelle, der Þorsteinssaga bøjarmagns FMS. III 183 erfahren wir, dass alle könige von Glæsisvellir neben anderen namen auch *Gođmundr* geheifsen hätten, wobei uns deutlich das motiv der widergeburt entgegentritt.

Zu *Gođmundr Ōđāinn* = Balder stimmt es jedenfalls, dass ersterer einen sohn *Hǫfundr* hat, der als der beste richter gilt und dessen name 'richter' bedeutet, und dass ebenso letzterem ein sohn *Forseti* 'vorsitzender, richter' zugeschrieben wird, der

gleichfalls der beste richter sein soll. es handelt sich offenbar um einen richter in *Ōdāinsakr*, um einen totenrichter.

Ist nicht auch der friesische gott, von dem *Fositesland*, d.i. Helgoland, den namen hat, ein solcher? vielfach werden bedenken gegen seine zusammengehörigkeit mit *Forseti* geäufsert, und der genitiv seines namens auf *s* ist jedenfalls mit einem *n*-stamm unverträglich. da es aber ein gemeingerm. wort *seta-* 'sitz' gibt, aisl. ags. *set*, ahd. *sez*, ist auch eine denominative *ja*-ableitung nach art von got. *faurstasseis* 'vorsteher' möglich, und damit wäre auch das *i* gegenüber dem *e* in aisl. *Forseti* gerechtfertigt, wenn man auf dieses bei der in diesem punct nicht einstimmigen und kaum verlässlichen überlieferung gewicht legen dürfte. aufserdem wird man für ältere zeit auch anderen germanischen sprachen die fähigkeit zutrauen dürfen, in so einfacher weise wie das nordische mit seinem *valdr*, *briōtr*, *riōđr* neben *valda*, *briōta*, *riōđa* aus verben nomina agentis zu bilden, und kann also auch unmittelbar an germ. *setan*, *setjan* anknüpfen. unstimmig bleibt also kaum mehr als das fehlende *r*. aber diesen schönheitsfehler darf man bei einem so vereinzelten beleg — denn der in der Vita Liudgeri, die sichtlich durch Alcuins Vita Wilibrordi beeinflusst ist, entbehrt selbständigen wertes — eher auf rechnung ungenauer auffassung oder überlieferung des namens setzen, als dass man seinetwegen auf dieses zeugnis für einen friesischen gerichtsgott verzichten wird.

Wenn dieser aber auf einem abgeschiedenen eiland verehrt wird, dann haben wirs wol auch bei ihm mit einem totenrichter zu tun, dem man dort, in Helgoland, eine stätte anwies, weil man dieses land von der festlandsküste aus geradeso zeitweilig als eine toteninsel auffasste, wie man im binnenland in gewisse berge das oder ein seelenheim verlegte.

Über die lage der toteninsel werden aber die ansichten immer geschwankt haben. schon mit der ausdehnung der seefahrt und erweiterung der geographischen kenntnisse rückte sie in weitere fernen. in antiken quellen stofsen wir auf den namen *Κρόνιον πέλαγος* für ein meer in der nördlichen umgebung Britanniens, der auf den schlafenden Kronos bezogen wurde und aus einem einheimischen namen übersetzt ist, falls hier nicht, eine möglichkeit die ich Anz. XLII 322 in erwägung gezogen habe, ein keltischer name, der 'Walfischmeer' bedeutet — zu

ags. *hron* gehörig — umgedeutet wurde. bekannt ist ferner der bericht des Prokop über die überschiffung der seelen nach Britannien. für die Iren lag das 'land der jugend' im fernen westen. außerdem aber kennen die Kelten noch verschiedene andere inseln als heime der abgeschiedenen: s. Rhys Studies in the Arthurian legend 348 ff.

Auch der name *Glasir, Glǣsir*, der in *Glasis-Glǣsisvellir* steckt, lässt sich mit der vorstellung von einer insel der seligen in zusammenhang bringen. aus dem selbst denominativen aisl. *glǣsa* 'mit etwas glänzendem schmücken' ist er kaum zu verstehn, und wegen des unumgelauteten *Glasir* kommt unmittelbare zusammengehörigkeit mit *glasa- glaza-* und *glēsa- glēza-* 'bernstein, glas' umsomehr in betracht.. bei *Glæsisvellir* erinnert man sich dann der inseln im germanischen meer, die Plinius NH. 4, 103 unter den namen *Glēsiae* und *Electrides* kennt, wovon letzterer ausgesprochenermaßen der griechische, ersterer aber germanisch und eine bildung wie got. *alēwjis* (in *fairguni alēwjō* 'ölberg') zu *alēw* ist. *Glasir* aber als name eines haines könnte einen solchen bezeichnen, wo von den bäumen *glas*, d.i. bernstein abträuft. mnd. *glār* (aus *glēza-*) 'harz' neben lat. germ. *glēsum* 'bernstein' zeigt ja schon, dass die Germanen die harznatur des bernsteins kannten. aus dem an ihren küsten angetriebenen bernstein musten sie daher auf ein jenseits des meeres liegendes land schließen, wo es solche bäume gebe. schon im Phaetonmythus weinen die Heliaden in λεῦκαι 'weißpappeln' verwandelt am Eridanosstrome bei den Hyperboreern bernsteinträhnen. dass sie es als weißpappeln tun, hat Gruppe Die griech. Kulte I 169 als misverständnis des phoenikischen *Lebana* 'λευκός', das den harzbaum styrax bedeutet, aufgeklärt. auch Plinius und ihm folgend Tacitus lassen den bernstein aus bäumen auf inseln des nördlichen oceans entstehn. nach Plinius NH. 37, 31 soll auch Mithridates berichtet haben: *in Germaniae litoribus insulam esse quam vocari Seritam, cedri genere silvosam; inde defluere (sucinum) in petras.* je nach geringerem oder größerem abstand, größerer oder geringerer ortskenntnis mochte man bei den Glesiae an inseln denken wo der bernstein ans land getrieben und gesammelt wurde, oder wo die bäume ihn ausschwitzten. aber vorstellungen von einem wunderland konnte schon das erstere heraufbeschwören, ähnlich den wandlungen die der begriff Eldorado

durchmacht. ein land wo man ein so wertvolles product einfach auflesen konnte war ja würklich etwas aufserordentliches, und leicht konnten sich da, wenn es sich dabei um inseln im westen handelte, gedanken an ein glückseliges jenseits einflechten.

Unter solchen umständen fällt es schwer, bei der keltischen überlieferung von einer *insula vitrea*, die zb. als *isle de voirre* in Chrétiens Erec 1933—9 mit klaren worten als ein paradiesischer aufenthaltsort geschildert wird, von *Glasir, Glǣsir* und den altgermanischen *Glēsiae* ganz abzusehen. so wie das wort *glas* selbst ursprünglich 'bernstein', dann 'glas' bedeutet hat, wird aus einer bernstein- eine glasinsel geworden sein. *Glasir* als name eines haines läfst sich unmittelbar an die *Λεῦκαι* des Phaetonmythos anknüpfen.

Auf ferne paradiesische örtlichkeiten führte man anderseits im norden Europas und früher auch im süden veredelte äpfel zurück, die man durch handelsbeziehungen gelegentlich schon in vorgeschichtlicher zeit kennen lernen muste. es sei dabei nur an die erzählungen von den gärten und äpfeln der Hesperiden, an den apfelbaum in deutschen unterweltvorstellungen und die verjüngenden äpfel der Iđunn erinnert. die *Insula pomorum* oder *Avallonia*, in die könig Arthur gebracht wird, um von feenhand heilung seiner wunden zu erlangen, wird bei Geoffrey von Monmouth und anderen als paradies geschildert. auf dem weg über die französische ist der name auch in die deutsche höfische epik übergegangen, und an *ûz Avelûn, der feinen lant* bei Gottfrid Tristan 15812 sowie *der wert Avalôn* = frz. *l'île d'Avalon* in Hartmanns Erec 1930 knüpft JGrimm Myth.[3] n. 117 die jedenfalls mit 'ja' zu beantwortende frage: 'ob dies auf alten celtischen glauben zurückgeht?'

Nach William von Malmesbury war *Ynesuuitrin* 'Insula vitrea' der alte name von Glastonbury in Somerset, wo die mönche der dortigen abtei 1189 könig Arthurs grab entdeckt haben wollen, desselben Arthur von dem bekanntlich wie von unsern bergentrückten kaisern geglaubt wurde, dass er nicht gestorben sei und widerkommen werde. dieselbe örtlichkeit wird aber auch als *Insula Avallonia* bezeichnet. man sieht, wie éin name dieses Elysiums den andern herbeizieht, und selbst der englische, *Glastonbury*, ags. *Glæstingaburh*, mag dabei mit im spiele sein.

Offenbar unter die Glesiae oder Electrides einzurechnen,

aber vor den anderen ausgezeichnet ist die éine bernsteininsel von der Pytheas berichtete. nach seiner mitteilung, die uns bei Plinius NH. 37, 35 erhalten ist, soll dort der bernstein im frühling von den fluten ausgeworfen, von den einwohnern als brennmaterial statt holz verwendet, aufserdem aber den benachbarten Teutonen verkauft werden, wobei die geschichte von seiner verwendung zur feuerung schon in die fabelwelt hinüberführt.

Wenn als name dieser insel *Abalus* überliefert wird, möchte man dann glauben, dass hier wider — in geringfügiger entstellung — der name des keltischen Elysiums, des apfelgartens *Aballo*, vorligt, dh. eine keltische übertragung eines germanischen namens nach art von *Glesiae*, der — gleichwie die vorstellung von der insel — einen etwas paradiesischen beigeschmack hatte, ein fall also gleich dem besprochenen, wo *Insula vitrea* durch *Insula Avallonia* abgelöst wurde oder umgekehrt. als urheber dieser übertragung wird man sich die begleiter und führer des Pytheas vorzustellen haben, auf die eine bei Geminus von Rhodus citierte äufserung von ihm — vgl. Müllenhoff DAk. I 311 — anspielt.

Von den der germanischen küste vorlagernden inseln zeichnete sich sicherlich keine einzelne durch so reiche funde aus, dass sie ihretwegen verdient hätte allein erwähnt zu werden. als stapelplatz allerdings mochte éine besonders hervortreten und für fernstehende fund- und verkaufsstelle leicht ineinanderfliefsen. als markt- und stapelplatz konnte aber auf grund von vorteilen die er sonst bot auch ein ort in betracht kommen, der sich selbst nicht eben durch besonders reichliches vorkommen bemerkbar machte. grade die insellage mochte ihn empfehlen, wie ja auch im zinnhandel eine insel, Ἴκτις (Wight), nach Diodor eine ganz ähnliche rolle spielt.

Die angabe jener Pliniusstelle, dass die bernsteininsel eine tagfahrt vom *aestuarium Metuonis*, dem Wattenmeer, entfernt sei, weist aber am ehesten auf Helgoland. in der tat sehen alle neueren forscher die sich mit diesen fragen beschäftigt haben in ihm die bernsteininsel des Pytheas. so Hergt Die Nordlandfahrt des Pytheas, Detlefsen Die Entdeckung des germ. nordens (Sieglin Qu. u. Forsch. z. alt. gesch. u. geogr. 8) und Karl Ahlenius Pytheas' Thuleresa, Språkvetenskapliga sällskaps i Upsala förhandlingar 1891—94. Helgoland, wo immer noch gelegentlich

bernstein gefunden wird, war noch in geschichtlicher zeit bedeutend gröfser, und aus funden ist zu schliefsen, dass es bereits in der jüngeren steinzeit bewohnt war.

Dass dieses eiland sitz eines alten cultes und stätte eines heiligtums war und deshalb, was sein name *Hēligland* jedermann einprägte, als unverletzlich galt, wie wir aus Adam vBremen wissen, selbst für seeräuber und tief in die christliche zeit hinein, liefs grade diese örtlichkeit als marktplatz besonders geeignet erscheinen. dort im schutz des tempelfriedens war die geeignetste stätte für waarenaustausch, wie ja auch sonst märkte an heiligtümer und feste anschluss suchen.

Dürfen wir aber Helgoland für die bernsteininsel des Pytheas nehmen, so rücken auch Fosite und Abalus zusammen, und haben wir diesen namen richtig verstanden, so tritt von ihm aus auch der gott in schärfere beleuchtung als unterweltsgott. und zugleich löst sich das rätsel ihres zweiten, durch Timaeus vermittelten namens, *νῆσος Βασίλεια*, *Basilia*. kaum ist dabei mit Detlefsen Entdeckung d. germ. nordens 18 an den herschersitz eines irdischen königs zu denken. vielmehr wird es die insel des 'vorsitzers', des fürsten sein, der in *Glæsisvellir, Ódáinsakr*, in *Abalus*, *Aballo* eingegangen ist und dort seines herscher- und richteramtes waltet.

Wenn Hǫfund ausgesprochenermafsen ein fürst in Odainsakr, also ein unterweltsrichter ist, so wird man das nun auch vom friesischen Fosite und weiter vom nordischen Forseti annehmen. es fragt sich nur, ob der friesische gott auch schon als sohn Balders aufgefasst wurde. denn er stellt doch nur eine seite von dessen wesen dar und kann als selbständige gestalt aus einem besonderen namen oder beinamen hervorgegangen sein. beziehung zu einer toteninsel ist auch für Balder wahrscheinlich, denn in eine unterirdische totenwelt konnte man ihn ursprünglich nicht gut haben eingehn lassen, wenn man ihn auf dem brandstofs mit seinem schiffe der see übergab. dieser zug, der bei dem wesensverwanten Scēaf, dem urkönig der Angeln, beziehungsweise Scyld Scēfing des Beowulf widerkehrt, scheint sehr alt zu sein. man darf hier daran erinnern, dass nach Theokrits schilderung bei der Adonisfeier in Alexandria das bild des toten jünglings von den frauen ans meer getragen und dort den wogen übergeben wurde.

Wie schon bemerkt laufen von der Heiđrekgeschichte fäden zur rahmenerzählung der Grimnismal hinüber, und diese hinwider zeigt auch beziehung zu der geschichte von Hæđcyn und Herebeald im Beowulf, einem bekannten ableger des Baldermythus. der vater der beiden brüder heifst hier *Hrēđel*; ihm steht dort ein *Hrauđungr* gegenüber. die namen sind aus ags. *hrēđa* 'a garment made of goats' skin', aisl. *hrauđ* 'lorica' zu erklären. es ist der beachtung wert, dass Hrauđungs sohn Agnar, der dem Herebeald und Balder entspricht, von seinem bruder, der ihn bei seite schaffen will, auf einem schiff ins meer hinausgestofsen wird.

Auch verschiedene offenbar heidnisch mythologische züge in der geschichte von der rechtsfindung der Friesen, JGrimm DSS. n. 450, scheinen in diesen zusammenhang zu gehören. man hat den göttlichen helfer, der dort den asegen erscheint, auf Thingsus deuten woll n, aber kaum mit recht. auf besserem wege war wohl JWWolf, wenn er Beitr. z. d. myth. 134 an Balder und Forseti anknüpft. an Balder erinnert jener helfer als quellenwecker, und auch der heilige quell des Fosite wird als dessen eigene schöpfung gegolten haben. wenn sich jener den zwölf schöffen, die zur strafe dafür dass sie das recht nicht zu künden wissen, auf ruder- und steuerlosem schiff ins meer gestofsen werden, auf ihr gebet zugesellt, wie Jesus den zwölf aposteln, spielt hier deutlich christliches mit herein. nach älterer, heidnischer vorstellung gelangten die mit ihrem schiff hilflos dem meer überantworteten vielleicht ebendahin, wohin ein dem meer übergebener toter gelangen sollte, nämlich zur toteninsel, wo der unterweltsrichter selbst ihnen die gewünschte belehrung geben konnte. doch wird man solche vermutungen, die gewis gestattet sind und nahe liegen, kaum fest in rechnung zu stellen wagen.

Auch bei anderen spuren Balders und seiner geschichte, die gelegentlich vermutet wurden, soll hier nicht länger verweilt werden. sie alle treten an ausdehnung und bedeutung weit zurück gegenüber den bisher noch nicht richtig gewürdigten beziehungen des Baldermythus zum sagenstoff der Helgilieder.

Die eddische überlieferung, in der die Helgilieder den wichtigsten echt oder besser gesagt älter nordischen bestandteil der heldensage darstellen, unterscheidet bekanntlich drei personen dieses namens, die sie als widergeburten von einander auffasst: Helgi Hjǫrvarđsson, Helgi Hundingsbani und Helgi Haddingja-

skati. auch schon diese namensgleichheit allein würde auf die vorstellung der widergeburt hinweisen, wie bei Heiđreks bruder und sohn Angantyr, Geirrøđs bruder und sohn Agnar, bei den Dänenkönigen namens Frōđi, den schwedischen aus dem Ynglingenstamm, die alle neben anderen auch den namen Yngvi führen, wie der gott von dem sie sich herleiten, bei den herschern von Glæsisvellir, die alle ebenso mit einem zweiten namen Guđmund, Godmund heifsen. und da es sich hier überall um stellvertreter Balders selbst oder doch incarnationen aus einem götterkreis handelt in dem auch Balder steht, ist damit schon ein fingerzeig gegeben, in welcher richtung wir weiter forschen müssen.

Und da fällt gleich noch etwas auf, was sofort Helgi aus der rein menschlichen sphäre heraushebt. der wohnsitz seines vaters Hjǫrvarđ ist nach Helg. Hjǫrv. 1 *Glasislundr*, der hain namens *Glasir*, sogut wie dasselbe also wie *Glasisvellir*, das gefilde namens *Glasir*, wo Guđmund herscht. die schönheit von Hjǫrvarđs gattinnen, deren er mehrere hat, wird gerühmt. ebenso wissen wir aus Saxo 424 und anderen quellen von den schönen verführerischen töchtern und anderen frauen in Guđmunds umgebung. es handelt sich hier wie dort um eine paradiesische welt, ein Elysium.

An der spitze der herscher in Glæsisvellir steht nach der þorsteinssaga bøjarmagns *Ulfheđinn* (*Godmundr*), und ebenso müssen wir uns an der spitze des geschlechts der *Ylfingar*, denen Helgi Hundingsbani, aber ursprünglich — s. Zs. 57, 166 — auch Helgi Hjǫrvarđsson angehört, einen denken der ein *ulfheđinn* war, d. h. die gabe besafs wolfsgestalt anzunehmen, wovon der ganze stamm den namen hat. Zudem gehört auch *Heđinn, Hetel*, dessen name wohl aus *Ulfheđinn* gekürzt ist, demselben geschlecht an. Helgi Hjǫrvarđssons bruder heifst *Heđinn*, *Heđinsey* liegt im gebiet der Ylfingar, und nach ags. überlieferung ist *Heoden* herr der *Glomman*, d.i. der wölfe: s. Zs. 57, 154.

Helgi gilt als der hervorragendste held. das wird von Helgi Hundingsbani bei dem bericht über seine geburt Helg. Hund. I 2 ganz deutlich ausgesprochen und ebenso in der schönen strophe Helg. Hund. II 37 (38), in der Sigrun ihren ermordeten gatten preist. wenn es aber in der anschliefsenden prosa heifst, dass Ođin dem Helgi, als er nach Walhall kam,

angeboten habe, die herschaft mit ihm zu teilen, sieht man schon, dass dieser sogar über das menschliche hinausragt.

Von den eddischen helden namens Helgi steht der dritte, Helgi Haddingjaskati, ein wenig abseits, hat aber mit den andern aufser dem namen auch das liebesverhältnis zu einer ihn beschützenden walküre gemein. ein bindeglied zwischen ihm und Helgi Hjǫrvarđsson ist die von mir Zs. 57, 163 f aufgezeigte beziehung des einen wie des andern zum Zweibrüdermärchen. die beiden anderen Helgi sind aber, wie ich aao. 162 ff dargelegt habe, erst in jüngerer überlieferung und poetischer verarbeitung des sagenstoffes zu verschiedenen personen geworden. wenn wir ihre geschichten übereinanderlegen, decken sie sich zum teil, zum teil ergänzen sie sich. was sich nicht verträgt erweist sich deutlich als jüngere zutat.

Unstimmig ist übrigens wesentlich nur, was über die personen berichtet wird, durch die Helgi Hundingsbani sein ende findet. in einer schlacht hat er seinen nebenbuhler und dessen sippe zusammen mit seinem eigenen, auf feindlicher seite stehnden schwiegervater samt dessen söhnen besiegt und zu fall gebracht. nur den jüngsten von diesen schont er, und dieser bricht später seinen eid und tötet Helgi, um den erschlagenen vater zu rächen.

Der name dieses vaters, also Helgis schwiegervaters, *Hǫgni*, zeigt aber, dass hier etwas angestückt ist, was eigentlich zu Helgi Hiǫrvarđssons bruder Hedin, seinem rächer, gehört, dem Hedin des Hjađningavigs und Hetel der deutschen heldensage. schon Widsith 21 ist *Hagena* mit Heoden zusammengebracht. nur an diesen, nicht Helgi knüpft sich von haus aus das motiv des vernichtungskampfes zwischen dem helden und der sippe seiner von ihm entführten braut. Hagena ist nach dem Widsith der fürst der Holmrugier (auf den Weichselinseln), und auch aus diesem grunde kann *Sigrūn af Sefafjǫllum*, die widergeborene *Swāfa*, die ursprünglich sicher als tochter könig *Svāfnirs* von *Svāfaland* galt — s. Zs. 57, 171 f — mit ihm nichts zu tun haben. sie gehört zu den Schwaben in ihren alten norddeutschen sitzen, zu den Semnonen. bei *Dagr* zeigt es übrigens auch schon der nach keiner seite hin stabreimende oder sonst anschluss findende name, dass er junge zutat ist.

Kommt so die feindliche schwägerschaft in wegfall, so bleibt

kaum eine andere möglichkeit übrig als die dass es ursprünglich sein nebenbuhler Hǫđbrodd war, durch den Helgi umkam.

Es tritt hinzu, dass dieser tatsächlich seinen vater an ihm zu rächen hatte. als solcher erscheint in der eddischen überlieferung allerdings Granmar. nach Saxo 82 dagegen ist Hothbrodus der sohn des Regnerus, dieser aber der des Hundingus. schon die fehlende allitteration zeigt dabei, dass Regnerus hier eingeschoben ist, umsomehr als sich der *h*-anlaut auch beim namen von Hothbrodus sohn, Hotherus, findet. dazu kommt dass in Regnerus — s. Uhland Schriften VIII 131 f und die andere bei Bugge Helgedigtene 318 angegebene litteratur — Helgi Hundingsbani unverkennbar ist. dass der töter Hundings zu dessen sohn gemacht wurde, ist zunächst freilich sehr auffallend. aber was über Helgis jugend verlautet, zeigt, näher besehen, dass er aufwuchs zu einer zeit und in einem lande, da Hunding im besitz der macht war, und so konnte aus seinem vorgänger in der herschaft sein vater gemacht werden. noch eine andere erklärung ist möglich. Hunding (= Hrođmar: s. Zs. 57, 167 f) hatte sich, wie sich uns aao. als wahrscheinlich herausstellte, in älterer sagengestalt um Hjǫrdis beworben, zog zwar zunächst gegen Helgis vater (Hjǫrvarđ) den kürzeren, brachte ihn aber später zu fall und gelangte in den besitz von Helgis mutter. dadurch konnte er dessen stiefvater werden, und wenn bei Saxo Regnerus durch seine stiefmutter schlimmes ungemach erleidet, sieht das so aus, als ob der gangbarere typus der bösen stiefmutter den stiefvater verdrängt hätte und auf diesem wege Helgi — natürlich auch nicht unter diesem namen — zu Hundings sohn geworden wäre. wie immer es sich aber mit diesem Regnerus verhält: daran dass er eingeschoben ist und die ältere geschlechtsreihe aus den namen *Hundingus, Hothbrodus, Hotherus* besteht, wird niemand zweifeln.

Zugehörigkeit Hǫđbrodds zu den Hundingen lässt sich auch noch auf einem anderen wege zeigen. Bugge Helgedigtene 152 f hat auf grund des anklingenden namens *Hǫđbroddr* als vertreter der *Heađobeardan*, d.i. der Langobarden, genommen. wenn er das auch nicht von haus aus war, kann er doch später mit diesem stamme in verbindung gebracht worden sein. jedenfalls fällt es ins gewicht, dass der *æscwīga*, der nach Beow. 242 den Heađobeardenkönig Ingeld zur rache aufreizt, in der Ingellus-

episode bei Saxo 302 ff als *Starcatherus*, d.i. *Starkaðr, Stǫrkoðr*, = 'der starke *Hǫðr*' auftritt. es stimmt auch, dass Helgi von seinem reiche in Vorpommern zum kampf mit Hǫðbrodd nach westen auszieht (s. Zs. 57, 158). man darf aber hier auch noch an den *Hoddbroddr* erinnern, der *frā Forniōti*, FAS. II 8, als sohn des *Hǫðr* von *Haðaland* in Norwegen erscheint. denn sein nachkomme ist Hromund Greipsson, der gegner des Helgi Haddingjaskati, des widergeborenen Helgi Hundingsbani. und vielleicht ligt hier sogar mehr als ein bloſses seitenstück vor. jedenfalls konnte, wie *Wederas, Hrēðas* neben *Wedergēatas*, *Hrēðgotan* steht, zu einem volksnamen wie **Hǫðbarðar* = ags. *Heaðobeardan* eine kurzform *Haðar* gebildet werden, und ein ersatz fern liegender und vergessener *Haðar* = **Hǫðbarðar* durch die *Haðar* von *Haðafylki*, das sind wahrscheinlich die alten *Heaðorēamas* des Beowulf (s. Noreen Nordens älsta folk- och ortnamn 47 f) ist begreiflich genug.

Anderseits dürfen wir die *Hundingas* des Widsith und das *Hundland* der nordischen überlieferung mit den Langobarden und ihrem lande gleichsetzen. damit ist am besten vereinbar, dass der kampf des Helgo mit Hundingus nach Saxo 80 *apud Stadium oppidum* d.i. Stade an der unteren Elbe stattfindet, in nächster nähe der alten langobardischen stammesgrenzen. bestimmt zu dieser gleichstellung führt aber der name. die *Hundingas* sind sichtlich das gegenstück der *Wulfingas Ylfingar*, wie ja auch dem *Ylfingr* Helgi könig *Hundingr* und sein geschlecht in dauernder blutfehde gegenübersteht. spielen bei den Ylfingen totemistische vorstellungen und solche von der verwandlung von menschen in wölfe, von werwölfen also, herein, so muss ähnliches auch von den Hundingen gelten. nirgends aber ist uns bei einem germanischen volk etwas von werwolf- oder berserkartigen wesen bezeugt, die statt wolfs- oder bären- vielmehr hundegestalt haben, auſser bei den Langobarden. von ihnen berichtet Paulus Diaconus I 11, dass sie, um das volk der Assipitten einzuschüchtern, aussprengten, *Cynocephali* in ihrer mitte zu haben, die so wild seien, dass sie das blut der feinde tränken, und wenn sie keines bekämen, ihr eigenes. bei den Langobarden mag die wildheit mit der sie kämpften — sie werden von Velleius II 106 als *gens etiam Germana feritate ferocior* bezeichnet — an die fähigkeit, sich in bissige oder tollwütige hunde zu verwandeln,

haben denken lassen. ja vielleicht steht auch ihr älterer name *Vinnili* mit diesem vorstellungskreis in zusammenhang, denn *winnend*, *winnig* wird in älterer sprache und noch jetzt mundartlich (s. Schmeller Bair. wb.[2] II 929) mit vorliebe von wütenden hunden gebraucht.

Bei Hunding und den Hundingen gelangen wir also ebenso wie anderseits bei Hǫđbrodd auf die Langobarden und das stimmt zu ihrer zusammengehörigkeit untereinander.

War aber Hǫđbrodd ein sohn des Hunding, so hatte er in der tat an Helgi die pflicht der blutrache für den erschlagenen vater zu erfüllen. damit ist nun auch, was den abschluss betrifft, der parallelismus zwischen Helg. Hund. II und Helg. Hjǫrv. hergestellt, sofern auch Helgi Hjǫrvarđsson im kampf gegen Alf, den sohn und rächer Hrođmars (= Hundings) zugrunde geht.

Freilich hat dann Helgi eine zweimalige auseinandersetzung mit den Hundingssöhnen, zuerst in einem siegreichen kampf, und dann jene die zu seinem ende führt. man braucht diese vorgänge nicht notwendig in éinen zusammenzuziehen, und sogar die geschichte von dem éinen geschonten und die geschworene urfehde brechenden bluträcher könnte in beziehung auf die söhne Hundings anstatt Hǫgnis bestehn bleiben. jedenfalls sind auch nach der auffassung der uns vorliegenden dichtung bei jenem ersten racheversuch die Hundingssöhne zwar geschlagen, aber nicht völlig erledigt. warum machen sie sich nicht auch mit bemerkbar, als später eine starke vereinigung gegen Helgi zu stande kommt? die einfachste lösung ist die dass Hǫđbrodd eben ein Hundingssohn ist.

Wenn man in Starkađ einen doppelgänger Hǫđbrodds erkannte und ihn zu dessen bruder machte, grade wie bei Saxo Hotherus zu Hothbrodus sohn geworden ist, begreift sich das leicht. beiden auf gut glück noch einen dritten bruder Gudmund zu geben, empfahl sich wol durch die absicht, dem Helgi eine möglichst stattliche feindliche sippe entgegenzustellen und seinen sieg umso rühmlicher erscheinen zu lassen. wie er zu dem namen Guđmund kommt, ist kaum zu ermitteln, aber auch nebensächlich.

Der aufklärung aber bedarf es, warum Hunding als vater Hǫđbrodds durch einen *Granmarr* verdrängt wurde und was es

mit diesem für eine bewantnis hat. wenn diese frage befriedigend beantwortet werden kann, wird das als probe auf die richtigkeit unserer vermutung über Hǫđbrodd als sohn und rächer Hundings gelten dürfen.

Zunächst muss es schon auffallen, dass *Granmarr* mit *Hǫđbroddr* weder durch allitteration noch sonstwie in beziehung steht. es ist, um es gleich zu sagen, nicht der name seines vaters, sondern der seines pflegevaters, den man im verlauf der sagenentwicklung und -umdichtung zu seinem vater gemacht hat.

Wir wissen, dass sich der junge Helgi, um sich den nachstellungen Hundings zu entziehen, Hamal nannte und für den sohn seines pflegevaters Hagal ausgegeben wurde. als sich das blatt gewendet hatte und Hunding erschlagen war, hatten hinwiderum dessen söhne einen beschützer nötig. ein solcher ist von haus aus Granmar, und es ist Ođin der sich hinter ihm verbirgt. das bestätigt uns sein name, der sich unmittelbar mehreren Ođinsnamen an die seite stellt, und Ođin kennen wir ja schon als pflegevater Geirrøđs, Heiđreks und Starkađs. grade als letzterer heiſst er *Hrosshārsgrani*, d.i. 'der mit einem schnurrbart wie pferdehaare', was begrifflich ganz dasselbe ist wie der Ođinsname *Sīđgrani* 'der mit herabhängendem schnurrbart'. *Granmarr* 'der schnurrbartberühmte, der mit gewaltigem schnurrbart' schlieſst sich hier an und ist umso beweiskräftiger je ungewöhnlicher der name ist. enthält doch selbst der langobardische mannsname *Ansegranus* (Bruckner Spr. d. Langob. 50), wie es scheint, eine anspielung auf einen durch seinen schnurrbart ausgezeichneten Ansen, gewis Wodan. ein wenig ferner scheint der name *Rauđgrani* zu stehn, unter dem Ođin in der Ǫrvaroddssaga (FAS. II 239) auftritt, weil dabei die farbe des schnurrbartes besonders betont ist; aber wenn er daneben *Grani* schlechtweg heiſst (*Hann kvađst Grani heita, ok kallađr Rauđgrani*) wird dadurch, auſserdem aber in seiner personsbeschreibung durch den satz '*hann hafđi stōra kampa*' auch die stärke seines schnurrbarts hervorgehoben. und auf diesen *Grani* oder *Rauđgrani* dürfen wir uns hier umsomehr berufen, weil er einen *reyrs sproti* 'rohrstengel' statt eines speeres trägt.

Wenn aber die rachetat geschieht *þar sem heitir at Fiǫturlundi*, also an geweihter stätte, nötigt uns das im verein mit der Vikargeschichte zu der annahme, dass es sich auch hier um



ein opfer handelte. ein heiligtum durfte mit waffen nicht betreten werden. aufserdem war Helgi vermutlich — man möchte dies schon aus seinem namen folgern — für gewöhnliche waffen unverletzlich. auch hier hat also Hǫđbrodd wol von seinem pflegevater *Granmarr* = Ođin ganz wie Starkađ von *Hrosshārsgrani* = Ođin dessen speer in gestalt jenes 'reyrsproti' in die hand bekommen, der sich beim gebrauch, einem opferact, in die todeswaffe verwandelte.

Wenn sich das in einem heiligen hain abspielt, darf man auch daran erinnern, dass Balders tod an einem orte erfolgte, der von Snorri Gylfaginning 48 als *mikill grida-stađr* bezeichnet, und dass von dem gotte Vǫluspa 32 (B. 31) als *blōđgum tīvur* 'blutigem opfer' gesprochen wird.

Mit dem *Fiǫturlundr*, dem Fesselhain, hat es aber noch eine ganz besondere bewantnis. zuerst hat Uhland Schriften VIII 139 gesehen, dass es sich dabei um das stammesheiligtum der Sveben im Semnonenlande handelt, von dem Tacitus Germ. 39 berichtet: *est et alia luco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur.* Zs. 57, 172f glaub ich gezeigt zu haben, wie gut alles zu Uhlands ansicht stimmt, wie nichtig ferner alle anderen deutungsversuche sind, und ich schoss nur darin übers ziel, dass ich mit Bugges meinung, dass *Fiǫturlundr* ein baum sei, an den das opfer mittelst einer fessel gebunden wurde, zugleich auch den gedanken an eine opferhandlung verwarf.

Wenn es von Hǫđbrodd heifst, dass er bei einer königsversammlung, *konungastefna*, war und sich dort Sigrun verlobte, darf, weil diese ja ursprünglich mit Svafa wesensgleich und tochter des königs Svafnir von Svafaland war, bei dieser königsversammlung an die zusammenkunft von abgesandten — selbstverständlich volkshäuptern — aller svebischen stämme im Semnonenhain gedacht werden, von der ebenfalls Tacitus Germ. 39 berichtet.

Tacitus erzählt uns aber auch von einem diese versammlung einleitenden menschenopfer: *stato tempore in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram omnes eiusdem sanguinis populi legationibus coeunt caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.*

Man sieht also was der grund ist, warum Helgi grade im fesselhain als opfer fällt. es handelt sich um eine stätte, von

der es weithin in der germanischen welt und über diese hinaus bis zu den Römern bekannt war, dass dort zu bestimmter zeit bei einer aus weitem umkreis und von vielen völkerschaften beschickten festfeier ein mensch geopfert wurde. dorthin wurde auch das königsopfer der sage verlegt.

Wir haben oben schon verschiedene umstände kennen gelernt, die Helgis geschlecht dem Gudmunds von Glasisvellir nahebringen, in dem wir selbst wider unter dem namen *Ōdāinn* Balder zu erkennen glaubten. für zuhammenhang Balders mit Helgi und zwar entweder für alte wesensgleichheit oder auffassung des einen als einer widergeburt des andern spricht es aber auch, dass ihre gegner Hothbrodus und Hotherus bei Saxo in éinem geschlechte vereinigt sind. diese tatsache hat, von der reihenfolge abgesehen, die verschoben sein kann, jedenfalls gewicht und ist nicht als erfindung Saxos auszugeben, da auch Hromund Greipsson, der an die stelle eines älteren der sage angehörigen gegners des Helgi Haddingjaskati eingetreten ist, auf einen Hǫđ von Hađaland zurückgeführt wird.

Der name Helgi wurde dem helden nach Helg. Hjǫrv. 6 von der walküre Svafa beigelegt. zweifellos handelt es sich dabei um einen beinamen, und somit ist die frage offen, wie er denn sonst noch oder eigentlich geheifsen habe.

Die antwort gibt uns Widsith 29: *Hnæf* (*weold*) *Hōcingum, Helm Wulfingum.* wenn hier den *Wulfingas*, das sind die *Ylfingar* der nordischen überlieferung, ein *Helm* als könig zugesprochen wird, kann das nicht leicht ein anderer sein als der weitaus hervorragendste dieses stammes und geschlechtes, als Helgi. es ist damit im einklang, dass, wie Bugge Helgedigtene 295 ff im anschluss an Moltke Moe festgestellt hat, das in verschiedenen fassungen überlieferte skandinavische volkslied von *Hjelmer, Hjelmen, Hjelm* den stoff der Helgakuiþa Hundingsbana II zum inhalt hat. und möglicherweise gehört als ältere abzweigung sogar *Hjalmarr*, der freund Ǫrvarodds, hieher, von dessen schicksal uns die Ǫrvarodds- und die Hervararsaga berichten. er fällt im zweikampfe durch das zauberschwert Tyrfing, das wir schon als nebenform von Mistiltein kennen, sein gegner ist ein berserk, der sich früher als er selbst um die schöne Ingeborg, die tochter des königs Yngvi von Uppsalir beworben hat, und diese stirbt bei der nachricht von seinem tod aus gram: lauter an den

Baldermythus gemahnende züge. noch sei angeführt, dass er den beinamen *hinn hugumstōri* 'der hochgemute, kühne' hat, und dass mit dem gleichen beiwort Helgi ausgezeichnet ist, der uns Helg. Hund. I 1 vorgestellt wird mit den worten: *þā hafđi Helga hinn hugumstōra Borghildr borit ā Brālundi.*

Hat dies auch nicht alles gleiches gewicht, so berechtigt uns doch schon das zeugnis des Widsith zu dem schluss, dass Helgi auch, und zwar mit dem eigentlichen namen, *Helm* hiefs. ags. *helm* bedeutet aber 'könig, fürst', ganz dasselbe wie *baldor*, *bealdor*, und wird ganz wie dieses in dichterischer sprache gebraucht. verbindungen wie *æþelinga, hæleþa, dryhtfolca, lidmanna helm* oder *helm Scyldinga, Scylfinga* stehn solchen wie *gumena, rinca, wīgena baldor, Wedera bealdor* gegenüber. *Helm* ist also eine variante von *Baldr*, wie weiterhin dieses eine solche von *Freyr* ist.

Damit ist die kette des beweises geschlossen, und es ergibt sich, dass in den Helgiliedern mehr aus dem ursprünglichen Baldermythus erhalten ist als in jedem der beiden unmittelbaren quellenberichte, Edda und Saxo, für sich allein.

Auch der beiname *Helgi* kommt dabei in betracht und hat religiöse bedeutung, wobei man aber in dem wort *heilagr* nicht den begriff besonderer reinheit, sondern des erfülltseins mit heil zu suchen hat. *Helgi* ist 'der unverletzliche, der heilträger'. das schliefst nicht aus dass auch von ihm selbst heil ausgeht; vgl. das *hēlag halsmeni* Heliand 1724. man darf also Helgi sogar mit griech. Σωτήρ als götterbeiname, ϑεός Σώζων und unserm *Heiland* in eine reihe stellen.

Und über jene beiden quellen hinausgehend enthalten diese lieder erzählungsstoff, der uns dort nicht mehr geboten wird. wir sind ja über den gott Balder sehr spärlich unterrichtet, fast nur über seinen tod, dessen umstände und die hoffnung auf seine einstige widerkehr. wir wissen, dass er als der reinste, schönste, aber auch tapferste der götter gegolten hat. aber welche taten seinen ruf begründeten, ist uns nicht überliefert. diese lücke ist auszufüllen durch den inhalt der Helgilieder, in denen uns von der erwerbung eines schwertes, vom kampf mit einem frauenraubenden dämon Hati und einer dämonin Hrīmgerđ berichtet wird. als entsprechung zu Hati ist uns in dem nahverwanten Zweibrüdermärchen (Zs. 57, 165) ein drache unterge-

kommen, dem — wie früher schon andere jungfrauen — die königstochter ausgeliefert werden soll. danach werden wir kaum fehl gehn, wenn wir dem gotte Balder einen kampf zuschreiben gleich dem des Apollo mit Python, des Perseus mit dem die Andromeda bedrohenden ungeheuer. auch die Hrīmgerđ kann im alten mythus wurzeln. sie wird durch ein gespräch listiger weise hingehalten, bis der tag anbricht und sie versteinert. aber vielleicht spinnen sich von ihr zu der selber versteinernden hexe jenes märchens und von dieser widerum zur Gorgo fäden hinüber.

Besonders gewichtig scheint mir aber an unseren feststellungen, dass die uns überlieferten sagenvorstellungen durch ihre örtlichen beziehungen zum Schwabenland und Fesselhain die verhältnisse der altgermanischen zeit zur voraussetzung haben, die verhältnisse der zeit bevor die Slaven Ostdeutschland besetzten, ja bevor die Semnonen-Alemannen ihr stammland in der mark Brandenburg geräumt hatten. als endtermin kommt durch letzteres der anfang des 3 jh.s n. Chr. in betracht. aber wahrscheinlich dürfen wir viel weiter zurückgreifen. dadurch ist es schon völlig ausgeschlossen, dass der Baldercult und -mythus, wie Neckel meint, den Germanen erst in der völkerwanderungszeit zugekommen ist durch Goten, die ihn, der ursprünglich aus semitischer quelle geflossen sei, in Kleinasien kennen gelernt hätten.

Den zusammenhang mit religiösen vorstellungen des südens und ostens möcht ich deshalb keineswegs in abrede stellen, und ich habe auch selbst bereits vor jahren ('Der germ. Himmelsgott' 66 f) auf die verwantschaft des ags. namens *Bældæg*, d.i. 'lichter tag', für Balder mit dem namen *Βαλίας*, *Βαλιός* des thrakischen Dionysos hingewiesen. es kommen sogar übereinstimmungen in zügen in betracht die man bisher übersehen hat. auch mit *Adonis*, *Adon* — das weiſs man längst — stimmt *Baldr* in seiner bedeutung 'herr'. Adonis ist wie Balder ein jugendlicher, sterbender und wider auflebender gott, vermutlich auch mit gleicher naturbedeutung. denn auch jenes *Bældæg* beweist nicht, dass Balder ausschlieſslich oder vorwiegend ein tagesgott war, weil er, wenn schon jener name mehr als seine strahlende schönheit hervorheben soll, der gott d e r lichten tage, der frühling also sein kann, gerade wie ahd. *lengizin*, ags. *lencten* 'lenz' nach Kluge eigentlich 'langer tag' bedeutet oder germ. **austrō* 'morgenlicht'

als name einer ostergöttin und der osterzeit fortlebt. aber da man bisher nicht erkannt hatte, dass hinter Hǫđ der alte, durch Tyr und Ođin verdrängte kriegsgott der Germanen steckt, hat man auch die übereinstimmung nicht gewürdigt, die darin ligt dass Balderus durch Hotherus aus eifersucht um Nanna getötet wird, und anderseits Ares aus eifersucht wegen Aphrodites liebe zu Adonis sich in den eber verwandelt, der diesem die todeswunde beibringt. letzteres sucht WTomaschek Die alten Thraker II 55 (WSB. 130) physikalisch zu erklären durch die bemerkung: 'auffallend bleibt . . . der umstand, dass die Bithynen gerade die heifseste zeit (juli) dem Ares zuschrieben; in Syrien und Babylon war der planet Mars als *ἀστὴρ πυρόεις* dem kriegsgott heilig, und seinem einfluss ward die ausdörrende hitze der hundstage zugeschrieben'. danach läge in Vorderasien die wiege des motivs.

Auch der babylonisch-assyrische Tamûz und der lydisch-phrygische Attis zeigen verwante züge. dabei ist aber ein bestimmter ausgangspunct der mythenwanderung nicht anzugeben. worte und namen wie *Σωτήρ*, *Salvator*, *Heiland* usw. werden zugleich mit der ausbreitung der vorstellung von einer sprache in die andere übersetzt. wenn auch *Adon* semitisch ist, besagt dies nicht, dass der name nicht selbst wider übertragung eines wortes einer anderen, etwa einer aus der gruppe der alten vorderasiatischen sprachen ist.

Jedenfalls kann man sich nicht vorstellen, dass in einer zeit, da das heidentum in den Mittelmeerländern überall im sterben lag, es in Thrakien oder Kleinasien für die Goten eine lebendige quelle hätte abgeben können. wer hat auch damals den namen *Adonis* noch verstanden und konnte ihn übersetzen? es kommen also nur weit ältere beziehungen in frage.

Dass sie aber bestehn, zeigt sich uns auch auf einem umweg. es ist schon längst aufgefallen, dass auch die Sigfridssage in vielen stücken an den Baldermythus erinnert. das motiv der beschränkten verwundbarkeit und des einer frau vom mörder abgelauschten geheimnisses tritt auch in ihr auf. Sigfrids geliebte Brunhild ist zwischen zwei männer gestellt, von denen der eine, Gunther, den tod des andern, Sigfrids, wenigstens mittelbar herbeiführt. Brynhild tötet sich am brandstofs Sigurđs, gleichwie Nanna an dem Balders vor schmerz stirbt. dazu tritt jetzt, wo wir die Helgigeschichte heranziehen dürfen, noch anderes:

die ähnlichen jugendschicksale, die schwerterwerbung, der kampf mit dem drachen oder einem ähnlichen dämon. auch Sigurđ gilt als der höchste held. das wird oftmals gesagt, zum teil mit worten die an die in bezug auf Helgi gebrauchten anklingen. der eine und der andere ist — mit Tacitus zu sprechen — der *primus virorum fortium*. beide sind nebeneinander als etwas von einander verschiedenes ursprünglich nicht möglich.

Noch näher rücken Balder (Helm-Helgi) und Sigfrid an einander heran, wenn man den vater des letzteren, Sigmund, mit zum vergleich herbeizieht. im Beowulf wird ihm der drachenkampf zugeschrieben; er spielt dabei die rolle Sigfrids und ist vielleicht nur eine abspaltung von ihm, die zunächst einen etwas abweichenden namen trug — wie ja auch *Sigfrid* und *Sigurđr* = *Sigwart* bekanntlich nicht das gleiche ist — und die man dann als besonderes glied in die geschlechtsreihe einschob. die schwerterwerbung macht bei ihm einen viel ursprünglicheren eindruck, und wenn er zu ende seiner laufbahn den tod in einer schlacht gegen seinen nebenbuhler durch Ođins eingreifen mit seinem speer findet, so tritt uns hier wider das schon bekannte motiv vom tode des helden durch die waffe des gottes entgegen. auch wenn sie nicht von haus aus éine person sein sollten, ist doch die ähnlichkeit zwischen Sigmund und Sigfrid nicht zu verkennen und legt den gedanken nahe, dass doch auch bei Sigfrids tode Wodan mit im spiele ist.

Dazu kommt dass auch das, was beim tod des helden von dem des gottes abweicht, schon in auswärtigen varianten des Baldermythus vorgebildet ist und die motive sich kreuzen. Adonis — sonst dem Balder entsprechend — stirbt auf der jagd. ebenso Atys, der im mythus wurzelnde angebliche sohn des Kroisos, in dem schon das altertum den kleinasiatischen gott Attis erkannt hat. er fällt durch einen speerwurf des Adrastos, dessen schutz er anvertraut war, grade wie Sigfrid dem seines mörders Hagen. die waffe hat dabei ihr ziel verfehlt wie der pfeil Hæđcyns, der dessen bruder Herebeald traf. man sieht zugleich, dass selbst sagenvarianten ihre auswärtigen beziehungen haben. die überlieferung gleicht einem gewässer, das auf weite strecken in mehreren armen fliefst.

Die wichtigsten übereinstimmungen zeigen sich aber in der vorgeschichte des Sigurđ einerseits des Attis anderseits, und

durch ihre feststellung fällt auch auf die frage licht, ob der bericht der Vǫlsungasaga über das Vǫlsungengeschlecht echtes altes deutsches sagengut ist oder junges nordisches beiwerk, wie manche annehmen.

Gewis ist nicht alles was wir über Sigurđs ahnen erfahren gleichwertig. es zeigt sich in ihrer reihe deutlich ein abschnitt der mit dem namen *Vǫlsungr* einsetzt. schon das erste auftreten dieses geschlechtsnamens kennzeichnet ihn. erwartet man doch, dass ein geschlecht nach seinem ahnherrn benannt ist. aufserdem aber erfahren wir, dass Vǫlsungs mutter den sohn durch den genuss eines apfels empfangen hat. dadurch kommen natürlich widerum alle vorher genannten männer in wegfall. was aber diese frau betrifft, die angebliche mutter Vǫlsungs, ist ihr name nicht überliefert. sie erhält jenen apfel von einer walküre Hliōđ, von der erzählt wird, dass sie später den Vǫlsung geheiratet habe. aber *Vǫlsungr* ist schon ein patronymikum und offenbar eigentlich beiname des Sigmund. es hat den vaternamen verdrängt, und alles ist klar und in ordnung in der angelsächsischen überlieferung, wo Sigemund Beow. 877, 897 *Wælsing* und *Wælses eafera* heifst. die walküre Hliōđ, die in krähengestalt auftritt, ist also als Vǫlsungs d.i. Sigmunds mutter Wælses gattin und wenn es der wirkliche Vǫlsung, d.i. Sigmund, ist, der durch den genuss eines apfels erzeugt wird, so muss eben Hliōđ selbst diesen apfel genossen haben, und es bleibt nur das geheimnis aufzuklären, wie sich dieser apfel mit ihrem gatten Wæls verträgt. aber mit dieser merkwürdigen entstehung werden wir schon am ehesten grade bei Sigmund zu rechnen haben, denn er wird auch nicht in gewöhnlicher weise von einem weib geboren, sondern seiner mutter aus dem leib geschnitten. seine ausnahmsstellung unter den menschen wird dadurch gekennzeichnet, und auch von da aus könnte sich die meinung befestigen, dass schon durch ihn, nicht erst einen sohn von ihm, der gipfel des heldentums erstiegen werden sollte. das motiv seines eigentümlichen eintrittes in die welt und der krähengestalt der mutter widerholt sich, wie Hahn Sagwissenschaftliche studien 230 beobachtet hat, bei Asklepios, der seiner mutter *Κορωνίς*, d.i. 'krähe', aus dem leib gerissen worden ist. und wie Sigmund durch den speer Odins, so fällt Asklepios durch den blitz des Zeus.

Anderseits stimmt zu der zeugung durch den apfel auffallend,

dass Nana, die tochter des Sangarios, ihren sohn Attis, Attes empfangen hat, indem sie die frucht eines mandel- oder nach anderen eines granatapfelbaumes, der aus dem abgeschnittenen gemächt des riesen Agdistis entstanden war, in den schoofs nahm. auch für *Vǫlsungr* finden wir hier aufklärung, das nichts anderes bedeutet als 'spross des phallus'; denn aisl. *Vǫlsi* ist als name eines phallusidols überliefert und stellt sich als ableitung von germ. *walu-* 'stab' dar mit derselben bedeutungsentwicklung, wie sie in engl. dial. *weal* 'penis' vorligt. damit ist auch das rätsel des verhältnisses zwischen dem zeugenden apfel und Wæls gelöst: der apfel ist nur eine umbildung des Wæls, des phallus, oder ein bild für ihn; vgl. 'Der germ. Himmelsgott' 87 f.

Die übereinstimmung in so eigentümlichen und ungewöhnlichen motiven ist für den zusammenhang beweisend und zeigt, dass Sigmund Sigfrid aufs engste mit Attis zusammengehört und, da letzterer von Adonis nicht zu trennen ist, auch mit diesem und so wider mit Balder, mit Helgi.

Man sieht, wie aufserordentlich fruchtbar hier ein mythologischer stoff in der germanischen heldensage geworden ist. in Ostgermanien und am unteren Rhein haben sich örtliche varianten ausgebildet, deren ursprüngliche wesensgleichheit nicht mehr erkannt wurde, die sich daher durch sagenwanderung nebeneinanderlegen und ineinanderschieben konnten.

Für die auffallenden beziehungen zwischen germanischer und griechischer sowie vorderasiatischer überlieferung ist aus jungen litterarischen einflüssen, ja überhaupt aus den verhältnissen der geschichtlichen zeit heraus eine erklärung nicht zu finden. der austausch ist ein vorgeschichtlicher. wer aber könnte dabei sonst vermittelt haben, wenn nicht die Thraker? mit seinen zahlreichen, einander sprachlich nahestehnden völkerschaften füllte der thrakische stamm den ganzen raum vom nördlichen Karpatenvorland bis zum ägäischen meere aus und griff sogar nach Kleinasien hinüber. nur sie kommen als brücke hier in betracht.

Dass tatsächlich zwischen Germanen und Thrakern — sei es vermittelt oder unvermittelt — ein tauschverkehr in religiösen gütern bestand, zeigt schon die nachricht des Herodot 5, 7, dass die thrakischen stammesfürsten im gegensatze zum übrigen volk den Hermes am meisten verehrten, bei ihm schwuren und von ihm ihren stamm herleiteten. wir stofsen also hier, worauf ich

schon Zs. 35, 373 f aufmerksam gemacht habe, auf eine entsprechung zum germanischen Wodankult. die jüngste schicht in der germanischen mythologie setzt sich also auch in die thrakische hinein fort; ebenso kann das bei einer älteren überlagerung des alten indogermanischen mythologischen und religiösen bestandes der fall sein.

Grade bei den nördlicheren und für die Germanen am nächsten in betracht kommenden stämmen der Geten, nachmals Daken genannt, begegnen wir einem sehr lebhaften religiösen interesse. könig Boirebistes oder Burvista, der in der zeit Julius Caesars ein gröfseres dakisches reich beherschte, fand bei seinen reformbestrebungen nach Strabo 303 verständnisvolle förderung durch Dekaineos, den hohen priester des gottes Zalmoxis. mit seiner hilfe gelang es ihm, den weingenuss abzuschaffen, das heruntergekommene volk sittlich zu heben und zu bedeutender macht emporzuführen. dabei erinnert die antialkoholische einstellung an das gleichzeitige weineinfuhrverbot der Sveben, von dem Caesar BG. IV 2 berichtet. dem amt eines hohen priesters, einer ständigen einrichtung bei den Daken, entspricht das des *sinistus* der Burgunder. übrigens wurde Dekaineos als incarnation des gottes selbst angesehen. Strabo hielt ihn für einen gaukler, der in Ägypten herumgestreift wäre. ebenso galt der gott Zalmoxis selber dem Strabo 297 und schon den griechischen colonisten an der pontischen küste nach Herodot IV 95 in euhemeristischer weise als ein barbarischer sclave und schüler des Pythagoras auf Samos; nach Strabo wäre wol auch er zu den Ägyptern gekommen.

Anlass zu diesen fabeleien hat offenbar die übereinstimmung des dakischen, an den gott Zalmoxis geknüpften glaubens mit der pythagoräisch-ägyptischen seelenwanderungs- und unsterblichkeitslehre gegeben. Herodot berichtet aao. nach seinen griechischen gewährsmännern, Zalmoxis habe sich einen unterirdischen wohnraum gemacht, sei in ihn hinabgestiegen und den Thrakern entschwunden, indem er drei jahre darin zubrachte. diese hätten ihn für tot gehalten und voll schmerz und sehnsucht betrauert; doch im vierten jahre habe er sich den Thrakern wider gezeigt, und so hätten diese seinen lehren glauben geschenkt. nach Strabo 298 dagegen wählte er sich eine allen andern unzugängliche höhlengegend zum aufenthalt, selten nur mit der aufsenwelt

verkehrend, aufser mit dem könig und dessen dienern. aber das läuft im grunde aufs selbe hinaus: es handelt sich um einen gott, der zeitweilig in die grabkammer oder in die unterwelt hinabstieg, also verstarb, und dann widerkam. dabei haben wie beim Kyffhäuser und Untersberg natürliche höhlen zur vorstellung eines daselbst befindlichen seelenheims geführt.

Auch die Phryger meinten nach Plutarch De Is. et Os. 69 von einer gottheit die nur ihr Attis sein kann, dass sie während des winters schlafe, im sommer aber erwache, indes sich die Paphlagonier den gott gefesselt und gefangen, im frühjahr aber sich regend und frei werdend vorstellten, was uns — beiläufig bemerkt — die frage nahelegt, ob nicht auch die geschichte von Sigmunds und Sinfjǫtlis einkerkerung im grabhügel aus mythologischer wurzel entsprungen ist und ganz dasselbe besagt wie das hinabsteigen des Zalmoxis in sein unterirdisches gemach.

Nach all dem ist es begreiflich, dass die Griechen diesen gott dem Kronos verglichen. anderseits sollen ihn die barbaren auch als Herakles verehrt haben, was WTomaschek aao. 66 mit recht aus einem mythus des gottes deutet, der von kämpfen mit feindlichen naturgewalten berichtete. aber auch als heilgott wurde er verehrt. das geht hervor aus einer mitteilung des Plato im Charmides (p. 156, d; 158, b). Sokrates erzählte danach, er habe einen segensspruch erfahren *παρά τινος τῶν Θρᾳκῶν τῶν Ζαλμόξιδος ἰατρῶν, οἳ λέγονται καὶ ἀπαθανατίζειν.* von besonderem interesse ist dabei im hinblick auf germanische götter- und heroennamen wie *Baldr*, *Freyr*, *Helm*, dass dieser arzt, von Zalmoxis sprechend, den ausdruck *ὁ ἡμέτερος βασιλεύς, θεὸς ὤν* gebraucht.

Wenn Zalmoxis so an Apollo und Asklepios näher heranrückt, trennt er sich dadurch keineswegs von germanischen götter- und heroengestalten, denen er sonst verwant scheint. bei jenen Griechengöttern, zumal bei Asklepios, ist ein zug gewissermafsen hypertrophisch entwickelt, der anderswo doch auch vorhanden sein kann. aus zahlreichen belegen wissen wir, dass der germanische held und herscher auch ärztliche kenntnisse besitzt oder zu erwerben trachtet — s. Detter-Heinzel Sæmundar Edda II 392 — oder dass sogar eine heilkraft von ihm ausströmt. man denke an die französischen und englischen könige, die nach der meinung des volkes durch handauflegen die sogenannte

königskrankheit heilten, und an die *lǽknishendr*, die Sigrdrifumal 3 die walküre für sich und Sigurđ von den himmlischen mächten erbittet. dass man sich den göttlichen könig, besonders wenn er warmen sonnenschein, leben und freude mit sich brachte, als einen grofsen heilkünstler vorstellte, ist fast selbstverständlich. es sei hier noch auf den gallischen *Apollo Toutiorix* hingewiesen, den man auch seines namens wegen für etwas ähnliches wie Balder halten möchte.

Allerdings ist uns der eigentliche mythus des gottes Zalmoxis nicht überliefert. trotzdem lässt sich die zusammengehörigkeit mit den germanischen gestalten die uns hier beschäftigt haben nicht verkennen. alle haben sie die gleiche naturbedeutung. es sind vegetationsgötter und solche der milden jahreszeit. das vergehen des frühlings, des sommers galt als ihr sterben; aber das nächste jahr führt sie oder eine incarnation von ihnen wider in die oberwelt zurück.

So widersinnig es klingt, ist es doch tatsache, dass sich gerade an sterbende götter der unsterblichkeitsglaube am festesten knüpft. in ihrem fortleben nach dem tode, ihrer auferstehung und widerkehr, von der ein eindrucksvoller mythus berichtet, finden ihre gläubigen verehrer die gewähr für ihr eigenes fortleben über das grab hinaus. klar drückt sich das aus in der wahrscheinlich auf Hekatäus zurückgehenden nachricht (Phot., Suid., E. M.): *ἀθανατίζουσι δὲ καὶ Τέριζοι καὶ Κρόβυζοι* (zwei getische stämme) *καὶ τοὺς ἀποθανόντας ὡς Σάλμοξιν φασιν οἴχεσθαι, ἥξειν δὲ αὖθις.* bei den Geten muss dieser glaube sehr aufgefallen sein, denn sie erscheinen von Herodot an in der litteratur mit dem beiwort *οἱ ἀθανατίζοντες* oder *ἀπαθανατίζοντες*. an welche art unsterblichkeit sie dabei dachten, zeigt deutlich der umstand dass man ägyptische und pythagoräische einflüsse vermutete. soll es ein zufall sein, dass auch in den verstreuten bruchstücken des germanischen Baldermythus so vieles noch auf vorstellungen von widergeburt oder widerkehr hinweist, dass uns gerade wenn von Helgi die rede ist (in der prosa nach Helg. Hund. II) berichtet wird: '*þat var trūa i forneskiu, at menn vǽri endrbornir*'? wir haben es dabei überall nur mit verblassten resten eines glaubens zu tun, der einmal stark und lebhaft gewesen sein wird wie bei den Geten, und diesem glauben

vor allem wird die bewegung ihre kraft verdanken, die volk um volk für den göttlichen könig und heilbringer eroberte.

Der cult Wodans als höchsten gottes ist den Nordstämmen zugekommen mit einer culturwelle, die auch das emporkommen eines kriegeradels, das gefolgswesen, die hohe wertschätzung des pferdes und seine verwendung als reittier mit sich brachte, alles mehr oder minder kennzeichnend für das kriegerische zeitalter, in das die ganze germanische geschichte vom auftreten der Gaesaten, Bastarnen und Kimbern bis zu den letzten Vikingerzügen hineinfällt.

Der Vanencult, der denjenigen des grofsen heilbringers in sich schliefst, ist älteren ursprunges. durch die namen seiner hauptgötter *Baldr*, *Freyr* usw. setzt er aber doch schon, ob sie nun übersetzungen fremder götternamen sind oder nicht, das vorhandensein gröfserer gesellschaftlicher verbände und somit vorgeschrittene politische entwicklung gegenüber der altindogermanischen zeit voraus, die zur bezeichnung der machtstellung der gottheit nur das wort vater zur verfügung hatte.

Jene älteste religiöse schichte ist durch die Vanenreligion mehr oder weniger stark überlagert, am meisten bei den Ingaevonen und den Schweden (sofern man diese neben den Ingaevonen nennen darf), wofür nichts so kennzeichnend ist als die für Schweden bezeugte bezeichnung des Frey als *veraldar guđ*. eigentlich gibt ihm aber auch der name *Freyr* selbst und das epitheton *folkvaldi gođa* eine rangstellung, die ihm nicht zugewiesen worden sein kann wo Ođin als fürst der götter galt.

Im gegensatz zur Wodanreligion dürfen wir ausbreitung und ausgestaltung des Vanencultes wol in zusammenhang bringen mit einem friedlicheren vorgeschichtlichen, durch den aufschwung des ackerbaues gekennzeichneten zeitalter. es sei an den friedensfürsten Frođi, die bekannte Frey-hyposthase, an Frey selbst als geber von frieden und erntesegen erinnert. Frey ist auch befreier aus gefangenschaft — s. Lokas. 37: *Freyr … leysir ōr hǫptum hvern* — ganz wie der heilige Leonhard, der mit dem gott auch noch andere züge gemein hat. Balders reinheit wird besonders hervorgehoben; er hat nach Grimnism. 12 seinen sitz in einem lande das frei ist von freveln: *ā þvī landi er ek liggja veit fǣsta feiknstafi.* eine religion für die sein name noch lebendige be-

deutung hatte wird man sich auch als trägerin einer höheren moral vorstellen dürfen.

Umsomehr erinnert diese ganze schicht im germanischen heidentum an das christentum.

Dazu kommt Balders tod, der schon von Bugge und EHMeyer als opfertod gefasst und aus dem christentum hergeleitet wurde. und gerade was diesen betrifft, ist, näher besehen, die ähnlichkeit zwischen dem heidnischen und dem christlichen heiland noch auffälliger.

Bei jedem opfer erhebt sich auch die frage, wem es gebracht wird, und dass es in unserm fall ursprünglich nicht Wodan war der es empfieng, möchte man doch schon daraus schliefsen, dass man für die zeit der aufkommenden Balderreligion mit Wodan als einem übergeordneten gott nicht wird rechnen dürfen. es mag ja zunächst überhaupt befremden, dass ein fürst der götter, der als solcher durch seinen namen gekennzeichnet ist, als opfer dargebracht werden kann, und wenn es doch geschieht, so spricht das wol für die vorstellung von einem im hintergrund stehnden höchsten wesen, in dessen händen das weltregiment ligt. tatsächlich galten die opfer die zu gewissen widerkehrenden festzeiten — vielleicht wie die in Uppsala nach Adam vBremen, die in Lethra nach Thietmar vMerseburg jedes neunte jahr — im Semnonenhain gebracht wurden, dem allwaltenden himmelsgotte, dem *regnator omnium deus*, und als eines dieser opfer fiel nach der volksüberlieferung Helgi.

Aber grade durch die damit gegebenen örtlichen und zeitlichen beziehungen ist der rein heidnische ursprung des opfermotivs erwiesen. die ganzen übereinstimmungen mit dem christentum beruhen darauf, dass auch der Christusmythus, der sich um die geschichtliche persönlichkeit Jesu angesetzt hat, aus denselben wurzeln entsprungen ist wie der Baldermythus.

Aufzuklären bleibt in letzterem vielleicht noch die bedeutung des opfers. nach Adam vBremen wurde das Uppsalaopfer den göttern zur versöhnung gebracht. das schliefst nicht aus, dass man sich dort und im Fesselhain von ihrer gnade sieg, frieden und vor allem auch erntesegen erhoffte. in der Vikargeschichte soll durch das opfer günstiger fahrwind, in der von Heiðrek ausgesprochenermafsen gutes wetter nach schwerem miswachs erzielt werden.

Der kreis der geopferten götter ist aber noch ein gröfserer, auch wenn wir von dem selbstopfer Oðins am galgen absehen. denn wenn in der Ynglingasaga von Njǫrð, der als fruchtbarkeitsgott und vater Freys auch Balder nahesteht, berichtet wird, dass er sich vor seinem tode dem Oðin zeichnen liefs, sieht das ganz nach einer selbstaufopferung aus, und diese auffassung wird bestätigt dadurch dass der dänische sagenkönig Hadding, in dessen geschichte mythologische motive sich drängen und der grade mit Njǫrð auffallende beziehungen zeigt, nach Saxo 60 sich selbst erhängt und zwar *vulgo inspectante*, was nur verständlich ist, wenn es sich um ein opfer handelt. das legt sogar den gedanken nahe, dass sich hinter dem was die Griechen von dem hinabsteigen des Zalmoxis in seine unterirdische kammer fabelten, ein thrakischer bericht von einem selbstopfer dieses gottes verbirgt nach art der geschichte vom tod des königs Herlaug, Egilss. 7, der, um sich dem neuen alleinherscher Norwegens Harald hinn harfagri nicht beugen zu müssen, selbzwölft in den hügel geht.

Zweifellos hängen die geschichten vom opfertod Balders oder seiner stellvertreter in sage und mythus mit dem altgermanischen königsopfer zusammen.

Doch stofsen wir auf diesem wege auf eine schwierigkeit. bei den Germanen wurden in sehr alter zeit könige unter umständen abgesetzt und sogar geopfert, wenn die ernten misrieten, für deren ausfall sie die verantwortung trugen. aber welchen sinn soll es haben, wenn gerade der gott des guten wetters, des frühlings, getötet wird, um die gewünschte witterung herbeizuführen? wurde das zu beobachtende schwinden der guten jahreszeit doch schon als ein versagen ihres mythologischen vertreters aufgefasst, das seinen tod erforderte, damit er verjüngt und widergeboren im kommenden jahre seine herschaft wider antrete? oder soll man sich darauf berufen, dass es in Afrika völker gibt, bei denen der könig, auch ohne dass sich schon ein nachlassen seiner magischen kraft gezeigt hat, aber gewis in erwartung eines solchen, nach ablauf einer gewissen zeit dem opfertod verfällt, wofür bei Frobenius Und Afrika sprach belege zu finden sind?

Es bedarf aber dieses gedankens an eine eingetretene oder zu gewärtigende unzulänglichkeit des gottes nicht, und sein

mythus deutet sie auch nicht an. wenn ich nicht irre, ist Robert Hamerling auf dem rechten wege zur lösung des rätsels gewesen das Balders opfertod uns stellt, wenn er in einem gedichte 'Vom Weibe, das um Baldur nicht weinen wollte' diesem weibe, beziehungsweise Loki, als dessen grofsmutter es auftritt, die worte in den mund legt:

> 'Lass du die Leute weinen,
> 's ist ihres Amts, dient auch zum Zeitvertreibe.
> Sie mögen's damit halten, wie sie meinen;
> Doch du, Grofsmutter, weine nicht, beileibe!
>
> 's ist ihres Amts, sich immerdar zu sehnen;
> Doch käme Baldur wirklich, gieng' der Glaube
> Ganz in Erfüllung, trockneten die Thränen,
> So fehlte Feuchtung bald dem Erdenstaube.
>
> Gleichwie ein dürrer Bowist wär' die Erde
> In ihrer unterschiedslos lautern Güte:
> Langweil'ge Reife gäb' es nur: kein 'Werde',
> Kein Lebenswechselspiel und keine Blüte'.

Dass der frühling vergeht, dass Balder stirbt, ist eine alljährliche lebenserfahrung. wenn man sein sterben als opfertod auffasste und ihn dann widergeboren werden liefs, drückt sich darin die erkenntnis aus, dass es ein dauerndes erwachen und aufblühen nicht geben kann, ein frühling also notwendig sterben muss, damit es nach einer zeit des todes der natur im nächsten jahr wider frühling werde. in diesem sinne fällt würklich der frühlingsgott als opfer für gutes wetter. **Rudolf Much.**

EINE ERSCHLIESZBARE MINNESÄNGER-HANDSCHRIFT gibt uns die bekannte litterarhistorische stelle bei Hugo von Trimberg, Renner v. 1179ff an die hand, aus der die treuherzigen worte über Walther vdVogelweide oft genug angeführt worden sind. freilich was Hugo zum lobe des Marners sagt: v. 1198ff *Doch rennet in allen der Marner vor, Der lustic tiutsch und schœne latîn Alsam frischen brunnen und starken wîn Gemischet hât in süezem gedœne,* das hat er schwerlich aus einer solchen sammelhs. geschöpft, und auch seine charakteristik Konrads vWürzburg (1194ff. 1202ff) scheint mehr auf die sog. Goldene Schmiede als auf die lieder und sprüche zu gehn. die 10 dichter aber die er vorher nennt (1184—1191), hat er ziemlich sicher an éiner stelle vereinigt gefunden: von Botenloube (1), von Morungen (2), von Limburc (3), von Windesbecke (4), von Nifen (5), Wildonie (6), von Brunecke (7), her Walther v. d. Vogelweide (8), her Reimar (9) und her Peterlin (10). davon sind uns in ABC überliefert: 1. 2. 8. 9, in BC: 4,

in Ç allein: 3. 5. 6; von 7 und 10 ist weder in den drei haupthss. noch anderweit etwas erhalten. die handschrift wird insbesondere charakterisiert dadurch dass sie wie BC den Winsbecken enthielt, bei dem HvT. den doppelten fehler begeht, ihn für einen minnesänger zu halten und ihn *von Windesbecke* zu nennen, während der verfasser doch *der Win(de)sbecke* (ja-stamm!) genannt wurde: als ein herr *von Windesbach* (in Mittelfranken).

Hugo von Trimberg hat diese stelle spätestens 1300, vielleicht aber viel früher geschrieben — am ende stammt sie gar aus dem 'Samener' von 1266? in jedem falle ist die hs. aus der die erinnerung des Bamberger dichters schöpfte, älter als die alemannischen codices ABC. dass Morungen und Limburg bei ihm genau so zusammenstehn wie in C, mag zufall sein, könnte aber immerhin auch auf die gemeinsame vorlage weisen.

E. S.

'FUSZ DER BUHLER'. Seit WGrimms Deutscher Heldensage Nr 125 haben wir kunde von einem hsl. losbuch des 15 resp. 14 jhs. in der Münchener bibliothek (cod. germ. 312, vgl. Sotzmann im Serapeum 1851, 328; Bolte Wickrams werke bd IV s. 310ff: A, Mulitor nr 9), in welchem die vier *pûler: Wolfram vEschenpach, Moringer pûler, Prennberger pûler, Fûſs der pûler* aufmarschieren. *pûler* bedeutet hier einen der von liebesdingen geschrieben hat, wie zb. j. Titurel ed Hahn 180, 2: *Ovidium puolere las ich.* die drei ersten sind uns wolvertraut, und auch die gründe ihrer langandauernden bekanntschaft wissen wir — rätselhaft würkte immer der vierte, der auch schon seinem namen nach aus der reihe der adlichen minnesänger herauszutreten schien. ich bin nun freilich nicht in der lage diesen vierten als dichter nachzuweisen oder gar minnelieder von ihm bekannt zu geben, aber ich kann zweierlei wahrscheinlich machen: auch er gehört dem adel an, und er war ein Baier. im anfang des 13 jh.s gab es nämlich eine adliche familie des namens Fuoz, die zum bairischen hofe in nahen beziehungen stand. als erster erscheint in einer urkunde hz. Ludwigs I v. 24 jan. 1204 'Herman Pes' (Monumenta Wittelsbacensia, Quellen u. Erörterungen z. bayer. u. dtschen gesch. V s. 2) — dazu ungenannt 1212 'filius Hermanni Pedis' (aao. s. 13), in der gleichen urk. (ebda) 'Otto Vuoz, Hainricus Vuoz', und dann noch einmal 1224 'Otto Fůz' (aao. 32). 'die edlen Fuess safsen in den burgen namens Fusberg an der Wirm und Maisach' bemerkt der herausgeber der Monumenta Wittelsbacensia s. 2 n. 9. das geschlecht scheint früh ausgestorben zu sein — dann dürften wir den minnesänger wol in einem der oben namhaft aufgeführten suchen. eine familie 'Fussberger', angeblich seit 1221 bezeugt (Siebmacher-Seyler VI 1, 138), mag irgendwie damit zusammenhängen. E. S.

DIE SPRACHE DER GÖTTER, RIESEN UND ZWERGE IN DEN ALVISSMAL.

Die Alvíssmál gehören zu den besonders stark umstrittenen gedichten der Edda, und die ansichten der forscher stehn sich hier schroff gegenüber. ist das gedicht alt oder gehört es der isländischen romantik an, ist es als echte quelle altnordischen volksglaubens anzusehen? oder als eine sammlung poetischer ausdrücke und umschreibungen? da Güntert in seinem 1921 erschienenen buche 'Von der sprache der götter und geister' (vgl. Anz. XLIII 39 ff) sehr ausführlich und in einem gröfseren zusammenhange die Alvíssmál behandelt hat, ist eine erneute prüfung der hauptfragen am platze.

Aus Thors worten: *í eino brjósti ek sák aldregi fleiri forna stafi* (str. 35) schloss Kauffmann (Balder 202), dass die erfragten worte die geheimnamen der dinge in den verschiedenen weltregionen, die 'runen der dinge' seien. 'indem der zwerg sie aufzählt, setzt er seinen schüler in den stand, durch nennung jeder einzelnen rune sich mit der region der sie angehört in contact zu setzen und die kräfte jener region in seinen dienst zu zwingen. dass diese zauberwörter zu feierlich gebundenem ruf oder spruch verwendung gefunden haben, schliefsen wir daraus, dass sie auf allitteration eingerichtet sind'. Kauffmann weist darauf hin, dass sämtliche wanenwörter mit *v* anlauten[1]. — Hier ist also die auffassung vertreten, dass die Alv. inhaltlich durchaus ernst zu nehmen, und die aus der sprache der verschiedenen weltbewohner angeführten wörter als solche würklich dem volksglauben entnommen seien. Güntert verwirft wie andre vor ihm diese annahme, er meint dass nicht nur die synonyma nach dem zwange des strophenschemas verteilt sind, sondern dass sich auch die seltsamen *uppregin* neben asen[2] und wanen

[1] die *vanir*, wenn sie vorkommen, stehn in der 3. oder 6. zeile!

[2] str. 10 bringt die *alfar* zweimal (z. 2 und 5). alle früheren herausgeber haben in z. 2 *ǫsom* eingesetzt (Finnur Jónsson lässt in der Reykjavík-ausgabe [1905] den überlieferten text stehn, wol nur versehentlich). in den übrigen 12 antwortstrophen findet sich hier 10 mal *goð* und zweimal *æsir*, daher ist Boers vorschlag, die *alfar* in z. 2 zu lassen, wenig wahrscheinlich; dadurch dass er in z. 5 *dvergar* einsetzt, kann er *uppregin* (z. 6) als asen erklären, und damit ist das ursprüngliche schema hergestellt. gegen Boer spricht aber vor allem, dass im ganzen gedicht an keiner stelle die *alfar* mit einem so farblosen synonym bedacht werden wie *fold* ist. die überlieferten namen

(str. 10), die *ása synir* neben den göttern (str. 16), die leute *í helju* neben den zwergen (str. 26), die *Suttungs synir* neben den riesen (str. 34) einfach daraus erklären, dass der dichter von stab zu stab weiterschritt und dabei sich nicht im geringsten scheute, das grundschema der weltregionen: *menn*, *goð*, *vanir*, *jǫtnar*, *alfar*, *dvergar* zu zerstören oder eine region zweimal zu bringen. letzteres ist zweifellos in str. 28 der fall, denn *halir* kann nicht, wie man angenommen hat, die bewohner von Hel bezeichnen (Detter-Heinzel mit hinweis auf: *hinig deyja ór helio halir* Vafþr. 43); *halir* ist ein durch *hlíðþang* hervorgerufenes synonym von *menn* (z. 1), das nun hier eine besondere region zu vertreten hat; in str. 16 sind, wie schon bemerkt, *ása synir* neben *goð* aufgeführt, in str. 34 *Suttungs synir* neben *jǫtnar*. es geht daher auch nicht an, *ginnregin* str. 20 und 30 als bezeichnung der wanen zu deuten. — Eine ganz andere auffassung vertritt Boer in seiner Eddaausgabe (1922). er meint dass in der ursprünglichen gestalt des gedichtes die oben angegebene reihe der weltbewohner durchaus festgehalten war. *i helju* steht für *dvergar*, *ginnregin* ('betrügerische handelsgötter') für *vanir*. alle übrigen widersprüche werden als verderbnisse erklärt. *halir* = *í helju* = *dvergar* ist vom dichter aus Vafþr. 43 erschlossen. ein so gewalttätiges eingreifen in die überlieferung scheint mir unzulässig zu sein, wenn der text auch zweifellos verderbte stellen aufweist (zb. 4, 6; 11, 5). es ist nicht zu erweisen, dass der dichter ein verteilungsschema unverbrüchlich festgehalten hat. schon die gleichstellung von *í helju* und *dvergar*, die auch Boer annimmt, halt ich für unmöglich (s. unten das über *hnipinn* in str. 32 bemerkte). das reich der toten und das der zwerge konnte weder ein heidnischer dichter noch ein mytholog zusammenwerfen, selbst wenn ein angrenzen für denkbar gehalten wird, denn auf die b e w o h n e r kommt es an. auch Finnur Jónsson, der durch gleichstellung von *ginnregin* und *vanir*, *dvergar* und *í helju* versucht, eine folgerichtigkeit in der verteilung herzustellen, muss doch zugeben, dass er über die schwierigkeit in str. 16 (*ása synir* neben *goðum*), str. 28 (*halir* neben *menn*) und

sind: *gróandi* erde, *fagra ræfr* himmel, *ártali* mond, *fagra hvél* sonne, *veðrmegin* wolke, *dynfari* wind, *dagsefi* windstille, *lagastafr* meer, *fagrlimi* wald, *svefngaman* nacht; hierzu das wahrscheinlich verderbte *lagastafr* in str. 32 (für 'saat').

str. 34 (*Suttungs synir* neben *jǫtnar*) nicht hinwegkommt (Litt. hist. [2] I 170). unter diesen umständen scheint mir methodisch richtig anzunehmen, dass es schon dem dichter mehr auf die erfragten synonyma als auf logik und gleichmäſsigkeit in der zuteilung an die verschiedenen regionen ankam. auch sonst ist der dichter nicht streng. dass der gott in der frage nicht das götterwort sondern das menschenwort braucht, ist verständlich, denn an den anfang der synonymenreihe gehört der gewöhnlichste ausdruck: die antwort beginnt also mit dem wort das der gott gebraucht hat; aber das in str. 31 verwante *sáð* wird in 32 nicht aufgenommen, und in str. 23 braucht Thor *marr*, während Alvis mit dem menschenwort *sær* beginnt. Güntert übernimmt daher die charakterisierung des gedichtes die Heusler gegeben hat (Arch. f. n. spr. 116, 265): es ist ein phantasievolles spiel mit poetischen synonymen zu einigen bedeutsamen ausdrücken der prosaischen sprache. aber Güntert durfte nicht gleichzeitig sich Gerings urteil zu eigen machen: 'ein versificiertes capitel aus der skaldischen poetik'. denn Heusler hat klar erkannt, dass die Alv. keinen praktischen zweck haben, dass sie nicht eine liste poetischer ausdrücke zum gebrauch für skalden enthalten.

Unter diesen umständen muss also die ansicht Kauffmanns aufgegeben werden. die Alvíssm. beweisen zwar, dass auch im norden die vorstellung von einer besonderen sprache nichtmenschlicher weltbewohner vorhanden war; wie weit aber in dem überlieferten wortmaterial volkstümliches gut steckt, können wir nicht sagen. der dichter benutzt volkstümliche anschauungen frei und selbständig als stilistische und künstlerische mittel. AOlrik hat in einem interessanten aufsatz (Nord. tidskr. för vetenskap, konst och industri, 1897) darauf hingewiesen, dass umschreibungen nach der art der Alvíssm. sich in der schiffersprache der Shetlandinseln widerfinden; daran anknüpfend hat MOlsen (Maal og Minne 1909, 88 ff) einen bericht des Peder Claussøn über die 'Seefinnen' dh. die fischereitreibenden Nordlandslappen in einer weise gedeutet, die auch für die erklärung der Alvíssm. in betracht kommt. Peder Claussøn berichtet, dass die Seefinnen unter sich 9 verschiedene sprachen brauchen; das soll nach MOlsen besagen, dass sie für dasselbe ding je nach der beschäftigung (fischerei, jagd usw.) verschiedene bezeich-

nungen hatten, dh. je nachdem sie der einwürkung verschiedener wesen ausgesetzt waren. im 16 jh. wäre also bei den Seefinnen ein system von vorstellungen noch gut erhalten gewesen, das sie von den germanischen nachbarn übernommen hätten, ein system wie es auch in den Alv. vorligt. denn vom dichter der Alv. sagt MOlsen etwa im sinne Kauffmanns, es sei seine absicht, 'at lære sin samtid de ord, som bruktes i de overnaturlige væseners verdener og som menneskene maatte kunne, naar de færdedes utenfor hjemmet'. — Es sei zunächst dahingestellt, ob die nachricht des Peder Claussøn würklich so aufgefasst werden darf wie MOlsen glaubt. das eine steht jedenfalls fest, dass zwischen den fachsprachen der jäger und fischer und den umschreibungen und heiti der Alvíssmál höchstens ein formaler, nicht ein sachlicher parallelismus besteht. wenn der schiffer für die see, die fische, das boot und die geräte seines gewerbes sich gewisser umschreibungen bedient, so tut er es, damit nicht feindliche mächte den ausgesprochenen eigentlichen namen, der ja wesenhaft gedacht ist, zur schädigenden einwürkung auf das ding selbst benutzen. hier ist überhaupt von einer verteilung der sprachen zwischen menschen und übernatürlichen wesen garnicht die rede, nur der eigentliche name gibt macht über das ding, nicht die umschreibung, auch wenn sie verstanden wird. oder will man annehmen, dass diese sprache der umschreibungen von den übernatürlichen wesen n i c h t verstanden wird, so würden hier die umschreibungen als geheimsprache den m e n s c h e n gehören, die gewöhnlichen ausdrücke ihnen und den andern gemeinsam sein. auch Güntert weist auf diesen gegensatz hin (s. 154). man hat mit der übereinstimmung zwischen diesen sondersprachen und den umschreibungen besonders der nordischen dichtersprache viel misbrauch getrieben; das ist vor allem in dem buch von Johanna Portengen (De oudgermaansche dichtertaal, Leiden diss. 1915) geschehen, dessen grundgedanke von Güntert (s. 123) mit recht abgelehnt wird. meiner ansicht nach ist es eine müfsige, weil ganz unbeantwortbare frage, ob umschreibung und kenning älter sei in den geheim- und sondersprachen oder in der dichtung. sobald es galt ersatz für einen gewöhnlichen ausdruck mit den mitteln der sprache zu schaffen, muste sich immer übereinstimmung einstellen.

Wie charakteristisch erscheinen uns die tierkenningar, in

denen das grundwort durch ein andres tier gebildet wird, während die bestimmung das gebiet bezeichnet das dem tier des grundworts fremd ist, aber dafür das gemeinte tier charakterisiert: 'waldbär der alten mauern', *aldinna veggja víđbjǫrn* = maus (Skjald. B I 171, 7) — unser 'dachhase' für katze entspricht der bildung nach genau. ich greife aufs geratewol zu dem kleinen buch von Hans Ostwald 'Rinnsteinsprache' und finde ganz abgesehen von den kenningar in der sondersprache der landstreicher die typen der poetischen ausdrücke wider, die in den þulur und den Alv. auftreten. den ungestützten nomina agentis auf *-ir* oder *-uđr* (*skyndir* Alv. 14, *gneggjuđr* 20) können verglichen werden die deutschen auf *-er*: *beller* hund, *finder* dieb, *knacker* brennholz, *linzer* auge, *grunzer* schwein, *schnurrer* katze, *treter* schuh. bahnvrihibildungen wie *fagrlimi* (Alv. 28) sind: *plattfuſs* gans, *schmalfuſs* katze, *spitzfuſs* ziege; vgl. *léttfeti, háfeti* (pferd), *grábakr* (schlange), *breiđvegi* (bär, 'breitspur'). *bachrutscher* stein ist gebildet wie *holtskriđi* schlange — oder auch *dynfari* wind in den Alv.; der umschreibung durch isoliertes adj., wie sie sich in den þulur findet (*gjallr* schwert Skjald. B I 663, l, 1, schild 665, r, 2, *skírr* ebenda, *heiđr* 3, *frekr* feuer Alv. 26) entspricht *feuriger* eisenbahn; und *blauer mantel* himmel, *loses pulver* kleingeld stellen sich den *fagra hvél*, *drjúpr salr* aus den Alv. an die seite. die für die kundensprache besonders charakteristischen bildungen auf *-ling,* von adj., subst. und verben abgeleitet: *funkling* feuer, *greifling* hand, finger, *längling* wurst, strick, *trittling* stiefel, *spitzling* hafer, *gelbling* weizen, *schwärzling* tinte oder kaffee haben im nordischen ihre entsprechungen in den zahlreichen poetischen wörtern auf *-ingr*, *-ungr*, *-ingi*, vgl. etwa *fegringr* der hahn (Skjald. B I 676, uu), *fræningr*, *eitrungr*, *snillingr* schlange (675 qq), *boringi* rabe (676 tt), *hvítingr* schwert (664, 7 eine ganze strophe von schwertnamen auf *-ingr*), *hvítingr* meer (666 u, 4). besonders in tiernamen (s. fische 667 x, ochsen 669 ö, vögel 676 ss, 677 xx) wird durch das *-ng*-suffix das bezeichnete zum träger bestimmter eigenschaft oder tätigkeit gemacht, die function des *-ling* in der kundensprache ist genau die gleiche.

Dass nun im poetischen sprachschatz des nordens sich einzelne ausdrücke finden, die aus sondersprachen zu stammen scheinen, zb. ausdrücke für tiere, ist richtig, aber die eigentliche

kenning beruht auf der bewusten auswahl und ausbildung einer syntaktisch bestimmten art der umschreibung, wobei dann andersgebildete umschreibungen zurücktreten und ganz ausgeschieden werden. dass die kenning sich auch in sonder- und geheimsprachen findet, ist ganz natürlich, denn gewisse arten der kenning gehören zu den naheliegendsten umschreibungen und sind über die ganze welt verbreitet. die aus der shetl. schiffersprache angeführte kenning *holåst* = **álvǫst* meer ist übrigens nicht correct gebaut, da das grundwort 'fischgrund' bezeichnet, also ein teilbegriff für das gemeinte ganze eingesetzt ist (Kenningar 28), dagegen *álheimr* in den Alv. entspricht der regel, da *heimr* nicht die vorstellung des meeres erweckt. andrerseits vgl. eine mit *vǫst* als grundwort richtig gebildete kenning: *hreinvǫst*, fischplatz der renntiere, gebirge (Skjald. B I 420, 3, 2).

Eine einwürkung der kymrischen triaden, an die Heusler gedacht hat (aao. 266), lehnt Güntert ab. gewis lässt sich auf die blofse tatsache dass hier wie dort poetische ausdrücke in zahlengruppen zusammengestellt werden, nicht weiter bauen. die verschiedenheit der verglichenen gebilde fällt stärker ins gewicht, und niemand wird leugnen, dass die Alvíssm. stilistisch und sachlich aus nordischen verhältnissen erklärt werden können. ich möchte hier die gelegenheit benutzen, auf ein irisches stück hinzuweisen, das insofern eine gewisse ähnlichkeit mit den Alv. hat, als 1. uneigentliche bezeichnungen der dinge zusammengestellt werden, und 2. dies in frage und antwort geschieht. das gespräch findet zwischen einem farmer und einem um nachtquartier bittenden schüler statt, der aber die prüfung nicht besteht; die richtigen namen gibt der farmer. zb. f.: 'what do you call these shoes'? — s.: bróga. — f.: 'no, socair boinn, "comfort of the soles". der schüler steht in der nacht auf und zündet das haus an, wobei er eine strophe spricht, in der er alle von seinem wirt gelernten ausdrücke verwendet (Folk Lore I 135).

Güntert hält mit Heusler die Alv. für ein ganz junges gedicht, das etwa um 1200 entstanden sein könnte (ebenso Mogk Gesch. d. norw.-isl. lit.[2] 598). demgegenüber setzt Finnur Jónsson in seiner Litt. hist. und nunmehr auch Boer in seiner Eddaausgabe (II 129) das gedicht in das 10 jh. Güntert kann es nicht begreifen, dass Finnur Jónsson für das 'späte machwerk eines mäfsigen dichters' so viel bewunderung übrig hat.

er vermag nämlich den gebilden der nordischen dichtersprache keinen reiz abzugewinnen: das sind ihm 'künstliche umschreibungen, spielereien' (s. 144), 'farblose, künstliche metaphern' (149). hierüber mit ihm zu streiten wäre zwecklos. ferner hat auf Günterts urteil offenbar der umstand bestimmend eingewürkt, dass die verteilung des wortmaterials auf die regionen von der allitteration abhängig ist. aber das ist doch nicht so aufzufassen, als ob der dichter sich mühselig seine stäbe zusammengesucht habe. seine strophen sind vielmehr leicht und gefällig gebaut. die gleichgültigkeit gegen das schema ist das prius, und mit einer gewissen lässigkeit gleitet der dichter von stab zu stab. was aber die altersbestimmung des gedichtes angeht, so scheint mir die Heuslersche ansicht nicht minder unsicher zu sein wie die von Finnur Jónsson. das gedicht setzt ein theoretisches interesse voraus, wie es allerdings um 1200 in Island sich zeigt — aber wir haben durchaus keine möglichkeit des beweises, dass ein solches interesse 100 oder 200 jahre früher nicht vorhanden gewesen sein kann; das argumentum ex silentio genügt hier nicht, denn die wortkunst der skalden hatte eine sehr eingehnde beschäftigung mit dem wortschatz und der wortbildung zur voraussetzung, und in der þula bot sich ein bequemes hilfsmittel, material für solche betrachtungen und variationsversuche zu sammeln. reste einer gewis alten þula, goldkenningar enthaltend, sind schon früh in die Bjarkamál interpoliert, wie die namen-þulur in die gedichte der Edda. skaldische gegenstücke zu den einfachen aufreihungen, wie die inselstrophen des Einar Skúlason (Skjald. B I 456, 11 ff; auch die strophe B I 303, 4, 1 des Þórð Særeksson, die Finnur Jónsson für die schilderung eines seezuges hält, soll vielleicht nur norwegische küstenpuncte und schiffskenningar aufzählen) machen es wahrscheinlich, dass namen- und wortmaterial lange vor Snorris zeiten zu nützlichem gebrauch nicht nur, sondern vor allem auch zum spiel in merkverse gebracht wurde. wichtig ist die äußerung Snorris bei der aufzählung der heiti für himmel (I 470). er sagt hier ausdrücklich, er habe in den dichtungen der skalden nicht alle diese heiti gefunden. er muss sie also aus memorialstrophen entnommen haben, falls man nicht eine prosaquelle annehmen will. die Alvíssm. hat Snorri gekannt und zwei strophen (20. 38) daraus angeführt (I 486; 510). in den þulur der SnE.

finden sich die nǫfn der Alv. grösstenteils wider. die übereinstimmung in dem wortmaterial kann natürlich auf gemeinsamkeit der quellen beruhen, indessen ist benutzung der Alvíssm. wahrscheinlich, vgl. zb. str. 26 und 30 mit SnE. II 486. 569; II 485 (feuer und nacht).

Wenn also nach abstreifung der einkleidung die Alv. ihrem inhalt nach sich den þulur vergleichen lassen die in der überlieferung mit der Sn. Edda verbunden sind, so ist damit nicht gesagt, dass sie ihnen zeitlich nahestehn. auch aus der einkleidung lässt sich kein sicherer schluss ziehen. der ungewöhnliche charakter den der dichter dem gott gegeben hat, soll für späte entstehung des gedichtes sprechen. aber müste man es nicht eher auffallend finden, wenn in der zeit um 1200 jemand gewagt hätte, von dem in der dichtung längst feststehnden typus abzuweichen?

Heusler (aao. 265), von der tatsache ausgehend dass verhältnismäfsig wenige der poetischen ausdrücke der Alvíssm. bei den skalden vorkommen [1], hält die grofse masse dieser ausdrücke für begriffliche oder formale neuschöpfungen des dichters. auch hier hat, glaub ich, Heusler etwas richtiges gesehen, geht aber meiner ansicht nach zu weit. die þulur enthalten gleichfalls wortstoff genug, der in dem uns erhaltenen teile der dichtung nicht zu belegen ist. nun sind gewis auch die þulurdichter nicht nur sammler, sondern daneben schöpfer, aber beim stande unserer überlieferung kann man mit einiger sicherheit von neuschöpfungen nur dann sprechen wenn ein abweichender typus vorligt, wobei immer noch zu erwägen ist, worauf ich noch zurückkomme, dass die þulur auch kenningteile und veraltete typen aufführen können. wir haben in den Alv. nicht ein sammelndes hilfsmittel für junge skalden, sondern ein phantasievolles und sprachschöpferisches spiel mit der form der synonymenliste; der dichter hat zweifellos ausdrücke selbst geschaffen, und man darf ihm phantasie und feines gefühl nachrühmen; denn bis zu einem gewissen grade ist anpassung an die bewohner der verschiedenen regionen zu erkennen, und die umschreibungen sind zt. ganz vortrefflich. aber die liste enthält auch gewis nur zufällig nicht belegte nǫfn, zb. *lœgi*, das offenbar ein norweg. [2]

[1] zu den von Heusler angeführten wörtern ist *aurr* (str. 10) hinzuzufügen, vgl. *aur spornuđuđ* Þjóđolf B I 332, 3.

[2] nur norw. belegt ist *fjarrafleinn* str. 5.

wort ist (*løgje*, Aasen). *vindslot* (*vinzflot* R) ist ein verdeutlichtes *slot*, eigentlich: das schlappe herunterhängen (zu *slota*, *slúta*; falsch bei Güntert s. 146 *slot* = d. riegel). Aasen hat *slot*, standsning, hvile, ophold i en storm (Cleasby-Vígfússon ohne beleg: *veđra-*, *byljaslot*). *sílægja* (str. 24, 2; SnE I 573; II 479; 622) macht den eindruck eines alten schifferwortes und bedeutet wol 'ganz ruhige see'. es ist von *lægi*, zu dem *lægir* m., see gehört, zu trennen und mit *lágr* und *lægja* zu verbinden; vgl. *sandlægja* eine walfischart. *vindofnir* himmel (str. 12, nicht in den þulur) gehört seiner bildung nach einer altertümlichen, vielfach zerrütteten gruppe an (Kenningar 10). für getreide soll *í helju hnipinn* gelten (32, 6). dies wort steht nicht unter den 'sáđs heiti' SnE II 493 (aus str. 32 findet sich nur *barr* in der þula wider). *hnipinn* soll nach Güntert 'biegsam' bedeuten (149). das ist nun sicher falsch, und die auffassung Finnur Jónssons ('med böjet stengel, utrivelig') trifft das richtige. *hnipinn* steht in der im cod. AM 748 angeführten liste *frá híbýlum Heljar* (SnE II 494) für *akr*. alle synonyma und umschreibungen sind hier zum ausdruck düsterer stimmung gewählt. das kann man von den nǫfn die in den Alv. mit *í helju* verbunden sind nicht sagen, sie sind nicht charakteristisch: *hverfanda hvél* 14, 3; *hjalm huliz* 18, 6, *hviđuđr* 20, 6, *hrǫđuđr* 26, 6, *mjǫđr* 34, 5. hier kann meiner ansicht nach kein zweifel sein: *hnipinn* ist im zusammenhang mit den andern für das traurige reich der Hel so bezeichnenden ausdrücken gebildet, nicht aber vom dichter der Alv. unsere þulur mögen ihrer grofsen masse nach jung sein, aber sie setzen memorialgedichte fort, die auch nicht wesentlich anders ausgesehen haben können. denn in den þulur wird höchst altertümliches material mitgeschleppt, typen von umschreibungen finden sich hier, die in der dichtung der skalden keine ausbildung erfahren, und grade das was Heusler mit recht an einigen der Alvíss-umschreibungen hervorhebt, dass sie frischer und erlebter würken als die gewöhnlichen skaldischen, grade diese beobachtung ist auch in den þulur zu machen. keineswegs sind das immer junge bildungen, sie würken auf uns hauptsächlich weil sie anders gebildet sind. die einseitige ausarbeitung des skaldischen stils auf die kenning hin und die feste gesetzgebung dieser dichtersprache lässt andere stilistische möglichkeiten verkümmern, deren ansätze wir noch erkennen. unsere þulur ent-

halten eine menge von heiti, die nie in der dichtersprache vorkommen und auch nicht verwendet werden können, weil sie unverständlich sein würden. in der skaldischen dichtung überwiegt die kenning so gewaltig, dass man mit einer bescheidenen anzahl von heiti auskommt. in den þulur aber wird nicht nur alles mögliche alte stilmaterial aufbewahrt, sondern es werden immer wider neue bildungen nach vorhandenen typen versucht, gewis nur in der lust an der sprachbildung, ohne dass diese nǫfn den skalden empfohlen werden sollten. während aber in den þulur dieses spiel der sprachschöpfung nur neben der aufreihung zu praktischen zwecken sich geltend macht, erhebt sich der dichter der Alvíssm. höher, ihm kommt es lediglich auf die zusammenstellung poetisch würksamer ausdrücke an, und durch die verteilung an die götter, alfen, riesen usw. beseitigt er alles schulmäſsige. was aber in der liste von ihm gebildet ist, was er der überlieferung entnommen hat, das möchte ich nicht zu entscheiden wagen. über die typen dieser bildungen verweis ich auf meine Kenningar s. 3 ff.

Güntert behandelt s. 140 ff im einzelnen die liste mehr vom standpuncte des sprachhistorikers; das litterargeschichtliche problem interessiert ihn wenig, denn die poetischen umschreibungen rechnet er gewissermaſsen gar nicht zur sprache ('hier handelt es sich also nur um poetische metaphern, nicht wie in den andern fällen, um würklich übliche wörter'). diese bemerkungen fördern daher das verständnis der dichtung kaum, abgesehen davon dass auf schritt und tritt sich anlass zum widerspruch bietet. es käme darauf an die liste nach der bildungsweise in gruppen zu ordnen, wie es Heusler schon angedeutet hat. Güntert aber bleibt an dem einzelnen worte haften. ich beschränke mich auf ein paar bemerkungen. *gróandi* erde ist das einzige part. präs. in den Alvíssm. die þulur bieten andere beispiele: *drífandi* sonne SnE I 593, *rennandi* wasser II 479, *hlífandi* helm 478. wie kann G. sagen, *vindofnir* entspräche etwa den kenningar *vindheimr, vindhjalmr*? *vindofnir* ist ja ein ganz andrer typus (s. Kenningar s. 10); die Alv. bieten sonst kein beispiel. *uppheimr* ist keine kenning, und nicht nach *jǫtun-, vindheimr* gebildet, denn es fehlt eben der substantivische erste bestandteil, das grundwort wird nach zustand, eigenschaft bestimmt, nicht durch seine beziehung zu einem andern subst.; zu *uppheimr*

stellt sich *međalheimr* luft SnE I 486. *fagra ræfr, drjúpr salr* sollen natürlich neubildungen sein; dieser typus aber, wie ich glaube, ursprünglich sannkenning genannt, ist alt, vgl. *blakkr bjórr* blut ua. (Kenningar 3 ff), in den Alv. stehn noch *hverfanda hvél* (str. 14, vgl. *blikianda bǫl* SnE II 494) und *hreinalǫgr* (34). *djúpr marr* (24) ist fehlerhaft gebildet, da im zweiten glied ein analoger begriff, nicht ein synonym erwartet wird. *skyndir* mond (str. 14) führt SnE I 472 unter den mond-heiti an. danach ist doch wol in der þula II 485. 569 *skyđir* in *skyndir* zu verbessern. in der dichtersprache hat die gewaltige gruppe der kenningar mit einem grundwort auf *-ir* (verbalableitung, nomen agentis) verhindert, dass wörter auf *-ir* sich als heiti festsetzen konnten; die þulur aber bringen vereinzelte beispiele: *brigđir, fellir, herđir* ua. schwert SnE II 476, aus den Alv. gehört hierher noch *œpir* wind (str. 20) und *forbrennir* feuer (str. 26). *ártali* mond kann keine so ganz junge bildung sein, da mit der einführung des christentums das sonnenjahr zur herrschaft gelangt. *eygló* (vgl.: *fljóđs ens fagrglóa* str. 5), *alskír* (str. 16, sonne), obwol substantivisch flectiert, sind doch adjectiva, ebenso *óljós* nacht (str. 30, vgl. *órór* meer SnE II 479) und *ígrœn* erde (str. 10). einfache und besonders zusammengesetzte adj. sind häufig unter den heiti aufgeführt (s. die zusammenstellung Kenningar s. 5), während die dichtung davon nur sehr geringen gebrauch macht. *eyglóa* und *alskír* stehn in der þula SnE II 485. 569 fälschlich unter *tungls heiti,* richtig unter *sól* bei Snorri I 472. s. 145 führt G. *vindofnir* als dichterische umschreibung für 'wind' auf, was es doch nie sein kann, und was zu str. 12 in widerspruch steht. wie die nomina actoris auf *-ir* werden auch die auf *-uđr* sehr gern als grundwörter in kenningar verwendet (Kenningar 8. 318). es ist eine altertümliche gruppe, die später nicht mehr so vermehrt wird wie die mit *-ir* gebildete. zahlreiche wörter auf *-uđr* finden sich in den þulur; wenn nur wenige in den dichterischen gebrauch übergehn, ist der grund auch hier darin zu suchen, dass man sich daran gewöhnt die wörter auf *-uđr* mit bestimmungen zu verbinden. in den Alv. haben wir *vǫ́fuđr* wind (dafür varia l. in der auch von Snorri überlieferten strophe *vǫnsuđr* SnE I 486, in prosa II 459; *vansa* ist das gegenteil von *ofsa* übertreiben, *vǫnsuđr* also einer der zu wenig tut) *gneggjuđr, hviđuđr,* ebenfalls für wind, und *hrǫđuđr* für feuer (str. 26). statt des letzten wortes steht in der þula SnE

II 486 *hrǫtuđr*, für *hviđuđr* ist die varia lectio in AM 748 *hlǫmmuđr* (metrisch verdächtig), im cod. reg. der SnE *hlummuđr* aus *hlaummuđr* verbessert. die wörter auf *-uđr* gehören ursprünglich zu schw. verb. der zweiten klasse (*-ôn*), bald aber stellen sich freiere ableitungen nach analogie des vorhandenen typus ein. regelmäfsig gebildet sind *gneggjuđr* (zu *gneggja* wiehern), *vǫnsuđr*, *hrǫtuđr* (zu *hrata*, taumeln) *hlǫmmuđr* (zu *hlamma* knallen, schreien); *hrǫđuđr* gehört zu *hrađr* schnell, *hviđuđr* zu *hviđa* plötzlicher windstofs, bö. aus den þulur sind zu vergleichen: *hǫguđr*, *svipuđr*, *hrǫnduđr*, schwert SnE II, 476, *glýjuđr* meer 479 u.ä. zu *dynfari* (var. l. *gnýfari*) stellt sich *myrkfara* nacht SnE II 485. *dynfara* ist der pfeil SnE II 478. in str. 24 (meer) und 32 (getreide) steht *lagastafr*. wenn der erste bestandteil mit *lǫgr* verbunden wird, muss die erste silbe kurz sein, Güntert schreibt *lágastafr*. die erste bedeutung ist in der þula SnE I 574 II 479. 562 belegt (var. *lagstafr*), die zweite nicht. Finnur Jónssons erklärung im Lex. poet.: 'stilles meer, in dem sich streifen bilden' (*stafar í sjóinn*) ist ansprechend. *lagastafr*. getreide ist dunkel und wol verderbt. in dieser str. ist *marr*, das vorher von Thor in der frage gebraucht wird, den zwergen überlassen. G. meint, der dichter hätte es wol in die zweite, die götterzeile bringen können, da es mit dem *mǫnnum* der ersten reimt. wenn er sich die anfänge der antwortstrophen angesehen hätte, würde er bemerkt haben, dass das heiti der zweiten zeile, w e n n es allitteriert, mit dem heiti der ersten gebunden wird (12. 14. 16. 18. 20. 22. 24. 28. 30. 32), sonst aber an die zweite stelle gerückt ist (10. 26. 34). in str. 26 (feuer) ist in den Alv. der namen bei den riesen *frekr* gierig; an sich wol denkbar, vgl. das oben über die verwendung von adj. bemerkte; in der þula SnE II 486. 570 steht *freki*, das dann aber G. mit 'wolf' zu übersetzen hätte (vgl. *glóđa garmr* Yngl. 4). die schönen bildungen *vallar fax*, *hlíđþang*, *fagrlimi* in str. 28 nennt G. 'ganz gekünstelte' umschreibungen. über den typus *fagrlimi* vgl. Kenningar s. 4. es ist zu beachten, dass in der i s l ä n d i s c h e n dichtung kenningar für wald überhaupt nicht vorkommen; *jarđar hár*, *foldar fax* ist gras, *hlíđar þang* im norweg. Yngl. (24) dagegen ist wald (nicht gras wie Kenn. 89 steht und Finnur Jónsson übersetzt). wenn G. die bedeutung von *vǫndr* 'zurechtgebogen' nennt (s. auch Heusler aao. 265), verkennt er, wie ich glaube, völlig den sinn des gedichtes. *vǫndr*

kann niemals 'gebüsch' oder gar 'wald' bedeuten. man denke daran, welche rolle in der bildung der kenningar die teilbegriffe spielen. da diese für die bestimmungen in grofser fülle beansprucht werden, ist es ganz natürlich, dass man sie in den þulur sammelt. bei dem synonymischen spiel dieser dichtart kommt es also durchaus nicht darauf an, dass die begriffe völlig zusammenstimmen, es genügt wenn sie sich teilweise decken oder auch nur berühren. *vandar grand* ist eine ebenso gute kenning für feuer wie *viđar grand*, vgl. *þýtr vandar bǫl* Skjald. B I 397, 15. gewis sind die Alv. keine þula im eigentlichen sinne, aber doch aus dieser gattung heraus erwachsen; dass also deren stil nachwürkt, ist ganz natürlich.

Güntert hat zwar die einzelerklärung der Alvíssmál wenig gefördert, aber die für das verständnis des gedichtes grundlegende auffassung fester begründet, dass die regionenteilung für den dichter ein rein formales, aber nicht genau durchgeführtes schema ist. die veranlassung zu diesem schema gab ihm ein würklich vorhandener volksglaube, wenn man auch aus dem gedicht allein wider nicht schliefsen darf, dass allen den hier aufgeführten gattungen der weltbewohner eine besondere sprache zugewiesen war. Heusler hat mit gewohnter schärfe das gedicht als ein poetisches spiel mit gruppen von synonymen poetischen ausdrücken charakterisiert, aber, wie ich es empfinde, die dichterische leistung etwas zu kühl beurteilt (s. besonders die vorbemerkung zu Genzmers übersetzung). wir erkennen hier, wie die Nordländer geschult waren, die einzelgebilde formender sprachkünstler ihrer ganzen würkung nach zu empfinden; der gedanke, diese schlagenden ausdrücke und farbigen bilder in einer weltumspannenden umrahmung zu geben, ist bedeutend, und durch die einkleidung in eine erzählung, die ein moment der spannung enthält, wird der aufzählung jede schwere benommen. die Alvíssmál nicht nur, sondern ebenso die þulur zeigen, dass die nordische phantasie unablässig mit den gegenständen sich poetisch beschäftigte, ausdrücke prägte, die keineswegs unmittelbar für den praktischen gebrauch der dichtung verwendung finden konnten, sondern durch sich selbst, ihre charakteristik und bildkraft erfreuen sollten.

Bonn. **R. Meifsner.**



KRITISCHE BEITRÄGE ZUR TEXTGESTALT DER LIEDER NEIDHARTS.

Während die grundlagen, der stil und die nachwürkung der lieder Neidharts sowie seine eigenartige litterarische persönlichkeit eine ziemlich eingehnde behandlung erfahren haben, ist man in fragen die sich dem herausgeber aufdrängen: in der scheidung des echten gutes vom unechten, in der zeitlichen anordnung der lieder, in der reihenfolge der strophen innerhalb der einzelnen töne, in der wertung der handschriften, in der kritischen erörterung und erklärung des textes, in den 65 jahren die seit dem erscheinen von Moriz Haupts ausgabe verstrichen sind, nicht wesentlich über seine grundlegende leistung hinausgekommen. manche wertvolle beobachtungen lieferte HPauls abhandlung im 2. bande der Beiträge, die nun auch schon bald 50 jahre zurückligt. ABielschowskys buch über N. gieng der textkritik ganz aus dem wege, und OPuschmanns kritische untersuchung des textes fand infolge mancher schwerer missgriffe wenig beachtung.

Wer sich jedoch mit dem texte der lieder N.s eingehnder befasst, merkt bald, welche fülle von fragen hier noch der erledigung oder förderung harrt. so weit Haupt in der textbehandlung seine vorgänger hinter sich liefs, erwecken doch viele stellen seiner ausgabe den eindruck, dass die aus der überlieferung gewonnene fassung unsicher oder unhaltbar ist, während für andere, die textkritisch sicher begründet scheinen, die erklärung aussteht. manches dieser art habe ich in den anmerkungen der 2. auflage von H.s Neidhart [SHirzel in Leipzig 1923] andeuten können. anderes, das dort keinen platz fand weil die ausgabe nicht zu sehr belastet werden durfte, leg ich im folgenden vor.

3, 23. *sicherlîche*: adverbialbildungen mit *-lîche* sind Neidharts reimgebrauch sonst fremd; solche mit *-lîchen* finden sich öfters in den reien: 5, 24 *sicherlîchen*, 9, 19 *lobelîchen*, 19, 19 und 25, 31 *wunniclîchen*, 22, 19 *unverwendiclîchen* — unsicher ist 12, 12. 15 *endelîchen : sicherlîchen*; seltener in den winterliedern: 50, 17 und 62, 9 *verwendeclîchen*, 85, 27 *tougenlîchen*.

Wenn das lied 3, 22, das nur in den hss. Cc überliefert ist, würklich N. zum verfasser hat, wäre also an *sicherlîchen* (: *rîche*) zu denken, da sich der dichter, wie HPaul gezeigt hat, überschüssiges *-n* im reime gestattet.



Auch innerhalb der verszeilen herscht in Haupts text nach den hss. *-lichen* vor: vgl. in den reien 9, 18 *ledicl̂chen*, 18, 23, 22, 14 und 18 *stolzlichen*, 32, 25 *trûriclichen*, 26, 34 *wunneclichen*, 17, 34 *zorniclîchen*; in den winterliedern 36, 18 *endeclichen*, 57, 33 und 81, 15 *gewalteclîchen*, 99, 13 *herzenlîchen*, 89, 14 *innerclîchen*, 56, 12 *minneclîchen* (adj.?), 60, 16 und 89, 1 *œdeclîchen*, 74, 9 *œdelîchen*, 83, 10 *schalleclîchen*, 72, 25 *stæteclichen*, 52, 12 *tougenlîchen*, 45, 2 *trûriclichen*, 39, 17 *übellîchen*, 52, 11 und 59, 18 *verwendeclichen*, 79, 11 *vrevellîchen*, 63, 15, 92, 22 und 95, 17 *williclîchen*, 62, 14 *zorniclichen*.

-lîche (in R meist *-lich*) steht nur an 5 stellen: 16, 38 *lobelîche*, 75, 29 *offenlîche*, 69, 28 und 94, 16 *tougenlîche*, 86, 21 *volleclîche*. hierzu gehören wol einige fälle mit *-lîch*: 41, 9 *dörperlîch* allerdings wird wol adjectivisch zu verstehn sein (neben *stât* = *ist*, wie alle hss. aufser R überliefern); aber adverb ligt zweifellos vor 47, 32 *grimmeclîch*, 82, 6 *herticlîch* (conjectur), 75, 32 *jâmerlîch*, 101, 35 *minneclîch* und 17, 9 *wunneclîch* (s. die laa. und unten z. st.): überall vor *ge-*. über 29, 31 *wunneclîch* im reime s. meine anm. zu 29, 33.

4, 5. *den* geriet dem schreiber der vorlage von Cc in die feder, weil ihm stellen mit *meie* oder *sumer* als object vorschwebten: vgl. 14, 10 *uns nâhet ein sumer; den enphâhet;* ferner 9, 13 *sumer, wis enphangen von mir;* 16, 38 *alle die den sumer lobelîche welnt enphâhen;* 31, 32 *dô wart der meie enphangen wol.* aber diese stehnde formel (s. Bielschowsky Gesch. d. dtschen dorfpoesie I 14) ist hier neben *heide* und *ougenweide* nicht am platze. aus N.s sprachgebrauch fällt auch 4, 1. 2 heraus, da *gein* bei *sich vröuwen* sonst zeitangaben einleitet: vgl. 25, 20 *sî vreunt sich gein dem meien;* 26, 31 *sî vreunt sich gegen der lieben sumerzît;* 85, 10 *diu sich vröuten gegen der zît immer gein dem meien.* solche einzelheiten sind bei der schwachen handschriftlichen beglaubigung des liedes nicht zu übersehen.

4, 22. *alles:* sonst erscheint adverbiell *allez* in H.s text: 12, 35. 27, 32. 39, 15. 59, 11. 63, 35. 85, 27.

4, 23. *erden*, sw. dat., ist in N.s liedern vereinzelt: vgl. *erde* (dat.): *werde* 33, 36 und 98, 16; innerhalb der verszeile 18, 27 nach R.

5, 26. *megen* nach c (*mögen*) — C ändert ungeschickt — fordert hier der reim (*: legen*); sonst erscheinen keine formen des wortes mit *e*, *o*, *ö*, *u*, *ü* im reime N.s, wol aber bewahrt die hs. R im innern der verszeile öfters solche mit *e* oder *ä:* so *megt* (2 plur.) 26, 36; *mege* (3 sg. conj.) 56, 40; *mehte* (3 sg. prät.) 55, 23 und 65, 13; *mähte* (*mæht* R) 23, 25. 75, 4 und 100, 22.

8, 20. Der rührende reim *geloubet : geloubet* nach c; vielleicht ist aber mit C *der walt . . . schône loubet* zu schreiben: vgl. 27, 1 (*die boume*) *die siht man aber in dem walde louben*, wo

Ccf freilich gegenüber R völlig ändern. s. unten zu st. hier fehlt in C etwa *nû:* s. 22, 10f *Nu ist der walt schône geloubet; wol geloubet* wie hier in c heifst es 27, 8 wo C wider *schone* überliefert.

8, 22. 24. *mînen fuoz* bei H. gegen beide hss. ist vielleicht unrichtig. Cc überliefern *einen*, C vorher *mir*. die ursprüngliche la. lautete vermutlich *der joch* (*mich* C) *mit einem seile mir bunde einen fuoz*, mit auftact, wie ihn die zeile in allen andern strophen hat. 22 ff ist schon das bild des gefangenen vogels gebraucht, das die mutter 29 ff ironisch aufgreift und weiterführt. *vil kleine grasemügge, wâ wilt dû hüpfen hin ab dem neste?* erfährt eine nähere beleuchtung durch Brant Narrenschiff 33, 89 f *wer vil uszfliegen will zů wald, der wurt zů eyner grasmuck bald,* wozu die von Zarncke z. st. angeführte fabel der nd. übersetzung zu vergleichen ist.[1]

9, 24. *jungen, sult iuch aber zen vröuden strîchen* liefse sich leicht in *junge, ir sult* usw. ändern: vgl. 8, 12 *junge und alte* (vocativ) und 13, 21 *ir sult iuch ze vröuden strîchen;* ferner 15, 26 *ir mägde, ir sult iuch zweien* und ebenso 28, 7. doch 13, 19 *Junge mägde . . ., ir sult iuch . . . zweien* stört das in beiden hss. überlieferte *ir* als vereinzelter auftact und ist wol zu streichen, wie es auch hier fehlt.

9, 25. *Der walt* ergibt hier und ähnlich 8, 20. 17, 4 vereinzelten auftact. im urtexte stand wol an allen 3 stellen *walt* allein, wozu sich begreiflicher weise der artikel drängte, als die schreiber am werke waren.

10, 1. Ist mit R '*si, küneginne, wie*' usw. zu lesen und an *si* zu denken, das wie *sim* in der spätern mhd. sprache (zb. des Neidhart Fuchs, der fastnachtspiele) verwunderte ausrufe einleitet?

10, 6 f. Weder A noch R überliefert einen haltbaren text; H. combiniert daher beide lesarten. ich vermute eher *wan* (*von* A, *swaz* R) *seneder nôt* (gen.) *lîde ich mange* (oder *grôze*) *quâle,* begründend zu z. 4 f.

10, 23. Die eigenartige wendung *vor . . . nie* = 'nie . . . seit' . . . (vgl. 28, 37 f *sît künc Karles zîten nie*), die öfters (wie hier) nur in R erhalten ist, zeigt sonst stets den plural: 13, 11 *nie vor mangen stunden;* 14 f *vor drîzec jâren nie;* 22, 39 *nie vor manegen zîten;* vgl. auch 59, 6 *inc gewan vor mangen zîten ungenâde mêre,* was ebenso wie die überlieferung (R *mangen iarein,* c *bei meinen zeiten,* ohne *ein*) für Beneckes herstellung *vor mangen jâren schœner nie* spricht.

[1] in der von H. zu 8, 31 citierten stelle des Renners (7609) bezieht sich der ausdruck *grasmucke* auch auf die fabel von den kuckuckseiern.



10, 25. Da die zeile in den übrigen strophen auftactlos ist, wird mit R *dės vreut sich manc hërze* zu lesen sein; vgl. *künc* 28, 37. *manch* steht hier und da in R auch ohne rhythmische nötigung.

10, 30. Um paarung von substantiven wie hier in *wæte* -*wât* handelt es sich in den von H. in der anm. beigebrachten citaten nirgends; daher scheinen sie ihm ja auch nur 'einigermafsen vergleichbar'. so bleibt der text in R anstöfsig und der von c *in liehter varwe* (vgl. 6, 3) drängt sich auf; s. Jacobs Zu N. v. R. s. 29. *in liehter wæte* gemahnt an 8, 2. 19, 29. 21, 1: die erste dieser stellen fehlt freilich in R, die beiden andern sind weit von der erörterten entfernt. das in MFr. (Vogt[3]) s. 448 f abgedruckte lied, das z. 5 f die wendung wörtlich aus N. entlehnt, folgt in der fassung BC der hs. R, in E dagegen c.

11, 1. *gesage* wählt H. mit Benecke gegen beide hss., offenbar aus rhythmischen gründen; ich möchte diesem *ge-* beim imperativ *nûne sage* vorziehen.

Irmengart überliefert R nirgends; 45, 15 weist vielmehr auf *Iremgart*, was N.s form sein könnte. s. die anm. zu 49, 11.

11, 9. *mit niuwem loube* H. nach Cc: vgl. 3, 25. 17, 4. 19, 7. 25, 15. 28, 11. RM überliefern jedoch *mit grüenem l.* — vgl. 46, 34 und Puschmann s. 17 — sodass *gr.* nach *gruonet* z. 8 anaphorisch würkt.

12, 4. *iemer* aus C setzte schon Benecke in seinen text (*ie mêr*): das echte steckt doch wol in *nimmer* Rc; s. Puschmann s. 17, dessen erklärung s. 26 freilich ebenso verfehlt ist wie die von H.s text bei Bielschowsky s. 70, anm. 1. z. 3 und 4 sagen nur mit negativer wendung dasselbe was positiv schon z. 1 und 2 betont wurde. doch bedarf die la. in Rc einer kleinen änderung: *der ich* scheint aus *daz ich der* (= *aller vrouwen*) entstellt zu sein. *nimmer* wäre nach Paul Mhd. gr. § 374 zu verstehn.

12, 9. *pilgerîme* nach Rc; dagegen 13, 32 *pilgerîne : Rîne : mîne*. — *die Walhe* 12, 11 gegen alle 3 hss., offenbar mit rücksicht auf 11, 21 *die Walhe* in RC; doch folgt dort *niht*, sodass *Walhen* sein *n* durch versehen verloren haben könnte.

13, 22. *lât dar wîchen* (nur in R) muss wol heifsen 'beeilet euch!' wie 17 *zogt ab iuwer*. im ausdruck stehn sehr nahe 25, 16 *dâ wider lâzent nahtigal dar tîchen* (R, c *strîchen*), 18, 15 *nû loset wie diu nahtegal dar nâher strîchen lât* (nach Rc) und Goeli XXIV 17 *stêt in dem ringe und lât dar nâher strîchen*. 18, 15 und 25, 16 ist die bedeutung etwa 'loslegen' (bild vom wettkampfe, vgl. 14, 25 f); geläufig ist aber nur die phrase *strîchen lân*, weshalb Wilmanns zs. 29, 75 f auch 25, 16 mit c *str.* lesen will; s. Puschmann s. 22. *tîchen* steht in derselben zeile str. 3 im reime. doch hier ist mit *strîchen* nichts anzu-

fangen, da es im reim der vorhergehnden zeile erscheint. sollte auch 25, 16 *wîchen* oder hier *tîchen* zu lesen sein? dieser ausdruck war den schreibern öfters schon rätselhaft: vgl. 19, 21 c *reichen;* 25, 32 c *tichten* und 45, 14 R *tischen*, c *tichten*. unsere mhd. wbb. belegen keine von beiden phrasen aus dem sonstigen sprachgebrauch.

13, 31 f. H. folgt c (ähnlich schon Benecke); *vrovde* R scheint fehlerhaft (vgl. 11, 17 und 30 in c), vielleicht nach 11, 35. aber die botschaft beginnt erst z. 33, und 11, 35 gehört *mit vröuden* natürlich zu *uns*. *die vriunde mîne* wäre bei N. vereinzelt, da 58, 29 und 101, 27 doch etwas anders geartet sind (s. Jacobs s. 27). vielleicht lautete die stelle ursprünglich *gerne sæhen* (s. 11, 35) *die vröude* (vgl. 29) *mîne pilgerîne*, womit der auftact wegfiele (er steht nur noch 27 in Rc, fehlt aber in C); *uns* in Rc könnte aus 12, 9 herrühren.

14, 21. Benecke und H. vermuten in R ausfall eines attributs zu *anger*, Puschmann s. 22 ergänzt *liehte*. sonst hat *anger* in N.s liedern nirgends ein begleitendes adjectiv. z. 1—4 in c 4 weist dieselben reime auf wie die eingeschaltete str. 3.

16, 2. *ziert iuch wol* in R könnte beibehalten werden; *z.* hat auch 28, 18 *wol* neben sich; vgl. 22, 14 *sich stolzlîchen z.* z. 5 steht *wol* wider allein in R: vgl. *brîsen* mit *schône* 7, 4. 16, 35 f, dagegen 25, 38 *ir brîset iuch zen lanken* ohne adverb.

16, 19. *lât* in Rf (gegen *lâz* in c) ist vielleicht richtig. der plural wie 23, 28.

16, 27. *tougenlicher* (Rf) Benecke: von Bartsch DLD. XXV 201 wider eingesetzt; s. auch Puschmann s. 17, der 85, 27 in c (gegen C) dieselbe verderbnis beobachtet. H. wählte die la. in c offenbar dem inhalte zu liebe. aber die stelle dürfte mit 33, 5 f in zusammenhang zu bringen sein.

17, 9 f. Gegen Beneckes herstellung des in R verunstalteten reimpaares (5 + 9 hebungen!), die H. übernahm, sträubt sich zunächst die überlieferung: nach allen 3 hss. lautet der schluss von z. 10 *wunneclîch gevar in liehter ougenweide,* sodass *w.* nicht in z. 9 gerückt werden darf, wenn es auch zb. 26, 34 heifst *diu heide wunneclîchen lît*. dann ist *gevar* ohne adverb bedenklich: vgl. 14, 20 *schône g.*, 45, 13 *wol g.* und 93, 2 *als ein îs g.*

Da in z. 9 *urloup nam der winder . . . der heide* einhellig überliefert ist, fehlt also nur x′ x x̣′ x x′, in z. 10 x x′ x, dafür bieten Rc *do* (*da* in den hss.: vgl. 49, 10 *dô der liebe summer urloup genam, dô muose man* usw.) *die bluomen an* (R *ab*, c_1 c_2 *ûf:* vgl. 22, 1 *bluomen an der heide,* dagegen 25, 26 *rôsen ûf der heide*) und *stuonden* (Rc_1; c_2 bietet den fehlenden auftact, weicht jedoch zu stark ab): im wesentlichen die la. von c_1. der text geriet in verwirrung, weil *urloup nemen* eine ergänzung mit

von, ab nahe legte. zu z. 10 vgl. 38, 11 *der wunneclîchen bluomen* und 22, 1 *die* (= *die bluomen*) *stênt aber in liehter ougenweide.*

17, 27. Man kann bei R bleiben, wenn man [*liebiu tohter*] *mîn* (vgl. 29) ergänzt.

17, 29. Das echte dürfte eher in *Nein da* R, *Nain(a) da* c_2 stecken.

19, 15. *brechen* in R — Puschmann s. 21 list, um den auftact herzustellen, *gebrechen* — ist keineswegs von der hand zu weisen. *gewinnen* in Bc entsprang wol erwägungen wie sie P. zur stelle vorbringt; der ausdruck in R lässt sich mit unserm 'einen blumenstraufs pflücken' vergleichen und *dar an* bezieht sich natürlich nur auf das erste glied der zusammensetzung *rôsenkrenzel:* ein fall der sogen. 'entnahme'; s. Paul Mhd. gr. § 397 (Benecke zu Iwein 458). Bc haben in der folg. strophe (20, 8) wider den ausdruck *gewinnen.*

19, 27. Alle 3 hss. legen nahe *sul wir uns hiwer n.*, was metrische schwierigkeiten macht: *hiwer* verwendet N. nie als einsilbige thesis; daher nimmt H. einen fehler der gesamten überlieferung an. übrigens ist die erste strophenzeile dieses liedes durchweg unsicher überliefert: s. besonders 19, 37, wo der eingang *Als ich* in R, *Hûre do man* in B, *Do man* in c überschüssig ist, ferner 20, 18, wo keine hs. einen rhythmisch angemessenen text bietet, und endlich 20, 28 mit störendem *daz* in R, *des* in Bc.

21, 18. Ist *des,* wie H. nach c list (ebenso schon Benecke), sprachlich einwandfrei?[1] RC haben *das,* wobei *bat* des objects ermangelt; der überlieferte text befriedigt also in keiner fassung. in R wurde der satz *daz* . . . *eine* missverstanden, wie die schreibung *nie wan einem* (*weiz* als prät. von *wîzen* aufgefasst?) beweist. lis *niwan ich eine? niwân* auch 60, 39 und 73, 15.

21, 19. *ræte* nur in R: Cc *lêre;* vgl. 58, 37 *guoter ræte der bedörfte niemen baz,* wo wieder R allein *r.* überliefert, Ac dagegen *lêre.* in N.s gedichten ist *rât* sonst durchweg masc.: s. dat. sing. *râte* 22, 26 *: spâte;* gen. sing. *râtes* 94, 6 nach Rc, 99, 32 nach RCc; dazu vgl. *rât(es)*: *hât* 38, 19; masc. acc. sing. *rât* 8, 1. 52, 34. 58, 36. 65, 27. danach ist man versucht, in beiden eingangs erwähnten stellen gen. plur. anzunehmen. vgl. 73, 10 *des volge ein man* und 94, 24 *solher lêr man guoten vriunden gerne volgen sol,* hier freilich neben persönlichem dativ.

22, 17. *dar* hängt in R in der luft; in c bezieht es sich auf *heide* 22, 1, da dort str. 22, 10 das lied eröffnet, str. 21, 34 an zweiter stelle folgt und str. 22, 3 fehlt. zum eingang in c vgl. 6, 1. 19, 7. 20, 38. 28, 1. 16, 38 in c_1. die umstellung in R konnte aus dem bedürfnis hervorgehn, 22, 16 in gröfsere nähe von 22, 23 zu bringen. vielleicht ist die zweite str. bei Benecke

[1] *weiz ich* erfordert doch indirecten fragesatz, also *wes.*

und H. (22, 3), die ohne stellungszeichen am rande auf der höhe der vierten und fünften nachgetragen ist, vor die vierte zu stellen, wobei sich *dar* auf z. 9 bezöge.

22, 30. *mir getét nie dêhein minne leider* ist schon wegen der N. ungeläufigen betonung *dêhein* abzulehnen: s. die anm. zu 64, 1.

23, 8. Lis *manegem herzen* (mit c; R hat *manigē*): vgl. 14, 7 (*manigem* R); 17, 5 (*mangen* R); 21, 36 (nach Rc); 26, 14 (*manigem* R) und 32, 16 (nach R).

23, 11. Die hs. A hat den singular: *Swer nû . . . hœren welle und sîn lop . . . helfe in diu lant erschellen, der lose der . . .* (corr. nach Rc): die einführung des plurals in Rc beseitigte das überschüssige *-n* im reime.

23, 17. H. list (wie Benecke) mit R (c) *ich wil sî;* aber A hat *den wil ich* und R urspr. *ich wil ich*, was auf *die wil ich* zu weisen scheint.

23, 29 f. Trotz dem reime *unvermeldet : scheldet* im vorhergehnden zeilenpaar hält H. (wie Benecke) hier *schelten : enkelten* nach R fest. s. Bartsch DLD.[4] XXV 19. vgl. bei N. sonst *vergolten : solten* 22, 12. 13 und *selten : schelten* 82, 19. 21; *wolde : solde* 14, 34. 35; richtunggebende reime für diese präteritalbildungen enthält N.s reimschatz nicht. nirgends reimt N. *-alt- : -ald-*, sondern stets *-alt-* in sich: vgl. *alte* (adj.) *: gewalte* (subst.) 8, 12. 13; *behalte : kalte* (subst.) 14, 26. 27; *manicvalte : alte* (verb) 58, 13. 16; *walte* (verb) *: behalte* 30, 34. 35; *alten* (verb) *: behalten : walten* 12, 26. 29. 32; *alten* (adj.) *: behalten* 41, 34. 37; *behalten : alten* (inf., bzw. adj.) 16, 14. 16 und 20, 18. 19. an reimmöglichkeiten für *-ald-* hätte es nicht gefehlt.

Prät. *erkande* folgt aus 19, 37. 38 (*: bande* dsg.); *sande* aus 85, 14. 16 (*: lande* dsg.); *wande* aus 31, 10. 11. 14 (*: lande* dsg. und *: schande* dsg.); zweifelhaft sind *sande : erkande : gewande* 11, 22. 25. 28 und *ungenande : wande* 98, 3. 5.

Über *winder* s. die anm. in der ausg. zu 3, 26.

Prät. *verkêrde* folgt aus 33, 36. 34, 1. 4 (*: erde* und *: werde* subst., d. sg.).

Im zeileninnern hält H. die schreibweise der jeweils mafsgebenden hs. fest, ohne irgendwie zu uniformieren.

23, 31. *hieten* R, *hetten* Ac: in N.s reimen begegnen weder formen mit *-ie-* noch solche mit *-e-;* erstere scheinen der hs. R allein eigen zu sein, uzw. für ind. und conj. prät.: s. 52, 6 (*het* d); 56, 17 (*het* Bcz); 62, 38 (*hett* c); 65, 18 (*hett* c, *het* d); ebenso 65, 20; 68, 3 (*hat* c); 81, 11 (*hete* C[b], *hedde* O, *hett* c); ebenso 81, 13; 84, 8 (*het* C, *hett* c); 86, 1 (*hat* C, *hett* c); 93, 12 (*het* c); 100, 25 (*wer* Cc). daneben hat H.s text nach R für ind. und conj. prät. oft *het, hete, heten. hæte* s. 80, 14 und 84, 32.

25, 15. *niuwer loube*, conjectur H.s, offenbar nach 19, 7

schouwet an den walt wier niuwes loubes rîchet, gegen beide hss.; R hat *von niuwem loube,* c (*diu linde wil ir tolden*) *mit niuwem loube* (*rîchen*), beides syntaktisch einwandfrei (zu c vgl. 5, 23 ff). beide hss. überliefern also dat. sing. und auftact, der ja auch 26, 8 und 16 steht. dagegen erscheint der plur. von *loup* nirgends sonst in N.s gedichten. es ist somit fraglich, ob H. das echte trifft.

27, 1. Dem vereinzelten auftact der zeile, den die la. von R bietet, liefse sich durch streichung von *die* unschwer abhelfen. aber R enthält wol hier und in der zeile vorher überhaupt nicht den echten text. str. 5 hat R (wie C) ungehörigen reim der fünften auf die erste und zweite zeile, wie H. vermerkt, ebenso die von H. als unecht ausgeschiedenen strophen in cf s. 127 und c s. 128, endlich C in der vierten str. (*dônen : krônen : lône?*). in R mag, wenn auch unvollkommen, hier dasselbe versucht sein (*touwen : schouwen : louben*). man wird also mit cf lesen müssen *über al sint sî niuwes loubes worden rîche.*

27, 22. Die zeile hat in RCf um 1 hebung zuviel; H. tilgt, c folgend, *stolzen;* ich vermute eher *jâ trûwe ich stolzem ritter wol gehersen,* wozu sich leicht der unbest. art. gesellen konnte, den alle 4 hss. bieten.

27, 28. *ritters künde vâhen* nach c (f) wird wol richtig und *der ritter* in R daraus entstellt sein; R ist hier wenig verlässlich (vgl. *al ze tumbe,* 30 *sô,* 31 *den,* lauter störende zusätze).

27, 31. Man erwartet nicht indicativ *bistû,* wie R hat, sondern imperativ (vgl. 24, 29 *behalte hinne vür dîn lougen*), also etwa *des wis nû* (in C) *âne lougen,* wozu das folgende gehört: Benecke hat strichpunct nach *dû,* beistrich nach *lougen;* s. auch Jacobs s. 37. dem entspricht dann genau 37 f, sofern man doppelpunct nach *inne* setzt.

28, 31. H. *durch des willen* mit R: die zeile hat in allen andern strophen auftact und Cc überliefern *durch sînen willen. des* in R erklärt sich vielleicht aus dem folg. *der* (relativ), dem es genauer entspricht als *sînen.*

29, 2. Puschmann s. 21 beobachtet richtig, dass hier und 43, 15 in ähnlichem zusammenhange R den conjunctiv habe. *sin* für *sint* steht in R freilich zb. auch 51, 24 fehlerhaft, aber hier hat c ebenfalls den conj. *sey,* sodass Beneckes *sint,* das H. beibehielt, über beide hss. hinweggeht. der zusammenhang lässt aber nur den indicativ zu; *sîn* liefse sich höchstens als abhängig von *sungen* verstehn.

29, 17. Beteuerndes *jâ* steht oft in R allein gegenüber der sonstigen überlieferung: so hier (nicht in c) u. ebenso 29, 20. 46, 3. 48, 16. 20. 27. 87, 7; ferner 38, 10 (nicht in Cc): ebenso

43, 12. 45, 33. 86, 29. 100, 29; 69, 4 (nicht in BOc); 98, 32 (nicht in cd); 51, 24. 52, 20 (nicht in d).

Ähnliches beobachtete Jacobs s. 29 ff betreffs *seht*. es steht gegen alle hss. in R allein 37, 21 (nicht in Ccd); 40, 33 (nicht in KOcd); 42, 30 (nicht in c); 45, 17 und 30 (nicht in Cc); 50, 15 (nicht in C^bc); 60, 30 (nicht in c); 62, 23 und 25 (nicht in Ccz); 94, 34 (nicht in c): überall ligt rhetorisch eingeschobenes *seht* vor, für das R zweifellos vorliebe hat; nur an wenig stellen erscheint dieses *seht* neben R auch in andern hss.: so 45, 5 und 15 (RC); 62, 16 und 93, 22 (Rc). 53, 1 ist nur in R überliefert.

29, 20. Nach dem eben gesagten wird *jâ* in R preiszugeben und in anlehnung an c etwa zu lesen sein: *mich næme es gar untiuwer* ('ich würde mich garnicht darum scheren'), was natürlich auf 17 ff geht.

30, 2. Beneckes herstellung, die H. übernimmt, trifft schwerlich das rechte. wenn R hier überhaupt vertrauen verdient — die textform der Riedegger hs. nähert sich verdächtig der von z. 18 unten, während AC sich weiter entfernen, c ganz abweicht — ist doch *lange* nicht zu halten, das (aufser in *langes* c) keine hsliche gewähr hat. ich vermute *mîn tougen senediu sorge* und verweise auf 32, 9 *nâch der ich mîn herze tougen swanc.* aus *mîn tougen* wurde in R (durch abirren des auges auf 29, 38 vorher) zunächst *mîn ouge*, worauf undeutliche correctur erfolgte.

31, 36. *dar nâch zwêne* list H. nach c, während R *dannoch* hat. ich halte dies für richtig: zu den schon genannten 5 vortänzern (*ie einer* = bei jedem reien ein andrer) werden noch 2 hinzugefügt (ihre namen folgen z. 37); mit *unde* beginnt eine neue periode. den 7 mädchennamen z. 26 entsprechen hier 7 männernamen, *Iedunc* und *Elêne* schliefsen als paar das ganze ab.

35, 23. Zuerst ist von einer verschwörung die rede, die 4 mit namen eingeführte bauern (*Lanze, Anze, Adelber* und *der geile Rüele*) gegen einen ungenannten von *Wîtenbrüele* eingiengen, weil er sie mächtig ärgert, ohne dass der dichter je vermitteln konnte. z. 36, 4 ff aber hören wir von einem eifersüchtigen wettstreit zwischen *Rüele* und *Lanze*, die oben als verbündete vorgestellt wurden, und str. 4 schildert nur mehr den grimmen tölpel *Lanze*. danach kann kein zweifel sein: er ist der schon 35, 26 gemeinte allgemein verhasste *dörper hêr . . . von Wîtenbrüele*, der *brüevet grôzen zorn*, und *Rüele*, der zuletzt genannte und durch das attribut *geile* ausgezeichnete, sein unmittelbarer widersacher. so ergibt sich die von CPfeiffer Die dichterische persönlichkeit N. s. v. R. s. 51 vermisste pointe und alles ist inhaltlich in ordnung.

Da nun *Lanze* 35, 23 nicht ursprünglich sein kann — *L.* wird eben erst 36, 6 eingeführt — muss *Lanze und Anze*, wie z. 23 R allein überliefert, auf jüngerer entstellung beruhen (beachte den reim der namen hier, reim und allitteration 66, 37 in *Lutzen unde Lanzen* [: *Anzen*]: die strophe ist in c allein erhalten!). d (z weicht stark ab) nennt statt *Lanze* einen *Etzel* (vgl. 80, 39 *Etzel unde Lanze*) und *rûss* (= *Ruoze:* vgl. 54, 17) statt *Anse:* darin wird also das echte stecken.

Zum verständnis des spottliedes auf den kampflustigen dörper *Lanze* gehört aber die ironische auflösung des ganzen schreckgemäldes in der schlusszeile 36, 17. von einer 'warnung' (RMMeyer Die reihenfolge der lieder N.s v. R. s. 142) ist hier nicht die rede. dem sinne kommt ADuwe Das bayr.-östr. volksleben in N.s liedern s. 36 näher: 'Und doch kann ein kind ihn bestehn'. ich deute die la. von R bei H. so: 'Er (= *Lanze*) ist aber ein kind, wenn ihm einer entgegentritt'. vgl. *bestân* 49, 26 und 54, 19. in der folg. (unechten) str. von d heifst es von Lanze: *swie gar er sî ein kint.*

36, 11. *er lebet* in z verdient wol den vorzug: d hat z. 10 durch *er* eröffnet und deshalb z. 11 *und* dafür eintreten lassen.

36, 18 ff. In der anordnung der strophen dieses mancherlei rätsel bergenden liedes folgt H. den hss. Cc (str. 37, 39 ff, die einzige der hs. C[b], stand offenbar auch in dieser hs. am ende). nach Rd wäre dagegen 37, 28 der abschluss des liedes, m.e. entschieden treffender als in CC[b]c; s. Credner s. 49. Puschmann s. 30 beobachtet richtig, dass die strophen 37, 29—38, 8 in der überlieferung des liedes keinen festen sitz haben: d hat sie nach 36, 37, sodass *Jiutelîn* ihre heldin wäre, um die sich der sänger vergebens bemüht, R nach 37, 18, CC[b]c, wie gesagt, am ende. die strophenfolge in R ist unhaltbar, weil die 3. 4. und 5. jedenfalls zusammengehören. aber man wird d zu folgen haben und nicht Cc; denn 38, 8 ist kein wahrscheinlicher liedschluss, vielmehr eine abgebrochene scene (1. bickelspiel, 2. gofenanz), wie dann z. 36, 38 deutlich zeigt (vgl. 59, 26, auch 47, 30). die abweichende strophenfolge in C(C[b])c erklärt sich leicht: inhaltlich verlockte die stelle 37, 26—28, darauf 37, 29 folgen zu lassen, während doch die beiden ausrufe verschiedenen dorfschönen gelten. von 36, 37 liefsen sich die beiden strophen leicht ablösen, weil die bickelspielscene im präsens gegeben ist, sie aber präteritum aufweisen. nach ihrer ausscheidung folgten in RCc die zeilen 36, 38 ff auf 37, deren präsens erst 37, 19 ff dem präteritum weicht. und das prät. von 37, 29 ff schloss sich hier bequem an. *Jiutelîn* verbindet die beiden scenen auf jeden fall: nur steht sie in der 1. im mittelpuncte, während ihr in der 2. (37, 2, nur in R; doch vgl. c) eine bescheidene botenrolle zugewiesen ist.

37, 6 f. Der in 6 genannte name machte der überlieferung offenbar schwierigkeiten, wie das auffallende schwanken der hss. verrät. zu *Wendel* in R vgl. *Wentel* 42, 9. 38, 2 hat d *Wendel*, C *Metzel* wie hier, Rc aber *Elle* (c *alle*). da nun 38, 33 in einem ganz ähnlichen zusammenhange in verbindung mit *Gîsel* und *Jiute* der name *Elle* erscheint, den C 37, 5 hat (vgl. auch *alle* in c?), ist er vielleicht hier ebenfalls die urspr. la. gewesen. *Wendel* in R (vgl. 38, 2 d) aber könnte aus der folg. z. stammen, in der alle andern hss. *Wendelmuot* überliefern, wie auch in der entsprechenden stelle 37, 20. R hat hier *Engelmuot* — einen namen der sonst nur in unechten strophen begegnet — 37, 20 unmögliches *Engelmar*. die angenommene entgleisung *Wendel tuot* < *Wendel-muot* muss also schon in der vorlage stattgefunden haben, *Wendelmuot* also das echte sein. vgl. 29, 5 (nach Rc). Keinz schrieb in seiner ausg. an beiden stellen *Wendelmuot*.

37, 35. *niht* H. nach Beuecke: c allein hat *niht*, Rd hingegen *iht* (vgl. *ieman* C), während z. 36 einhellig *niht* überliefert ist. vgl. 45, 23 *waz ob ich des niht wil daz ir mit ir iht rûnet?* wo R *iht*, c wider *nicht* bietet. und so ersetzt c das *iht* im abh. satze durch *nicht* auch sonst (vgl. zb. 44, 3. 48, 23. 31. 54, 12. 58, 12), hier vielleicht schon wegen des *niht* der folg. zeile.

37, 35. 38. Benecke schrieb *rûnen* (gegen alle hss.): *Friderûnen* (mit Rcd); H. beseitigte das überschüssige *-n* des namens mit C. nach Paul PBBeitr. 2, 554 (s. Jacobs s. 13) ist aber die überlieferung *rûne : Friderûnen* festzuhalten. schwache formen des namens enthält H.s text — durchweg nach R, meist auch c — 25, 28. 26, 21 (C^{b} *fridelvne*). 32, 2. 59, 14 (A *fridervne*). 78, 7 (auch in s; d *vriderouw.*, w *frideravn*). 93, 8 (c *fridern̊n*). — Die starke form zeigt H.s text 10 ×, darunter 4 × im reime auf *-ûne*; s. aufser der erörterten stelle noch 74, 15 *Friderûne* (A, dagegen *-en* Rcds): *schaperûne* (RAc, *-en* ds) und 81, 16 *Vriderûne* (vgl. C^{b}, dagegen *-en* ROc): *Walberûne* (vgl. C^{b}, *-en* Rc, vielleicht auch O). 98, 36 *Vriderûne* (in R, wenn kein versehen vorligt, dagegen *-en* cd): *gerûne* (Rd, *-en* c). vielleicht ist also auch hier überall wie oben *Friderûnen* ursprünglich.

In den übrigen 6 stellen ligt fast immer wider das citat vor, das der dichter für den spiegelraub geprägt hat und verwendet, wenn er andre dörper mit dem unvergessnen *Engelmâr* vergleichen will: s. *Vriderûn ir spiegel* 56, 3. 57, 33 (conjectur: Cc *-rûnen*). 78, 35. 88, 27. 91, 19 und 96, 7 (*-en* d). nach all dem lässt sich nur sagen, dass die überlieferung entschieden die schwachen formen bevorzugt. beweisende reime für sie finden sich kaum; die für die starken zu sprechen scheinen, lehren bei N.s zulassung des überschüssigen *-n* nichts, und im zeileninnern folgt immer wider *ir* auf dieses *Vriderûn*, sodass im urtext *Friderûnen* (wie 32, 2 nach Rc würklich steht) möglich wäre.

37, 39. *began* hier und 92, 28 im reime (danach ist Jacobs s. 20 zu berichtigen), nie im zeileninnern; an 15 stellen list man *begunde(n)* — zu Jacobs aao. vgl. noch 3, 1. 25, 10. 26, 24 und 47, 10 — darunter 2 × im reime.

38, 3. *wirt beschert* H. (Benecke) mit R gegen *ist beschert* in CC^b d. sonst verbindet N. *beschert* stets mit *ist* oder *was*: s. 61, 35, wo H. mit R *ist* schreibt, während Ccz *wirt* haben, ferner 64, 1. 70, 31. 93, 34 und 95, 25 (c *wirt*). somit ist vielleicht auch hier *ist* das echte.

38, 5. Die fassung *ze gazzen* (nach CC^b d) wählte H. wol dem reime (*: hazzen*) zu liebe; Rc haben *ze strâzen*. vgl. 42, 29 c, wo *strâze* durch *gassen* ersetzt wird. *ă : â* vor *z* (*ʒ*) reimt wol nirgends bei N., vielleicht zufällig. das hss.-verhältnis entscheidet nichts: CC^b sind eng verwant und d hat öfters gemeinsame fehler mit C (s. zb. unten z. 7). wenn die la. von Rc ursprünglich ist — beide gestalten der formel sind geläufig — wäre *ze strâze* zu lesen wie 83, 22. s. meine anm. zu 51, 16.

38, 6. Die form *wart*, die R allein überliefert (c ist undeutlich) und der reim in Rc stützt, steht nur hier bei N.; vgl. 69, 39 *wort* (*: Willebort;* dazu vgl. 70, 17. 18 *dort : Willebort*); 23, 30 *worte* (RAc) und 83, 33 *worten* (c).

38, 8. Die stelle ist unsicher überliefert. H. folgt R. die einführung einer neuen rolle (in Rc) erscheint allerdings gezwungen; *Künegunt* müste sich 38, 5 ff an den dichter als fragenden wenden. dem inhalt nach würde die fassung in CC^b am ehesten passen, hat aber wenig textkritische gewähr. *trûtgespil*, wie cd haben, findet sich nur in den reien, u.zw. an stelle des namens. die wortstellung *Irmengart, vrouwe* in R, zu der wol auch das versmafs nötigt, ist ungewöhnlich, klingt aber sehr nachdrücklich. vgl. in der anrede *vrouwe Minne* 55, 16, *vrouwe Trûte* 68, 28 und *vrouwe Sælde* 92, 32. sonst verwendet N. *vrouwe* in der anrede stets ohne folgenden namen: so 45, 35. 46, 24 (ein mädchen zum andern wie hier). 48, 22. 54, 21. 23. 58, 7. 10. 59, 24. 66, 28. 87, 23. 94, 14. 22. 29. 96, 37. stand urspr. hier etwa *triuwen*, das in *vrouwe* verlesen wurde? s. 45, 19 und 23, 26.

38, 10. *ja ist der leide winder kalt*, wie H. mit R list, passt als begründung zu z. 9 wenig; in diesem gefühle ändert Keinz wol nach c *gein dem l. w. k.* C hat *uns kumt d. l. w. k.*: vielleicht entspricht dies dem sinne nach *da ist der l. w. k.*; die ungewöhnliche wortstellung führte zu *ia ist.* vgl. 33, 33, wo *da ist* in R vermutlich auch den sinn *komen ist* hat. s. 41, 33 *nu ist der leide winder hie* und 95, 8 f *der winder der ist . . . komen; er ist hie* usw. *kalt* wäre nachgestelltes attribut zu *winder* wie so oft (10, 24. 11, 10. 22, 11. 29, 28. 51, 4; dieselbe anordnung der attribute 52, 27 *von dem leiden rîfen kalt; daz*

ist allez ebenda = 'das kommt alles'; vgl. 38, 14 und 63, 10). 43, 21 passt *sâ* (nach R, c hat *so*) nicht in den zusammenhang: lis *aber dâ sint die tage trüebe?* vgl. 54, 1. 61, 18. 101, 21.

38, 12. *stênt* setzt H. mit recht für *stet* in R neben *tolden:* c hat plural (*sind*), C singular (*ist* . . . *tolde*); aber N. verwendet sonst nur den plural *tolden:* vgl. 25, 14. 28, 13 und 45, 9.

38, 27. Der fehler *den kragen* in den verwanten hss. Rc entstand wol durch angleichung an das folgende 39, 5 *umbe den kragen;* s. Puschmann s. 15. nicht weit vorher (bl. 53 a) steht in R auch 88, 31 *alumbe den kragen.* 40, 14 haben alle hss. *die schragen* (plural): so hier C, vielleicht richtig; s. Puschmann s. 22.

38, 39. Puschmann s. 15 meint, *got gebiet den jungen* in R^2 sei nach 19, 28 *got sol den jungen mägden allen daz gebieten* geändert. aber die stelle ligt von der erörterten in R weit ab (bl. 60^c), und die hss. Bc ändern dort ähnlich wie hier C. eher liefse sich vermuten, dass R^1c *Ich rât* usw. nach 17, 1 *ich râte daz die jungen hôchgemuoten mit schœnen zühten sîn gemeit* (bl. 53^c) umgeformt sei. zu *allen* . . . *über al* vgl. 16, 30. 33. es fragt sich also, ob die fassung *Got gebiete den jungen* (mit *wellen* in der folg. z.) nicht dem echten texte näher steht als die von Benecke und H. gewählte.

39, 7. Die herausgeber seit Benecke folgen hier R^1 (mit ergänzung eines *daz* nach *in*; Puschmann s. 23 list — gegen die hss. und übelklingend — *sô daz daz in n. br.;* aber den echten text bewahrten wol R^2C (ähnlich c): *daz et in daz n. br.:* vgl. 85, 23 *dazs eht leider niemen gar in ganzen vröuden vant* und 88, 32 *dazs ot verre schînen.* dasselbe hss.-verhältnis bietet sich unten z. 9 dar.

39, 10. *Eppe der zuht Geppen* usw. nur in R. nach Cc wäre *zuhte* (wie 50, 29) ohne *der* zu lesen (so Puschmann s. 20); *der* in R ist vielleicht aus 16 eingedrungen, wo *der* in allen 3 hss. erscheint und metrisch nicht zu entbehren ist.

39, 20 ff. Diese strophe, die in R das lied abschliefst, zeigt mit der fünften eine auffallende ähnlichkeit der anlage in der gruppierung der personen: 1. mädchen: *Geppe* — *Götelint;* 2. zwei bewerber: *Eppe* und *Gumpe* — *Frideliep* und *Engelmâr;* 3. schiedsrichter: *meister Adelber* — *meier Eberhart;* 4. neu eingeführt: *Ruopreht* — *Friderich.*

Credner s. 51 will die strophe aus manchen andern gründen als unechten zusatz eines spätern streichen (s. dagegen Jacobs s. 40). ich bin der ansicht, dass sich nach dem gesagten die strophen 5 und 6 neben einander in demselben gedichte nicht vertragen, dass vielmehr in der 6. eine parallele zur 5. vorligt, die ein nachdichter an deren stelle setzen wollte, um sich selbst vorzustellen. scheidet man sie aus, so haben RCc dieselbe strophenfolge, abgesehen von der 7., die in Rc auf die 5. folgt

(äufserliche überleitung vom kahlkopf Eppes zur vernachlässigten haartracht des dichters), in C nach 1 eingeschaltet ist.

39, 22. *wil iuch niht verdriezen* nach R. sonst hat *verdr.* bei N. stets einen entsprechenden genitiv bei sich: vgl. 41, 34 und 98, 23 *des;* 65, 37 *sîn;* 89, 18 (*e*)*s;* vielleicht ist also auch hier mit C *wils* (vgl. c *sein*) zu lesen.

39, 30. *Hie envor* schreibt H. (mit Benecke) hier und 74, 26 (*hie envor dô* wie hier) nach R, wo *hie enphor* überliefert ist. die andern hss. weichen ab. *hie bevor* (wie hier in Cc) bietet sein text dagegen 32, 21. 48, 33. 61, 7 (c *hie enfor*). 71, 20. 88, 19 und 96, 12 nach R.

40, 1 ff. Das ganze lied erscheint in H.s herstellung mit wenig ausnahmen ohne auftact. nur die 1. zeile zeigt ihn 3 ×: 40, 37 (mit RO): lis *Sâht?* vgl. 91, 19 *sâht ir;* 48, 26 *gesaht* R; 41, 9 ist wol *vil* (nur in R) zu streichen und 41, 21 *Imst* zu lesen. die 10. zeile hat ihn 2 ×: 40, 22 (nicht in Kd) und 41, 6 (lis *di͡ ermel?*).

40, 15. *vürder* H. (Benecke): vgl. *vorder* d; aber RK überliefern *vuder*: s. Mhd. wb. III 382ᵇ 7 ff. Lexer III 594. sonst erscheint der ausdruck bei N. nirgends.

40, 21 ff. Die tanzscene in strophe 2 und 3 erfährt eine schärfere beleuchtung durch die in Wittenwilers Ring s. 165 ff (z. 6187 ff) dargestellten scenen. dort finden wir denselben wechsel von tanzmusik und tanzliedern wie hier, uzw. tanzt man zunächst nach dem spiele des pfeifers, und erst als er erschöpft innehält, lösen ihn die vorsänger ab. hierauf tritt wider der pfeifer in tätigkeit, bis er nicht mehr kann und abermals die sänger für ihn einspringen. ganz parallel verläuft die darstellung bei der strophenfolge von O (40, 25—36 und 13—24): zuerst sind die geiger an der arbeit; sobald sie verstummen, tanzt man nach dem liede des vorsängers, der die pause der musikanten ausfüllt, bis wider deren geigen ertönen. Mantuani Die musik in Wien s. 246 ist durch die falsche strophenfolge bei H. irregeführt worden. der schwarm von namen in der s. 144 stehnden echten str. ist durch *alle* 40, 22 begründet: vgl. 42, 7 ff nach *massenîe* z. 6.

144, 11. *nemet war* H. nach c: besser vielleicht doch *des nemt war* mit Kd; s. 11, 24 *nû nemt des war* und 52, 21 *nemt des war;* vgl. auch 5, 21. 6, 4. 92, 5.

40, 29. *michel* nur in R; da es auch in der vorhergehnden zeile uzw. in allen hss. erscheint, mag es von dort eingedrungen sein. O hat *schône*, aber gleichfalls allein.

40, 33. *ze zeche* wählt H. nach den eng verwanten hss. Kd; RO legen die la. *von zeche* nahe; s. schon Puschmann s. 17.

40, 40. *anme reien* bei H. nach RO; die andern hss. bieten eine abweichende fassung: *an der* (*seiner* c) *schoyē* (*zoyen* d,

stoyen c) Kcd. vgl. 88, 40 *von der tschoyen* (*tschtoyen* c) nach Rc. der reimvers lehrt dass hier eine änderung vorligt. N. ist die form *treie(n)* eigen (s. die anm. H.s zu 36, 7), und diese ist 41, 4 (wie auch sonst) nur in R erhalten, während alle andern hss. die übliche form *troie(n)* überliefern; sie rief hier das neue reimwort hervor, das mir dunkel geblieben ist. die erwähnung des reien im winterliede fällt auf: aber im springtanz offenbart sich das kecke wesen des dörpers natürlich viel unmittelbarer als im stubentanz. s. 41, 25.

41, 20. *in sînen ougen* nach Rc: Kd und O haben den sing. *in sînem ougen.* die redensarten ähnlichen gepräges bei Schmeller[2] I 49 f zeigen durchweg singular. er ist wol auch hier anzunehmen. in R findet sich öfters *-en*, wo *-em* geboten ist: s. zb. 17, 5. 54, 34. 61, 27. 62, 11.

41, 21. Der text in Kd ist auch aus syntaktischen gründen unhaltbar: *nie sô* mit conjunctiv wäre allerdings möglich (s. H.s anm. z. st.), aber dann ist daneben hauptsatz im indicativ zu erwarten und keine *ne*-construction; Kd enthalten also eine schiefe verbindung beider satzformen.

42, 19. H.s herstellung der zeile nach c scheint mir wenig überzeugend. allerdings leitet der ausdruck *menschait* in c zu 44, 14 über, wo er in dieser hs. widerkehrt, und hier wie dort wird etwas unaussprechliches umschrieben, dessen bedeutung aus 44, 14 klar hervorgeht; vgl. den unverhüllten ausdruck 65, 12 und 90, 13. die lesart *gepüssen* 42, 19, der durchgestrichenes *be* voraufgeht, sieht fast so aus, als hätte der schreiber 44, 14 — in c vor 42, 19 — folgen wollen (*beruochen:* doch hat die hs. dort irrig *brauchen*).

Aber in R lauten die beiden stellen überaus verschieden. zu ihrer deutung wag ich folgende vermutungen: 42, 19 hiefs es urspr. vielleicht *dâ mit wir der minne schaden büezen.* wenn zunächst verlesen wurde *den minen schaden* — vgl. 12, 28 *ûf minne lôn:* R *minnē*, C *minen*, c *meinem;* 56, 30 *durch minne bet:* R *mine*, z *meine*, c *mein* — lag die änderung von *wir . . . büezen* (*: grüezen!*) in *ich . . . büeze* nahe. *menschait* in c müste aus *minne schaden* entstellt sein.

44, 14 aber ist weder *unser* noch *beder* (*baider*) zu streichen, weil beide hss. so überliefern. ich vermute als urspr. fassung *dâ mit wir uns bî der minne beruochen*, wobei zunächst *beider* verlesen wurde, was wider *unser* nach sich zog, ferner *minne* durch *liebe* ersetzt wurde (vgl. 71, 21 in R), woraus *lip* hervorgieng. *menschait* in c scheint die entstellung in 42, 19 vorauszusetzen.

42, 23. Eine einleuchtende herstellung dieser wunderlich überlieferten zeile ist m.w. niemand gelungen. auch H. hat sie nicht herstellen können, nicht, wie Puschmann s. 20 glaubt,

wegen ihres offenbar zotigen inhalts nicht herstellen wollen. was P. selbst aao. vorbringt, ist nicht ernst zu nehmen.

43, 23. *rüebe* schreibt H. nach R: doch vgl. 43, 4. vielleicht ist *rüeben in mîm* zu lesen oder mit c *diu næhste in mînem garten rüeben gr.*

43, 28. Die la. *râten* in R, die H. gegen *râtet* in c fallen lässt, ist wol beizubehalten: vgl. 99, 33 *râte ein ieglîch vriunt alsô diu rede wære sîn.*

44, 3. Beide hss. führen zu *daz er mit ir iht rûne*, wozu folg. *jener Wasegrim, oder Adelhûne* gehört. zum auftact vgl. 23 und 33. man könnte auch *dáz͡er* lesen.

45, 5. Die zeile ist in allen 3 hss. um eine hebung gekommen, in C auch rhythmisch nicht in ordnung. H. will der la. in C aufhelfen, indem er *ir* durch *der* (nach Rc) ersetzt und *vile* schreibt: ein matter notbehelf (über *vile* 32, 23 s. meine anm. z. 21). N. betont sonst stets *vil lîhte:* s. 50, 1. 57, 15. 75, 4. 95. 38 und 103, 5. Puschmanns besserungsversuch (s. 20: nach C, mit einfügung von *wol* vor *vil*) taugt nicht viel, ebensowenig der hinweis auf c bei Jacobs s. 31. den echten text bietet vielmehr R mit einer einsilbigen lücke nach *lîhte.* Benecke wollte sie mit *noch* ausfüllen, das nach *lîhte* übersehen werden konnte (vgl. 44, 38 c): aber die beiden *lîhte noch* in éiner str. klingen nicht gut. die begründung in z. 6 f passt übrigens nicht zu z. 5, sondern eher zu z. 4, wenn der satz als wunsch verstanden wird. der auftact (*und* nach C, *nu* in R, fehlt in c) ist wol zu tilgen. er steht nur noch 46, 14.

46, 9. H.s herstellung der zeile ist m.e. verfehlt; sie macht sprachliche schwierigkeiten: *sich bewarn* mit gen. obj. (*helfe*) = 'sich fernhalten von', *sich bewarn an einem* aber = 'seine pflichten gegen ihn erfüllen'; wäre hier *an mir* = 'mir gegenüber'? textkritisch aber ist einzuwenden, dass alle 3 hss. *wie* (fragesatz, abh. von *sorge*) überliefern. sicher ist die zeile in keiner hs. völlig richtig erhalten; aber R bedarf nur leiser besserung, etwa *wie sich mîn vrouwe mêre an mir bewar. helfe* C, *hillff* c stammt wol aus z. 7. *mêre* (vgl. 73, 33) wurde in den hss. in *immer, iemer* entstellt. aber was heifst *hinder mich* z. 8? etwa 'verkehrt, unsinnig' (s. *sich hintersinnen* und *hintersinnig* Schmeller[2] I 1137 und II 292)?

46, 27. Der ausdruck liefse etwa an die situation 47, 35 ff denken. aber *mich* bei H. (und Benecke) stützt sich auf Cc: R hat *mir.* ob in dem *brâhte* der hss. nicht *trahte* steckt? dh. in der folge hatte es die dirne darauf abgesehen, sich auf seine knie zu setzen (übertreibende umkehrung der situation 45, 22 ff, bes. 40).

47, 7 f. Beneckes versuch, die stelle in ordnung zu bringen, befriedigt m.e. nicht: z. 7 ist doch wol mit c *sîn* zu lesen (vgl. *si* in R), was auf *ringen* in z. 6 geht und das *doch* begreiflich macht. in z. 8 einfach c zu folgen (wie Keinz in seiner ausgabe, aber mit *buc*), verbietet die bemerkenswerte la. in R. es fragt sich, was für ein subst. in *pvch. den* R, *puchs* c steckt; *buc*, wie Benecke und H. annehmen, schwerlich (beachte -*ch* in c!). unsere mhd. wbb. kennen dafür keinen anderen beleg als B.s conjectur. der bedeutung nach steht 56, 24 *ein punkelîn* nicht ferne, ein ausdruck der, wie die schwankende überlieferung verrät, den schreibern nicht geläufig war und auch sonst nicht belegt ist; vgl. 38, 3 *manic bunkel* (die wortform ist wider unsicher überliefert). aber damit ist hier schwerlich etwas anzufangen; ebensowenig mit *buchsen* bei Schmeller[2] I 200, das in 2 belegen sw. subst. zu sein scheint: *gê, sunst kriegst bucksn in'n arsch* (b. w.) und *just gäd iehm ainer ä buxen in d' rippen* Lindermayr 132.

48, 19. *unverdienter* in R ist unsicher: *n* (nach *ie*) ist durch punct getilgt. vielleicht ist die überlieferung entstellt aus *unverdâhter d.* oder *unverdahter d.?* 168, 20 wenigstens hat c für *dis unverdahten wunden* in B ähnlich *diese vnuerdiente w.*, z[1] *dise vnuerschulde w.*

48, 35. Beneckes herstellung ist wegen der unform *spâten* von Paul (PBBeitr. 2, 555) mit recht abgelehnt worden. aber bei Pauls *spâte* bleibt unverständlich, wie ein text mit so klaren antithesen die schreiber so verwirren konnte. und das zusammenstampfen des heus am frühen morgen und späten abend, wenn es vom tau nass ist, muss befremden. die la. in R *mangen abent vrv vnde spaten* füllt die verszeile nicht aus. nun ist im Mhd. wb. II 2, 489[b] aus Kirchbergs chronik (nach Bartsch wortregister zu Albr. von Halberstadt) *sunder spâten* = 'ohne säumen' nachgewiesen. man könnte danach hier vermuten *mangen âbent vruo* (vor dem fallen des taus) *und sunder* (in R nach *vnde* übersehen) *spâten*, wobei *s. sp.* neben *vaste* z. 34 zu halten wäre.

49, 13. Von allen 4 möglichkeiten die H. in der anm. z. st. darlegt hat der zweisilbige auftact noch das meiste für sich. *ûf angern*, was H. bevorzugen möchte, widerspricht allen 3 hss., und überdies gebraucht N. sonst den plural von *anger* nirgends.

49, 15. Überlieferung und rhythmus stützen die form *herre*, die sonst vor einem eigennamen bei N. nicht zu finden ist: vgl. *herre got* 61, 6. 84, 1 und 88, 7; *herre knütelholz* 65, 25. in der anrede steht *her* 50, 36. 65, 3. 70, 37, *trûther* 36, 37, überall ironisch; s. ferner 103, 17 *her bischof Eberhart* und 85, 34 *mîn her Trœstelîn*.

49, 28. Zum gebrauch des adjectivs *hel* vgl. 170, 79 (in

einer plusstrophe von c) *vor ir slegen ich den anger rûmte; die wâren hel* (: *snel*, hs. *helle*); im folg. s. gleichbedeutend *swertes slege und ouch der helmbarten die wâren lût.*

50, 13. *danne* ist conjectur Beneckes für *d'ane* in R. N. gebraucht sonst nur *von danne:* s. 70, 16 und 74, 20. C^b und c ändern stark: der text der vorlage brachte sie in verlegenheit. mir geht es mit dem Beneckes ebenso.

50, 15. Gegen die la. von R spricht ua. (s. oben zu 29, 17) auch die harte apokope *sîn* = *sîne*. über 52, 11 *sîn hüffe* s. unten z. st. *sîne* ist übrigens bei der strophenfolge in R so unerklärlich wie bei der in C^b (nach 50, 3). in c steht an stelle von 50, 15 ff H.s letzte strophe (50, 26 ff), wobei *im* z. 26 in der luft hängt wie hier *sîne*. eine klare beziehung dafür ergäbe sich nur wenn 50, 15 ff nach 49, 31 stünde; aber 50, 36 verträgt sich nicht mit 49, 15; s. Puschmann s. 32. unsere überlieferung ist hier zweifellos nicht in ordnung: die 5. strophe sitzt unsicher im gefüge des liedes. die 6. ist von ihr nicht zu trennen.

50, 16. *verewent* schreibt H. gegen alle 3 hss. dem versmafs zu liebe. s. 76, 25 *verwet*. Jacobs s. 30 beruft sich für *vérwént* mit unrecht auf die anm. H.s zu 49, 11, wo von lauter compositis die rede ist (doch s. meine anm. z. st.). man könnte *vil* vor *grâ* ergänzen (s. Puschmann s. 20) nach 68, 9. doch das übel sitzt wol tiefer: die zeile war urspr. daktylisch gebaut; s. die anm. zu 49, 11.

50, 21. In H.s text fällt das masc. *kîche* (nach c) auf, das sonst nicht belegt ist; s. aber DWb. V 433 f. R hat das sw. fem. *k.* gleicher bedeutung und eine phrase, die gleichfalls in den zusammenhang passt.

50, 28 ff. Der von Benecke-H. nach R gebotene text ist dem inhalte nach anfechtbar; was soll z. 28 nach 26 f heifsen? in C^bc folgt vielmehr *ez wirt im in getrenket*: was, sagt z. 29. und z. 31 f heifst es dort *s. t. m. der wirt im dâ* (*an im* c) *gekrenket*. diese fassung wählte Keinz in seiner ausgabe (29 list er mit c *daz er ir zuht den bal*). in R scheinen also die zeilen 28 und 32 vertauscht zu sein.

50, 36. *Erkenpreht* hier und 49, 36 bei H. nach c; vgl. auch C^b 49, 36. zur Bildung vgl. *Erkenvrit* 57, 36 (in R nicht erhalten) und 63, 34. R überliefert dagegen *erm-* (vgl. C^b 50, 36), bzw. *wermpreht*. mit *Êren-* bildet N. keinen namen. lis also *Werenbreht* (vgl. *Werenbolt* 78, 26)?

Aber es ist nicht der name allein, es ist die ganze zeile unsicher überliefert. *her* und *iu* (vgl. *auch* in c) übernimmt H. aus C^b(c) in die la. von R, schwerlich mit recht. Puschmanns *ich were ins reht* (s. 22) ist ja sicher abzuweisen, aber das echte steckt doch wol in R und *im* ist m.e. festzuhalten (s. den wortlaut der str. vorher). die ganze stelle, in der auch ausdrücke

wie *under vieren* und *umberieren* dunkel geblieben sind, harrt weiterer aufklärung.

51, 15. Der zwischensatz *ich wæne* nur in R: in derselben verwendung erscheint *wæn* allein 27, 26. 39, 14. 53, 18. 85, 39 und 98, 32; *wæn ich* (nach *jâ*) 27, 5; *ich wæn(e)* nirgends. vielleicht ist *wæne ich* oder gar *niwan* zu lesen.

52, 11. Die zeile ist schlecht überliefert. in R (und bei H.) fehlt der auftact; d bietet ihn: *sô gar verwendeclîchen*. aber R hat *unverwendeclîchen*, und *raid* z. 10 in R ist offenbar prät. von *rîden*, synonym mit *winden* 60, 16 f (irrig Jacobs s. 10): s. Mhd. wb. II 1, 696[b] und Lexer II 422. *ûf sîn hüffe* macht schwierigkeiten (s. oben zu 50, 15) — vielleicht ist mit d *hüffel* zu schreiben — und *wan* versteh ich garnicht, da weder temporale noch causale auffassung zulässig ist. sollte die la. in d *nâch ir hüffel greif* (vgl. 90, 13) das echte enthalten, *wen* (*wan* in R) etwa *wæne* zu·lesen und *unverw.* (nach R) zu *greif* zu beziehen sein?

52, 22. *an der lieben heide:* man erwartet vor *gemeilet* und *grüenen* der folg. zeile eher *liehten*.

52, 24. R hat nur *ist gar zergân*. Benecke ergänzt *daz ist* . . ., H. *ist in* . . .; nach der sehr ähnlichen stelle 48, 1 f könnte *nû* oder *vil* eingesetzt werden.

53, 12. Vielleicht ist *ie* (statt *ir*) *ze singen phlac* zu lesen.

53, 35 ff. Der auftact des liedes ist in H.s ausgabe streng geregelt, ausgenommen in 2 fällen der ersten zeile des abgesangs, wo er gegen den bau der übrigen strophen erscheint: 54, 2 wäre also entweder, wenn man Rc folgt, *die͡uns* zu lesen, oder mit A *uns* wegzulassen; 54, 20 aber wäre *die* leicht zu entbehren, das allerdings in allen 3 hss. überliefert ist.

53, 35. *überwinden*, wie alle 3 hss. haben, gebraucht N. öfters — vgl. 46, 28 *wie sol ich die bluomen überwinden;* 48, 40 *ich hân mîn leit mit vröuden überwunden;* 83, 15 *sist gevallen daz siz überwinden nimmer mac* — *verwinden* nirgends. der auftact liefse sich auch beseitigen, wenn *wie͡überwinde* gelesen würde. vgl. *die͡uns* 54, 2, *d͡ierkenne ich* 24 in demselben liede.

55, 6. *Buoze* (bei Benecke und H., nach R) wird sonst nirgends genannt. wer wie RMMeyer Reihenfolge etc. s. 130 darin einen mädchennamen sieht, muss *ir* aus str. 3 erklären. es bezieht sich jedoch vielmehr auf die geliebte (vgl. etwa 50, 24 *den ich tanzent an ir hant ersnelle*), und in *Buoze* steckt ein mannesname: offenbar *Ruoze* (s. die la. in c und 54, 17).

55, 15. H. ergänzt zum texte in R *doch:* man könnte auch an *des* denken: s. 73, 29.

55, 28. *alle tage* nach *alle tag* in R, vielleicht nur schreib-

versehen für *allē tag*, wie c hat; vgl. *durch den tag* in Bz. *allen tac* = *al den tac* 39, 27 (Cc *allen*) und 80, 37 (C[b]c *allen*: 'den ganzen tag über'). so ist wol auch hier zu lesen.

55, 33. Die textgestalt von R, die Benecke und H. beibehalten, scheint mir sprachlich nicht in ordnung zu sein. *die daz wâren* (vgl. Rz) erfordert wol *die wil ich iu wîsen* (z, vgl. Bc); *des wil ich iu wîsen* dagegen setzt abh. fragesatz voraus: s. *wer die wâren* in B (vgl. c).

56, 9 f. Im texte Beneckès und H.s, der sich R anschliefst, stört der überladene ausdruck *und noch ouch in dem willen bin daz ich wil belîben* . . . der in Bcz (durch einfügung von *gerne* an stelle von *wil*) vermieden ist; s. jedoch 87, 18 *ich bin in dem willen daz ich wil die sêle nern* . . ., wo die überlieferung keine schwankungen zeigt. vgl. auch 80, 18.

56, 12. *rehte* ergänzt Benecke zur la. von R aus B. sonst steht es in keiner hs. und auch im druck nicht. vielleicht ist doch mit R (vgl. z) zu lesen *sổ wol mích daz ích sî ie sô m. v.* (s. Puschmann s. 17). dagegen *sô wól dir* 11, 21 und 103, 22, *sô wế dir* unten 27. *wol dir* 14, 15; vgl. 21, 34. 43, 1. 25. 68, 28. 69, 17. 72, 1. 3. 89, 39. nur 11, 2 *wol mich sîner künfte wart.*

56, 25. Alle hss. und der druck haben eine lesart die zweisilbigen auftact (*als⁀ich*) voraussetzt. H.s umstellung beseitigt ihn auf kosten der wortstellung. s. Paul PBBeitr. 2, 556.

56, 31 f. *mit Elsemuot*, wie R allein überliefert, ergibt vereinzelten auftact der zeile. so drängt sich die la. von c auf (s. meine anm. z. st.). die frau ist auch 80, 6. 88, 38 subject in dieser phrase. im wortlaut ähnlich ist 90, 23.

56, 39. Die fassung *durch daz er giht* und 57, 4 *umb anders niht* in B zog schon Benecke der in Rc vor *nû* (*sô* c) *sprichet er* . . . *umb nie niht mêr*; der druck steht 56, 39 Rc nahe, 57, 4 aber B. Puschmann s. 17 ist für die fassung in Rc. der reim *ër* : *mêr* wäre nicht gegen N.s gebrauch: s. 51, 26. 28 *mêr* : *wër* (3. sg. conj.) und H.s anm. s. 220 f. *mêr* findet sich in N.s reimen noch 93, 36; *mê* 76, 12; sonst *mêre*: s. 6, 33. 23, 15. 33, 21. 59, 6. 67, 31. 93, 11. die übereinstimmung von Bz 57, 4 wiegt nicht schwer, da B und z auch sonst verwant sind, und B hat in der folg. strophe (s. 167) an derselben stelle des stollens z. 4 gleichfalls *vmbe anders niht* (gegen Rc, lücke in z). der reim *-iht* in z. 4 und 9, den B hier bietet, stammt aus der cit. strophe, wo er in der überlieferung feststeht.

57, 1. Der vereinzelte auftact liefse sich durch die la. in R *ér slahs dáz* beseitigen; die apokope wäre nicht gegen N.s brauch. vgl. 44, 35.

57, 24. *hinne* — conjectur H.s gegen *hin* in Cc — begegnet in N.s liedern sonst nirgends; *von hinne* 16, 29 und 93, 15; *von*

hinnen 103, 9. 57, 11 schrieb H. *hine gân.* so wäre auch hier zu schreiben.

57, 32. Ähnlich 56, 36 *die gehellent alle Berewîne*, doch in constr. und bedeutung abweichend, was Rieger Zs. 48, 461 übersieht. Puschmann s. 23 greift ganz daneben. *gehellent nâch* = 'gleichen'. *hin* C, *mir* c deutet vielleicht auf *hiwer*.

58, 5 f. H.s text (nach C) macht schwierigkeiten: von *niht erlât* hängt der gen. *singens* ab (vgl. 41, 24. 68, 11), so dass der gleichwertige nebensatz *ich enmüeze singen* keinen raum hat. in C ligt wol eine unbedachte, mechanische änderung vor. der text von c lässt hinwiderum die conjunctive *lône* und *sîn* nicht verstehn, die der reim fordert. der fehler steckt offenbar in der ersten hälfte der z. 5.

58, 17 f. *Ie lieber unde ie lieber* usw. nach A: vgl. in der folg. z. *ie leider unde ie leider* (nach allen 3 hss.), ferner (mit Bielschowsky s. 204) Meinloh vSevelingen MFr. 13, 5 *ie lieber und ie lieber sô ist si zallen zîten mir.* aber Cc haben z. 17 *Ie lenger unde ie lieber!* sehr nahe steht dieser fassung Friedrich der Knecht, MSH. II 168ᵇ: *Wie si hieze, des vrâgte ich. Dô jach si balde schône, si seite: 'Sô ie lenger sô ie lieber'. Got ir lône! Alsô hât si mir genennet sich . . . Ich bin ir ie lenger sô ie leider vorgenennet.* danach ist man versucht, *ie lenger* auch z. 18 einzusetzen und beide formeln als scherzende namen mit anführungszeichen zu versehen.

Die strophe zeigt noch mancherlei anklänge an andere stellen, bald bei N. selbst, wie in 58, 19 (an 52, 29 f), bald an Morungen, wie 58, 20 (an 123, 31 und 133, 7 f) und besonders 58, 23 f (an 136, 6 f); s. Burdach, Reinmar und Walther s. 48, Bielschowsky s. 197. das bild an sich ist allerdings alt und verbreitet (s. Manlik Die volkstüml. grundlagen der dichtung N.s v. R. I 19 anm.) — vgl. Germ. 13, 295 f. Bartsch, DLD. XLIII 170 ff. Neidh. 56, 20 f — aber soweit solche parallelstellen überhaupt sicherheit des zusammenhangs gewähren, ligt diese hier vor: vgl. Neidh. *sô diu schœne vor mir saz alsam ein voller mâne* und Mor. *und saz vor mir diu liebe wolgetâne gebluhet rehte alsam ein voller mâne.* auch finden sich, was noch nicht betont wurde, alle 4 reimwörter M.s (*wâne : âne : wolgetâne : mâne*) in der erörterten strophe wider.

58, 25. Der gen. wie in der ähnlich gebauten stelle 85, 6 *owê, lieber sumer, dîner süeze bernden wunne* oder bei Morungen 128, 15 *ôwê mîner besten zît und ôwê mîner liehten wunneclîchen tage! waz der an ir dienste lît!* Walther 53, 1 *owê mîner wünneclîcher tage! waz ich der an ir versûmet hân!* klar sind auch stellen wie 13, 8 *komen sint uns die liehten tage lange* und 86, 15 *sîne gewunden locke lange;* aber was soll *lange* hier für eine form sein? *dîner* steht in allen 3 hss.: entweder haben wir einen

fehler der gesamten überlieferung oder eine sprachliche entgleisung des dichters vor uns.

58, 27. *an ir süezem weter* H. nach A, sofern dort würklich *-em* steht. Rc haben *svzzen:* sollte gegen alle 3 hss. *wetern* zu lesen sein? vgl. 73, 24 *sumer, dîner süezen weter* (RAc, vgl. C[b]) *müezen wir uns ânen.* Mai 107, 36 *guote weter linde heten si ûf al der vart* ist sing. wie Parz. 448, 29 *sô bœse weter wir nu hân* (im Mhd. wb. III 609[b]) — die hs. A hat *gut*, B *suesse*, wie mich MHJellinek belehrt — aber Gregor. 3359 (3529) *der süezen weter gruoz* und Mai 204, 11 *diu weter ûf dem geverte ir leben machten herte* ligt plural vor, ebenso in Warn. 2412 (Lexer III 806) *diu vogellîn niene singent als si diu weter twingent.*

58, 32. *dûhte:* man möchte *diuhte* (s. A) lesen mit rücksicht auf 61, 37 *owê daz ich niht kan gesingen dâ von sî mir alsô holdez herze trüege.* 33, 22 *kunde ich nû gesingen daz die jungen gerne sungen* kann bei N. auch conj. sein.

58, 35. *gelîche* neben *sî* fällt auf. adverb. *gelîche* erscheint im reime N.s 56, 38 (*: Friderîche* dat.) und 82, 24 (*: tugentrîche*); *gelîch* nur in verbindung mit *gân:* 39, 26 *gênt sî vil gelîch* R (*giengen sî gelîch* Cc), 62, 25 *gieng er gelîch* und 63, 28 *giengen sî gelîch.* im zeileninnern steht adverb. *gelîche* 67, 20. 71, 18. 32. 88, 34. — 59, 14 *oben in dem knophe lît ein spiegelglas, dem gelîch alsô daz Friderûnen was,* 101, 32 *si ist mir tac und naht vor mînen ougen, dem gelîch sam ich sî sehe* und 96, 23 *houbet unde hals gie im vil vaste entwer, dem gelîch* (bei H. *gelîche* nach R) *als der* usw. ist wol prädicativ zu verstehn (vgl. 64, 27 und 78, 36). danach wäre an der erörterten stelle *gelîch* zu erwarten. es scheint jedoch, da der reim *gelîche* fordert, ein fehler der gesamten überlieferung für *sich gelîche* (vgl. 56, 21 und 98, 31) vorzuliegen. so haben auch alle 3 hss. *aber* statt *ab*, was freilich leichter wiegt und auch sonst zu beobachten ist (s. 85, 38. 99, 6).

59, 11. In Wolframs Wh. 312, 12 f *het ez hêr Nîthart gesehen über sînen geubühel tragn* (s. hier *daz treit er allez umbe*) ist der ausdruck *geubühel* bemerkenswert, aus dem Keinz ausg. s. 2 gewisse schlüsse ziehen wollte. sollte das sonst unbekannte wort einer verballhornung der N. stelle (*sîn gehülze hol* > *sînen geubühel*) sein dasein verdanken?

59, 36. Benecke schreibt *gesweiget : seiget;* R hat allerdings *geswaiget*, c *saiget. gesweiget* mit gen. *sanges* verwendet N. 50, 39 (R gegen den reim *geswigen*); vgl. auch 58, 28 *gar gesweiget* (Ac *geswigen*) *sint diu vogelîn mit ir gesange* und 66, 40 *dâ mite kunnen sî mich mînes sanges niht gesweigen.* für intrans. *seigen* bieten unsere wbb. einige nachweise.

60, 2. Der auftact, den die zeile sonst durchweg aufweist,

fehlt in R allein und *noch* steht in beiden hss.; vielleicht ist also zu lesen *ich bin an mînen vreuden noch gar* (s. c) *unverzagt.*

60, 13. *Uoze ninder in sî schriet* nach R klingt lahm und nichtssagend. das echte, wenigstens dem sinne nach, steckt offenbar in der la. von c; s. den ausruf 79, 8. zu *wê sîn* in c vgl. unten 60, 34 *wê mir sîn*, ferner 90, 11, auch 74, 24.

60, 23. *mir ist liep, und werdent* ... nach R: das urspr. ist vielleicht doch in c erhalten: *mirst unmære, werdent* ...

61, 8 ff. S. meine anm. z. st. 62, 27 ff wird nur von éinem dörper berichtet, dass er N. in den anger stieg: vgl. das genaue citat 96, 12 f; hier und 91, 18, wo von einer mehrheit die rede ist, gestattet sich der dichter ungenaue, verallgemeinernde reminiscenzen. die ganze strophe erinnert aber auch an 68, 16 bis 39, wo von *Berewolf* mit schadenfrohem spotte berichtet wird, wie zahm, mäfsig und gleichgültig gegen sein äufseres er geworden sei, seit ihm *Biterolf* seine tochter *Trûte* als hauskreuz aufgehalst habe. B.s gedrücktheit ist also wol begründet, hier nur durch z. 16 die ursache angedeutet, was wie ein citat von 68, 38 f klingt. was nun 68, 16 ff von B. allein erzählt wurde, wird hier auf die dörper ausgedehnt, die dem dichter durch den anger stiegen. es ergibt sich also dasselbe verhältnis wie zu 61, 18 ff, dh. 67, 7 ff ist vor unserem liede oder doch vor dessen schlussstrophe anzusetzen. vielleicht gilt das gleiche von 61, 13 und 85, 6 ff: jedenfalls erklärt sich der gegensatz in der zeile erst so recht, wenn man 86, 17—22 kennt. die haube bewürkt eben die bis unter das kinn herabhängenden schraubenlocken! *strûbet* bezeichnet dagegen den ungepflegten zustand. vgl. die vernachlässigung der frisur des dichters über haushaltssorgen 39, 30 ff.

61, 20. *hânt* (vgl. c z′) Benecke und H.: RAC bieten jedoch *hât*, was wol das echte ist; vgl. 60, 26.

61, 39. *enslüege* H. mit Benecke: 59, 5 in A *geslüege* wie hier in c (vgl. z). *entslüege* in C (s. meine anm. z. st.) ist wol festzuhalten; vielleicht auch *liet* in Ccz gegenüber *niht* in R; s. wider 59, 5.

62, 26. Der singular *ein schuoch was im gemâl* befremdet. 88, 34 heifst es dagegen *ir schuohe unz ûf daz knie ergânt gemâl.* doch hat R auch hier den sing. *ergât* (in c fehlt das verbum), und dieser ist mit *ir schuoch* in den text zu setzen (beachte daneben den gleichwertigen sing. *daz knie*!). 88, 35 *sî* (in *sîs*) bezieht sich auf alle genannten substantiva und der sing. *schuoch* ist ja auch generell zu verstehn. sonach ist hier vielleicht gegen die gesamte überlieferung *sîn schuoch* zu bessern.

62, 31. *strâze* ergänzt Benecke aus C, ob mit recht ist sehr fraglich. nach den citaten dieser stelle fehlt hier ein dativ wie *mir* (61, 8 und 96, 12) oder *uns* (91, 18), der freilich die

lücke nicht ausfüllt. in zwei stellen erscheint der ausdruck *waten*, in einer *springen*, dagegen *stîgen* in keiner, ebensowenig allerdings *über d. a.*

63, 19. Gegen die fassung des textes in R (bei Benecke und H.) spricht nicht nur das fehlen des auftacts, mit dem die zeile in allen übrigen strophen einsetzt, sondern auch der inhalt (zum moduswechsel dagegen vgl. H.s anm. zu 21, 35). man wird, c näher, zu lesen haben *und al ir* (*in ir?*) *willen hengen, der* (= si quis) *ir hulde welle haben.*

63, 30. *muosten* H. nach R (*mvsten*): vgl. *muoste* 39, 23 nach RCc; ferner *müeste* 6, 28 und 85, 1, stellen, die nur in Cc erhalten sind. sonst regelmäſsig *muose* — 9, 23. 42, 20 (? R *mvs*, c *must*). 48, 28 (R *mvz*). 49, 12. 16. 74, 6. 95, 37 (R *mvz*) — und *müese(n)* — 14, 39. 45, 30 (R *mvz*). 50, 13. 57, 23 (R *mvzze*) — mit R, während die andern hss. die formen mit *-t-* vorziehen.

64, 8. *ruomewât* ist ein ἅπαξ εἰρημένον der mhd. litteratur; R überliefert *rvͤme* und in der folg. zeile *wat*, c s. 183 ganz entstellt *vnd das wate sein rüme* (statt *und daz er in ruomewât*, wie H. vermutet) in demselben abgesange, der hier unter die folgende str. 105, 5 geraten ist, so dass also kein zweiter nachweis vorligt, wie AMack Der sprachschatz N.s v. R. s. 44 und 79 irrig annimmt. aber der ausdruck in R ist wol gleichfalls eine verderbnis des echten. sehr nahe steht die stelle im Helmbrecht, wo Lemberslint seine werbenden worte an Gotelint richtet, 1497 ff *Lemberslint schôz sînen bolz mit gefüegen worten stolz gegen Gotelinde.* danach wag ich die vermutung, dass *rvͤme-wat* für *ruom-* (s. *stolz* im Helmbr.) oder *rûne-* (s. z. 12 *rûnen*) *-warten* verlesen wurde, die stelle also gelautet habe *in rûnewarten bölzel schiuzet.* vgl. im Mhd. Wb. I 118ᵇ 49 f den nachweis von *schôzbölzelîn scharpfer worte* und im Ring 1000 f (7ᵈ 34 f) *der rede ward den twerg verdriessen; er sprach: 'du chanst wol pölz schiessen!'* Im DWb. II 234 s. das bsp. aus Fischart *und zum letsten würden sie aufs irem köcher einen so starken bolz oder argument langen.* bei Niklaus Manuel Vom Papst und s. Priesterschaft (Baechtold) s. 46, 358 klagt der abt über die hohnreden der bauern und schlieſst *und gend uns also spitze hölzli dran.* im gedicht von Christus und der minnenden Seele (hsgg. von RBanz) v. 38 heiſst es von der frau, die mit dem betrunkenen ehemanne zankt: *und wöltist ain wort oder zway herwider schiessen,* und schlieſslich noch bei Fontane, Irrungen, wirrungen[10] s. 82 *zum zweiten aber komme ich, statt vom Fürsten, recte von einem Bolzenschiessen her, das sich mit einigen Treffern und vielen, vielen Nichttreffern gegen niemand anders als gegen seine Durchlaucht* (= Bismarck) *richtete.*

64, 9. *ich ʰoffe* R verdreht den sinn der zeile ins gegen-

teil, so dass es Benecke — ohne jede hs.liche grundlage — geradezu durch *ich vürhte* ersetzen wollte, wie ja schon c den nebensatz auf den kopf stellte. H. ersetzte, wider gegen beide hss., die la. von R durch *er hoffet*. doch ist an das verbum *hoffen* bei N. nicht zu denken. Puschmann s. 23 wollte mit anlehnung an c *er hupfet unz ich in ze jungist von ir dienste jage*, was weder textkritisch noch inhaltlich befriedigen kann. daher dachte ich an *sich güffent* (part. präs., vgl. *si hupffen* in c) *daz er mich* usw. nach R. 52, 1 steht *sich . . . güffe* in ähnlichem zusammenhange.

64, 15. Was R überliefert, ist dem inhalte nach unmöglich und formell befremdlich, da *dôn* auch z. 12 im reim erscheint. daher gestaltete H. die zweite zeilenhälfte mit benutzung der la. in c, ohne das sichere gefühl das echte zu treffen. Benecke dagegen beseitigte den rührenden reim, indem er z. 12 gegen beide hss. *lôn* einführte. c hat das zeilenende wol an 12 angeglichen (vgl. *vngewisser : vngleichn̄*): die la. von R liefse sich daraus nicht verstehn. sie enthält, wenn auch entstellt, zweifellos das echte. der sänger ist angesichts der ablehnenden haltung der geliebten unsicher geworden und findet nicht mehr den ton des rechten preisliedes: in *v̄n* R (vgl. *vnd* c) muss eine negation stecken; ich vermute daher *niene ûf rehten lobes dôn* (vgl. *nine* in R 87, 29 und 89, 5). — Ist dies richtig, so wird man z. 12 gegen Rc *ungelîchen lôn* zu lesen haben. der ausdruck erklärt sich aus der vorhergehnden strophe (vgl. auch 51, 7 f): das liebesraunen der dörper lohnt die geliebte ganz anders als ein edles lied. *dôn* statt *lôn* legten die ausdrücke *wol singen* und *rûnen* nahe, ebenso vielleicht das folg. *klanc*.

64, 21 ff. Karl Credner Neidhartstudien I s. 62 f will hier gegen die strophenordnung von R, die H. beibehielt, die letzte strophe an vierte stelle setzen (also zwischen 65, 14 und 15), weil die anrufung der freunde am schlusse des liedes gegen N.s gebrauch sei und 65, 25 mit einem kräftigen ausruf abschliefse. würklich endet das lied in cd mit der vierten strophe und ebenso wol auch in C^b, wo sie wahrscheinlich als schlussstrophe verloren gieng (s. Puschmann s. 16): blatt 2 dieser hs. schliefst ja mit 65, 35 (in H.s fünfter strophe) ab. C^b hatte also die strophenordnung die Credner annimmt: 1, 2, 3, 5, 4. A hatte offenbar die strophenfolge von R, doch wurden 2 und 4, die vielleicht in einer zweiten spalte standen, aus versehen weggelassen und vom aufgesange 3 zum abgesange 5 gesprungen. die fünfte strophe hat nach der überlieferung keinen festen sitz innerhalb des liedes. in R (A) geriet sie hinter H.s vierte, weil 3 und 4 dem inhalte nach zusammengehörig schienen, in cd (ganz unpassend) hinter H.s zweite, vielleicht aus demselben grunde.

64, 33. Unter den 4 gegnern, die der dichter jetzt zusammenfassend nennt, erwartet man neben *Eberolt* und *Amelunc* auch den schon eingeführten *Uodelrîch* (29 : 31 *wüeterîch*). an seiner stelle erscheint in R vor dem neu hinzugefügten vierten, namens *Undelhart*, ein *Uodel-gêr*. doch C[b] überliefert hier *ůlrich* und *Uodelrîch* wird wol in den text zu setzen sein.

65, 24. Die verszeile, die R und d verstümmelt überliefern, ist bei H. kaum richtig ergänzt. *vollangen* (nach R) duldet keinen genitiv *sînes willen*, wie H. nach c schreibt; dort steht jedoch entsprechend *erlangen*. auch *er* (cd) stimmt nicht zur phrase in R, die vielmehr *hant* oder *vinger* (vgl. 184, 3 und 6) als subject fordert (vgl. 184, 10 *wær diu hant volvarn*). sollte dieses in der la. von d (*sines rechtin*) verborgen sein?

65, 37 ff. H. hielt das lied 'trotz seiner geringen beglaubigung' für echt, weil es ihm 'das gepräge des dichters deutlich zu tragen' schien. soviel ich sehe, wurde bisher kein zweifel an seiner echtheit ausgesprochen. dass der natureingang fehlt, erklärte sich H. aus dem wegfall einer einleitungsstrophe, während Bielschowsky s. 241 meint, dass der natureingang für ein höfisches lied kein gebot war. auch Puschmann gesteht (s. 35) dem liede eine sonderstellung zu. ich halte es keineswegs für ausgemacht, dass hier eine echte dichtung N.s vorliege, die nur unter der ungunst der überlieferung zu leiden hatte. als N.s gut bezeichnet sie nur die hs. c, während die erste strophe in A und C unter andern namen erscheint, u.zw. sie allein, sodass sie doch wol würklich den eingang des liedes darstellt, der am schlusse eines abgeirrten blattes stand.

66, 13. In H.s text mir unverständlich: *wider unde für* und *ûf und abe* müssen einen gegensatz bezeichnen, wie das *niht* vor der zweiten verbindung beweist. *wider unde für* ist wol geringschätzig gemeint wie z. 21 *ir twerhen blicke;* somit kann *ûf und abe* nicht das echte sein. die hs. hat *auff vnd vmb:* lies *ûf und umbe?* vgl. Helmbr. 1923 *nû seht ûf und umbe:* 'nun gebt gut acht, merket wol auf'! dieselbe bedeutung passt vortrefflich in der N.-stelle.

67, 26. Der satzbau ist überladen, indem neben dem object *trûren* zu *erwenden* (vgl. 56, 22) für *er ensen sich zaller zît* (vgl. 36, 19 ff) kein raum mehr ist. ich vermute alten fehler der überlieferung in ROc, u.zw. *trûren* für echtes *triuwen* (ausruf). die entgleisung lag nahe genug, und entstellung des ursprünglichen in allen hss. zeigt sich zb. auch 68, 30 im ausdruck *geslende.* B ändert unsere stelle stark und beseitigt die vermengung zweier constructionen, wie sie ROc aufweisen.

69, 9. *des* hat R allein: die andern hss. weisen auf *swes.* vgl. 13 *swaz* und 11 *alles liebes.* ebenso steht 12 (wider nach

R allein) *mit dem* gegenüber *mit swem*, worauf die laa. in Bc führen. — *ze vröuden* bei H. (und Benecke) nach Bc; auch die correctur in R (aus *ze vrivndē*) erzielt diese lesart. aber O hat *zo wibe* und 13 ff heiſst es *swaz an einem wîbe guoter dinge mac gesîn, der hât sî den besten teil*: vielleicht lautete der urtext also *ze vrouwen*. vgl. Helmbr. 1407 f *sô bin ich alles des gewert des ein wîp an manne gert*.

69, 10. In H.s herstellung wäre *dés hât sí mêr dánne vil* zu lesen. dagegen findet sich 78, 30 die betonung *mḗre dánne vil*: vgl. auch 76, 30 und 77, 27 *mḗre dénne* (*dánne*) und 7, 7. 12, 23. 103, 8 *mḗr dan* (*wan*) mit folgender hebung. somit wird *dés hâts mḗre dánne vil* zu lesen sein.

70, 3. H.s änderung *dar umbe im niht vient wesen sül* widerstrebt der überlieferung, indem alle hss. *dar umbe niht* bieten, eine wortgruppe der in Ocd *sîn* (*ir*) *vient* vorausgeht und in B folgt, während sie in R davon umschlossen wird (*im ... vint*). mit rücksicht auf überlieferung und rhythmus ergibt sich die lesart *dar umbe niht im v. w. s.* — 70, 4. 5 *der ... stât* (von H. nach Beneckes vorgang auf die vorhergehnde zeile bezogen) könnte auch zum folgenden gehören (z. 6 *er*).

70, 14. *enbôt* nach R ist wol fallen zu lassen. *enbôt* in der sonstigen gebrauchsweise s. 3, 12. 58, 36. 87, 39. hier ligt zweifellos die bekannte wendung *ez einem wol* (*baz*) *erbieten* vor, die BOd auch überliefern.

70, 27. R allein hat in z. 26 *nie*, woraus die präteritale bedeutung von *gevrumt* erhellt, dem dann das präsens *kumt* gegenübersteht. nur vermisst man davor ein entsprechendes adverb. dieses bietet sich aber in *noch* (Od: vgl. *ovch* R) dar; da die zeile keinen auftact duldet, ist mit O (s. auch d) zu lesen *noch ze staten niht enkumt* (asyndetisch an 26 gefügt). die hss. auſser R fassen *vrumt* irrig als präsens und 27 als reine paraphrase zu 26.

72, 7. Mir scheint H.s herstellung hier nichts abschlieſsendes zu bieten: er combiniert, da R versagt, die lesarten von O (*lat*), B (*in*) und cd (*herze und ougen*): aber *hertze oughen* in O (vgl. *h'zen ŏgen* B) meint wol das in unseren wbb. mehrfach bezeugte *herzenougen*.

72, 27. Die aufforderung *nû belîben frô die liute* unterbricht den zusammenhang in seltsamer weise und klingt ganz unverständlich. und 28 ist in H.s text ein wunsch und keine klage. ich möchte daher so construieren: *nû belîben frô die liute ... törste ich* (nach O) *zuo ir* (oder *gein ir*? so c: vgl. *wider* O und 73, 7) *sprechen* usw. vgl. 31 *wære ich gên ir niht ein zage* und 73, 7 *swer gein wîben tar gesprechen*. *merket mîne klage* wäre zwischensatz, *und* vorher — gegen alle hss. — zu streichen.

der gedankengang bewegt sich in ausgefahrenen geleisen des minnesangs: wenn er es wagte, alle seine wünsche der geliebten gegenüber auszusprechen, sofern sie der guten sitte entsprechen und ihrer ehre nicht zu nahe treten, würde das der stimmung des publicums zu gute kommen; dh. er könnte dann auf die huld seiner dame hoffen, und diese frohe zuversicht wäre seiner dichtung und damit der freude seiner zuhörer förderlich. vgl. bei N. zb. 12, 26—32. der ausdruck *klage* aber erklärte sich aus der alles aufhebenden wendung z. 31.

72, 31. Die von mir bevorzugte lesart von O bezieht sich auf den ganzen satz in z. 28. in cd wurde mechanisch *daz* durch *und* ersetzt, sodass sich fortgesetzter relativsatz zu 28—30 (*allez daz*) ergab, was der inhalt verwehrt. B ändert sehr eigenwillig.

73, 1. *besuoche* nach B würde alle varianten verständlich erscheinen lassen, was bei *versuoche* nach cd nicht der fall ist.

74, 22. *schrei* nach R: die folg. zeile hat aber *schrê* im reime (: *wê*) und sonst erscheint das verbum, von *schrîen* in der schlusszeile der strophe abgesehen, nirgends bei N. d hat *schrê*, wie wol in den text zu setzen ist, während Acs nach z. 24 ändern.

74, 34. Die zeile führt wol das unbestimmte *ez* in 33 (*mirz*) genauer aus: der genitiv *vil manges werden friundes* mit relativsatz ist aber dazu ungeeignet. vielleicht ist zu lesen *vil m. w. friundes daz ich mich des* (oder *unde ich mich des?*) *ânen sol*.

75, 8. Gegenüber H.s fassung *mirst niht leit* (nach c), die fast allgemeine zustimmung gefunden hat, ist doch zu betonen, dass *mir ist leit* R eine bestätigung durch die sonst mit c verwante hs. s erfahren hat. der einwand Bielschowskys (s. 75, anm. 1), die deutung der stelle durch Keinz passe 'darum nicht, weil N. sich ja weiter mit solchen leuten abgibt, dh. weiter bauernsatiren dichtet', erledigt sich, wenn man bedenkt, dass der dichter mit diesem aussprechen des bedauerns doch nur die gegner kränken wollte, und dass er übrigens auch sonst oft genug mit dem gedanken spielt, die dichtung überhaupt aufgeben zu wollen, ohne je würklich damit ernst zu machen. s. H. zu 33, 17. die negation wurde in c aus einer ähnlichen auffassung der stelle eingesetzt, wie sie H. sich zurechtlegte. doch bedeutet auch das höhnische bedauern in Rs eine treffende abfuhr der widersacher.

75, 10. Der zusammenhang sträubt sich gegen die la. in R, deren *chleide* irrig an z. 9 und 11 angereimt ist. sporen, schwertfessel (oder gürtel), scheide mit afterreif und handschuhe sind lauter ungefähr gleichartige dinge, und auch 91, 22 ff ist von derlei die rede, nicht von eigentlicher kleidung. ich ver-

mute daher etwas wie *niuwen vezzel hât er baz dann einer* (*zweier*?) *hende breit.* vgl. 41, 1 und 86, 21. *hande* der la. in R = *leie* wie auch sonst in der regel: vgl. 5, 31. 9, 32. 17, 15. 21. 32, 13. 62, 39. 71, 8. 72, 22. 76, 12. 78, 13. in eigentlicher bedeutung dagegen sind die umlautformen üblich: vgl. 3, 24. 50, 6. 59, 32. 81, 7, ebenso im zeileninnern.

75, 12. *wizzent* ist in R 3. plur. (bedingungssatz): für die zweite plur. bietet H.s text sonst regelmäfsig *wizzet:* vgl. 4, 24. 37, 27. 56, 23. 57, 7. 67, 6.

75, 14, anm. zu c 80, 10, z. 2: die stelle im Renner geht auf eine volkstümliche redensart zurück, die im DWb. 2, 67 unter 5) aus Luther und Fischart (s. auch die stelle aus Hans Sachs) nachgewiesen ist. ähnlich heifst es im zusatz der editio Cuspiniana zur chronik des Matthias von Neuenburg (ausg. von G. Studer s. 184): *qui fugitive recesserunt a domino suo sicut canes, quibus alligantur vesicae, quibus impositae sunt fabae:* der volksbrauch muss weit verbreitet sein. mein sohn Erich verweist mich auf den Londoner 'Punch' v. 26. nov. 1919, s. 448, sp. 3, z. 8 v. unten: *running like a dog with a can tied to its tail.* danach ist in der erörterten stelle eher an *blâse* als an *blas* zu denken.

75, 24. cdw haben *selten er des ie vergaz:* die auffallende wortstellung in R erklärt sich vielleicht aus irriger construction von *des* zur voraufgehnden zeile, so dass die in rede stehnde ähnliche gestalt erhielt wie 59, 1 *der ich selten ie vergaz*, statt wie 89, 22 *selten ich ir ie vergaz.*

77, 17. *von ir* ergänzt H., um der zeile die erforderliche zahl von hebungen zu geben (vgl. *von der gûten* d und 74, 3): es steht in keiner hs., auch in c nicht, was H. übersah. nötig ist es nicht, wie 43, 35 zeigt. ich möchte eher nach c(w) *er und ener* vor *sîn geloufte Herebrant* ergänzen.

77, 21. *bî dem tanze*, wie R allein überliefert, klingt vor dem *bî* der folg. zeile ungeschickt. cw bieten *an dem t.* (vgl. auch s): also wie R 63, 29; vgl. auch 80, 35. *bî d. t.* aber sagt N. 54, 34 (R) und 98, 12 (R): die andern hss. weichen an beiden stellen ähnlich ab wie hier. der reim sichert eine gleichartige wendung 50, 5: *kœme ich zeinem tanze dâs alle giengen bî* (: *drî*). ob man danach die la. von R preisgeben darf, ist fraglich. das zweite *bî* gehört offenbar enge zu *gênt*, etwa wie 83, 25 *ahsic niuwer wîse loufent mir nû ledic bî.*

78, 2. *mînenthalp* bei H. (und Benecke) nach R (ebenso in s, vgl. auch w *Meinē tail*) wäre eine bildung wie *beidenthalp* uä. c hat *mînenthalben*, das neben *vlorn* metrisch möglich wäre. vgl. bei N. *allenthalben* 6, 30 und 59, 33; *anderthalben* 26, 5. 41, 18 (R *anderthalp*). 45, 24. 46, 15. 59, 31; *beidenthalben* 72, 2. was soll aber *mînenthalp* (oder *-halben*) im zusammenhange? der

ausdruck in z. 2 erklärt wol *solher vlüste* in der zeile vorher. ich vermute daher *minnehalp:* vgl. Mai und Beaflor 80, 38 *er wære wol minnehalp genesen.* zu *verlorn* ist in der fassung R aus z. 1 *hân ich* zu ergänzen, das cdsw irrig in z. 3 einfügen.

78, 13 f. Die lücke in R füllt H. (nach Benecke), der fassung Cc folgend, mit *daz vor allem leide* aus, und R scheint diese lesart zu bestätigen (d weicht stark ab), indem sich der ausfall eben durch abirren des copisten von *leide* in z. 13 auf das in 14 erklärt. den rest der zeile gestaltet H. nach d; er verweist auf 80, 25 f *sô twinget mich ein ander leit daz vor allem leide mich sô sêre nie betwanc.* hier ist alles in ordnung, wenn man die von H. bemerkte vermengung zweier gedanken berücksichtigt. nicht so in der erörterten stelle mit ihrem st. fem. *leide*, das ich sonst bei N. nirgends nachweisen kann; denn 97, 13 *herzenlîcher leide* kann auch gen. plur. sein. auf das fem. *leide* kann aber relatives *daz* nicht folgen. in der tat zeigt d z. 14 *die* (= *diu*), im folg. allerdings, z. 17 ausgenommen, das neutrum. doch mit der lesart *diu* würde die formel *leit* . . . *vor allem leide* zerstört, wie sie 80, 26 vorligt und ähnliche sonst nachgewiesen sind (s. Mhd. Wb. III 373^b 37 ff). ist *daz* echt, so war die conjunction gemeint und die zeile ist in Cc (R?) der ähnlichen 80, 26 angeglichen worden. wie sie herzustellen ist, weiſs ich nicht zu sagen, schwerlich aber so wie in Cc oder d.

78, 15. Der störende auftact der zeile lieſse sich mit der lesart *einez ist* beseitigen: vgl. d *eines* (*das*) *ist*.

79, 21. Da die zeile sonst in keiner strophe auftact hat, *dô* jedoch in allen 4 hss. überliefert ist, wäre vielleicht *sô* (in RC, nicht in cd, wo allerdings *schœner* steht) zu tilgen und zu lesen *dô dûht sî mich schœne sam* usw.

79, 26. Den in RC fehlenden auftact zeigen cd. vermutlich ist nach *wand ich* ein wörtchen ausgefallen wie etwa *noch* (s. *ich auch* in d).

80, 39. *Etzel* (nach R) ist bei N. nur hier genannt. vgl. 35, 23 in d. Puschmann s. 18 meint, es sei *Hetzel* zu lesen (vgl. *heczell* c, *hittel* C^b): 'R hat den anlaut *h* an *krenzelîn* angesetzt (*chrēzelinch*), ein beweis, dass die schrift der vorlage durchlaufend war'. *heczel* begegnet nur noch XXXII 10 in c (vgl. *her eczel* f); Bz haben *Ezzel* uzw. neben *Lanze* wie hier. dagegen ist *Hetzeman* 68, 3 und 5 (R) in (B) c durch *Enzeman* ersetzt.

82, 6. *sô klag ich mîn vrouwen, diu ist* . . . versteh ich nicht: der sänger beklagt sich über die geliebte wie die andern über den winter, was nicht im acc. gegeben werden kann. das echte, das in R und c entstellt wurde, bietet hier m.e. *mîn*

vrouwe in C. R ändert in der strophe mehrfach misverständlich. im folg. ist wol zu lesen *diust noch herticlîch gemuot.*

83, 24—35. Eine ähnliche strophe überliefert c — uzw. wider diese hs. allein — in nr. 90, 12 (s. 220), also diesem liede hier sehr nahe. N.s dichtungen werden auch dort zahlenmäfsig zusammengefasst, die zahlen stimmen jedoch nicht zu den hier genannten. c 90, 12 schied H. als unecht aus. c 88, 5, für N.s dichtung infolge der z. 24 gebotenen zahl sowie infolge der z. 32 ff gebrauchten wendung so beachtenswert, ist in ihrer echtheit m.w. nie angezweifelt worden und erweckt doch — nicht nur durch ihre geringe handschriftliche gewähr — den eindruck, ebensowenig N.s eigentum zu sein wie c 90, 12.

84, 32 ff. H. folgt bei der herstellung dieser strophe der hs. C, wo es nur angeht. sie verrät aber öfters deutlich das streben nach einer gewissen uniformierung des ausdrucks: vgl. 84, 35 *solt man*, 85, 1 *müeste man* und 85, 4 *solt man;* 84, 37 *der selbe vogel* und 85, 1 *dem vogele;* das fortwährend widerholte *sô* am zeilenbeginn (84, 37. 85, 1 und 4) klingt pedantisch: c hat es nur an der ersten stelle. überdies wird diese hs. dem versmafs der echten strophen öfters eher gerecht als C: so 84, 35. 85, 1. 4. 5. vielleicht ist also 84, 35 nach c *der solt underwîlen zuo d. v. s.* zu lesen, 37 *sô kund im der selbe vogel* und danach 85, 1 *und müest im mit willen* (oder *unde müeste im vollen? v.* adverbielle steigerung zu *guoter*) *g. m. j.*, 2 f *wolte er sînen sanc gerne hœren in dem meien, er solt in den winter mit geræte lütteleien* (?). 85, 5 endlich scheint mir c prägnanter als C: *die vogele sagent mit sange* (betont: vgl. vorher *mit geræte*) *guoter handelunge danc.*

85, 39. Ich lese, näher R als den verwanten hss. Cc, *der wæn ninder einer in dem lande sî beliben.*

86, 26. *wænet* R: ursprünglich auch in C, doch corrigiert in *wæne*, dem mhd. sprachgebrauch gemäfs. s. Paul Mhd. gr. § 368. vgl. 42, 2 *ê daz siz gelerne* (*: gerne*) und 79, 34 *ê mich Madelwîc hin dan gedrunge* (*: wandelunge*), abhängig von positiven aussagesätzen wie hier. dagegen nach befehlssatz 58, 15 f *ê daz mîn vil tumber lîp in senden sorgen alte* (*: manicvalte*); nach wunschsatz 90, 32 *ê deiz solhen schaden tuo* (*: zuo*) und 98, 39 *ê daz er gerûne* (*: Vriderûne*); nach ausrufssatz 49, 23 f *ê daz mîn vrouwe Schelle volende ir gebot* und 75, 20 *ê der winder sînen strît an dir gar volende.* danach ist wol *wæne* zu lesen.

86, 34. *die bluomen unde gras* in R ist vielleicht doch festzuhalten: vgl. 99, 10 *vil der schœnen bluomen unde gras.*

87, 10. Die lesart von c *diu niht von herzen gienge* entspricht dem parallelen relativsatze z. 12 besser als die von H. aus R übernommene.

89, 19. Den zeilen 18. 19 sind die beiden im zweiten stollen entsprechenden, 23. 24, in H.s herstellung auffallend ähnlich gebaut:

möhte sis verdriezen! jâ engêt ir doch mîn singen leider niht sô nâhen:

möhte ich sîn geniezen! jâne kan mich doch mîn dienest gegen ir niht vervâhen.

Aber in den hss. ist die ähnlichkeit nicht so grofs. richtig sind die zeilen 19 und 24 in R gewis nicht erhalten, wie die fehlenden hebungen verraten. und die drei *doch* hintereinander bei H. (19. 20. 24) bietet keine der 3 hss.: R 20 und 24, c 19 und 20, d 19. *jâ* steht 19 nur in Rd, 24 in Rc. ich vermute, z. 19 sei *doch* aus 20 eingedrungen und habe urspr. *noch* verdrängt; z. 24 aber ist entweder mit H. *mîn dienest gegen ir* oder *mîn langer dienest* zu lesen.

89, 20. 25. Die *ê*-formen (*gên : verstên*) im neutralen reim, die H. einführt, 'um das reimgebäude deutlicher zu halten', weist nur c auf (vgl. die laa. zu 60, 39. 61, 2). sonst zeigt der neutrale reim bei N. in unseren hss. durchaus die *â*-formen, wenn nicht conjunctiv vorligt (7, 27. 30 und 58, 10. 12). so haben auch Rd hier die *â*-formen, wodurch allerdings das reimgebäude die gestalt a b c d d | a b c d d | e f f e bekommt. wie die dinge liegen, wird man wol anzunehmen haben, dass N. selbst in den neutralen reimen die formen auf *-é-* gebrauchte — andere reime auf *-ên*, *-êt* bot ihm seine sprache nicht dar (s. Jacobs s. 14) — dass diese *-ê*-formen aber in unseren hss. durch die auf *-â-* ersetzt wurden. in der tat würden die *-ê*-formen in den von Jacobs s. 14 angeführten stellen mit *gân : stân*, *gât : stât*, zu denen noch 75, 20. 26 nachzutragen wäre, nirgends das reimgebäude stören.

89, 33. Die fassung der zeile in R, die H. festhält, bietet gewisse schwierigkeiten. *sprechen* ist natürlich 1. plur. conj. wie 24, 11 *vriunt, nû sprechen âmen*, wo c in *sprechet* ändert, und 36, 39 *sprechen von den kinden* usw. mit voraufgehndem *hie mit sul wir des gedagen*, also der erörterten stelle (vgl. 89, 1 f *disiu rede lige alsô; lâzen wirs belîben*) ganz ähnlich. darauf folgt abhängiger fragesatz, der recht gezwungen klingt. *wê* erscheint sonst auch nur vor directen ausrufen solcher art: vgl. 39, 34 *wê, waz het ich im getân* usw.; 81, 31 *wê waz hât er muochen!* 86, 1 *wê, waz man ir hiete ûf Tulnære velde vunden!* 87, 23 *wê waz welt ir mîn?* und *tuon* ist indicativ (vgl. 45, 36 und 59, 29): s. dagegen 99, 31 *wiech mit disem dinge tuo* (*: zuo*) als conjunctiv. cd weichen denn auch mehrfach ab: *sprechet* wird kaum das echte darstellen (s. *wir* 32), eher vielleicht im folg. *wê waz tuon ab nû die tumben getelinge* (vgl. 88, 18 ff), was freilich auch indirecte frage wäre. der dat. plur. in R könnte dem reime zu liebe gesetzt sein: vgl. in cd den n. plur. auf *-en* in

cd muss man z. 31—33 als ungeduldigen einwurf der zuhörer auffassen, auf den der dichter 34 ff erwidert.

90, 11. *wê mir sîn, er irrer krage*, wie ich in der anm. z. st. nach A vorschlug, liefse sich durch 88, 1 stützen: *dô widersagte ich ir vil gar, sî valschiu triegærinne* (nach c: dagegen O *der valschen*). die la. in R dagegen scheint auf *wê mir enes* (*vil*) *irren kragen* zu führen, was mit 60, 33 *daz möht enem œden kragen noch ze schaden komen* zu vergleichen wäre. zur construction vgl. 74, 24. doch erklärt sich der zustand der überlieferung eher aus der grundlage von A. den auftact *owê* in R (s. d.) liefs H. mit recht fallen: 89, 8 und 90, 6 hat ihn nur R wie hier; 91, 27 fehlt er in d: lis *ích sag ìu wi͡er vért gevuor*; 92, 2 ist *und* zu tilgen und vielleicht mit d *wambeis macht er lære* zu lesen.

90, 13. Alle hss. überliefern *kinne*, der ausdruck ist jedoch zu harmlos, da die stelle von ähnlichen wie 44, 11 ff und 65, 12 nicht getrennt werden kann. daher übernahm H. Wackernagels conjectur *künne*. unsere mhd. wbb. bieten für ein st. fem. dieser bedeutung nur éinen nachweis aus Hoffmanns Fundgruben I 380 b (hs. des 14 js.) — *künnelîn* in der zu 65, 14 gegebenen strophe ist zu streichen — während hier einheitlich *daz k.* überliefert ist. bei Schmeller² I 1258 vgl. aus cgm. 754 f. 13 *als ob er* (abt Equicius) *kain köne an seinem leib hette* (= 'castriert wäre'). s. ferner DWb. V 2665 und Lexer I 1778 unter *künnelîn*. ob danach *daz künne* (statt *die künne* oder *daz künnel*) zu halten ist, scheint mir fraglich.

Wenn aber *künne* ein so unzweideutiger ausdruck ist (vgl. 65, 12 *fudenol*), dann kann der sinn der folgenden wéndung *in weis* usw. (nach Rc) höchstens sein: 'ich weifs nicht, was er dort zu suchen hatte' oder dgl. man könnte auch an *wie nâhe* denken: vgl. 44, 15 *niht nâher er erwant* (= *ender?*) und 184, 3 *daz sîn hant niht verrer kam wan ûf den vudenol.*

Merkwürdigerweise ist der dichter im folgenden nicht über Fridebrechts frechen griff erbittert, den er hier erwähnt, sondern über die beschädigung des ärmels der geliebten durch dessen schwertgriff, die er zum schlusse der strophe berührt (vgl. 91, 27 ff und die ähnliche anlage 98, 10 ff).

90, 20. *Do er an* ist vielleicht entstellt aus *Do er in:* so überliefern cd (vgl. auch 3, 15 und 9, 36); *an* in RA mag aus der folg. zeile stammen. übrigens ist wol mit R *sînem* festzuhalten: das st. neutr. ist bekannt, und die oben gegebenen stellen der reien lassen das geschlecht nicht erkennen.

91, 10. *engegen*, wie Lachmann hier gegen alle hss. schreibt, findet sich bei N. nur noch 7, 23, uzw. gleichfalls als conjectur. die einzige hs. C bietet *gegen*.

91, 21. *erst ir einer der mich hât . . . verdrungen* kann nur den sinn haben 'er gehört zu ihnen, ist ihresgleichen': vgl. 18.

19 vorher. im hinblick auf stellen wie 74, 7 *wê daz mich sô manger hât von lieber stat gedrungen*, 77, 36 *dâ verstiez mich mîner stat ein gebûwer gogelsat* und 89, 37 f *möhten si vertrîben mich von mînen vröuden und von lieber stat verdringen* wäre man geneigt, auch in dieser zeile wie in den vorausgehnden ein citat zu erblicken (s. Rieger Zs. 48, 454); in diesem falle müste jedoch gegen alle 3 hss. *die mich hânt* gelesen werden, also alter fehler der gesamten überlieferung vorliegen.

91, 35. Ob *hinden* R (vgl. *hinnan* d) das echte darstellt, scheint mir zweifelhaft. c hat *niden:* vgl. 240, 82 *und gêt niden ûz der scheide* (nach Cc). die la. in Rd dürfte z. 25 angeglichen sein. auch z. 33 ist in R der vorausgehnden ähnlicher als in cd.

91, 39 ff. Die reimzeilen 91, 39 : 92, 5 sind als solche weder in R noch in d erhalten, und was c bietet ist unverkennbar misglückter einrenkungsversuch. ebenso ist 92, 1 : 6 in R der reim preisgegeben, dagegen was cd überliefern (*der mære helt* oder *degen junc : Ilsunc*) unecht, wenn 92, 6 der *mæcheninc* gemeint ist, woran m.e. nicht zu zweifeln ist. z. 91, 39 fand H. das entsprechende reimwort *dar* in allen 3 hss. vor, nur in keiner an der richtigen stelle: *einen vilz* [*den*] *hât er dar.* in der folg. zeile hielt er mit recht *gezogen* in R für das ursprüngliche: der ausdruck erscheint auch in d als reimwort, aber in der zeile vorher. ich vermute *sô schône ûf gezogen,* wobei *ûf* durch *dar* angezogen wurde (ähnlich cd *dar über*). sachlich versteh ich die stelle so: der *mæcheninc* hat einen guten schutzkorb von *haselînen zeinen,* worüber eine filzhülle gezogen ist. vielleicht ist damit zu vergleichen 59, 11 f *im ist sîn gehilze hol. dâ sint luoger in gemachet, zeine îselwæhe.* möglich auch dass *huot* nach *vilz* stand, in die zeile vorher geriet (c hat *fridenaph*) und dann vor *hât* übersehen wurde.

92, 6. In *Ilsunc* gewahrte schon H. einen fehler der gesamten überlieferung für *Ilbogen*, der in cd auch die änderung der reimzeile im gefolge hatte. freilich wäre nach Pauls beobachtungen (Beitr. 2, 554 f) auch der nominativ nicht abzulehnen. aber was soll *Ilboge* in diesem zusammenhange, der höchstens den namen des schwertes selbst zulässt? und wie konnte sich schon in der vorlage, auf die Rcd zurückführen, der name *Ilsunc* aus der heldensage eindrängen? darauf weifs ich bei dem zustande der überlieferung keine antwort. 92, 4 f aber möchte ich mit rücksicht auf 90, 34 *dâ ir bî ein ander sît, tumbe getelinge, dâ sult ir iuch hüeten wol vor einem tœrschen knehte* lesen *swâ ir sît, ir müget iuch wol mit êren ab im leinen, dörper: nemt des selben war* ('lasst euch das gesagt sein!')[1].

[1] MRieger misversteht Zs. 48, 453 den ausdruck in 90, 35 ähnlich wie KJacobs s. 46 den in 92, 5: N. spricht hier personen seiner dichtung an, kein publicum. was Rieger zur trennung des tones zwischen str. 5 und 6 sonst noch vorbringt, erledigt sich wenn man str.

Und 92, 7 muss, wenn die dargelegte auffassung der ganzen stelle richtig ist, wider in allen hss. entstellt sein. ich vermutete in der anm. z. st., dass urspr. *sîn ort* hier stand, wofür in R(d) *sîn swert* eindrang, eine nahe genug liegende entgleisung, die in Cc noch weiter gieng. zu *ort* passt auch der folg. ausdruck *erreichet* sehr gut. die schlusszeile in R mit ihrem *ez ist ein Weidhovære*, das in allen andern hss. geändert wurde, bestätigt aber, dass die ganze strophe dem *mæcheninc* gilt: nun erfahren wir noch die marke der seltenen waffe.

93, 9 ff. Die überlieferung der zeilen ist nicht in ordnung. *von der zît immer sît* ist s. XIII in c 18, 8 z. 37 nachgeahmt (mit der umkehrung die c auch hier zeigt: *immer sît von der zît*). *wart* kann weder von *werden* noch von *warten* kommen, vielmehr dürfte *warp* zu lesen sein. das daneben zu gewärtigende adverb umschreibt z. 12.

93, 13 f. Bei der von mir (anm. zu 93, 1) vorgeschlagenen anordnung der strophen schliefst z. 94, 15 f die vierte, z. 93, 13 f die fünfte strophe ab: *daz ist mînes lieben herzen swære . . . daz ist mînes leides (leiden?) herzen sêre* . . . s. meine anm. zu 94, 15. *leiden* (sonst bei N. neben *winder, rîfe* uä.) wäre etwa = 'unselig'. Statt *zů siner liebe* R in z. 14 schreibt H. *zuo sîm liebe:* ich möchte noch weiter gehn und mit streichung von *zuo* (vorher *her-ze!*) *sînem liebe* in den text setzen. die widerholung *mînes . . . herzen — mîn herze* klingt geschraubt, findet sich aber ähnlich in 94, 15. 16.

93, 15. Der auftact *von* stört: aber *hinne* allein gebraucht N. nirgends: s. 16, 29 und 103, 9. 57, 24 ist es durch conjectur (*hin* Cc) hergestellt.

94, 30. Mit R wäre zu lesen *vür mîn eines lîp*, und c steht dieser la. sehr nahe. s. Puschmann s. 19. so entspricht der ausdruck 28 *vür elliu wîp* genauer als das von H. dem sinne zu liebe gewählte *wan m. e. l.;* und die bedeutung kommt der von *wan* nahezu gleich, da nach MHJellineks beobachtung Beitr. 45, 72 eben in solchen phrasen mit *vür* die bedeutung des vorzugs öfters deutlich in die der ausschliefslichkeit übergeht. wendungen wie die in MFr. 183, 24 bilden die grundlage für die hier von N. geprägte.

97, 36. H. fasste die zeile als wunschsatz, indem er *half* R in *hulfe* änderte. *kleine* heifst bei N. sonst 'nichts': vgl. 21, 19. 80, 15 und ganz ähnlich 46, 7 (*ein list*) *der sì doch vil*

6 und 7 nach d anordnet (s. meine anm. zu 90, 34) und 91, 22 ff streicht (anm. zu 91, 35). doch ein tiefer einschnitt ist 90, 33 nicht zu verkennen: die Fridebrecht-episode ist hier zu ende, die hs. A bricht mit str. 5 ab, und in R steht nach der zeile, allerdings von andrer hand, der anfang eines unechten liedes. merkwürdig ist dass in der nun folgenden Ber-episode der hauptwitz wider auf seinem schwerte beruht.

kleine helfen sol. ebenso meistens *lützel:* 37, 24 (dh. ihr röcklein — vgl. z. 10 — war sehr kurz; s. Lanz. 5908 f *dô wart er* [= der mantel] *ir alsô tief, daz er ir verre nâch gienc*). 43, 18. 46, 5. 47, 6. 93, 22. 95, 34. 100, 36. Benecke verstand die zeile als bedingungssatz, wogegen sich *ab* sträubt: denn auch 58, 35 ist noch als fragesatz gefühlt: s. ferner 78, 35. 85, 8. 38. 89, 33. 200, 7. vielleicht ist die fassung Rc nicht zu retten und mit anlehnung an d, wo auch der erforderliche auftact steht, zu lesen: *und hulfe ez mich joch kleine.*

98, 9. In R scheint auch hier (s. die anm. zu 96, 17 in der ausgabe) *do͡er sî* (*dor sî*) — s. die laa. in cd — in *der sî* entstellt zu sein. z. 9 gehört dann — s. meine anm. z. st. — zu 10: die ungeschicklichkeit des dörpers war mit einer zudringlichkeit verbunden. auch 98, 38 f erwähnt der dichter beides in éinem atem: lieber noch die beschädigung des gewandes der geliebten als das heimliche liebeswerben!

98, 12 f. In cd sind die zeilen, abweichend von R, sichtlich nach andern gestaltet: s. die laa. der ausgabe. der text von R, dem H. mit recht folgte, fällt durch seine fast ausnahmslos einsilbigen wörtchen auf und *gie, er gie* z. 13 klingt wenig geschickt. die wortstellung *er gie* bei vorausgehndem nebensatz (statt *gie er*) scheint nicht unmöglich zu sein: vgl. 46, 19. 20 nach R (dagegen *do braht si* C, *da ward ich* c); 40, 31. 32 aber dürfte *daz . . . wünne* zwischensatz sein und *dô sî swigen* vordersatz zu *seht, dô wart . . . vor gesungen.* und so vermute ich auch in *er gie ir an der hant* zwischensatz und in z. 14 f erst den nachsatz zu *dâ sî bî dem tanze gie,* wobei infolge der gesenkten stimmlage in der parenthese der misklang stark gemildert wurde.

98, 27. *wider unz an daz Ungertor*, wie R hat, würde zu Walthers *her wider unz an Ungerlant* (56, 39), das dem dichter hier wol im sinne lag (Burdach Walther I 101), noch genauer stimmen als die von H. nach d(c) hergestellte fassung *nider unz a. d. U.:* doch Walthers wol begründetes (*her*) *wider* (s. vorher *von der Elbe unz an den Rîn*) sträubt sich hier gegen den zusammenhang. *Von der Persenicke* (als westgrenze) erinnert an 91, 8 ff *allez Tulnære velt . . . von der Treisem hin ze tal engegen Zeizenmûre* und erweckt den eindruck, dass es sich auch hier um eine begrenzung des Tullnerfeldes handelt, aus dessen dörperschaft zwei (dort drei) hervorragen sollen. und wie 93, 15 ff das ganze deutsche gebiet es mit einem *kreizelîn* in *Œsterrîche* nicht aufnehmen kann, so schreitet hier der dichter vom gebiete zwischen Perschling und Ungertor zu 33 *in allen diutschen rîchen*[1] vor. ich kann mich danach des eindrucks nicht erwehren, dass das *Ungertor* die ostgrenze des Tullnerfeldes be-

[1] der störende auftact der la. in Rc liefse sich mit d beseitigen: *in der diutschen rîche.*

deuten müsse, also nicht das betreffende stadttor von Hainburg an der Donau, wie H. glaubt, und schon gar nicht das von Wr. Neustadt gemeint sein könne. wir hätten es vielmehr in oder bei Zeiselmauer zu suchen.

96, 5 f. Zieht man z. 6. 7, wie ich in der anm. zu 96, 7 der ausgabe vorschlug, als nebensatz zu 5, so ergibt sich deutlicher parallelismus zu 3. 4, wo auch der zeitsatz dem hauptsatz folgt. der heiteren vergangenheit, in der die *hôchgemuoten* etwas galten, steht die traurige gegenwart gegenüber, die unter dem zeichen von rohlingen wie dem spiegelräuber Engelmar (beachte *der ungevüege dörper!*) anbrach. auf den *sît*-satz den durch *dô* eröffneten hauptsatz folgen zu lassen, ist sonst nicht N.s brauch. 95, 37 mag *dô* (s. die anm. z. st.) von hier aus eingeschmuggelt worden sein, indem z. 8 im sinne H.s (und Beneckes) bezogen wurde. in R wurde dann 96, 6 sogar *sît das* geschrieben wie 95, 36.

96, 29. *ûf daz röckel* hat an beiden stellen nur d, gewis nicht ursprünglich. R überliefert in der originalstelle 98, 10 *ûf*, im citat hier *durch*; c umgekehrt. H. bevorzugt an beiden stellen *durch*, Puschmann (s. meine anm. z. st. in der ausg.) *ûf*, beide schwerlich mit recht. ich bin der ansicht dass R das echte enthält: 98, 10 *ûf daz röckel*, was z. 15 genauer aufgenommen wird; *durch* in c ist nach z. 38 geändert. im citat aber heifst es ungenau (mit bezug auf die eben erwähnte schlusswendung des liedes) *durch*, während die vorlage von cd den genauen wortlaut herstellte.

100, 19. *von ir vriunden* Rc — H. entscheidet sich für *vor ir vr.* in C — ist beizubehalten, da es auch dem zusammenhange besser entspricht: ihre verwanten hätten ihm eben, wie die entsprechenden scenen im Helmbrecht und im Ring dies veranschaulichen, das feierliche gelöbnis abzunehmen.

102, 14. *sîn wol valwez reidez hâr*, wie H. nach R schreibt, befremdet, da N. sonst *wol* nicht in dieser weise vor adjectiva setzt. wie statt dessen zu lesen ist, lässt sich nur vermuten. eher als an *vil valwez r.* möchte man an *lancreidez valwez* (so in c: vgl. 86, 15) denken oder an *snîden* | *sül sîn v. r. h.*

102, 28. Zur form *Valben* in R, die H. beibehält, weil er 'in einem namen nicht ändern' wollte, wäre zu bemerken, dass R auch sonst *lb* für *lw* schreibt: so 45, 3 *vælbent*; 73, 28 *velbet*; 45, 9 *valbe*, 102, 14 *valbez*; 30, 38 *swalb*.

[Nachtrag zu 10, 23: Doch 82, 4 steht *nie vor manger zît.* vgl. Herrand von Wildon IV 28 *vor maneger zît ich nie gesach*; MFr. 196, 16 *nie vor maneger wîle.*]

Wien. **Edmund Wiefsner.**

ZUM ZWEITEN MERSEBURGER ZAUBERSPRUCH.

Ohne zu der Phol-Paulus-hypothese entschieden stellung zu nehmen, möcht ich doch auf einen segen gegen verrenkung aufmerksam machen, der uns aus dem Berner Jura überliefert ist (Schweiz. Archiv f. volkskunde 24, 81):

St Paul allait en bas les prés.
Notre Seigneur allait après.
St Paul s'est trembuché [trébuché]
Et s'est tordu le pied.
Notre Seigneur dit: Ven [va en] ta maison,
Prends du beurre et du sel
Et mets-le sur ton pied.
Comme celui de St Paul, il sera guéri.
Au nom du Père, du Fils et du St Esprit.

Basel. **E. Hoffmann-Krayer.**

DAS ÄLTESTE ZEUGNIS FÜR DEN VENUSBERG

steht an einer allen germanisten wolbekannten stelle des Tristan, ohne bisher als solches gewürdigt zu sein, 4805 ff:

ich meine ab in dem dône
dâ her von Zithêrône,
dâ diu gotinne Minne
gebiutet ûf und inne.

die allgemeine auffassung begnügt sich damit dass der dichter hier den berg Kithaeron mit der insel Kythere zusammengeworfen oder verwechselt habe: so Bahnsch s. 6, Bechstein z. st., Hoffa Zs. 52, 343 f, der die vermischung allenfalls älter sein lässt. die sache ligt aber doch etwas anders. Gottfried geht offenbar von der vorstellung eines berges aus, auf und in dem frau Venus herscht, und aus dessen schluchten (*dâ her!*) man klänge von zauberhafter schönheit vernimmt. dieser berg ligt aber nicht in Deutschland oder Italien, sondern da wo frau Venus uranfänglich, das weifs der dichter, zu hause ist: in Griechenland — und nun sucht (oder gleich: findet) er unter den vier oder fünf griechischen bergnamen die ihm allenfalls vertraut sind, denjenigen der an die mythische geographie der Venus-Aphrodite anklingt: so kommt denn nicht die 'verwechselung' des berges *Κιθαιρών* mit der insel *Κύθηρα*, sondern allenfalls die angleichung beider zu stande. **E. S.**

KÜRENBERG 8, 22.

so erbluo(e)t sich mîn varwe als der rôse an dem 'dorne' tuot, sagt die dame von sich: wie sie beim entkleiden an den edeln ritter denkt. gewis ein wunderlicher vergleich, an dem man sich offenbar nur deshalb seither nicht gestoſsen hat, weil wir nicht nur an die *rôse âne dorn*, die 'rosa sine spina' (Salzer Sinnbilder und beiworte Mariens s. 183, 9 ff), sondern auch anderseits an das 'Heidenröslein' schon vom ma. her gewöhnt sind: *mihi mors est jam vicina, nisi sanet me flos de spina* Carm. Bur. 51, 2. aber hat das denn an unserer stelle irgend einen sinn? hat die frau (oder hat der dichter der sie so sprechen lässt) einen anlass sich in solcher situation mit der 'rose am dorn' zu vergleichen? der gedanke an den fernen geliebten kommt in heimlicher stunde über sie, und da errötet sie, wird vom erröten verschönt, wie die rose wenn sie — vom t a u befallen wird! statt '*dorne*' muss in z. 22 *t o u w e* eingesetzt werden! die entgleisung von der 'rosa sub rore' in die 'rosa de spina' ist immerhin verständlich, aber sie zerstört das lebendige bild. man braucht dabei keineswegs an einen lesefehler zu denken, obwol auch ein wortbild *dǒwe* resp. *douue* leicht als *dorne* verlesen werden konnte.

Das bild von der *touwegen rôse* ist besonders Wolfram geläufig, vgl. Parz. 24, 10 (Belakane) *der touwegen rôsen ungelich* (vgl. H. Ernst D 2658 *der touwegen rôsen gliche*); 305, 23 und bes. 188, 10 ff (Liaze) *als von dem süezen touwe diu rôse ûz ir belgelîn blecket niuwen werden schîn* (nachgeahmt bei UvWinterstetten ed. Minor II 17). noch näher steht Gute frau[1] 2972 ff: *vor vreude stuont diu schœne vrouwe als der rôse in dem touwe stêt vil schône gebluot.* auch Konrad vWürzburg liebt den vergleich: *sam in touwe ein bluome* Sprüche 32, 367, *sîn herze in êren spilte alsam ein rôse in touwe* Pant. 118 f, *du rôse in himeltouwe* GSm. 1908; *rôse in himeltouwe* auch Marner XIV 5, vgl. weiter Pseudo-gottfried. lobgesang 64, 9 ff und Salzer s. 183 ff. die freudenwürkung wird betont Marien himmelf. (Zs. 5) 1725 ff: *von fröuden und von wunnen, sam die rôse gein der sunnen des morgens inme douwe*; die verschönernde würkung wird als eine natürliche tatsache angeführt in der fabel Zs. 7, 327 (V 6 f), wo es von der rose heiſst: *so si aber wirt betouwet, so ist si schœner vil dan ê.* so kehren denn *rôte rôsen in dem touwe* (Rädlein 457), *rôse in süezem, in meientouwe* (MSH. III 337ᵇ. 343ᵃ), *drî rôsen in dem touwebade* (Harder in d. Kolm. hs. 2, 60) udgl. in weltlicher wie geistlicher poesie immer wider. dem gegenüber hab ich keinen einzigen beleg für bildliche verwendung

[1] von Vogt als 'Tristan' citiert!

von 'rose an dem dorne' gefunden. die geläufigkeit der vorstellung und die beliebtheit des bildes von der vor freude (freudiger erinnerung) errötenden frau als einer vom tau befallenen rose machen es mir fast zur gewisheit, dass auch beim Kürenberger für *an dem 'dorne'*, was zur situation gar nicht passt, *an* (*in*?) *dem touwe* zu lesen ist.

Ein paar weitere kleinigkeiten zum text des Kürenbergers mögen hier angefügt werden.

Zunächst sei die immerhin auffällige tatsache betont, dass in den beiden ersten strophen, die bekanntlich eine etwas abweichende form haben, dreimal ein ganz mechanischer wortausfall feststeht: 7, 1 das verbum nach *friunt*, 11 *liebe* ⟨*liep*⟩, 15. 16 *liute* ⟨*harte*⟩, während ähnliches in den übrigen 13 strophen nirgends widerkehrt. darf man daraus einen schluss ziehen, so ist es der dass diese verderbnisse alt, sehr alt sind.

In der ersten zeile (7, 1) hat Vogt zuletzt Josephs vorschlag *Vil lieber friunde* ⟨*scheiden*⟩ angenommen — ganz gewis nicht mit recht. *liep* (subjectiv!) ist ein 'freund' dem andern, ein freundespaar oder ein liebespaar sind nicht '*liebe friunde*' — und dann fehlt der gegensatz zu *swer sînen friunt behaltet*, das 'scheiden' zweier freunde ist etwas neutrales; schliefslich ligt es unbedingt näher, den fehler der in *Vil lieber friunt* stecken muss, in '*lieber*' als in *friunt* zu suchen. somit fehlt also nicht ein substantivischer infinitiv (Joseph: *scheiden*), sondern ein verbaler infinitiv, wie ihn Sievers und ich vorschlagen. dass mein *verkiesen* vor Sievers *verliesen* den vorzug verdient, davon bin ich fester als je überzeugt, will aber heute nicht darauf zurückkommen, da mir der raum fehlt.

Gegen den erneuten versuch von Singer PBBeitr. 44, 428, das *menigîn* 8, 6 für alemannische herkunft des dichters zu verwerten, möcht ich dem was Vogt[3] s. 270 gesammelt hat hinzufügen *barmedîn* im reim des Milstätter Physiologus 85, 10, der sicher erst gegen 1150 fällt und keinesfalls, wie möglicherweise 'Recht' und 'Hochzeit', für Schwaben in anspruch genommen werden kann. dann aber muss ich offen bekennen, dass es mir bis heute nicht gelungen ist, aus dem *dô hôrt ich einen ritter* ... *singen* ... *al ûz der 'menigîn'* das bild von irgendwelcher situation zu gewinnen, und dass ich den verdacht deshalb nicht los werde, hier stecke ein verderbnis.

10, 15 das überlieferte *wies* d.i. *wiez* hat Joseph s. 16 f mit recht, aber nicht eben glücklich verteidigt; ich fasse es so auf: 'ich weifs nicht wie sie meine botschaft aufnehmen wird'.

E. S.



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

LXI. BAND
4. HEFT
(AUSGEGEBEN AM 10. NOVEMBER 1924)



BERLIN 1924
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. ZIMMERSTRASSE 94.

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche an die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

CHRONOLOGISCHES ZU WOLFRAM.

1. DIE SELBSTVERTEIDIGUNG ZWISCHEN BUCH II UND III DES PARZIVAL.

Nach der herschenden meinung hat die erste selbstrechtfertigung Wolframs nicht von anfang an die stellung zwischen dem II und III buch des Parzival gehabt, hat vielmehr ursprünglich den schluss des VI buches gebildet. allgemein anerkannt ist diese auffassung freilich nicht; EKück, der sich dagegen wante (PBBeitr. 22, 105), ist hiermit zwar kaum beachtet, aber auch Singer ist offenbar der meinung, dass Wolfram diesen abschnitt würklich nach vollendung der ersten beiden bücher gedichtet habe [1], und wenn ich auch in andern fragen den auffassungen Singers nicht folgen kann, hierin stimm ich ihm zu.

Jene meinung von der späteren entstehung von 114, 5 bis 116, 4 ist begründet von keinem geringeren als Lachmann (einleitung s. IX), weiter ausgeführt ist sie von Stosch Zs. 27, 313 (1883), von ihm stammt die annahme, dass es das schlusswort von buch I—VI gewesen sei. ganz andere wege geht wider Schreiber [2], mit dessen vermutungen ich mich hier nicht auseinandersetzen will.

Es ist merkwürdig dass die vertreter der auffassung von dem nachträglichen einschub in ihren gründen durchaus von einander abweichen. Lachmann schien es deutlich, dass die beiden absätze von Wolfram erst später hinzugefügt seien, 'als der anfang des III buches und der darin ausgesprochene tadel der weiber anstofs gegeben hatte'. Stosch, der das richtige verständnis dieser verse eröffnet hat, weist dies mit recht zurück, die verteidigung beziehe sich auf ein oder mehrere scheltlieder, das verletzende wort sei im minnesang gefallen, von einer tendenz daneben auf den anfang des III buches könne keine rede sein. er findet den entscheidenden grund für die annahme nachträglichen einschubs darin, dass es zwei dreifsigzeiler sind, diese habe Wolfram erst vom V buch ab durchgeführt, als er sie vom

[1] Wolframs Willehalm (Bern 1918) s. 7.

[2] Neue bausteine zu einer lebensgeschichte Wolframs v. E. (Frankfurt a. M. 1922) s. 200ff.

Iwein kennen gelernt hätte[1]. dieser grund ist nicht stichhaltig: ansätze zu der gliederung in abschnitte von 30 versen finden sich nämlich auch schon in den ersten büchern. gleich diesem abschnitt gehn noch zwei andere dreifsigzeiler voraus (112, 5 bis 114, 4). von 81, 5—86, 4 finden sich zwei dreifsigzeiler, dann 60 verse, welche ein grofser anfangsbuchstabe — ohne inhaltlichen einschnitt — auch in zweimal 30 verse teilt, und darauf widerum ein dreifsigzeiler, es folgen 32 verse und dann von 87, 7—90, 6 drei dreifsigzeiler und nach einigen absätzen zu 32, 30 und 32 versen wider drei dreifsigzeiler von 93, 11 bis 96, 10. ferner haben wir zwei dreifsigzeiler von 146, 19 bis 148, 18 und 149, 19 noch wider grofsen anfangsbuchstaben, drei dreifsigzeiler von 164, 5—167, 4 und fünf hintereinander von 170, 7—175, 6[2]. mit demselben recht wie Wolframs selbstrechtfertigung könnte man also auch alle diese abschnitte verdächtigen. man beachte, dass in all diesen fällen die dreifsigzeiler von der jetzigen zählung durchkreuzt werden: das zeigt, dass hier eine ältere gliederung zugrunde ligt[3].

Stosch macht ferner geltend, dass die selbstrechtfertigung schon auf den Thüringer hof weise. entscheidende bedeutung kann dies nicht haben. wir müssen annehmen, dass das leben Wolfram weit nach südosten, in die Steiermark, geführt hat[4]: so mag er vielleicht auch einmal nach Wien gekommen sein zur zeit, als Walther und Reinmar dort noch waren, vgl. die chronologischen ergebnisse unter nr. 2.

Sind dies die gründe, welche zu der loslösung aus dem jetzigen zusammenhang führten, so kam Stosch zu seiner neuen einordnung, indem er aus Wolframs minneklagen im VI buch sein minnewerben mit der allmählichen trübung bis zum gewaltsamen bruch herauslesen wollte. nur nebenbei: 114, 10—18 deuten weniger auf langsame entfremdung bis zum bruch als auf ein unerwartetes, jähes ende des minneverhältnisses. aber nehmen wir einmal Stoschs deutung als richtig hin, was folgt daraus? 311, 20 ff soll die anspielung auf die untreue der geliebten ent-

[1] inhaltliche absätze wie bei Wolfram — einzelne unregelmäfsigkeiten tun nichts zur sache — haben wir dabei im Iwein keinesfalls.

[2] man vergleiche auch die dissertation von LGrimme W. v. E. und die zeitgenossen (Leipzig 1897) s. 11.

[3] vgl. über die dreifsigzeiler auch Schreiber 118 ff.

[4] vgl. Schreiber 89 ff. *ungersch zager* erwähnt Wolfram 184, 14, *ungerschiu marc* (rosse) 312, 10.

halten, um diese zeit möge Wolfram sein verlorenes scheltlied gesungen haben. bei vollendung des VI buchs hätte er noch unter dem frischen eindruck des bruchs gestanden und hätte als abschluss jenen erbitterten erguss gedichtet. mit dieser schroffen anklage gegen seine dame und der polemik gegen Reinmar, vermutet Stosch, habe Wolfram aber doch nicht schliefsen wollen und habe sie darum vom schluss des VI buches entfernt und zwischen buch II und III gestellt. man sieht nicht recht ein, warum die verse für diese stelle nicht zu schroff gewesen wären: kam Wolfram zu einer weniger schroffen auffassung, so hätte man doch denken sollen, dass er den abschnitt einfach unterdrückt und durch einen andern ersetzt hätte, statt ihn nun doch noch irgendwo anders unterzubringen. als neuen schluss hätte nun Wolfram 337, 1—30 gedichtet. aber diese zweite selbstverteidigung — darin hat Schreiber recht gesehen (s. 202) — ist offenbar erst viel später gedichtet als die erste, zu einer zeit als der dichter zu einem abgeklärten urteil gekommen war. vollkommen ruhig und leidenschaftslos blickt er auf die ereignisse zurück. es ist dieselbe stimmung die aus dem liede spricht:

5, 31 *diu nu den schuldehaften lîp*
gegen mir treit, daz lâze ich sîn:
ich wil nu pflegen der zühte mîn.

Wolfram hätte also — das ist die notwendige folgerung — die ersten 6 bücher, als er ihnen mit dem jetzigen zwischenstück ihren abschluss gegeben hatte, aus unbekannten gründen längere zeit liegen lassen[1]; erst nach einer solchen pause, welche ihm innere klärung brachte, hätte er den neuen schluss gedichtet und sie dann in die welt hinausziehen lassen mit der ankündigung, dass er daran denke die dichtung aufzugeben: also eine neue pause. und eben die schlussverse sind das allerbedenklichste:

337, 27 *ich tætz iu gerne fürbaz kunt,*
wolt ez gebieten mir ein munt,
den doch ander füeze tragent
dan die mir ze stegreif wagent.

Wolframs minnedienst war eben zu ende, sagt Stosch, wir können die worte also nicht mehr als huldigung für eine geliebte frau auffassen. statt dessen bezieht er sie auf den land-

[1] Schreibers ansichten über die entstehungsgeschichte des Parzival lehn ich ab.



grafen Hermann. das ist natürlich ganz unmöglich [1]. die anmutige umschreibung für jemanden den er nicht nennen will wird dadurch ihres sinns beraubt, ja, sie wird fast albern: der landgraf hat doch nicht anders geartete füfse als Wolfram. so hat man diese erklärung auch nicht angenommen (vgl. Martins commentar). aber man hat (von Kück abgesehen) nicht beachtet, dass Stosch nicht blofs zufällig hierauf verfallen war: es war der notwendige schlussstein seiner beweisführung, den man nicht herausnehmen darf, ohne dass das ganze gewölbe seinen halt verliert. denn es ist doch völlig undenkbar, oder hiefse Wolfram eine charakterlosigkeit unterstellen die mit seinem wesen unvereinbar ist, dass er eben erst den bruch mit der geliebten *frouwe* erlebt und bei vollendung des VI buches seinem tiefen, nachhaltigen zorn darüber ausdruck gegeben, und nun, ehe die bücher noch hinausgesant wurden, schon wider eine neue herrin gefunden hätte, um deren gunst er sich bewirbt. die annahme Stoschs ist also nicht nur überflüssig, sondern führt auch zu folgerungen, welche nach meiner ansicht unannehmbar sind.

Ich möchte den abstand der zwischen der ersten und zweiten selbstverteidigung ligt, auch noch an einem andern punct hervorheben. das erste mal spricht Wolfram mit selbstbewustsein von seiner lyrischen dichtung (114, 12). als erzählender dichter steht er noch nicht auf gesicherter, anerkannter stellung (114, 5), darum wehrt er sich dagegen dass man sein werk als buch auffasse, und hebt die schwierigkeiten hervor, die er als schriftunkundiger zu überwinden hat (115, 25; vgl. Singer aao., dem ich in der auffassung der situation freilich nicht folge). in der zweiten selbstverteidigung dagegen — man kann es kaum

[1] auch das 3. lied würde dies widerlegen, wenn man nicht gründe hätte an dessen einheit zu zweifeln, vgl. Plenio Beobachtungen zu Wolframs liedstrophik, PBBeitr. 41, 47. allerdings kann ich meine bedenken gegen Plenios chronologische schlüsse nicht unterdrücken. muss denn die entwicklung in éiner geraden linie vom einfachen zum kunstvollen verlaufen sein, greift nicht der dichter nach ganz verschiedenen formen, je nachdem was er zu sagen hat? vgl. Lieder 7, 33, dazu Walther 18, 1. auch Plenio muss ja annehmen, dass Wolfram mit der 3. strophe in der spätzeit seiner lyrischen dichtung wider zu der einfachsten metrischen form zurückgekehrt sei, und wie wenig dies lied, strophe 1, für Wolfram etwas veraltetes, überholtes war, erkennen wir auch daraus, dass es ihm noch gegen ende seines lebens, bei der arbeit am VII buch des Willehalm, wider im sinne lag (315, 5; 317, 6. 9. Singer Wolframs Willehalm s. 99).

noch eine verteidigung nennen — zeigt er die ruhige gewisheit, dass man seiner erzählenden dichtung die anerkennung nicht versagen kann; und nicht minder bezeichnend ist: jetzt spricht er auch ganz selbstverständlich davon dass seine dichtung als buch vervielfältigt wird:

337, 1 *Nu weiz ich, swelch sinnec wîp,*
ob si hât getriwen lîp,
diu diz mære geschriben siht,
daz si mir mit wârheit giht,
ich kunde wîben sprechen baz
denne als ich sanc gein einer maz.

wir erkennen: als Wolfram die erste selbstverteidigung dichtete, stand er noch in den anfängen als erzählender dichter; als er aber den schluss von buch VI (337) dichtete, war er schon zu dem ruhigen bewustsein seiner kraft gekommen, das sich später am schluss des Parzival oder im Willehalm 4, 19 oder auch in humoristischen wendungen äufsert.

Schreiber hat in seinem buche (s. 201) deutliche anklänge zwischen dem eingang der ersten selbstverteidigung (114, 7—10. 14f. 18) und einer stelle im VI buch hervorgehoben, den ersten versen von der ansprache des Kingrimursel 320, 23—30. die ähnlichkeit in ton und ausdruck ist unverkennbar. ich ziehe andere schlüsse hieraus als Schreiber. ich bin nicht der meinung, dass dies auf ungefähr gleichzeitige entstehung deute, sondern darauf dass die erste selbstverteidigung viel älter ist als diese stelle. ich halte es für ausgeschlossen, dass Wolfram zum ausdruck dessen was ihn im tiefsten innern erregte, fast dieselben wendungen genommen hätte, die er kurz vorher einer gestalt seiner dichtung in den mund gelegt hatte. das worin das persönliche erlebnis zum ausdruck kommt, muss das ältere sein. erst als längere zeit darüber hingegangen war, als der dichter darüber zur ruhe gekommen war, konnte er für eine verwante stelle der erzählung ähnliche worte brauchen, wie er einst für sein eigenes erleben gefunden hatte. auch 311, 23 erinnert an 114, 11, und die gleichgültige verwendung des bildes von der *zange* 311, 20, das ihm durch die gedankenverbindung eingefallen ist, zeigt welches die ältere stelle ist. wie gefährlich es ist, auch aus deutlichen berührungen auf gleichzeitige entstehung zu schliefsen, zeigt übrigens jenes anklingen des 3. liedes im Willehalm.

Ich lehne die annahme, dass die erste selbstverteidigung ursprünglich am schluss des VI buches gestanden habe, also ab. die frage ist nun, wie sie sich zwischen dem II und III buche einfügt. auch Stosch hat nicht verkannt dass sie dort trefflich am platze ist. 114, 5 und 115, 2—4 schliefsen sich ausgezeichnet an die mitfühlende darstellung von Herzeloydens trauer am schluss des II buches an und erhalten dadurch den rechten hintergrund. der anfang des III buches aber setzt unmittelbar die gedanken fort, die in dem entscheidenden ersten teil des zwischenstücks zum ausdruck kommen. das betonen dort, dass er zu unterscheiden wisse, dass er der treulosen zürnt, aber für alle frauen eintreten werde, die er als treu und rein erkannt hat, dies scheint aus ganz verwanter stimmung geboren wie die verse mit denen das III buch anhebt:

116, 5 *Ez machet trûric mir den lîp,*
daz alsô mangiu heizet wîp.
ir stimme sint gelîche hel:
genuoge sint gein valsche snel,
etslîche valsches lære:
sus teilent sich diu mære.
daz die gelîche sint genamt,
des hât mîn herze sich geschamt.
wîpheit, dîn ordenlîcher site,
dem vert und fuor ie triwe mite.

aus diesen worten, zu denen die erzählung keinen anlass bot, spricht doch dasselbe persönliche erlebnis, die erbitterung über treulosigkeit die er erfahren, eine erbitterung die weitere kreise gezogen hat. und eben diese erbitterung, dass es den frauen an der treue fehlt, spricht auch aus den versen 128, 29—129, 1. Herzeloydens treue, an der sie gestorben ist, hat er gepriesen und fährt fort:

128, 29 *ôwê daz wir nu niht enhân*
ir sippe unz an den eilften spân!
des wirt gevelschet manec lîp.

und dann wendet er sich an *getriwiu wîp.* kurz darauf findet sein zerwürfnis mit der frauenwelt noch einmal bezeichnenden ausdruck:

137, 29 *wær mir aller wîbe haz bereit,*
mich müet doch froun Jeschûten leit,

wenn mich auch alle frauen mit ihrer feindschaft bedächten, auf

Jeschutens seite trete ich doch — gemäfs dem was er 115, 2—4 gelobt hat.

Im IV buch vergleiche man 201, 21—202, 1.

So finden wir denn auch im V buch noch einen nachklang der erlebnisse. es ist der ausfall gegen den treulosen rat Lunetens:

> 253, 15 *Sigûne gerte ergetzens niht,*
> *als wîp die man bî wanke siht,*
> *manege, der ich wil gedagn.*

auch hier sind es noch *manege*, denen er grollt. aber es bahnt sich doch schon an, was das lied dann ausspricht: *daz lâze ich sîn: ich wil nu pflegen der zühte mîn.* aber wir verstehn jetzt erst, warum er auf Lunetens rat nach langer zeit noch einmal in gleichem sinne, wenn auch mit geringerer schärfe, zurückkommt (436): es waren nicht nur seine grundanschauungen die ihn dazu brachten, sondern eigenes erleben.

Im VI buche ein neuer nachhall:

> 311, 23 *ich meine wîp die wenkent*
> *und ir vriuntschaft überdenkent,*

und eine erinnerung kann auch noch liegen in der resignierten wendung:

> 334, 10 *ich pin doch frouwen lônes laz.*

mit dem schlussabschnitt des VI buches, den ich nicht zu erörtern brauche, kommt dann auch dies zum abschluss.

Ich hätte im VI buch auch noch die minneklagen 292, 5 ff anführen können, aber hier spielt wol schon das neue minneverhältnis hinein, das wir aus dem schluss des VI buchs erkennen. gerade bei den minneklagen des VI buchs darf man aber den erlebnisgehalt vielleicht nicht allzu hoch anschlagen, da hier die litterarischen einflüsse (Heinrich von Veldeke) zu deutlich sind. um so stärker ist der persönliche eindruck den die andern angeführten äufserungen machen, welche mit dem anfang des III buches in voller stärke einsetzen und mit dem VI buch ihr ende finden. ich glaube, sie zeigen mit genügender deutlichkeit, dass Wolframs erste selbstrechtfertigung hinter dem II buche an der stelle steht, die sie von anfang an gehabt hat, und die ihr nach ihrem ursprung zukommt.

2. DER ERSTE AUFENTHALT AM HOF DES LANDGRAFEN.

Wir haben von dem treiben am Thüringer hofe eine lebhafte vorstellung durch die ganz gleichgeartete kritik Wolframs und Walthers, welche beide ihrem humoristisch gehaltenen tadel durch den preis von Hermanns freigebigkeit die schärfe nehmen; bei Wolfram findet sich ein nachklang noch im letzten buch des Willehalm. man pflegt jenen gleichzeitigen aufenthalt der beiden dichter am landgrafenhof, den uns die stelle im VI buch des Parzival mit der anführung von Walthers lied *Guoten tac, bœs unde guot* bezeugt, in die zeit nach dem frieden von Ichtershausen (17 sept. 1204) zu setzen. an Uhland anknüpfend hat Lachmann es in der anmerkung zu Walther 20, 4 ausgesprochen: ehe der landgraf sich dem könig Philipp unterwarf, wäre Walther gewis nicht nach Thüringen zu dem geheimen und zuletzt öffentlichen gegner seines herrn gegangen (vgl. auch die anm. zu 11, 6). Burdach hat aus dieser ansicht die folgerung für Wolfram gezogen und hat die anspielung auf die verwüstung der Erfurter weingärten statt auf die belagerung von 1203 auf den feldzug vom jahr 1204 bezogen[1]. ihm ist Michels hierin beigetreten[2]. auch ich bin mit Lachmann der ansicht, dass man den Thüringer aufenthalt nicht in die zeit des krieges oder von Hermanns gegnerschaft gegen Philipp setzen darf: was man für Walther ausgesprochen hat, gilt auch für Wolfram. wir sehen, wie Schreiber das herausgearbeitet hat, von früheren ansichten abweichend Wolfram jetzt als anhänger der Hohenstaufen an: wir wissen dass die grafen von Wertheim und die herren von Dürne staufisch waren, und erkennen im Willehalm zwei seitenhiebe Wolframs auf die Welfen[3]. aber den Thüringer aufenthalt hinter dem kriege nach dem friedensschluss anzusetzen, halt ich nicht für möglich, da dies meines erachtens zu unlösbaren chronologischen schwierigkeiten führt.

Jene stelle vom Thüringer hof steht noch im ersten drittel des VI buches (297, 16). sofort nach friedensschluss hätte sich Wolfram als gast zu dem bisherigen feind begeben müssen, sept.

[1] Walther v. d. V. I (1900) 58 ff.

[2] 2. auflage von Wilmanns Leben und dichten Walthers v. d. V. (1916) anm. II 145.

[3] Schreiber s. 22 f. 43 ff. 65 ff. 78 ff. — Die anspielungen im Willehalm hat auch Singer im gleichen sinne aufgefasst.

1204. dort hätte er das VI buch oder doch zumindest den grösten teil des VI buches gedichtet, und hätte sich dabei sogleich eine recht deutliche kritik seines neuen gastgebers erlaubt; und Walther ganz in derselben weise: eine höchst unglaubhafte annahme. bei Wolfram wigt diese kritik noch schwerer, da er offenbar zum ersten mal am hof des landgrafen weilte[1]. weiter hätte er dort den grösten teil des VII buches gedichtet. die anspielung auf die Erfurter weingärten steht erst im letzten drittel des VII buches (379, 18). sie setzt noch anblick und eindruck arger verwüstungen voraus. also sind die verse, wie auch allgemein angenommen wird, spätestens im frühjahr 1205 entstanden, noch ehe die verwüsteten weingärten neu bestellt waren. in den wenigen monaten von sept. 1204 bis frühjahr 1205 hätte Wolfram also 3000 verse, oder allermindestens, obwol dies äufserst unwahrscheinlich ist, 2500 verse gedichtet. das steht zu allem im widerspruch was wir über das sonstige zeitmafs seines schaffens wissen oder erschliefsen können. und dabei soll zwischen dem VI und VII buch, also auch in dieser zeit, noch eine längere arbeitspause liegen, was ja aus den verschiedensten gründen über jeden zweifel erhaben ist. Wolframs eigene worte am schluss des VI buches weisen darauf hin, wir wissen dass die ersten 6 bücher gesondert herausgegeben und bekannt geworden sind (Wirnt v. Gravenberg), und sprachliche erscheinungen, einst von Zwierzina festgestellt (namentlich die verwendung von *sân* betreffend), bestätigen, dass zwischen buch VI und VII ein einschnitt anzusetzen ist. die ansetzung des aufenthalts an Hermanns hofe nach dem kriege erweist sich also als unmöglich, und da man ihn nicht während des krieges annehmen will, so bleibt nichts, als ihn schon vor dem abfall Hermanns, also 1202 oder ende 1201 anzusetzen[2].

Ich halte dies ergebnis, was Walther anbetrifft, nicht für unmöglich. wie man den spruch 20, 4 in diese zeit oder noch eher hat setzen wollen, so erscheint mir dies auch für das verlorene lied *Guoten tac, bœs unde guot* wol denkbar. für Wolfram aber ergeben sich hieraus verschiedene vorteile. die an-

[1] wie man mit recht annimmt, weil erst vom VI buche ab die bekanntschaft mit Heinrich vVeldeke hervortritt. darum wird auch der anfangsteil des VI buches schon in Thüringen entstanden sein.

[2] denn die möglichkeiten die Burdach aao. noch anführt, sind unzulässige rettungsversuche, die aus verzweiflung entsprungen sind.

spielung des VII buches braucht man nicht auf das jahr 1204 zu beziehen; dies war ja nur ein notbehelf, da uns nichts davon bekannt ist, dass in diesem jahre Erfurt mit seiner nächsten umgebung besonders mitgenommen sei. man kann sie vielmehr auf die grofse belagerung vom jahre 1203 beziehen. dann aber ligt die vermutung auch nicht fern, dass Wolfram diese belagerung auf staufischer seite miterlebt und unmittelbar unter dem eindruck des selbsterlebten die belagerung von Bearosche zu einer so lebensvollen schilderung ausgestaltet hat[1]. in der ausdeutung der namen auf die geschichtlichen verhältnisse folg ich Schreiber freilich nicht. und schliefslich gewinnen wir den hörerkreis, vor dem wir uns jene anspielung am ersten denken können, wenn wir annehmen, dass sie im herbst 1203, nach dem abzuge der belagerer, in Erfurt entstanden ist, als bischof Liupold v. Worms dort noch zurückgeblieben war. denn in Erfurt, wo man die verwüstung noch vor augen hatte, müssen diese verse doch gedichtet sein, und der hörerkreis muss auf staufischer seite gewesen sein, denn den landgrafen ohne not an diesen schimpflichen misserfolg zu erinnern, wäre doch eine grofse tactlosigkeit gewesen.

Durch meine datierung des Thüringer aufenthalts rückt das VI buch um einige jahre zurück, und infolgedessen auch der beginn von Wolframs dichterischer arbeit am Parzival. Helm hat einmal eine berechnung aufgestellt, wie viel verse Wolfram jährlich gedichtet habe[2]. ich will dies hier nicht widerholen; ich komme etwa auf das jahr 1197 für den anfang des Parzival.

Es scheint wünschenswert, zum schluss noch einen überblick über die übrigen anhaltspuncte zur absoluten chronologie zu geben, da dies zum prüfstein meiner annahme werden muss: sie erfährt eine deutliche bestätigung. auch scheint mir, dass die chronologischen verhältnisse bisher noch nicht genug beachtet werden.

Parz. V 227, 9 der hinweis auf den *anger z' Âbenberc*, der

[1] Schreiber s. 65 ff.

[2] Zs. f. d. phil. 35, 196 (1903). kam Helm auf 2100 verse, so würde ich 1900 berechnen, also etwas mehr als ein buch. natürlich gibt diese zahl, die in würklichkeit durch unterbrechungen und andere umstände manchen schwankungen unterliegen muste, nur einen ganz rohen anhaltspunct. — Etwas langsamer ist offenbar der Alexander Ulrichs v. Eschenbach fortgeschritten, und langsamer dichtete auch Heinrich vKröllwitz (4889 verse in drei jahren). [aber weit rascher der Wälsche Thomasin v. Zirkläre: 14752 verse in 10 monaten! E. S.]

jetzt still und traurig daligt: anlass der tod des grafen Friedrich von Abenberg um 1200 (Schreiber s. 84).

Parz. VI 297, 16 *von Dürgen fürste Herman*: 1201/2. zwischen dem VI und VII buch eine arbeitspause.

Parz. VII 379, 18 Erfurter Weingärten: herbst 1203.

Parz. VIII 403, 26 die markgräfin auf dem Heitstein: anlass der heimfall des Heitsteins an Bayern nach dem tode ihres gatten Berthold vVohburg am 25. 5. 1204. Schreibers ausdeutung im zusammenhang mit Wolframs selbstverteidigung nehm ich nicht an. — 420, 26 *Rûmoldes rât.*

Parz. XI 563, 8 *dô Kriechen sô stuont daz man hort dar inne vant.* nach der eroberung und plünderung Konstantinopels (april 1204): als die erinnerung noch frisch und lebendig war.

Willehalm III 111, 9 *drîboc* (auch V 222, 17 genannt): bald nachdem diese belagerungsmaschine durch kaiser Otto im sommer 1212 in Deutschland eingeführt war. als etwas neues, aufsehenerregendes ist der *drîbòc* hier an erster stelle genannt; 222, 17 wird er nicht mehr so hervorgehoben. Schreiber s. 153.

Willehalm VII 328, 9 der goldene stern auf blauem samt als wappen Willehalms: vermutlich nach der belehnung Wilhelms v. Baux mit dem Arelat durch Friedrich II am 8. 1. 1215. Schreiber s. 156 ff. dass aber Wolfram die gunst dieses fremdländischen fürsten habe gewinnen wollen, lehn ich ab.

Willehalm VIII 393, 30 Ottos kaiserkrönung (4. oct. 1209): vor Ottos tode am 19. 5. 1218. Schreiber s. 78. am schluss des VIII buches will Wolfram die dichtung aufgeben: vielleicht hat schon die nachricht von der geistesumnachtung des landgrafen Hermann (der am 6. 10. 1216 zuletzt in einer urkunde erscheint) ihm die freude an der arbeit genommen (vermutung Schreibers s. 182, aber zugunsten anderer hypothesen verworfen).

Den Titurel (Tschionatulander) setz ich mit Helm (Zs. f. d. phil. 35, 196) zwischen buch VIII und IX des Willehalm. str. 82a nachruf auf den landgrafen Hermann († 25. 4. 1217). gerade dass die verse so unvermittelt eingeschaltet sind, zeigt, wie sehr es dem dichter am herzen lag, was er hier auszusprechen hatte: die strophe ist offenbar noch unter dem eindruck der todesnachricht entstanden, in lebendiger erinnerung an die hochherzigkeit des fürsten.

Willehalm IX 417, 22 preisendes gedenken des landgrafen,



schon in gröſserer ferne, mit humoristischer schlusswendung. gegen Singers auffassung, dass von Hermann als von einem noch lebenden die rede sei, vgl. Schreiber s. 154 anm. 47.

Willehalm IX 434, 6 die herrlichkeit des deutschen kaisertums: vermutlich erst nach Ottos IV tode am 19. 5. 1218.

Wir sehen dass sämtliche anspielungen sich zu einer gut geordneten chronologischen reihe zusammenfügen, sie verteilen sich so auf die dichtungen Wolframs, dass sie zu der annahme eines ziemlich gleichmäſsigen dichterischen schaffens auf das beste stimmen. dass Wolfram den Willehalm erst im jahre 1215 begonnen habe, wie Singer in seinem buche s. 4 f vermutete, darf man mit Schreiber s. 155 anm. 48 für ausgeschlossen halten. damit entfällt auch die möglichkeit, den beginn der dichtung mit Singer auf dem hintergrund politischer gedanken und stimmungen zu erblicken.

Göttingen. **Ludwig Wolff.**

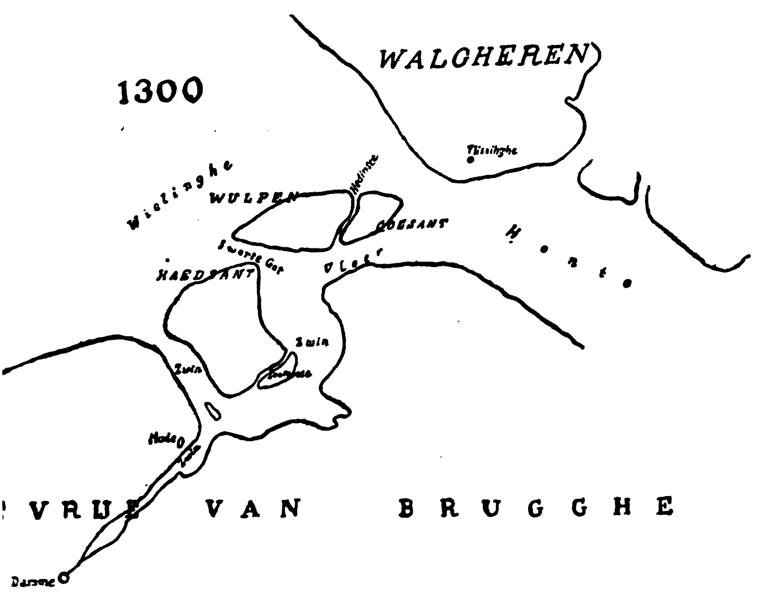
ZUR GEOGRAPHIE DER KUDRUN.

I. WULPEN UND HEDINSEE.

Bei der geographischen orientierung über den *Wülpenwert* oder *Wülpensant* waren wir bisher auf die beiden karten in WvPlönnies Kudrun (Leipzig 1853) angewiesen. er gibt nicht an wonach karte A entworfen ist: 'Facies hujus tractus sub Guidone Dampetra Flandriae comite, qui obiit anno MCCCIV'. irreführend sind auf dieser karte die ortspuncte Westende—Wulpen und Ostende—Wulpen. die karte bei Warnkönig I (Tübingen 1835), die gleichfalls den zustand um 1300 widerspiegeln will, kennt nur die beiden ortspuncte Westende und Ostende neben dem landnamen Wulpen. 1435 hieſs eins der fünf kirchspiele Wulpen wie die insel nach Beekman (vgl. unten) s. 104. als ortsname ist Wulp, Wulpen, Wilp, Wilpe (zu *i* > *u* in der ags.-fries.-nd. vocabel vgl. Franck-van Wijk s. 808) übrigens auch sonst noch zu belegen. abgesehen von den bei RMeiſsner Zs. 60, 138 angeführten *Wulpen* bei Nieupoort und in Brugge verzeichnet das Aardrijkskundig Woordenboek der Nederlande XII (1849) s. 475 ff. 650 ff noch: in Zeeland *de Wulp*, polder auf Walcheren, *het Wulpdal*, polder auf Tholen, *Wulpenburg*, landsitz auf Walcheren; in Friesland *de Wulp* oder *de Wilp*, flecken; in Gelderland *Wilp* oder *Wilpe*, gemeinde und herrensitz, falls dieser letzte name zu unserm *Wulp* zu stellen ist. der friesische name hat seinen ursprung im aushängeschild einer kleinen wirtschaft, auf dem ein *regenwulp* abgebildet war,

also der vogel von dem auch unsere insel den namen trägt. dazu kommen noch nach MPott Aardrijkskundig Woordenboek van Nederland[2] (Groningen 1913) s. 482. 490 ein *Wulpenbek* in der gemeinde Hoek bei Terneuzen in Zeeländisch-Flandern, und wol auch die in beiden wörterbüchern verzeichneten *Wulperhorst*, *Wulpenhorst*, haus und flecken in der gemeinde Zeist bei Utrecht, *Wulpenhorst*, haus in der gemeinde Horst bei Arnhem.

Heydensee nennt die karte bei Warnkönig den wasserarm zwischen Wulpen und Walcheren. Plönnies verlegt auf karte A Heidensee zwischen Wulpen, das westlich, und Walcheren und Coesant, die östlich bleiben. er folgt hierin JGrimm Zs. 2 (1842), 4, der Warnkönig und aufserdem AKluit Historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae I 2 (Middelburg 1778) benutzt. auf karte B bei Plönnies trägt die ganze Scheldemündung westlich Vlissingen auf Walcheren den namen Heidensee. diese karte soll nach Mercator und Ortelius 1608 gezeichnet sein. ich kann die angabe nicht controllieren. die karte von Flandern in dem atlas von Mercator-Hondius, Amsterdam 1630, bei s. 200/1, verzeichnet zwar Wulpen, aber keinen besondern namen der Scheldemündung.



Inzwischen hat AABeekman die geographischen fragen die mit Heidenzee verknüpft sind endgültig gelöst in dem Geschiedkundige Atlas van Nederland, abteilung Holland, Zeeland en Westfriesland in 1300, karten Haag 1916 (wonach das obige kärtchen), erläuterungsband III, Zeeland, Haag 1921.

Im erläuterungsband s. 15 stellt er sämtliche belege zusammen: *inter Sceld et Hiddeneze* 1168, *inter Scaldam et Hedinezee* 1250, *infra Burnesse et Hedenese* 1217, *inter Bornesse et Heidenzee, infra Burnesse et Hedensee* 1223, *tusche Masemude ende Hedinsee*, *tusche Bornisse ende Hedinzee* 1254. den letzten ausdruck verfolgt Beekman dann noch von 1290—1495 (*Heidinezee, Heydenzee*). seine untersuchungen lehren, dass *Heydenzee* nicht als bezeichnung für die Wester-Schelde oder Honte, sondern als kleiner wasserarm zwischen den inseln Wulpen und Coesant anzusehen ist. aber der name hat gleich dem anderer, weniger bedeutender wasser zur grenzbezeichnung, insbesondere zur bestimmung der südgrenze von Zeeland im ganzen mittelalter seit 1168 eine bedeutende rolle gespielt. das gegenpolige Burnesse (Bornisse, Bernisse), ein wasser zwischen den inseln Vorne und Putten, bezeichnet die nordgrenze.

Kadzand und Wulpen (Beekman s. 99 ff) erscheinen 1300 bereits durch das Zwarte Gat getrennt, sind aber ursprünglich wol miteinander verbunden und als einheitlicher landcomplex von Zwin und Vloer, dessen östlichem arm, umspült gewesen. für die ehemalige einheitlichkeit spricht 1. der ausdruck *homines de Wulpia sive de Cassand* in der oft citierten urkunde von 1190, 2. der name Wulpen in der nordostecke von Kadzand auf einer karte von 1571, 3. das von RMeifsner Zs. 60, 138 angeführte testament des presbyters Henricus von 1292; denn das dort erwähnte *sancte Marie in Wlpis* kann nichts andres sein als *Onzer Vrouwen of Marienkerke Cadsant, Onze Vrouwe op Kadzand,* eine ältere bezeichnung des dorfes Kadzand. es war nach der kirche genannt, die 1270 zum ersten male vorkommt.

Wulpen und Coesant (Beekman s. 104) wuchsen im 14 jh. durch versandung der Heidenzee zusammen. nur als wasserrinne auf Wulpen begegnet noch 1514. 1555 *Eyenzee, Heydenzee* (Beekman s. 16). im 16 jh. gieng der gesamtcomplex in grofsen fluten unter bis auf ein kleines stück. dies verschmolz im gefolge von versandung und bedeichungen der gesamten Zwinmündung mit dem festen land. es lebte als *Wulpenpolder* bis ins 18 jh. 1797 wurde es überschwemmt; vgl. auch Aardrijkskundig Woordenboek XII (1849) s. 650 ff.

Um die etymologie von *Hiddeneze* und seine varianten hat sich schon Kluit aao. s. 114 ff bemüht, der als zweiten bestandteil nach seeländischer gepflogenheit *-ee* = fries. *ê*, got. *ahwa* erkennt (Franck-van Wyk unter *eiland* s. 152); so auch Beekman s. 17 fufsn. 1. die zahlreichen seeländischen parallelen, vor

allem aber das gleichgeformte *Zierikzee* auf Schouwen, das dazu die frühe umdeutung zu *Zierik-zee* mit unserm namen teilt, sichern seine erklärung gegen die in Nomina geographica nederlandica I s. 68f vorgetragene. dasselbe *Zierikzee* = *Sigrices-ee* berechtigt zugleich, ableitung von dem namen *Hedin* anzusetzen, der in $\bar{e} > ei$, *h*-abfall und *d*-ausfall mundartliche seeländische umformungen erlebte.

Ohne zweifel hat Sijmons ins schwarze getroffen, wenn er in seiner ausgabe s. XLIII den zusammenklang des nordischen *Hithinsø*, *Hiddensee* mit unserm *Hiddeneze* usw. für die verlegung der alten Hedeningenschlacht an die Scheldemündung (wol zur zeit der Normannenherschaft auf Walcheren unter Ludwig dem Frommen) verantwortlich macht. ja mir scheint damit auch der eintritt von Wulpen und Zeeland in die sage zum greifen deutlich zu werden. der nordische name bezeichnete eine insel, der anklingende niederländische aber einen wasserarm bei oder gar auf einer insel; statt seiner nahm man deshalb den namen der insel, also Wulpen, als schauplatz des kampfes. die weitere einführung von Zeeland, worunter dann das land an der Scheldemündung zu verstehn ist, war mit dem gedanken an sein viel genanntes grenzwasser gegeben. denn die urkundlichen belege, die 1168 einsetzen, beruhen gewis auf älterer tradition.

Die Zwinmündung war zu feindlichen treffen wie geschaffen. nach Beekman s. 101 besiegt 1302 Jonkheer Willem die Vlamingen nach vorheriger landung bei Terhofstede an der südspitze von Kadzand, 1340 die englische die französische flotte im westlichen Zwinarm.

II. GUSTRATE.

RMeifsner hat Zs. 60, 129ff den namen *Gustrate* Kudrun 1164 mit einem südenglischen vorgebirge identificiert, ndd. *Goltstert*, ndl. *Goustert, Gouster*. die ndl. form zeigt assimilation *-dst-* oder *-tst* zu *-st-*, die sie demnach mit *Gustrate* aus *Gutstrate* teilt. diese assimilation lässt sich für das beispiel *oudste* 'älteste' in Johan Winklers Algemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon, Haag 1874, scharf umgrenzen auf grund von absatz 25 der texte vom 'Verlorenen sohn'. sie begegnet ausnahmslos in allen fünfzehn südholländischen, in elf von dreizehn seeländischen (119—134, 135—148 aufser 144. 147) und in vierzehn von einundzwanzig nordholländischen texten. ihr bereich ist demnach das küsten- und inselgebiet von der Zuiderzee bis zur Schelde; die normale schreibung ist *ouste*. im anschluss an diesen küstenstreifen findet sie sich landeinwärts sporadisch in Friesland, Gelderland, Brabant, Antwerpen und Ost-Flandern; insgesamt erstreckt sie sich längs der küste von Leeuwarden bis Gent. die genaue aussprache des *ou* verraten[1] die texte natürlich nicht.

zwei dissertationen aus dem inselgebiet belegen die aussprache *ǫ* mit nachfolgendem sehr undeutlichen *w* oder sehr undeutlichen *oe* = kurzes deutsches *u*, so M. A. van Weel Het dialect van West-Voorne, diss. Amsterdam 1904, §§ 16. 23. 77 und AVerschuur Klankleer van het Noord-Bevelandsch, diss. Amsterdam 1902, §§ 7. 8. 108. die nnl. gruppe *oud* aus *ald* oder *old* charakterisiert in dem einen falle das beispiel *gowd*, in dem andern das beispiel *hout* 'gold'; in beiden fällen vermissen wir den voll abklingenden diphthongen anderer ndl. striche. die anschliefsenden westflämischen gegenden haben kurzes *u*. es findet sich insbesondere auf meiner karte 'Gold', ist aber auch schon in meinen dialekttexten Deutsche Dialektgeographie XVI 41—56 zu beobachten in Wenkers sätzen 4 'alte', 'kalte', 7 'Salz', 17 'sollte'. dazu vergleiche man De Bo Westvlaamsch idioticon[2], Gent 1892, s. 699 unter *ou:* 'Dit klankteeken luidt bij de West-Vlamingen gelijk de hoogduitsche *u* in *gebunden:* het is een middenklank tusschen de korte *o* en de langere *oe*', ferner JVercoullie Spraakleer van het Westvlaamsch dialect, Onze Volkstaal II s. 11. die karte 'Gold' schreibt *gu̧t, gut, hu̧t, hut,* für Brugge *hukt* (so auch De Bo s. 700), in Französisch-Flandern *hot*, Winklers texte aus West- und Französisch-Flandern (176—184) *oedste(n)*, Brugge *oeksten*, wozu man Winklers notiz über *oe* II 358 halte. zu diesem westflämischen *gut* dürfen wir ohne weiteres das *Gut-* von *Gutstrate* stellen, das sich demnach als ndl. wort in der bedeutung 'goldstrafse' darstellt, wie schon Martin zu Parzival 9, 12 vermutet hat. das ursprüngliche *Goldstert*, oder gar *-start* spielt in der Kudrunstrophe keine klare geographische rolle mehr (Meifsner aao. s. 146), es ist in das bild vom sonnenuntergang gerückt: *der sunne schîn gelac verborgen hinder wolken ze Gustrâte verre.* · ein dichter des flämisch-seeländischen küstengebietes hat die sinnlos gewordene ortsbestimmung romantisch-sinnvoll etymologisiert und wahrhaft dichterisch verwertet. von ihm stammt demnach auch der kern der strophe 1164, deren ortsbestimmung in der flämisch-seeländischen lautung nach Deutschland getragen wurde. eine nähere heimatsbestimmung ist nicht möglich, ein *oeste, uste* 'älteste' überliefern Winklers texte nicht. das mag zufall sein. die lautgestaltung des westflämischen ist ungewöhnlich altertümlich; die seit alters bezeugte enge verwantschaft mit dem seeländischen berechtigt uns zu der annahme, dass der typus *gut* 'gold' auch einmal in Seeland gegolten hat. *Gustrate* würde dann in das gebiet von *Wulpen* und *Heidenzee* führen.

(Leiden.) Bonn. **Th. Frings.**

WALTER VON CHATILLON DER DICHTER DER LIEDER VON ST. OMER.

Die 33 lateinischen lieder der hs. 351 von SOmer[1] aus dem anfang des 13 jh.s sind trotz ihrer bedeutung für die kenntnis der mittellateinischen dichtung der zeit wenig bekannt. das ligt daran dass sie bisher nur von Mone gedruckt sind, ebenso sehr aber auch wol daran dass sie dem verständnis manche schwierigkeiten bieten. wenn Mone in der vorbemerkung sagt, er habe die beziehungen des alten auf das neue Testament nicht aufgenommen, weil die anspielungen deutlich genug die gemeinten Bibelstellen anzeigten und weil man die beziehungen der alten exegeten hinlänglich kenne, so mag das für ihn zutreffen, im allgemeinen aber schwerlich, und die erotischen stücke sind ebenso schwer verständlich. um diesem übelstande abzuhelfen, habe ich eine ausgabe vorbereitet, die besonderen wert auf die erklärung legt. Wilhelm Meyer hat 1912 die lieder sorgfältig wie immer aus der hs. abgeschrieben, und wir haben sie auf gemeinsame kosten für übungszwecke vervielfältigen lassen. diese copie ligt meiner ausgabe zu grunde, sie ersetzt die hs. fast vollständig. im folgenden sollen einige fragen, die sich an die sammlung knüpfen, kurz behandelt werden.

Schon Mone kam auf grund 'der sprache, der dichterischen und metrischen behandlung, der biblischen mystik und des äufseren umstandes dass die lieder in einer sammlung vereinigt sind' zu der ansicht, die sich allerdings jedem leser wenigstens für den ersten teil sofort aufdrängt, dass die sammlung von éinem dichter stamme, und Schreiber s. 169 schliefst sich ihm an, doch sind beide der sache nicht weiter nachgegangen. die

[1] Ich bezeichne sie als O. Mone = abdruck der sammlung im Anz. f. k. d. teutschen vorz. 8 (1838) 102ff. 287ff. O 1, O 2 usw. das erste, zweite usw. lied der sammlung. — W = Walter vChatillon. W 1, W 2 usw. das erste, zweite usw. lied der 'Zehn gedichte des Walther von Lille genannt von Châtillon herausg. von W. Müldener (1859)'. — A. h. = Analecta hymnica herausg. v. Dreves und Blume. — CB. = Carmina Burana herausg. v. A. Schmeller. — Peiper = R. Peiper Walter von Chatillon (1869). — J. Schreiber: Die vagantenstrophe (1894). — O. Hubatsch: Die latein. vagantenlieder des mittelalters (1870). — Map = The latin poems commonly attributed to Walter Mapes, by Th. Wright (1841). — H. Süfsmilch: Die lat. vagantenpoesie des 12 u. 13 jh.s als kulturerscheinung (1917).

gedichte sind nicht uno tenore geschrieben, sondern nach und nach eingetragen, wie die tinte zeigt; darum hat man vermutet, wir hätten die originalhs. des dichters, der also dann in SBertin zu suchen wäre. das schien auch dadurch wahrscheinlich, dass die gedichte zum grösten teil nur in dieser hs. vorkommen. doch gilt dies nicht für O 8. 12. 13. 23. 27. 29. 30. 33[1]. aufserdem sind stücke von O 8, neben solchen aus O 27 und O 29, in den Distinctiones monasticae erhalten, über die uns PLehmann, SB. d. bayer. ak. d. w. 1922, 1 ff in so dankenswerter weise unterrichtet hat[2], und O 9 war dem dichter von *Bacissare sacramentum* bei Wright Anecd. litteraria s. 40 bekannt[3]. immerhin wäre es ja möglich, dass diese 9 gedichte sich durch abschrift aus der hs. SOmer 351 verbreitet hätten; offenbar nimmt Schreiber s. 169 dies an, wenn er es auch nicht ausspricht, und kommt sogar auf grund der tatsache dass zwei lieder von O, nämlich O 27 und O 29 in den CB. stehn, zu der vermutung, dass zu irgend einer zeit eine litterarische verbindung zwischen Benedictbeuern und SBertin bestanden hätte. das ist — wenigstens wenn keine anderen beweisgründe vorliegen — natürlich ganz indiscutabel, denn abgesehen davon dass Benedictbeuern als entstehungsort der berühmten hs. clm. 4660 nicht in frage kommt, ist auch der gedanke, O 351 wäre die urschrift, unbedingt abzulehnen. wäre dies der fall, so müste zb. O 27, das in O nur 4 strophen hat, in allen andern, soweit ihre lesarten bekannt sind, mehr[4], in den andern interpoliert sein, und da es immer dieselben strophen sind, müsten sämtliche interpolierten hss. auf eine hs. zurückgehn, in der diese interpolationen vorgenommen waren. ebenso steht es mit O 12, das allerdings in O allen andern hss. gegenüber eine sonderstellung einnimmt. ferner übersieht Schreiber, dass die überlieferung in O, die ja im ganzen nicht schlecht ist, doch mit rücksicht auf eine reihe

[1] W. Meyer Die Arundelsammlung mittellateinischer lieder (1908) s. 5 hat O 29 und 33 übersehen.

[2] auf die Primasgedichte darin war schon RPeiper aufmerksam geworden, hat aber m.w. darüber nichts publiciert.

[3] möglicherweise sind beide dichter identisch.

[4] aufser in den von WMeyer Arundelsammlung zu nr 24 aufgeführten steht es noch in cod. 2 von Evreux s. XIII vgl. Catal. génér. 8° II 408, in Paris, Arsenal nr 906 s. XIII vgl. Catal. II 161 und teilweise in den Distinct. monasticae.

von fehlern, die deutlich schreiberfehler sind, nicht als urschrift des dichters gelten kann[1]. dagegen ist unbedingt festzuhalten, dass die sammlung nach einem bestimmten plane angelegt ist. O 1—11 sind geistlich und behandeln zumeist Christi geburt. 17—26 sind liebeslieder. die übrigen freilich reihen sich nicht in das schema: 13. 15. 33 sind mehr oder weniger geistlich, 28. 31. 32 liebeslieder, satirischer art 12. 14. 27. 29. auf zeitgeschichtliche vorgänge beziehen sich O 16. O 30.

Ist der sammler auch der dichter? Mone und Schreiber haben es wie gesagt angenommen, doch nur Hubatsch, den Schreiber garnicht erwähnt, hat es s. 35ff durch eine grofse anzahl von parallelen zu beweisen gesucht. doch ist dies nicht so unbedingt durchschlagend, denn wie Hubatsch selbst in seinem trefflichen buche gezeigt hat, war in der lat. lyrik der zeit der litterarische besitz so vogelfrei, dass principiell, wenn zwei ge-

[1] des raumes wegen versage ich es mir die einzelnen stellen zu besprechen und gebe nur das wichtigste an. 2, 1, 2 *marcescente*: l. *marcente*; Mones *marcescit cultus* heilt den vers, aber verdirbt den gedanken. 2, 2, 7 *litantis* (Mone): sinn und vers unmöglich. erster buchstabe scheint *T* zu sein, ich lese *Tit⟨ub⟩antis* vgl. Eccl[us] 37, 16. 3, 4, 7 lücke, ich lese *quod ⟨de quercu⟩ proditum* vgl. unten. 6, 4, 2 viell. *⟨quod⟩ in saltu littere*. 6, 5, 8 *nupren*: l. *numen*. 7, 5, 5 fehlt wort auf *-ero*. 9, 1, 1 *Exemplum*: l. *Templum*. 10, 3, 2 l. *Eius enim ⟨fracta⟩ iura* oder ähnliches. in 12 die strophen nicht gleich. 14, 4, 3 *iosue*: *ione* v. Mone verb. 17, 4, 6 *murifice*: l. *murice*. 18, 2, 2 *dum ⟨flammis⟩ exerceor* verb. DuMéril. 23, 3, 3 *relabor medullitus* in d. Basler hs., vgl. JWerner GGN. 1908 s. 473. 23, 7; 28, 3, 1; 32, 8 sind verdorben. 29, 4, 2 *inscita*: l. *insita*. 26, 1, 5 fehlt ein wort. über die schlimmen fehler in O 30 s. unten. an einigen stellen hat Mone die hs. falsch abgedruckt. 5, 2, 4 *⟨hu⟩manire*: l. *inanire*. 11, 1, 3 *operibus*: l. *opibus*. 20, 1, 6 schlägt er vor *cibusque*, das würde einen unmöglichen vers ergeben. 21, 3, 5 Mone *fit*, so scheint auch die hs. zu haben; gefordert ist *sit*. 22, 2, 3 *a Ligeri*: l. *aligeri* sc. *dei*, der geflügelte Amor! 23, 2, 1 *Nostra*, dazu die note '1. *nostrae*'. *Nr̄a* scheint dagestanden zu haben und in *Er̄a* verbessert zu sein. jedenfalls muss es *eram* heifsen, wie auch die Basler hs. hat. 25, 9, 3—4 *Adriagnem destituit feris in ponti margine* ausgelassen; vgl. Ovid Heroid. 10, 96 *destituor rapidis praeda cibusque feris*. 26, 1, 2 *et vivente*: l. *est iuvente*. 27, 3, 3 *ut mercatur*: l. *vel mercatur*. 31, 1 Mone sagt, hinter *renovato* fehlen 2 verse, das ist ein irrtum. 32, 3, 7 *disiungunt*: l. *disiungent*. zu 23, 7 *ozoycaysice* bemerke ich, dass es *ὦ ζωὴ καὶ ψυχή* ist vgl. Eberhards Graecismus ed. Wrobel s. 53, 338 (Juvenal 6, 195).

dichte verwantschaft aufweisen, gefragt werden muss, ob dies nicht auf entlehnung beruht. wenn es zb. O 27 heifst, *licet eger cum egrotis ... fungar tamen vice cotis ... presides ecclesie imitantur hodie Christum a remotis* und Map s. 41 [1] *cum secare nequeam, fungar vice cotis, imitantur presules Christum a remotis*, so wäre es ganz falsch hier denselben dichter anzunehmen (oder etwa die verwantschaft durch Horaz A. p. 304 vermittelt sein zu lassen), hier ligt zweifellos nachahmung von O 27 durch den anderen dichter vor [2]; nur muss man sich nicht vorstellen, wie Schreiber wol tut, wenn er überhaupt darüber nachgedacht hat, dass dem nachahmer nun grade die hs. O 351 zur verfügung gestanden haben müsse. die triftigkeit der beweisführung von Hubatsch wird noch mehr erschüttert durch die beobachtung, dass in den geistlichen und satirischen gedichten von O zahlreiche übereinstimmungen der gedanken und des ausdrucks mit andern sich finden, die zweifellos nicht demselben dichter, sondern dem gemeinsamen gedankenschatz der kirchlich orientierten dichtung angehören, zb. O 7, 2 *mirum est credere quod fides imperat ... illum quem capere mundus non poterat, totum puerpere venter incarcerat.* 6, 3 *naturam variat deus novo miro.* 10, 2 *o quam digna res stupore* usw. 13, 1 *miranda genitura dei et hominis.* 33, 3 *o mira materia partus.* (man bedenke dass es fast lauter weihnachtslieder sind.) nach Süfsmilch s. 80 freilich ist 'hier wider der einfluss Abaelards mit seinem *credo quia absurdum* auf die vagantenpoesie unverkennbar'. eine etwas kühne behauptung! man braucht nur ein paar minuten zb. in A. h. 20 zu blättern, um zu erkennen, dass dergleichen zu dem allergewöhnlichsten material der hymnendichtung gehört. und nahe ver-

[1] von Wright Map s. 40 fürchterlich ediert, obwol Flacius schon einen viel besseren text bot. da letzterer wenigen zugänglich sein wird, notier ich die hauptsachen: v. 10f *suscipit, eo satiatus benedixit Israel*; *inde — flevit.* 17 *Terminabit,* 36 *sequentes,* 46 *Gedeonis area ... caret,* 55 *quam,* 74 *rerum: lumen.* zu v. 6 vgl. W 1 str. 6, 2. v. 19 vgl. CB. nr 71, 7, 2. v. 26 vgl. Map s. 227, 13 (WMeyer GGN. 1908, s. 192, 2, 2). v. 30 vgl. W 8. v. 49f vgl. CB. n. 71, 1ff. — Wenn ich EFaral L'orientation actuelle des études relatives au latin médiéval in der Revue des études latines I Heft 1 richtig verstanden habe, wird in Frankreich eine neuausgabe der Wrightschen sammlung vorbereitet. eine solche arbeit würde, wenn sie ordentlich gemacht wird, sehr zu begrüfsen sein.

[2] Wright s. 41 nimmt irrtümlich das umgekehrte verhältnis an.

want ist ähnliches wie O 6, 6 *abhorret littera*[1], *quod non est auditum*, O 8, 4 *stupet littera*, O 7, 3 *fides quam velum litterae velaverat*. für diese und verwante stellen könnte man leicht hunderte von parallelen bringen. (es ist ein kurzsichtiger standpunct über mittellateinische lyrische dichtung zu handeln, ohne eine vorstellung von der hymnendichtung zu haben). einen etwas individuelleren eindruck macht es, wenn es O 10, 3 heifst *conqueratur iam natura, ⟨ruunt⟩ eius enim iura*, oder *eius enim ⟨fracta⟩ iura*, doch fast ebenso im Benedictbeurener Weihnachtsspiel[2] s. 83 *natura de proprio iure potest conqueri* vgl. A. h. 20 n. 39, 2. n. 119, 2. hier kann ich auf diese dinge nur kurz eingehn, meine ausgabe würde reichlich material bringen. wenn wir also zahlreichen berührungen von O mit andern dichtungen begegnen, so wird man aus den beobachtungen von Hubatsch doch nicht ohne weiteres auf éinen dichter der sammlung schliefsen dürfen. die untersuchung muss widerholt werden.

Auch ich bin der ansicht, dass die ganze sammlung von éinem manne gedichtet ist. bei den geistlichen gedichten fällt eine gewisse einheitlichkeit stark in die augen. sie entwickeln den gedanken dass das NT. im AT. typisch vorgebildet ist, der buchstabe tötet, der geist lebendig macht, wie in O 15 *lex vetus onerifera mortificat in littera, sed nova lenit vetera.* das war ja nichts neues, aber die art, wie es hier durchgeführt wird, die auswahl der beispiele, der sprachliche ausdruck ist auffallend gleichmäfsig. entlehnungen waren ja, wie bemerkt, an der tages-

[1] *littera* hat in dieser sammlung immer die specifische bedeutung 'der buchstabe des gesetzes, des alten Testaments'. das hat WMeyer nicht beachtet, wenn er Arundelsammlung s. 38 zu O 13 str. 3 *prodit miraculum de litterae figura* sagt: 'ich finde nur folgende erklärung: der buchstabe J (Jesu, Jesse) hat die figur einer virga; vgl. 20, 36 *virgo mater peperit per virgam figurata*'. *virgo* ist durch das w o r t *virga*, nicht durch die f o r m der rute prophezeit. was gemeint ist, zeigt die sequenz die O 9 zu grunde ligt und auch O 13 anklingt, A. h. 54 n. 120, 14 *in scripturis sub figuris ista latent* oder A. h. 20 n. 79 *umbris subit claritas* et *figuris veritas*.

[2] auch über dies spiel bringt Süfsmilch höchst wunderbare bemerkungen, obwol doch die Fragmenta Burana als benutzt angegeben sind. — Ich erinnere mich nicht irgendwo angemerkt gefunden zu haben, dass zu beginn dieses spieles neben anderen der hymnus *Beata viscera* A. h. 20 n. 190 ausgiebig benutzt ist. der vers *Xanthe retro propera* s. 83 (abschn. 11) stammt aus Ovid Heroid. 5, 31.

ordnung, aber wenn die zusammenhänge sich in relativ wenigen gedichten so häufen, so ist dies offenbar anders zu beurteilen. ausschlaggebend ist der individuelle charakter der einzelnen fälle. den wenigsten lesern wird die erzählung aus Reg. I 14, 27 geläufig sein, nach der Jonathas entgegen dem verbot des vaters die spitze seines stabes in den im walde hervorquellenden honig taucht und ableckt, wodurch seine augen erhellt werden, und ich erinnere mich nicht sie aufser in einem unten zu erwähnenden falle in der religiösen dichtung gefunden zu haben. hier ist sie in O 3 und O 6 in demselben typischen sinne verwendet, dazu lautet ein vers in beiden gleich: *Jonathas attingere.* auch hier ist ja entlehnung zunächst nicht ausgeschlossen, aber doch mindestens unwahrscheinlich. ich schreibe also O 3 und O 6 demselben manne zu. O 6 beginnt *In profundo senectutis naufragante seculo*; dazu O 14, 1 *vetustatis in profundo naufragante mundo.* O 14 berührt sich in den worten *luxus et rapine placent, lex et iura tacent* mit O 12, in einer strophe, die in O fehlt, aber in andern hss. (Stuttgart A. H. 21 s. 152, Wien 883, Oxford, Bodl. Add. A 44, wol auch Paris vgl. Hauréau Not. et Extr. VI 140) erhalten ist, *silent leges, iura tacent, . . . luxus et rapina placent*; O 12 *senes et decrepiti* dann wider mit O 27 str. 7 (in unserer hs. ist es str. 4). in O 3 und O 9 wird das holz durch das Moses das wasser in Mara süfs machte (Exod. 15, 23 f) auf das kreuz Christi bezogen. in beiden wird dies wasser, *aquae* der vulgata, als *fluvius* bezeichnet. dem dichter von O 3 schwebte, wie mir scheint, die sequenz *Quam dilecta* A. h. 55 nr 30 vor, die man mit unrecht Adam v. SVictor zugeschrieben hat, sie ist wol älter; dort finden wir unter nr 7 die lachende Sara (vgl. O 3 str. 2), nr 12 *Thamar in bivio* (O 3 str. 2), nr 16 *urna manna plena* (O 3 str. 3). wenn wir nun die *austri regina,* die in dieser sequenz (nr 20) erscheint, in O 2 widerfinden, so ist auch hier die verwantschaft wahrscheinlich (ich weifs natürlich dass dies aus Matth. 12, 42 stammt). dazu kommt, dass in O 2 und O 3 der hinkend gewordene Jacob in derselben typischen bedeutung erwähnt wird, die auch in O 13 widerkehrt. in O 2, 3 und O 8, 4 *vitae balsamum.* in der erwähnten sequenz nr 21 findet sich der vers *virga pigmentaria*, den wir genau so in O 5, 1 haben. O 5, 2 *se dignatur deus inanire,* O 6, 6 *numen inanitum*: an der entsprechenden Vulgatastelle Phil. 2, 7 ist *exinanire* ge-

braucht. O 7, 4 *felix discubitus, ubi cubiculum parat paraclytus*, O 13, 2 *locum discubitus parat paraclytus*. O 13, 1 *miranda genitura*, O 15, 1 *o nova Christi genitura*. O 1 und O 15 berühren sich in der erwähnung des typischen widders. O 5, 4 *factor factus est factura*, O 10, 3 *factor fit factura*. so ist die reihe 1—10. 12—15. 27 geschlossen. herausgehoben ist nur das wichtigste. andere gemeinsame gedanken und wendungen hab ich unerwähnt gelassen, weil sie auch in der sonstigen hymnenpoesie häufiger vorkommen, also nichts beweisen: wie O 11, 4 *transfer ad sidera nos*, O 13, 5 *nos transfer ad futura*, vgl. zb. A. h. 20 nr 228, 3 uaa.

In ähnlicher weise sind die erotischen lieder unter einander verwant, wie schon Hubatsch gezeigt hat. ich brauche das nicht zu widerholen, sondern stelle nur fest, dass er zusammenhang zwischen O 17 und O 20, O 17 und O 32, O 20 und O 25, O 21 und O 23, O 18 und O 21 nachgewiesen hat. dazu kommt noch O 23, 1 und O 24, 1 *veris ubera*, der eigenartige name Niobe für die geliebte in O 21, O 22, O 23, die beziehung auf Ovids erzählung von der Callisto O 25, 10 und O 28, 3, *duo contraria* in O 20, 2 und O 21, 1, und einiges andere, wie die verwantschaft von O 31, 3 z. schl. mit O 21, 4 z. schl. und O 23, 5 z. schl.

Ist der dichter der liebeslieder und der geistlichen und satirischen dichtungen derselbe? ihr charakter ist natürlich ganz verschieden, und so ist der nachweis nicht leicht, doch auch hier finden sich spuren die darauf führen. in O 26, 1 (liebesdichtung) und O 27, 4 (satirisch) ist dieselbe vocabel *iuvenari* gebraucht, die sonst nur einmal in der lateinischen litteratur vorkommt, Horaz A. p. 246. wird jemand behaupten, dass hier der zufall die gedichte zweier dichter neben einander gestellt hat, die dasselbe ungebräuchliche wort bringen? auch sonst ist in diesen gedichten die Ars poetica benutzt: O 27 *fungar vice cotis* vgl. A. p. 304, und O 25, 1 ist der *vates* ebenfalls Horaz A. p. 365. (schon hier will ich bemerken, weil Müldener es nicht gesehen hat, dass auch Walter vChatillon ged. 6 v. 12 Horaz A. p. 306 citiert.) ferner bedenke man: hier sind zwei sammlungen, von denen jede éinem dichter gehört, so vereinigt, dass sie teilweise in einander übergehn. wäre dies nicht höchst wunderbar, wenn nicht die beiden identisch wären?

Schliefslich sprechen auch gewisse formale merkmale dafür. aus der form von gedichten allein schlüsse zu ziehen ist immer etwas misslich, aber als stütze einer aus anderen gründen naheliegenden vermutung sind sie unverächtlich. zunächst eine eigenartige verwendung des reims in folgenden gedichten: in O 3 ist die reimstellung der ersten 4 strophen 4 × ab, in der fünften dagegen 2 × ab + 2 × cb; in O 5 str. 1 4 × ab, in str. 2—4 2 × ab + 2 × cb; in O 11 str. 1 abab cdcd, str. 2—4 abab adad; in O 14 str. 1 ababb, in str. 2—4 aabab. der unterschied ist so auffallend, dass Mone für jede strophe den ausfall einer zeile annahm, was doch wol unzulässig sein dürfte und den schaden nicht einmal heilt. in O 16 str. 1—4 ababbaab, in str. 5 abababba. O 25 weist eine starke reimhäufung auf, str. 1—8 haben alle denselben reim *ies* — *ium* zweimal, in str. 9—10 dagegen je zweimal *uit* — *ine*. O 26 in str. 1 und 3 aaabaaab, dagegen in str. 2 aaabcccb; b ist in allen strophen gleich. O 28 str. 1 und 2 aabbaccadda, str. 3—5 aabbaccacca. dergleichen kommt ja auch sonst vor, ich verweise auf CB. nr 101, wo str. 1 und 4 2 × ab + 2 × cb, str. 2 und 3 4 × ab haben, ähnlich nr 102. 125 ua.; doch ist die zahl verhältnismäfsig gering, während in unserer sammlung der vierte teil diese eigenart aufweist[1]. am meisten drängt sich die Arundelsammlung zum vergleich auf; sie umfasst beinahe ebensoviel stücke und hat ähnlichen inhalt, aber von diesen unregelmäfsigkeiten ist sie ganz frei, sie vereinigt eben stücke verschiedener dichter. eine weitere eigentümlichkeit ist dass mehrfach ein reim durch alle strophen geht: in O 13 schliefsen alle strophen mit *-ura*, in O 24 mit *-atur*, in O 26 mit *-ia*, derselbe reim am schluss jeder halbstrophe. in O 32, das die reimstellung aaabbccb hat, ist b in allen strophen *-ula*. in O 2 reimen die schlusszeilen von str. 1 und 2, dgl. von 3 und 4 mit einander, ohne dass der reim sonst in der strophe (aufser str. 3) vorkäme. auch dies trifft man in andern dichtungen, auch in der Arundelsammlung, die häufung in einem begrenzten kreise spricht auch hier für einheit des dichters.

Der versbau ist correct, wenn auch zuweilen etwas schwerfällig, wie O 16, 5, 5 *sed nunc moris est regibus*, wo dem

[1] auch O 12 gehört hierher, doch hab ich das gedicht nicht mit aufgeführt, weil hier vielleicht Interpolation vorligt.

sinne nach der ton auf *nunc* liegen sollte und man sich fragt, warum nicht gesagt ist *sed nunc est moris r.*; doch vermeidet der dichter nicht die härte einsilbige schwere wörter in die zweite senkung zu stellen, vgl. 16, 4 *numquam fúit rex Angliae,* 22, 5 *haúsit lex ínguinis*, 23, 4 *Cupído dux óperis*, 30, 3 *tótus fons grátiae*, 33, 2 *nec támen res ália.* ferner: verhältnismäfsig häufig ist der steigende sechssilber in diesen gedichten gebraucht, teils selbständig 6⏑– + 6⏑–, teils mit andern zeilen verbunden; überall wo er selbständig auftritt finden wir auch daktylische wortschlüsse (vgl. darüber WMeyer Ges. abh. I 267 f. 272), zuweilen massenhaft, wie O 1 *vírginis, céllere, zýmata* usw., O 22 *Véneris, Cýpridis, múniunt* usw., in anderen gedichten seltener, wie O 30, 4 *grátiae*, O 7, 3 *párvulus*, O 13, 4 *génitum*; im siebensilber O 23, 1 *flósculum*, 23, 7 *réspice*; in 8–⏑ O 28, 1 *pródiens*, 28, 4 *Véneris, révocat*, 5 *ígitur.* dies hat der dichter nicht gemieden, um so mehr den hiat; ein solcher findet sich nur O 8, 1, 2; dann O 33, 2 *qui immensus*, wobei noch die frage ist, ob dieser vers nicht aus einem hymnus stammt, wie die zweite in betracht kommende stelle O 13, 1, 3 *dei et hominis*; ebensowenig ist als hiat zu rechnen *imperio eya* O 19, 1, denn dem *eya* kommt hier wie in O 10 nur musikalische bedeutung zu. schliefslich *flore et* O 32, 8 ist verderbt. zwischen den kurzzeilen dagegen ist der hiat garnicht selten, ich zähle über 30 fälle. — Auch das ist zu beachten, dass in der ganzen sammlung eine vorliebe für gewisse zeilenarten zu tage tritt: 6⏑–a + 6⏑–b in O 1, O 7, O 30, 4⏑⏓ + 6⏑– in O 22. noch häufiger ist der steigende siebensilber: er tritt in 14 gedichten, achtmal selbständig, auf. die verbindung 8–⏑ + 6–⏑ dreimal, O 5, O 14, O 31. der sinkende achtsilber zerfällt regelmäfsig aufser O 14, 2, 1 (widerholt A. h. 21 nr 217, str. 5, 3) in zwei gleiche hälften, aber ohne binnenreim; in O 28 weist er allerdings viermal (1, 1. 4, 1. 4, 2. 5, 1) die abweichende form ⏑–⏖ | –⏑–⏑ auf, mit der auch WMeyer Ges. abh. I 266 nichts anzufangen wuste. im ganzen kann man sagen, dass gewisse formale eigentümlichkeiten über die ganze sammlung verteilt vorhanden sind, also auch aus diesem grunde auf éinen dichter des ganzen geschlossen werden muss.

Wer war dieser dichter? der vf. der Distinctiones monasticae hat ihn gekannt. er erwähnt drei gedichte unserer sammlung, womit natürlich nicht gesagt ist, dass sie ihm als ganzes

vorlag. 1. O 27 *Licet eger* vgl. Pitra Spicil. III 264 (*simonia*), *de qua specie leprae quidam dixit egregie*; folgt str. 4. III 115 (*iuventus*). *De hac tamen quidam ait*: folgt str. 6, die in O fehlt. III 116 (*iuventus*) *unde quidam ait: veterascunt* (statt *iuvenantur*) *corda senum* usw. str. 7. 2. nr 29 *Ecce torpet* Pitra III 478 (*avari*): *ait de iis quidam scholasticus eorum vilissimum initium* (?) *congrue reprehendens*, folgt str. 3. 3. nr 8 *Excitatur caritas* Pitra II 331 *sicut vir quidam quondam magni nominis ait*, folgt str. 1. II 373 (*ficus*) *de qua quidam satis eleganter ait*, folgt str. 2. II 381 *quidam in rhythmo de vocatione gentium*, folgt die erste hälfte von str. 2 noch einmal. leider hat er den *vir quidam quondam magni nominis* nicht genannt, und wir sind auf combinationen angewiesen. die zeit ist bestimmt durch das gedicht auf Thomas Beckets ermordung, O 16, in dem die empörung über die ruchlose tat nachzittert, also wol bald nach 1170, und O 30 aus dem jahr 1179 oder 1180, und als entstehungsland kommt wol nur Frankreich in frage[1]. WGiesebrecht Allgem. monatsschr. 1853 war wol der erste der für O 16 und O 29 Walter von Chatillon vermutete. ihm hat sich Peiper angeschlossen und die ganze sammlung Walter zugeschrieben, doch ohne den beweis anzutreten. dies hat Schreiber versucht, aber es muss gesagt werden, dass ihm vollständig das augenmafs fehlt. sein verfahren wird dadurch gekennzeichnet, dass es ihm gelingt mit hilfe desselben Walter und den Erzpoeten zu identificieren. er stellt fest, dass Walter die etymologischen spielereien sehr liebt, verwendung von homonymen und synonymen, gleichklänge udgl., zb. *libras-libros, carens carie, marcam-Marcum, mundus* (welt) *mundus* (rein), *neronior Nerone* und die zahlreichen scherze, die jedem leser dieser dichtungen geläufig sind, wenn er auch nicht auf den gedanken kommt sie alle éinem manne zuzuweisen. bei Schreiber ist dies tatsächlich der fall, doch schreckt er öfter selbst vor den folgen zurück, zb. s. 68. 81 u.a. er behilft sich dann damit, dass er gleichzeitige Nordfranzosen oder Walters schüler als dichter ansetzt. es kann mir natürlich nicht beifallen dies widerlegen zu wollen, nur eine kurze bemerkung, da

[1] allerdings sollte man dafür nicht die vocabel *desub* in O 17 anführen, wie seit Mone öfter geschieht; über *desub* vgl. Rönsch Itala und Vulgata s. 235. Linderbauer S. Benedicti regula monachorum s. 365 u.a.

über diese dinge so unklare vorstellungen herschen. in den versus de Susanna Migne 171, 1291 kommt ua. der passus vor (Daniel gegen die beiden greise): *curant non aras, sed arcas, non vera sed aera . . . libras, non libros relegunt, . . . plus in salmone quam Salomone legunt.* das könnte nach Schreiber nur Walter v. Ch., andere würden sagen ein vagant oder goliarde, gedichtet haben. die verse gehn bei Beaugendre unter Hildeberts namen, in würklichkeit stammen sie aus der Aurora des Petrus Riga, der sie seinem dem erzbischof Samson von Reims (1140—61) gewidmeten Aspectus floridus einverleibte[1] (Hauréau, Not. et Extr. XXIX 2, 352). oder man vergleiche Nigellus Wireker Speculum stultorum ed. Wright s. 106 *marcam — Marcum, lucrum — Lucam.* Petrus Riga oder Nigellus W. wird man wol kaum für vaganten halten wollen. diese dinge sind eben nicht für die vagantendichtung charakteristisch, sie entstammen wol der schule.

Und doch ist Walter der dichter der sammlung. da ich das fehlerhafte in Schreibers beweisverfahren ohne weiteres erkannte, hab ich es früher bestritten. mit unrecht, Giesebrecht hat recht geraten, nur muss es anders bewiesen werden. es ist schwer zu verstehn, ist aber tatsache, dass man Walters autorschaft behauptet hat, aber nicht auf den gedanken gekommen ist seine gedichte, soweit ihre echtheit gesichert erscheint, mit O zu vergleichen. selbst Peiper scheint es nicht getan zu haben. dieser vergleich wird uns weiter führen.

O 3 bringt als schluss von typischen erklärungen alttestamentlicher stellen den hinweis auf das durch ein holz süfsgemachte wasser (*aquae* Exod. 15, 23, hier mit *fluvius* bezeichnet) und schliefst

> *nam minas quas intulit vetus superstitio*
> *suae Christus expulit crucis beneficio.*

dieselbe erzählung berichtet W 9[2] — auch hier nicht *aquae*, sondern *flumen* — und schliefst v. 134

> *Haec sunt verba litterae, sed haec expositio:*
> *amara vel aspera fuit legis lectio,*

[1] aus der Susanna Migne 171, 1291 stammen die verse Distinct. mon. Pitra III 116 *non par involvit* usw.

[2] ich behelfe mich mit Müldeners druck. in WMeyers nachlass müssen collationen von andern hss. sein, vgl. Primas s. 88.

sed minas quas intulit illa superstitio,
suae Christus expulit crucis beneficio.

dazu kommt dass im folgenden bei Walter als sinnbild dafür dass im AT. die gedanken des NT. vorgebildet sind, auf die erzählung verwiesen wird, wie Jonathas den honig kostet, die wir in O 3 und O 6 fanden:

quod si vis cum Jonatha mel de quercu sugere.

der zusammenhang ist so sonnenklar, dass ich kein bedenken trage die lücke in O 3 *quod ... proditum* (in der hs. nicht angedeutet) durch *de quercu* auszufüllen.

Walter schickt v. 122 die worte voraus:

Haec (sc.: *theologia*) *est sapientia, de qua prius dixeram*
duas habens species, spiritum et litteram:
littera mortificat, sed secundum alteram
invenitur caritas, quae non agit perperam.

dieser gedanke ist in O 3 ausgedrückt *deferens ad spiritum vim mordacis litterae,* worauf die honiggeschichte folgt, und ähnlich in O 15 *lex vetus onerifera mortificat in littera.* der spruch lautet Cor. II 3, 6 *littera occidit,* dagegen haben W 9 und O 15 *mortificat,* O 3 *mordax.* auch hier ist der zusammenhang unverkennbar: ist es derselbe dichter, oder entlehnen O 3 und O 15 aus W 9? die möglichkeit, dass W 9 diese gedanken bezw. ausdrücke aus O 3 und O 15 (und wie sich zeigen wird aus O 9) zusammengesucht hätte, möcht ich garnicht erst in frage ziehn.

Die geschichte vom süfsgemachten wasser (*fluvius, flumen* statt *aquae*) wird auch in O 9 berührt. hier auch die mystische bedeutung der holzsammlerin von Sarepta (Reg. III 17, 12), die ebenfalls W 9, 140 f erscheint. für O 9 ist nun eine vorlage nachzuweisen, die sequenz *Laudes crucis attollamus* A. h. 54 nr 120, die fälschlich Adam v. SVictor zugeschrieben wird (Blume s. 192). man vergleiche

O 9	A. h. 54, 120, 8
Baculare sacramentum . . .	*non sunt nova sacramenta*
nec recenter est inventum	*nec recenter est inventa*
nec sine mysterio	*crucis haec religio.*

in beiden folgt das ins wasser gelegte holz, das das kreuz bedeutet (O 9 *crucis instrumentum,* sequenz *crucis haec religio*) und die holzsammlerin von Sarepta (O 9 *ligna legit,* sequenz *ligna legens,* dagegen Reg. III 17, 10 *colligens ligna*). dass die sequenz

älter ist, ligt auf der hand, wird auch dadurch erwiesen dass sie das biblische *aquae* hat, O 9 *aquae* und *fluvius* (W 9 *flumen*). es ergibt sich also folgendes: O 9 behandelt die holzgeschichte im anschluss an die sequenz. wenn der dichter von O 3, der mit dem von O 9 identisch ist, dieselbe geschichte (mit dem charakteristischen *fluvius*) bringt, so ist nicht zu bezweifeln, dass er sie ebendaher entnommen hat; wenn also in W 9 und O 3 dieselben verse über diese erzählung stehn, so ist es deutlich, dass O 3 die priorität hat, in W 9 sind sie entlehnt. daraus folgt zunächst noch nicht, dass Walter auch der dichter von O 3 ist, doch spricht folgendes dafür: 1. in demselben gedicht W 9 hat er auch ein ganzes stück, v. 61—72 aus seiner Alexandreis 3, 142 ff entnommen. freilich hält HChristensen Das Alexanderlied Walters vChâtillon (1905) s. 83, 2 das gegenteil für richtig. — Peiper s. 8 drückt sich unklar aus —, aber ohne rechte begründung; mir scheint hier Müldeners annahme berechtigter und wird durch das verhältnis von W 9 zu O 3 noch plausibler. 2. wir haben die berührungen von W 9 mit O 3, O 9, O 15 festgestellt. dazu kommt noch W 9 v. 6 *usurpare videor doctoris officium* vgl. mit O 27 *ius usurpans sacerdotis*: ist es denkbar, dass Walter, der ein nicht unbedeutender mann war — WMeyer nennt ihn mit recht 'gelehrt' — sich für sein neuntes gedicht stücke aus vier gedichten eines andern zusammengesucht hat, dabei so geringfügige wie die stelle mit *mortificat*? man braucht es nur auszusprechen, um es als unsinnig zu erkennen. dies verhältnis ist nur durch die annahme zu erklären, dass der dichter mit eigenem material arbeitete, dass O 3, O 9, O 15, O 27 demselben manne gehören der W 9 schuf. man hat mir eingewendet, gegen meine auffassung des verhältnisses von O 3 und W 9 spreche, dass sich die in frage stehnde fünfte strophe von O 3 *quas minas* usw. von den übrigen vier durch die reimstellung unterscheide, also hier nicht original sei, sondern in W 9. meine ausführungen s. 204 über den reim haben gezeigt, dass dies vielmehr charakteristisch für eine reihe dieser gedichte ist und für die priorität von O 3 spricht. dagegen nehmen umgekehrt die mit O 3 stimmenden zeilen 136 f in W 9 eine sonderstellung ein. das reimschema von *W 9* ist 7⏑– + 7⏑–a, viermal bis achtmal widerholt, nur

in diesen beiden versen ist es 7⏑–b + 7⏑–a[1]! so spricht grade auch die form für mich, und ich halte den nachweis für erbracht, dass der dichter von W 9 auch der von O 3 und somit von O ist. weitere beispiele werden dies nur bestätigen. für W 9 führ ich noch eine parallele aus O 5, 3 an *carnes agni comeduntur igne crucis cocte,* W 9, 149 *eucharistia, quam in crucis clibano vera coxit hostia.*

Bevor ich weitergeh, möcht ich zunächst einen gewinn für W 8 einheimsen. unter den im Parisinus 3245[2] mit Walters namen überlieferten 10 gedichten steht als nr 8 das lange *Tanto viro locuturi.* es ist häufig überliefert, ich stelle zusammen, was mir zur hand ist, ohne auf vollständigkeit anspruch zu machen: Paris 1544. 3245. 11412. 11867 (vgl. NA. 23, 638); Harleian. 978; Oxford Bodleian. Digby 4, vgl. Map 57; Breslau Rehding. S I 6, 22; Herdringen, vgl. Zs. 49, 220; Leyser Histor. poet. et poemat. med. aevi s. 779 aus Leipziger codex; vgl. auch Flacius De corrupto statu usw. s. 9. Hauréau Not. et Extr. II 35. VI 283 ff bestreitet auf grund von 8 strophen, die nur in Paris 1544 überliefert sind, Walters autorschaft. für sein eigentumsrecht möchte folgendes sprechen: auch hier 109 ff die typische bedeutung des in das wasser (auch hier als *flumen* bezeichnet) versenkten holzes; *dulcorare* W 8 und W 9; ebenso v. 121 die des von der *Sareptana* (die bezeichnung auch O 9) gesammelten holzes; ferner W 8, 137 f und W 9, 151 f Joseph und Potiphars weib. dazu O 6 und W 8, 115 die eherne schlange; Moses heifst, wie freilich auch sonst oft, *legislator* in O 2, O 9, W 8, 116. Isaaks opferung W 8, 124 und O 1, O 15. das citat W 8, 78 kehrt W 5, 88 wider. in der Breslauer hs. schliefslich wird W 8 nach Peiper s. 9 Walter zugeschrieben. demnach sind die von Hauréau aus der einen hs. gedruckten plusstrophen als interpoliert anzusehen, und das gedicht gehört Walter würklich.

Wir fahren in der vergleichung von W und O fort. W 1 str. 6 lautet:

[1] dagegen darf man nicht W 9 102 f anführen, wo das schema baba durch die technischen ausdrücke *grammatica* — *physica* veranlasst ist; noch weniger die verse 11 f. 25 f. 132 f. 161 f, denn hier zählen nur zweisilbige reime.

[2] nicht 8359, wie Müldener in der vorrede angibt.



Ecce sponsi comites vendunt sponsae dotes,
furantur in cacabo carnem sacerdotes;
si spectes medullitus, si rem bene notes,
Christum vendunt hodie novi scariotes.

Walters anspruch an dies gedicht ist nicht unbestritten. nun vergleiche man die worte *si spectes medullitus* mit W 9, 128 *sed si velis litteram sugere medullitus*[1]; ferner *si rem bene notes* (vgl. auch O 9 *si notetur serio*) mit CB. nr 86 s. 49 str. 5 *si rem bene notes*[2]. in O 14, 2 list man *si rem bene notes, Christum vendunt in altari novi scariotes.* dazu O 12, 2 *venditores spiritalis gratie, Antichristi precursores, presides ecclesie, fures eucharistie, tui, Juda, successores.* aus W 1 str. 6 lernen wir sogar was wir uns in O 12 unter den *fures eucharistie* zu denken haben: es sind die 'bösen buben' Hophni und Pinehas, die söhne Elis, die das fleisch aus den kochtöpfen stahlen Reg. I, 2, 13. also auch hier dasselbe verhältnis von W zu O wie bei W 9. da W 9 zweifellos Walter gehört, ist somit auch W 1 für ihn gesichert. dazu noch eins: W 1, 12, 4 wird derselbe Juvenalvers (14, 109) in derselben abgekürzten form mit dem reim auf *utis* verwendet wie in O 27 in einer allerdings in O fehlenden strophe, CB. nr 71, 6.

O 12 bietet noch mehr des interessanten. str. 4 *letalis ambitus et infamis coitus* vgl. W 2 str. 1, 2 und 2, 3 *letalis ambitio* und *infamis concubitus* (zum verhältnis von W 1 und W 2 vgl. W 1, 6 *sponsae dotes*, W 2, 7 *sponsae dos*). damit ist zugleich die echtheit der wie es scheint in allen andern hss. fehlenden vierten strophe von O 12 gesichert. ferner O 12, 3 *aurum Christi conculcatur, versum est in scoriam* vgl. W 6, 55 *aurum*

[1] in O 23 str. 3 fehlt hinter *relabor* ein wort; die Basler hs. (Werner GGN. 1908, 473) ergänzt die lücke richtig durch *medullitus*.

[2] dass es Walter gehört, halt ich für gesichert: vgl. Hauréau Not. et Extr. XXVII 2, 62; Novati Romania 18 (1882), 283. mit dem anfang *Versa est in luctum cythara Waltheri* (Job 30, 31), vgl. Alexandreis 10, 428 *tunc vero in luctum dolor est conversus amarum*, 6, 208; Heinrich v. Septimello, der stark durch die Alexandreis beeinflusst ist, was E. Bonaventura Studi medievali 4, 110 ff entgangen ist, aber auch die rhythmen Walters zu kennen scheint, vgl. *neronior* W 7, 68, Heinrich v. S. 2, 5, sagt 1, 24 *nunc mea versa est in luctum cithara*, vielleicht nach CB. nr 86. doch list man das citat auch sonst, vgl. P. Lehmann Die parodie s. 145, 1.

meum scoria, vilius est luto. nach dem was ich bisher beigebracht habe wird man es nicht mehr für zufall halten, dass beide stellen gegen Es. 1, 22 zusammenstimmen, wo es heifst *argentum tuum versum est in scoriam*; also ähnlich wie bei *aquas: fluvius, occidit: mortificat* vgl. oben. O 12 ist in O unvollständig überliefert. Dreves A. h. 21, 151 f druckt das gedicht aus einer Stuttgarter hs. ab. dort endet die fünfte str., die auch in Wien 883 und Oxford Bodl. add. A 44 erhalten ist — wie es mit den Pariser hss. steht, teilt Hauréau N. et E. VI 139 und 297 wie üblich nicht mit — *lapidesque sancti iacent in viarum capite* (so Wien, Oxford, Dreves *in via cum capite*; lesefehler?): W 6,48 *iacent sancti lapides in capite viae.* Müldener macht dazu die wunderliche anmerkung '*plateae*'? ich weifs nicht, ob er *plateae* für *viae* setzen will, der vers würde nicht schöner, und es würde die interessante tatsache verdunkelt, dass wider, zum vierten male, W und O im wortlaut gegen die Vulgata stimmen Thren. 4, 1 *dispersi sunt lapides sanctuarii in capite omnium platearum.* für O 12 ist also beziehung zu W 1, W 2, W 6 erwiesen.

W 3, 37 f *habentes in capite canos senectutis retinent in renibus flores inventutis* vgl. man mit O 27, 7 *iuvenantur corda senum nec refrenant motus renum.* in W 5 haben wir eine beachtenswerte parallele: v. 41 *notandus simpliciter locus a maiori* und O 26, 2 *sic locus a maiori tollens opprobria.* an beiden stellen handelt es sich um den gegensatz zwischen *maior* und *minor.* auch O 24, 2, 2 wird erst richtig verständlich, wenn man W 5, str. 8—10 heranzieht. vgl. auch W 9, 97. diese parallelen sind besonders wichtig, weil hier stücke des zweiten teils von O in betracht kommen. mit dem ersten teil vergleicht sich die allegorische einstellung des ganzen gedichtes W 5:

str. 1 *praesentis ecclesiae tenor et ornatus*
in aquis diluvii fuit figuratus [1].

W 7 [2] vergleicht man natürlich zunächst mit O 16, in beiden

[1] zu W 5 v. 10 *Noe ... universis imperans caruit secundo* macht Böhmer MG. Lib. de lite III 555 die anmerkung: 'sc. *diluvio*'. der dichter will vielmehr sagen: '*Noe universis imperans* hatte keinen zweiten neben sich, der ihm die herschaft streitig gemacht hätte'. so soll es mit dem papste auch sein.

[2] Der text des gedichtes ist schlecht, darum muste man das auftauchen einer zweiten überlieferung in der Herdringer hs. (vgl. Bömer Zs. 49, 235) mit freude begrüfsen. sie bringt bedeutende verbesserungen,

starke angriffe gegen Heinrich II wegen der ermordung des Thomas Becket, vgl. auch Alexandreis 7, 331. in O 16, 2 zeigt sich der dichter namentlich über den verrat, *proditio*, erregt, den der könig an Thomas verübt habe. da ist es immerhin beachtenswert, dass es W 7, 17, 3 v. 67 heifst *rex qui perdit presulem in proditione*. auch das sei angeführt, dass er nach beiden gedichten *pro iustitia* getötet ist: W 7, 18, 3 (die str. fehlt freilich in Herdr.) und O 16, 1, 5. doch ist zu beachten, dass in beiden fällen unabhängig auf die worte des Thomas bezug

aber — wie man erstaunt vernehmen wird — nicht des Pariser textes, sondern der Müldnerschen phantasieen. die Monumenta Germaniae besitzen eine abschrift der Pariser hs. 3245 von einer mir unbekannten hand, keiner gelehrtenhand. sie ist herzlich schlecht, die hs. muss schwer zu lesen sein, aber sie genügt zu zeigen, dass die meisten der bessern lesarten von Herdringen auch in der Pariser stehn! ich führe sie auf: 8, 2 *nequitie filius* PH. 9, 1 *facie preminens* HP. 9, 3 *unde quasi tonitrus* H, *unde ut tonitruum* P. 10, 1 *pape* PH. 11, 4 *cristum* PH. 13, 2 *federa defedes* PH. damit ist eine schwierigkeit beseitigt, aber die 13. strophe ist auch sonst in Müldeners druck unverständlich. ich möchte gern wissen, was er sich dabei gedacht hat. der Antichrist redet eine der furien an:

Alecto progredere, linque nostras aedes,
ut seras discordiam, foedera defoedes,
praedices luxuriam, castos Ganymedes:
sic nullos inveniet Christus cohaeredes.

die zweite zeile gab ich in der richtigen form, zur vierten vgl. Röm. 8, 17. aber was bedeutet die dritte? man muss natürlich *ganymedes* schreiben, es ist der conjunctiv von *ganymedare*, 'zum Ganymedes machen'. solche bildungen sind in der zeit ja nicht selten zb. *protheare* Arundelsammlung nr 25, 85; Alanus, Migne 210, 447; Leyser, Hist. poet. s. 1051. 1052; Heinrich vSeptimello 2, 20 usw. *helenare* Heinr. v. S. 3, 5 ed. Fabric. 16, 1 *ut quid* PH., unbedingt richtig trotz Bömer. 20, 4 *hoc* HP. 21, 1 *cruciare* HP. 25, 1 *esse: omne* P. 25, 4 *adventus* P. 27, 3 *patet* PH. 30, 3 *caro factus* PH. 7, 2 hat H *sororum trinitas*. als richtige lesarten von H möcht ich 15, 1 hervorheben *o decus et demonum decor* gegen *o decus demonium, decor* P. 17, 1 *Sinone* richtig in H, es handelt sich hier nicht um Simonie, sondern um verrat, vgl. 17, 3 *proditione*. ebenso *Sinonis* und *Simonis* verwechselt CB. nr 11, str. 8. 30, 2 (Herdr. 30, 1). *ite mei complices*, damit fällt der einzige hiat fort. — Zu dem vielbesprochenen verse W 9, 34 *in cuius opusculo Alexander legitur* notier ich bei dieser gelegenheit, dass alle erklärungen im dunkeln tappen musten. P hat nach der abschrift *opusculis*, und da die hs. Digby 166 (Wright Anecd. litt. 44) *opusculus* hat, ist *opusculis* zweifellos die echte lesart.

genommen sein kann: *pro deo meo mori paratus sum et pro assertione iustitiae et ecclesiae libertate* (vita von Johannes Saresber. Robertson Materials II s. 319). weitere schlagende beziehungen von W 7 zu O find ich nicht, doch eine bemerkung will ich wenigstens nicht unterdrücken. W 7, 13, 2 *federa defedes*: dieselbe verbindung steht im 'ersten gedicht der CB.' Map s. 226, WMeyer GGN. 1908, 192, allerdings in anderer construction und bedeutung, *tale fedus defedat,* was vielleicht grade dafür spricht, dass es aus anderm zusammenhange entnommen ist. ebendort die spielerei *sed licet illicite censu* (hss. *census* oder *censum,* WMeyer *censum*) *censent veniam,* vgl. O 29 *ad res illicitas licite recedunt*; vgl. auch 2, 3 *pretiosus pretio* mit W 1 str. 19, 4 *in pretio pretium nunc est* (aus Ovid), Alex. 6, 176 *pretiumque fuit pretiosa supellex*; 2, 2 *pauper retro pellitur* vgl. Map s. 40 *pauper procul pellitur*; in dem gedicht das, wie wir sahen, auch sonst mit W und O sich berührt. ist das gedicht von Walter?

Der vergleich von O mit W hat nicht unwichtige aufschlüsse gegeben. ebenso muss nun auch die Alexandreis herangezogen werden. wenn man bedenkt dass zwischen W und der Alexandreis nur geringe beziehungen aufzuweisen sind, wird man seine erwartungen nicht zu hoch spannen, doch findet sich einiges wodurch meine ergebnisse in erfreulicher weise bestätigt werden. O 1/7, 1 ist der gedanke 'am frühen morgen' ausgedrückt durch *nocte iam emerita*; vgl. Alex. 1, 429 *Lucifer emeritae confinia noctis.* Walter liebt das wort *emeritus,* er verdankt es seinem vorbilde Lucan, aber diese eigenartige ausdrucksweise fand er dort nicht, und auch sonst dürfte sie in der litteratur nicht wider vorkommen. — Der dichter der Alexandreis liebt das bild vom faden der Parzen, siebenmal hab ich es gezählt, darunter fünfmal mit *rumpere*; charakteristisch für ihn ist dass er mit ausschaltung der tätigkeit der Parzen auch einfach sagt *rumpo tibi fila, Parcarum stamina* Alex. 8, 291. 6, 429. genau so O 16, 5 von könig Heinrich II: *sed nunc moris est regibus . . . suis pontificibus Parcarum fila rumpere.* — O 1, 3 *in dumis sumitur typicus aries.* in der grabschrift des Darius Alex. 7, 423 *hic situs est typicus aries.* inhaltlicher zusammenhang ist ja nicht vorhanden, dort ist es der für Isaac geopferte widder, hier wird auf die vision des Daniel 8, 4 angespielt, doch die verbindung dieser beiden vocabeln ist durchaus singulär, aber da es sich um ge-

dichte desselben mannes handelt, nicht überraschend. dagegen möcht ich kein gewicht darauf legen, dass man durch Alex. 2, 215 *nam licet aeger adhuc* unwillkürlich an O 27, 1 *Licet aeger* erinnert wird. Alex. 3, 247. 252 begegnet der gegensatz *illicitum, licitum* wie O 29, 1, doch ist dies auch sonst häufig. wichtiger ist eine andere interessante stelle. O 22, 1

dum fugitur amor, incurritur . . .
nil agitur, si, dum relinquitur
Syrtis, incurritur Scyllae naufragium.

wer denkt nicht sofort an Alex. 5, 300 f

hostes incurris, dum fugis hostem.
incidis in Scyllam cupiens vitare Charybdin.

anstatt der dem verse widerstrebenden Charybdis sind die Syrten gesetzt, wie ja auch Alex. 3, 379 f und in dem gleich zu erwähnenden CB. 18, 4 ff Scylla, Charybdis und Syrten (nach Vergil Aen. 7, 302, Ovid Am. 2, 11, 18 ff) vereinigt werden. der dichter der Alex. zollt der zeit seinen tribut, indem er gelegentlich stark in wortspielen schwelgt, zb. 3, 299 f *veniam meruere mereri, in quibus et veniae . . . invenit veniam.* 3, 232; vgl. O 22, 2, 1 *si pretio preditus veniam, invenio Veneris veniam.* im selben gedicht str. 1 *me lateri patitur inseri*: vgl. Alex. 4, 513 *inseritur lateri.* O 22, 1 *manum miseri muniunt munera*: Alex. 4, 412 *munifica munita manu.* Alex. 6, 412 *more bidentum*: vgl. O 30, 5 *more bidentium.* erwähnt sei noch Alex. 4, 141 f, wo in der üblichen weise mit *gratius . . . gratis . . . gratia . . . grates* gespielt wird wie O 22, 2; CB. 18, 7. — Es trifft sich glücklich, dass grade für die teile von O, wo die beweise für Walters anspruch nicht so auf der hand liegen, die parallelen aus der Alexandreis eine wertvolle stütze meiner darlegungen bilden.

Die bisherigen ergebnisse wurden in der hauptsache durch vergleichung gewonnen. zum selben ziele führt die interpretation des bisher noch nie verstandenen gedichtes O 30. WMeyer Arundel s. 5 hält es für ein lied auf den hl. Remigius und rechnet es unter die geistlichen, Peiper s. 11 redet von einem in Walters art mystisch gehaltenen gedicht, und Gitlbauer Philol. streifzüge 1886, 427 erklärt einfach dass er es nicht verstehe. und doch lag ihm im Vaticanus lat. 3324 f 114ᵛ der richtige text vor, während WMeyer und Peiper auf die greulich verderbte fassung von O angewiesen waren. hier lautet str. 4:

Patet ad oculum facta translatio,
ut per avunculum soror in filio
gratie cumulum promeret versio,
que per miraculum datur Remigio.

WMeyer hat die *translatio* offenbar darauf bezogen, dass die gebeine des hl. Remigius zur zeit der Normanneneinfälle verschiedentlich hin und hergeschleppt werden musten. aber die sache ligt anders. der Vaticanus und ebenso der Bodleianus Add. A 44 haben z. 2 und 3

Ut (bezw. *Quod*) *per avunculum sororis filio*
gratiae cumulum propinet unctio.

wenn hier von einer *unctio* die rede ist, *que per miraculum datur Remigio,* so ist ohne weiteres klar, dass es sich um die salbung eines französischen königs handelt. einmal in jener zeit kam es vor, dass der salbende erzbischof der oheim des königs war, als erzb. Wilhelm von Reims den sohn seiner schwester Adela, Philipp August, 1179 krönte. der vorgang ist historisch wichtig, denn damals trug der Erzbischof von Reims den sieg über den concurrierenden erzbischof von Sens davon, seitdem wurden die könige ständig in Reims gekrönt. und nun traf es sich eigenartig, dass Wilhelm, der für seinen sitz das privilegium durchsetzte, vor wenigen jahren, 1176, von Sens nach Reims versetzt war. es ist selbstverständlich dass dies zusammentreffen viel besprochen wurde, von den Reimsern natürlich in dem sinne dass man Gottes finger darin sah: *patet ad oculum facta translatio* usw., *translatio* ist Wilhelms versetzung nach Reims! und nun erinnere man sich daran, dass dieser Wilhelm der grofse gönner Walters vChâtillon war, dem dieser seine Alexandreis widmete.

Was heifst nun aber der anfang des gedichtes:

Ver pacis aperit telluris gremium,
salutis reperit Remis remigium?

der frühling des friedens öffnet den schofs der erde (offenbar nach irgend einem vorbilde gesagt, vgl. A. h. 20 nr 103 *iam ver aperit terrae gremium* aus dem wichtigen Laurentianus Pl. 29, 1), Reims ist heil widerfahren, *remigium* natürlich in anspielung auf den hl. Remigius gesagt. was ist das also für ein krieg, der jetzt durch einen frieden für Reims in so verheifsungsvoller weise beendet wird? die geschichte weifs von einem solchen nichts, man könnte höchstens an den streit mit Sens

denken. aber man vergleiche Walters widmung der Alexandreis 1, 13 ff. der dichter führt aus, welche ehre Sens genossen habe, als Wilhelm den erzbischöflichen stuhl daselbst zierte, und fährt fort:

v. 17 f *quo tandem regimen cathedrae Remensis adepto*
duritiae nomen amisit bellica tellus.

auch hier Reims ein kriegerisches land, erst Wilhelm hat den einwohnern friedliche gesinnung eingeflöfst! die erklärung geben schon die scholiasten, zb. in Berlin Phillipps 1799: *quia prius vocabatur Duricordium, quia homines duricordi erant et bellicosi*, vgl. auch Christensen Das Alexanderlied Walters vCh. s. 11, 4. die kriegslust der Reimser ist in anspielung auf den alten namen vom dichter einfach erfunden, um eine huldigung für Wilhelm anzubringen. es ligt auf der hand dass der anfang unsres liedes ebenso zu verstehn ist: mit Wilhelm ist der friede in Reims eingezogen. wird jemand zweifeln, dass Walter der dichter des liedes ist, dessen anfang erst durch einen blick in die widmung seiner Alexandreis sinn gewinnt? das ganze gedicht ist ebenfalls eine huldigung für Wilhelm. ich führe das nicht weiter aus, nur noch ein paar worte zu der unverständlichen letzten strophe:

Flens in miseriis urbs Senonensium
patebit impiis per hoc divortium,
patres cum filiis, genus egregium
cedentur gladiis more bidentium.

von welchem blutbad wird Sens bedroht? nachdem wir gesehen haben, dass es mit den kriegen der Reimser nicht so schlimm steht, werden wir auch dies drohende gemetzel nicht allzu tragisch nehmen. die strophe vergleicht sich mit der ersten: durch Wilhelms fortgang *per hoc divortium* fühlt Sens sich vollkommen verlassen und schutzlos, in scherzhafter weise wird diese lage mit den worten des hymnus (Commune plur. mart. I vesp.) *Sanctorum meritis* A. h. 2, s. 75. 50 s. 204, 4 widergegeben. die stelle wird in einer neuauflage von Lehmanns Parodie nicht fehlen dürfen. ich füge noch hinzu, dass, wie schon oben bemerkt, Walter in der Alexandreis 6, 412 auf denselben schluss anspielt: *more bidentum*, und dass der Primas, den wir ja auch in Reims finden (vgl. ged. 18), in ged. 16, 93 f dieselbe stelle parodiert. war der hymnus in Reims besonders bekannt, seit

Hinkmar im streit gegen Gottschalk von Orbais an ihn anknüpfte (Schroers Hinkmar s. 152)?

Ist so O 30 für Walter gesichert, so gewinnen wir vielleicht auch etwas für die Apokalypse, W 4. man bezweifelt namentlich seit Hauréau, der freilich später, Not. et Extr. 6, 296 zu concessionen geneigt war, dass die lieder W 1—10 Walter gehören; und die handschriftliche beglaubigung ist ja auch nur schwach. ich habe für 1. 2. 3. 5. 6. 8. 9 die verwantschaft untereinander und mit O nachgewiesen; auch für W 7 glaub ich die zugehörigkeit wahrscheinlich gemacht zu haben. dazu zeigt dies gedicht anklänge an die Alexandreis: W 7, 76 *quod mente conceperat*: Alex. 8, 143 *et quod conceperat ore*; W 7, 101 *mens effrena ditis*: Alex. 1, 220 *effrenae mentis*. zu W 5 hat Christensen s. 73, 2 folgendes gesammelt: W 5, 65 ff *Alexander Macedo domitor terrarum tribus vicit vicibus . . . iam ter vicit Caesarem*: Alex. 3, 438 *terrarum domitor* (7, 93), Alex. 10, 91 *Darium ter vicit*; W 5, 73 *cathedra venalis* = Alex. 7, 317. so bleiben nur W 4 und W 10 unbezeugt. Novati Romania 18 (1889), 283 spricht Walter das zehnte gedicht ab, aber ohne eigentliche begründung. für die echtheit spricht neben der aufnahme in diese sammlung nach Peiper s. 9 auch die bezeugung durch den Rehdigeranus S I 6, 22, schliefslich auch der anfang *Dum Gualtherus egrotaret*, was ja natürlich auf jeden Walter gehen könnte [1]. gegner werden vielleicht einwenden, das gedicht sei grade wegen dieses anfanges hier fälschlich aufgenommen. aber da W 10 in dieser sammlung überliefert ist, müssen zunächst gewichtige gründe angeführt werden, wenn wir dies gedicht anders beurteilen sollen als W 1—3. 5—9. daran ändern auch nichts die von Hubatsch aufgezeigten berührungen mit dem späten Psalterium bei Mone Hymnen nr 262.

Etwas anders ist die sachlage bei der aufserordentlich verbreiteten Apokalypse W 4. Hauréau spricht sie Walter ab wie die andern oder (später) die meisten andern. ich habe dargelegt, weshalb ich ihm betreffs der andern nicht beistimmen kann; noch weniger kann ich es, wenn er die Apokalypse dem Erzpoeten zuweist. mehr gewicht hat für mich WMeyers urteil, GGN. 1907 s. 77, 1, diese 'grobkörnige satire' sei sicherlich

[1] in Wien 4459 (Theol. 266, vgl. Tabulae III s. 273) lautet der anfang aber *Dum Henricus egrotaret*.



ebensowenig vom Primas verfasst wie von dem gelehrten Walter oder von Alanus. das ist ja nur ein geschmacksurteil, auch in anderen dieser gedichte, die ich Walter zuschreiben muss, nimmt man gelegentlich anstofs, wenn man sich vorstellen soll dass der 'gelehrte' Walter sie gemacht hat. ich sehe keinen rechten anhaltspunct dafür dass man dies stück anders behandeln muss als die andern neun. und es findet sich doch auch einiges was für Walters ansprüche geltend gemacht werden kann. wir sahen oben, dass selbstplagiate für Walter charakteristisch sind. die Apokalypse bringt wenig derartiges, ist aber doch nicht ganz frei davon. in O 30, 2 und Apok. 57, 4, v. 232 steht derselbe vers *Quae vox, quae poterit lingua retexere.* er stammt ja aus dem besprochenen hymnus *Sanctorum meritis,* dies zusammentreffen ist also nicht ohne weiteres beweisend, aber immerhin recht beachtenswert, da wir aus O 30 und Alex. 6, 412 wissen, wie geläufig der hymnus Walter war. O 22, 4, 6 *verberans aerem,* Apok. 10, 2 v. 38 *verberans aera.* hier kann man entgegnen, es sei eine sprichwörtliche wendung (aus Cor. I 9, 26), vgl. Galfrid Poetria nova bei Leyser s. 915 v. 944 *litus arat. laterem lavat. aera verberat,* man beachte aber dass die phrase in derselben participialform und mit derselben umstellung erscheint. die uns etwas trivial anmutenden wortwitzeleien sind Walter durchaus nicht fremd, vgl. vor allem O 22 und Alex. buch 3. wenn wir Apok. str. 43 v. 169 ff lesen *venalia — venialia — venum dederit — venia — inveniens venit,* so erinnert das stark an Alex. 3, 232 *venit ad veniam,* 299 ff *veniam — veniae — invenit veniam.* O 22, 2 *si . . . veniam, invenio Veneris veniam.* Apok. 98, 4, v. 396 *renum concussio,* O 27, 4 *motus renum.* die strophe der Apok. ist die in O 1. O 14. O 30 angewante, mit dem unterschiede dass hier nur die langzeilen reimen. wenn wir sahen dass der dichter von O sich im 6◡— den daktylischen wortschluss verhältnismäfsig häufig gestattet, so macht auch die Apok. reichlich gebrauch davon, vgl. WMeyer Ges. abh. I 268, wie er auch einsilbige schwere wörter als zweite senkung (WMeyer aao. 270) ebensowenig meidet wie der dichter von O. bis auf weiteres möchte ich daher an Walters autorschaft festhalten.

Zum schluss muss man sich die frage vorlegen, ob nunmehr auf grund dieser ergebnisse Walter noch andere anonyme gedichte zugewiesen werden können, wie es Schreiber und vor ihm

Peiper versucht haben. beide halten CB. nr 19 *Utar contra vitia* für Walterisch. das lied ist besonders bekannt wegen der vielen wortspielereien und wird gern angeführt, wenn man die sogenannte Goliardenpoesie charakterisieren will. ich habe oben Schreiber die berechtigung bestritten auf grund derselben Walter für den dichter zu erklären, sie beweisen für sich allein würklich nichts. aber vielleicht lassen sich andre gründe anführen. zu denken wenigstens geben einige gemeinsame wendungen, denn wie wir gesehen haben, liebt Walter solche widerholungen. W 1 str. 5, 3 *quid irem per singula?* = CB. nr 19 str. 17, aber auch CB. nr 88, 5 *quid percurram singula*, vgl. Ovid Am. 1, 5, 23; W 5, 19 *ex re nomen habet* (aus Ovid Am. I 8, 3): *cesurae Cesar origo . . . Cesare cesa fuit*: CB. 19 str. 14 *papa . . . nomen habet a re: solus vult papare* (doch vgl. auch Map s. XV). sehr weit reicht das natürlich nicht, ebensowenig wie der reim CB. 19 str. 12 *parca — parca — marca — arca*, W 1 str. 9 *patriarcha — marca — parca — arca*; es kann auch abhängigkeit vorliegen, wie Wright Pol. songs (1839) s. 31; vgl. auch Gillebertus ed. Tross s. 25. zu W 1, 3 *magnus, maior, maximus* vgl. CB. 19, 17. — Ebenso schwer ist es beweise für CB. nr 18 *Propter Sion non tacebo* zu erbringen, das Giesebrecht und Peiper hierher ziehen; immerhin ist zu beachten, dass der Rehdingianus die überschrift hat *Galterus describit pericula Romane curie.* an die oben erwähnten stellen der Alexandreis 5, 300 und 3, 379 f (dort *Scylla mari latrat*, CB. 18, 4 *ibi latrat Scylla rapax*) erinnern die ausführungen CB. 18, 4—7; zu W 6, 14, 3 *aurum meum scoria, vilius est luto* mit dem reim *tributo* vgl. CB. 18 str. 2, 1 *iacet vilis et in luto — tributo*, zu W 8, 60 *bursa nondum vomerit* CB. nr 18, str. 27 (so CB., die anordnung ist in den hss. verschieden) *cogunt bursam vomere*, doch sind die scherze über die *bursa* ja ungemein häufig. über möglichkeiten, vielleicht wahrscheinlichkeiten, wird man hier kaum hinauskommen. — Trotzdem will ich nicht unterlassen noch auf ein gedicht hinzuweisen: in CB. nr 68, 3 s. 38 *frigescit ignis caritatis*: O 12 beginnt *Frigescente caritatis — igniculo*, Matth. 24, 12 dagegen *refrigescit caritas*; die ergänzung von *ignis* ergibt sich ja leicht aus dem zusammenhange, doch scheint mir die übereinstimmung dem bibelwort gegenüber beachtenswert. zu str. 2 *fluctuantis ecclesiae sic status naufragatur* vgl. O 6 *In profundo senectutis naufragante seculo*

vgl. O 14, 1. str. 2 *venalis gratiae* vgl. O 27 *venalis curie* in einer in O fehlenden strophe. str. 3 derselbe reim *exulat ... pullulat* wie O 8, 1. ich betone dass ich auf die berührungen hinweisen zu müssen glaubte: zu behaupten dass CB. 1. 18. 19. 68 Walter gehören müssen, ligt mir fern. für unberechtigt halt ich es, wenn Peiper s. 11 drei weihnachtslieder aus Paris, suppl. lat. 1219 s. XIII, die bei DuMéril (1854) s. 295—302 stehn (vgl. auch A. h. 45, 82 ff, Bömer Zs. 49, 192 ff aus der Herdringer hs.), die die bitte von schülern an den lehrer weihnachtsferien zu geben enthalten, aber wol von letzterem selbst gedichtet seien, ohne grund Walter zuschreibt, denn die bemerkung, sie seien Walters nicht unwert, darf nicht als solcher gelten. allerdings wird man ein paarmal an O erinnert, zb. s. 296 *quicquid fuit in scripturis, signis dictum et figuris, patens est ad oculum* vgl. O 30, 4 *patet ad oculum*, s. 298 *sol de stella nascitur*, s. 302 *fit creator creatura*, doch ist das wol täuschung, es sind ebenfalls weihnachtslieder wie O, die ähnlichen wendungen stammen aus dem allgemeinen hymnischen gedankenschatz, von dem oben gesprochen wurde. auffallend ist mir nur der vers *Templum veri Salomonis* s. 297, der ebenso in O 9, 1 steht. ebensowenig ausreichend scheint es mir zu sein, wenn Peiper s. 11 CB. nr 76 *Celum, non animum* mit W 6 zusammenbringt, weil in beiden dasselbe Boethiuscitat erscheint. dagegen spricht dass CB. 76 von daktylischem wortschluss ganz frei ist.

Noch ein paar worte über Wright Anecdota litteraria s. 40, *Bacissare sacramentum* (steht würklich so in der hs.?). es ist nicht zu verkennen, dass dies gedicht mit O 9 in beziehung steht.

O 9, 2	An. litt. 40
Baculare sacramentum,	*Bacissare sacramentum*
si notetur serio,	*nec recenter est inventum*
nec recenter est inventum	*nec sine mysterio.*
nec sine mysterio.	

dazu in beiden *mediante baculo.* in beiden wird auf die erzählung vom süfsgemachten wasser bezug genommen, das auch Anecd. litt. als *flumen* bezeichnet wird (für *dulcoratur* z. 21 wol zu lesen *dulcoravit*; die vocabel auch W 8, 110. W 9, 133), ebenso auf die erfolglose sendung von Elisaeus diener. wir sahen oben, dass in O 9 die sequenz *Laudes crucis* vorligt, aus

der auch die erzählung von der Sareptana entnommen ist, die Anecd. l. fehlt, also hat O 9 zweifellos die priorität. nun führt Anecd. litt. auch andre stellen des AT. an, die O 9 fehlen, aber in andern gedichten Walters erwähnung finden: die eherne schlange W 8 v. 115. O 6, 2; *Thamar in bivio* O 2, 2; aber die deutungen sind andere: nicht die beziehungen des alten Testaments auf das neue werden hier dargelegt, sondern die erzählungen werden satirisch mit erscheinungen der modernen zeit in beziehung gebracht. das gedicht steht in derselben hs. wie W 9. darf man behaupten dass es von Walter ist?

Die untersuchung hat sehr ins einzelne gehn müssen, um die frage endlich einmal klar zu stellen. ich habe die überzeugung gewonnen, dass das resultat sicher ist. am interessantesten ist dabei die erkenntnis dass Walter auch der dichter der erotischen lieder ist: es sind einige der *ludicra* von denen seine vita spricht (Peiper s. 7, 8), der *moduli* von denen nach seiner grabschrift ganz Frankreich widerhallte:

Perstrepuit modulis Gallia tota meis.

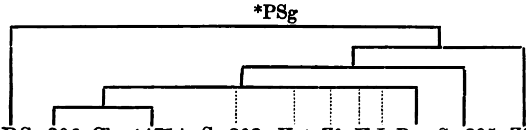
[Correcturnote. Zu spät ist mir eine grofse anzahl von photographieen aus WMeyers nachlass bekannt geworden, die mir noch manche bestätigung brachten. sie werden der ausgabe zu gute kommen.]

Berlin. **Karl Strecker.**

DIE DEUTSCHEN GENESISGLOSSEN DER FAMILIE *Rz.

Beim prüfen der Steinmeyerschen untersuchungen zu unsern Bibelglossaren (Ahd. gll. V 108 ff, Anz. XLIII 109 ff) bin ich zu einer so stark abweichenden auffassung gekommen, dass ich versuchen möchte, sie hier in aller gebotenen kürze zu begründen: hoffentlich wird damit eine erschöpfende behandlung, vielleicht auch die hebung eines grofsen ahd. sprachdenkmals angeregt.

Ich habe versucht, unsere deutschen Genesisglossen der familie *Rz in St.s filiation der lat. gesamtüberlieferung (s. 226 ff) einzureihen. das ist bei der art seiner darstellung eine recht schwere aufgabe, ich hoffe aber, dass die folgende anordnung seiner ansicht in allen wichtigen puncten entsprechen würde:



*PSg ist die bearbeitung von *Rz, die zuerst deutsche glossen einführt. wir haben

P,	cod. SPauli XXVd/82 (25. 1. 26),	10. jh.s,	in St.s nr. V (bd. I s. 300 ff),
Sg 295,	cod. SGalli 295,	10. jh.s	„ „ „ IV (I 299 f u. V 1),
V,	„ Vindob. 1761,	10. jh.s	
Par,	„ Paris. 16702,	12. jh.s	
Sg 296,	„ SGalli 296,	9./10. jh.s	„ „ „ VI (I 302),
Clm,	(„ lat. Monac.) 14754,	10. jh.s	
Zf12,	„ Stuttgart. theol. et phil. 218 aus Zwiefalten,	12. jh.s	„ „ „ IV u. VII (I 299 f u. 303),
I,	„ Oenipont. 711,	13. jh.s	
Kat,	„ Semin. Trevir. R III 13 ed. Katara,	11./12. jh.s	„ „ „ XI (I 314),
Sg 292,	„ SGalli 292,	10. jh.s	„ „ „ XVII (I 318).

die zugehörigen überlieferungen XII—XIV sind von Steinmeyer nicht mit in das stemma einbezogen; desgl. der Clm 14689 (zu VII: bd. IV s. 250) und der cod. Carolir. SPetri (nr. XVII); ich lasse sie auch beiseite, soweit ihre glossen nicht verwant sind.

P hat starke zusätze, uzw. aus einem commentar zu Gen. 14 ff. grade sie aber enthalten die hauptmasse der deutschen glossen von P: 300, 59—301, 8. 301, 15—52. 301, 61—302, 22. St. schreibt diese zusätze P zu. ich glaube, sie gehörten schon *PSg an. denn eine ganze anzahl von ihnen steht auch in Sg 295 (St. V 229 f), freilich von verdeutschten nur Gen. 19, 24 *Sulphur*, 24, 22 *In aures*, 30, 42 *Admissura*, 31, 35 *Sic delusa*, 32, 25 *Emarcuit*, dazu, deutsch nur in P, 27, 38 *Eiulato*.

Dann wäre also schon unser ältester deutscher bestand *PSg zusammengesetzt: aus den wenigen glossen zu *Rz (*Furuum brunaz* V *Furuaz prunaz* Sg 295, *Furua prunat* P 30, 33, *Populeas albarino* VSg 295 *albarina* Zf1 *salahino. ł albarino* P 30, 37, *Pincerna puttigilare* Sg 295 *puttikilare ł sceinka* Zf1 *pu^{t}tegilare* P 40, 1; *Serotinus dees paiatton* P 30, 42, *Cataractę himilrinnun* Sg 295 7, 11, *Destrauit insatelota* Sg 295 *Distrauit insad^{te}lada* XII 24, 32) und den zusätzen. und in diesen zusätzen ist dasselbe deutsch glossierte wörterbuch zur Genesis benutzt wie in Ib Rd (St. V 231 A). aber auch in den *Rz-stücken: 7, 11 *Cataractę himilrinnun* Sg 295 = Ib Rd (273, 71), 21, 33 *Nemus .i. haruc* P *haruch* Ib Rd (285, 4), 30, 42 *Serotinus dees paiatton* P *Serotina spattiu* Ib Rd (290, 63). und allein in den

mit Ib Rd gemeinsamen stücken hat P grobe entstellungen: vgl. aufser *Serotinus*: 18, 10 *Comite sindote* P *Uita comite kisuntemo libe* Sg 295 und *Uita comite libe kisinde* Ib Rd (294, 17), 25, 27 *Adultis giuuas shanan* P und *cauuahsanem* Rd *cauuahsenen* Ib (271, 16), 31, 27 *Prosequerer bileitih* Sg 295 *bilemti* Zf1 *kilecti* P *furdir kifolgđi* (*kifolketi* Ib) *pileitti* Ib Rd (286, 54), 34, 18 *Oblatio urspotin* P *urbot* Ib Rd (285, 47). diese glossen erhalten geradezu ihre erklärung erst aus *IbRd, und durch diese gemeinsame fehlerhaftigkeit in gemeinsamer benutzung von *IbRd scheint mir bestätigt, dass *Rz- und zusatzglossen schon in *PSg zusammenstanden.

Aber auch der uranfang, die *Rz-glossen, ist uneinheitlich. 7, 11 *Cataractę himilrinnun* und 30, 37 *Populeas albarino* stehn schon in *Ib Rd (273, 71 und 286, 51), 30, 37 *Furuum prunaz* schon in Ia: *Furuum brun* 315, 51. diese übersetzung dürfte aber schon durch *Furuum brunus* Rz (*Furuus brunus* Isidor ed. Arevalo VII 409) gegeben sein, wie 40, 1 *Pincerna puttigilare* durch *Pincerna buttilarius* Rz (vgl. St. I 302[3]). und schliefslich ist 24, 32 *Destrauit insatelota* garnicht übersetzung von *diuidit ul uendidit* Rz, sondern von *sella abstulit* *PSg, das woandersher stammen muss; wie der zusatz *salahino* P 30, 37, der sich auch in Clm 14754 Zf2 I findet, also wol *PSg angehört.

Mit andern worten: die deutsche Genesisglossierung *Rz ist keine originalarbeit, vielmehr aus vorhandenen glossaren zusammengetragen, *Rz und sein terminus ante quem non (Hraban-Walahfrids commentare) bedeuten für das deutsche nichts.

Das ist ein niederschmetterndes ergebnis für den der gehofft hatte, durch Steinmeyers unendliche mühen um *Rz eine feste grundlage für die sprachliche beurteilung der Bibelglossen erhalten zu haben. aber es bestätigt sich nur, wenn wir nun auch die zusatzglossen von *PSg weiter auf ihre herkunft betrachten. die beziehungen zu andern glossaren lassen sich ja meist nach den von Steinmeyer beigedruckten römischen ziffern leicht verfolgen: aufser *Ib Rd kommt auch hier *Ia (St. nr. XV) in betracht: 44, 5 *Auguriari leozzin* Zf1 erklärt sich erst aus *Auguriari leozzan* Ia.

Das in P einen grofsen einschub beginnende 'unverständliche' *Adudū .i. ante* St. V 230, 13 ist *Dudum antea* Ia 315, 45. ferner ist, was aus St.s angaben nicht hervorgeht, Rb (St. nr. XVI) benutzt: 18, 11 *Muliebria regilziarida* P *uuibes ciarida* Rb *uuipzierida* *M (die glosse von P enthält also eine doppelübersetzung wie 20, 10 *Expostulans*; vgl. St. V 232, 27 ff), 37, 23 *Tunica thalari tiufero tunichun* Sg 295 *tunicha anchallichiu* Rb; mit 21, 33 *Nemus* und 32, 25 *Emarcuit* vgl. Rb 316, 59 und 317, 16 und *Ib Rd 285, 4 und 278, 2, mit 38, 14 *Theristrum* Rb 317, 26 und *M 307, 54 denn auch die 'familie M' (so von Steinmeyer nach der Monseer sammlung benannt, hier summarisch unter

*M zusammengefasst) ist nicht einfach die nehmende[1]: im prologe setzt *Nenias* . . . *spani siue lotersprача* Sg 295 *spani seu lotarū spracha* Zf$_1$ *f. lotes sparcha* P ein *Hiberas nenias* voraus, wie es in *spanisciu giposi lotarspraha* *M (304, 12 ff) erhalten ist; 27, 46 *Tedet indiuuirdit* Sg 295 haben wir richtiger in *Tedet intuirdit* *M. in 29, 17 könnte *sconemo* P, in 40, 1 *sceinka* Zf$_1$ aus *M stammen. möglich dass auch eine hs. von AFR (der von St. neben Rz abgedruckten bearbeitung von *Rz) vorlag und die hinzufügung des in Rz fehlenden *Emarcuit* 32, 25 (und im prolog *Vsurpata*) veranlasste. dass auch noch mit andern entlehnungen zu rechnen ist, zeigt 6, 14: nach der Vulgatalesart *Bitumine* folgt mit neuem nominativeinsatz *Bitumen est* usw., aber Sg 296 bewahrt *Bitumine erdlime.* vgl. *Cenaculum* 6, 16, *Sulphur* 19, 24.

Für die übrigen glossen, denen wir (in einer lückenhaften überlieferung und ohne lexikon!) keine verwanten zuordnen können, lässt sich eine einheitlichkeit nur etwa sprachlich erweisen. ich beginne zur sicherheit mit den mehrfach überlieferten glossen. die zugrunde liegende sprachform ergibt sich meist leicht aus dem stemma und einfachen überlegungen, doch komme ich auf zweifelhaftes von bedeutsamkeit zurück.

Prol. (*Sugillationem*)[2] *.i. hu·^{f}·oh. ho·^{f}·sc*] *.i. huoch l hosc* Zf$_1$ *.i. hu·^{f}·oh. hosc* + *indeauardamfunga* sp Clm 14754 *.i. huofh* Sg 296 *erthempunga* Car. SPetri (XVII)

(*Pro uirili portione*) *.i. after sma·^{f}·hemo teile*] *.i. pro uirium facultate l after smahemo teile* Sg 296 *.i. aster sma·^{f}·e^{h}mo detle* Clm 14754

2, 23 (*Uirago*) *.i. frambarebarn*] Sg 296 *.i. frambaribarn* Zf$_2$ *framb | b^{a}ran* Clm 14754

4, 22 (*Malleator*) *hamirslagare*] Zf$_2$ *hamirslagari* Clm 14689

6, 14 (. . *Bitumine*) *erdlei·^{f}·m*] Sg 295 *erdleim* Zf$_1$ *erdlime* Sg 296 *erthlim* Kat *er,^{d}leime* Clm 14689

6, 16 (*Cenaculum* . .) *.i. muo·^{f}·steti*] *muosteti hus* Zf$_1$ (*Cenacula*) *muosteti* Clm 14689 *muosstete* (s^{2} < *t*?) Sg 296 *.i. mu^{f}ast&i* Clm 14754

17, 12 (*Empticius*) *.i. coufscalg*] *couf schal* Kat *·i·choufscalg* Zf$_2$

19, 24 (*Sulphur* . .) *.i. erdphiu·^{f}·r*] *.i. herdfiu^{f}r* Clm 14754 *erdfiur* Sg 295 Zf$_1$ *Erdphiur* P

[1] wie es vielleicht der fall ist, wo a (Clm 18140) statt im text zwischen den zeilen glossiert (15, 10 *Altrinsecus*, 30, 42 *Admissura*, 34, 18 *Oblatio*, 38, 29 *Maceria*). vgl. auch 20, 10 *Expostulans* und 41, 18 *Obesas carnalibus*.

[2] was in ( ) steht ist in den lesarten nicht berücksichtigt; sp = zusatz andrer hand, | begrenzt verlust durch abschneiden.

23, 16 (*Monetę publicę*) *id chuninlihes muniz*]	P *chuniglicher muniz* Zf2 *.i. liutparrero muniz°o* Sg 295 (Iab Rd und XIV weichen ab)
24, 14 (*Hidriam*) *uuazzerfaz*]	*uuazzirfaz* P *vuazzerfaz* Sg 295
20 (*In canalibus*) *.i. Inuuazzertrogon ł inuuazzerrinnon*]	*.i. Inuuazzartrogon ł inuuazzarrinnon* P *in uuazzertrogun* Sg 295 *in trógun ł nuoskin* Zf2 *ennohin. ł indrogin* Carolir. SPetri *ī nohin. ł in drógin* Sg 292
28, 13 (*Innixum*) *ananeganten*]	Zf2 *anigenaicten* I
29, 28 (*Placito*) *thinge*]	Zf1 *thinch* Sg 295 *dinc* P
30, 33 (*Placiti tempus*) *dinc zit*]	Sg 295 P
37 (*Amigdalinas*) *hesilino*]	V + *mandalpoumine, heselina* Par
38, 27 (*Coccinum*) *rezza*]	Zf2 | *zza* Clm 14754
40, 22 (*Coniector*) *.i. troumrechare*]	Zf2 *trōrater* I.

Diese glossen sind trotz der al.-bair. überlieferung einheitlich ostfränkisch: *huoh*, th*inge*, *teile*, *frambare-*, *trogon*. nur zu dem allein in Zf überlieferten *scalg* 17, 12 weifs ich keine ofr. parallele (doch *scalg* OI, 25, 5, *scalg* > *scalk* I. 25, 7, *scálg* Nps. 77, 70). zu *erd*phi*ur* 19, 24 vgl. phu*oz* Hrab. Is.-gll. und Zs. 58, 256, zu *chuninlihes* 23, 16 vgl. *gien ih* Würzb. B., zu *ananeganten* 28, 13 Franck § 31, 2. *ch* vor nichtpalatal in ch*uninlihes* 23, 16 (cho*uf* 17, 12) ist unbequem, aber in älterer zeit möglich: MSD. s. XXIX und Franck § 115, 5; zu *rech*a*re* 40, 22 s. Franck § 115, 7 und *locha* Hrab. Is.-gll.

Indes erweitern wir den kreis um die nur in P überlieferten verdeutschungen:

15, 10 *Supinus ruchilingun*	27, 25 *Austu gitrunchenemo*
13 *Scito prenoscens vuizintar. fora uit°°is*	38 *Euulato uuosta*
	28, 22 *In titulum inceichan*
18, 11 *Prouectę gitragenemo*	29, 15 *Gratis ingimeiton*
19, 4 *Cubitum restan*	25 *Posuisti mihi .i.trugi*
Uallare pifahen	30 *Politis noz*
23, 4 *Aduena .i. zuoquemo*	30, 34 *Expediant gibezziron*
24, 32 *Hospicium gast uuissi*	31, 1 *Facultatę possibilitate. ł eihti*
46 *Aquauit gitrancta*	
25, 27 *Gnarus uuizzo°*	31, 28 *Non es passus nidoletos*
Affinitate gimachidu	34, 3 *Deliniuit slitha*
27, 3 *Venatu giiagotemo*	22 *Differtur gĭborot*
23 *Expresserant gibilidton*	41, 33 *Industrius glouuar.*

Da sind zunächst gut fuldisch: gi*bezziron*, gi*trunch*e*nemo*, *ceichan*, *zuo*qu*emo*. *slitha* hat parallelen an fuldisch *Ratberthum* a. 823, (*lioth* O. *nath* Lorsch. B.), *eihti* an *heihti* Frankf. Can. und *eiris* Mers., *vuizzintar*, *glouuar* an *antlinginti* u.dgl. Tβ und *leobar* Tγ, *blibenar* u.dgl. in Würzburger hss. des 9 jh.s (Franck

§ 57). zu *ruchilingun* s. s. 226. nur *pifahen* könnte die einheit stören, ist aber im älteren fuldischen keineswegs unerhört (Zs. 58, 256, Franck § 77).

Dazu kommen, nur in Sg 295 überliefert:

Prol. *Vsurpata kifalgta*
11, 3 *Cimentum flaster*
4 *Celebremus mâren*
19, 16 *Dissimulante tuualsontemo*
20, 10 *Expostulans redinonte*
29, 10 *Lippis erat (oculis) plenou(kiu)*
30, 32 *Gira. congrega(ta) l chere*
43, 3 *Denuntiauit firbôt.*

Hier verrät *flaster*, dass wir SGaller umgestaltungen erwarten müssen. auch *ki-* werden wir nach den bisherigen *gi-* nicht für ursprünglich halten. zu *plenoukiu* s.o.

Nur in Zf1:

31, 10 *Esto. Et situ* (= *etsi tu*) *Aƚ huulno?*
38, 12 *Opilio schafhirti.*

Nur in Sg 296:

38, 12 *Obilio .i. scafare.*

Nur in Zf2:

2, 7 *Spiraculum atimblâst*
15, 12 *Sopor slâf*
19, 26 *In statuam salis in manliche*
29, 25 *Quare imposuisti ziu anagilegitost*
30, 32 *Gira vmbiuar*
30, 33 *Cras anavvartes*
39 *Cottvs* (= *coitus*) *kimachida*
41 *Ascendebantur rammiloton*
42 *Admissura rammilunga*
31, 7 *Circumuenit me umbificisota mih.*

Auch hier nichts, was einer einheitlich ofr. vorlage widerspräche: über *ki-* s.o. *ficisota* bewahrt eine alte fuldische schreibung.

Wie steht es nun aber dort, wo fremdes übernommen ist? Verwantschaften mit *IbRd (St. nr. II):

6, 14 (*Leuigatis*) *.i. kislihten. kiscaffoten*] — Zf2 *gislihun* Clm 14689 *kislihtē* Rd *kislihtem* Ib 283, 4 (*Leuigatis limpidatis*) *ghislihtem* Ia

[7, 11 (*Cataractę*) *himilrinnun*] — Sg 295 IbRd 273, 71 *cataractę celi himiligiuuerch* Clm 14689 *.i. himilgiuuerch* Sg 296: schon Rz]

14, 14 (*Uernaculus* [*Vernaculos* Vulg.]) *.i. Inburro*] — *Innipurro* P *ingeburo. incneht* Kat *innapvrio* übergeschr. Clm 18140 (M) *inpurro* fr. SPauli (X) (*Uernaculos*) *.i. inburiun* Sg 296 (*Uernaculus*) *inburro diliburro* *IbRd 294, 15

23 (*Subtemen*) *vveual*] — Sg 292 *Vueual* cod. Carolir. (XVII) (*Subteminis*) *uueuales* IbRd 290, 53

18, 10 (*Uita comite*) *libe kisinde*]	*sindote* P *kisuntemo libe* Sg 295 *gisuntemu* fr. SPauli (X), *libe kisinde* IbRd 294, 17 (also X < Sg 295)
21, 33 (*Nemus*) *.i. haruc*]	P . . *haruc* . . Rb *haruch* Ib Rd 285, 4
24, 32 (*Palee*) *stró*]	Sg 292 (*paleas*) *strau* Rd *strou* Ib 286, 27
25, 27 (*Adultis*) *giuuahsanan*]	*giuuas shanan* P *cauuahsanem* Rd *cauuahsenen* Ib 271, 16
29, 27 (*Copule*) *gimachida*]	P *kimachida* Rd *kimahhida* Ib 273, 50 (*Huius copule*) *dera gimachida* fragm. SPauli (X) (vgl. Zf_2 30, 39)
33 (*Contemptui*) *firmananti*]	P *Contemptus farmana* Ib Rd 273, 52
30, 32 (*Fuluum*) *eluuuaz*]	P (*Fulua*) Sg 295 *eleuuaz* V *elauuaz* *M *elo* fr. SPauli (X), *eluuuaz* Rd *eluuaz* Ib 279, 20
34 (*Gratum*) *liub*]	P *livp* Clm 18140, *liub* Rd *lop* mit $o < u$? Ib 280, 39
37 (*Populeas*) *.i. albarino*]	*id est albarino* Sg 295 *albarino* V *albarina* Zf_1 *salahino. ł albarino* P *.i. salahino* Clm 14754 *salohîna* Zf_2 *salhine* I *alparina* *M, *albarino* IbRd 286, 51
(*Platanus* = Rd Ib, *-is* Vulg.) *ahorn*]	*aorn* Sg 295 *ahorn* Zf_2 *ahurn* IbRd 286, 53
42 (*Serotina*) *deo spa·i·atton*]	(*Serotinus*) *dees* ($e^2 < o$) *paiatton* P, *Serotina spatio* ($o < u$) Clm 14689 *Serotina spattiu* Ib Rd 290, 63, *Serotinus spatigher* Ia
31, 27 (*Prosequerer*) *bileitti*]	*bileitih* Sg 295 *bilemti* Zf_1 *kilecti* P . . *pileitti* Ib Rd 286, 54
35 (*Sic delusa*) *so bitrogan*]	*so bitrogan* Sg 295 *so bitrogen* P *bitrógan* V *bitrokiniu* Zf_1 *Delusa pitrogan* *Ib Rd 276, 68
32, 20 (*Placabo*) *gihuldo*]	P *kihuldu* Ib Rd 286, 58
22 (*Vadum*) *uvrt*]	Sg 292 *uórd* cod. Carolir. SPetri *furt uuat* Ib Rd 294, 30
25 (*Emarcuit*) *ardorr&a*]	PV *erdorreta* Zf_1 *ardorreta. ł eruuesineta* Sg 295 *ertual erdorr&a* *Ib Rd 278, 2
34, 3 (*Plandiciis*) *flehon*]	P *flehom* Ib Rd 273, 14
18 (*Oblatio*) *ur·f·bot*]	*urspotin* P *vrpot* übergeschr. Clm 18140, *urbot* IbRd 285,47
19 (*Inclitus*) *frambari*]	P *Inclitus frābarer* Ib Rd 281, 12

37, 3 (*Polimitam*) *.i. feha*] Zf$_2$ *Polimeta multicoloria feh* Ib Rd 286, 69

10 (*Increpuit* P = Ib Rd! *-avit* Vulg.) *erbalcsich*] P *erbalc sih stauuota* Ib Rd (zu 21, 25!) 280, 68

42, 38 (*Canos*) *grawiu*] *grawin* Zf$_2$ *craiu harir* Ib Rd 274, 17.

Man erkennt leicht das bestreben, die eignen formen für die der vorlage einzusetzen: 25, 27 *ca-* > *gi-*, 29, 33 *far-* > *fir-*, 24, 32 *strau* > *stró*, 25, 27 *-ēm* > *-an*, 34, 3 *om* > *on* sind modernisierungen, 31, 27 und 35 *pi-* > *bi-*, 25, 27 *ca-* > *gi-*, 32, 20 *ki-* > *gi-* 42, 38 *craiu* > *grawiu* (nur Zf, auch 30, 37 *ahurn* > *ahorn*?) bedeuten einführung der eigenen mundart. desgl. 25, 27 *-ēm* > *an* und 29, 33 *firmananti* (Franck § 57). es sind aber doch auch fremde formen stehn geblieben: 6, 14 *ki-*, 18, 10 *kisinde* (unverstanden), 30, 34 *liub*, namentlich natürlich neutrale (30, 32 *eluuuaz*, 37 *albarino*, 34, 19 *frambari*, 37, 10 *erbalcsich*. 29, 27 *gimachida* entspricht nur Rd (*hh* Ib). merkwürdig 32, 25 *er-* > *ar-*, wenn nicht die vorlage von Ib Rd und *PSg noch *ar-* hatte. (vgl. auch s. 226.) in 34, 18 *urspotin* P ist *p* wol dem eingeschleppten *s* zuzuschreiben. zerstört ist 30, 42: P bewahrt den text der vorlage *Serotinus* (so auch Ia), übersetzt aber den acc. pl. *Serotina* der Vulgata mit **dee spa·i·atton*. da wäre zwar *tt* von Ib Rd erhalten (vgl. *inburro*), aber der artikel zugefügt, die form geändert, — so auch 14, 23 *uueuales* > *vveual*, 34, 19 *frambarer* > *-i* und 37, 3 *feh* > *feha* — und ein altertümlicher doppelvocal neu eingeführt; das zweite *a* könnte aber auch aus *đ* (*iđ* = *id est*) hervorgegangen sein.

Mögliche verwantschaften mit Rb (St. nr. XVI):

18, 11 (*Muliebria*) *regilziarida*] P *uuibes ciarida* Rb 316, 52 *uuipzierida* *M

21, 33 (*Nemus*) *haruc* s. s. 228

37, 23 (*Tunica thalari*) *tiufero tunichun*] Sg 295 *Tonica talari tunicha anchallichiu* Rb 317, 22

38, 14 (*Theristhrum* . .) *sabin*] Zf$_1$ I *sabun edo fanun* Rb 317, 26.

haruc P stimmt besser zu Rb als zu Ib Rd. *ziarida* zeigt deutlich das eindringen des fremden, alem., dabei ist *c* zu *z* modernisiert. *tiufero* würde wider Sg 295 angehören.

Verwantschaften mit Ia (St. nr. XV):

6, 14 (*Leuigatis*) *.i. kislihten.* *kiscaffoton* Zf$_2$ s. s. 227.

30, 32 (*Furuum*) *prunaz*] Sg 295 (*furuuaz*) *prunaz* V (*furua*) *prunat* P *brun* Ia

42 (*Serotinus, -a*) s. 228 f

44, 5 (*Auguriari*) *leozzin* Zf$_1$ *leozzan* Ia s. s. 224.

Zu *prunaz* s. s. 227.

Wir erweitern den kreis, indem wir die glossen heranziehn, die auch aus *M (St. nr. VIII) stammen könnten.

Prol. (*Obtrectatorum*) *pisspracharro*]	Sg 295 *pisspraharo* *M, *bisspacheri* cod. Stuttg. 218 (IX) *pis. bracharo* fr. SPauli (X)
(*Nenias* . .) *.f. spanisciu lotersprachа*]	*Flotir spracha* V ... *spani siue lotersprachа* Sg 295 *spani seu lotarū sprachа* Zf₁ *f. lotes sparcha* P *Hiberas nenias spanisciu giposi* *M + *lptbrsprbhb* Clm 18140
2, 12 (*Bdellium* . .) *.i. murboum*]	VSg 295 Par *murpoum* *M
3,8 (*Ad auram post meridiem*) *.i. in theraſ·chuoli after untornes*]	*hoc est* (*e* V) *intherachuoli* (*i.* V) *after unterne* (*释ternes* Sg 295) VSg 295 *Inderſachualinu after huntor* Clm 14754 *.i. inderchv̊lin after undirn* Zf₂ *inderichuli after undorin* Clm 14689 *inderochuoli aft̄ untornes* *M
14, 14 (*Expeditos*) *.i. fertika ł karauua*]	*fertika. ł karauua* Zf₁ *.i. fertige ł garauue* Sg 296 *fertige* sp Clm 14754 *uertigir* I *uartiga* *M
15, 10 (*Altrinsecus*) *Ingagenandremo*]	P *einingaganandremo* übergeschr. Clm 18140
16, 12 (*E regione*) *ingegini*]	Clm 14689 *ingagandero halpo* *M
18, 20 (*Clamor sodomorum*) *.i. hruſ·om*]	*ł hruſom* Clm 14754 *rv̊m ł gelph* Zf₂ *ruom* *M
20, 10 (*Expostulans*) *dingonti. ł gremezzonti*]	P *gremizzonto* Zf₂ *cremizonter* *M
22, 9 (*In struem*) *.i. anakifoloh***en*]	P (*Struem*) *givolhani* Clm 18140
24, 22 (*Inaures*) *.i. ôrringa*] (*Armillas*) *armbouga*]	*.i. orringa* Sg 295 *ôrringa* P*M Zf₂ *M.
32 (*Rugitus*) *gremizzunga*]	*cremizzunga* Sg 295 *cremizunga* *M *gremizunga* Zf₁ *germizzunga* P
26, 10 (*Coire*) *gimisgen*]	P *gimiscan* Clm 18140
27, 46 (*Tedet*) *intuuirdit*]	*indiuuirdit* Sg 295 *intuirdit* *M
29, 17 (*Uenusto aspectu*) *lustlichero kisichte*]	*M *lustlichero* oder *lustlichoro kisichte* Sg 295 (*Venusto*) *sconemo* P Clm 18140
30, 42 (*Admissura*) *kimiskida*]	Sg 295 Zf₁ *gimiskida* übergeschr. Clm 18140
38, 29 (*Maceria*) *lectar*]	Sg 295 *lehtro* übergeschr. Clm 18140
40, 1 (*Pincerna*) *puttikilare*]	*puttigilare* Sg 295 *puttikilare ł sceinka* (*s.* übergeschr.) Zf₁ *puᵗtegilare* P *buttidari* cod. Carolir. SPetri *sceincho* *M

41, 18	(*Obesas carnalibus*) *kilatene*]	*kilatene. l pingues. crassas* Sg 295 *ubirlat*[d]*inen* Zf1 *uperlataniu ł feiztiu* *M
44, 20	(*Tenere*) *ceizzo*]	Sg 295 *zeizzo* *M.

Da haben wir schöne alte formen an 3, 8 *thera,* 18, 20 *hruom* und sonst meist den nach dem vorigen zu erwartenden ofr. lautstand. zu *lectar* 38, 29 zahlreiche parallelen in Fuldaer urkunden: Kossinna s. 57. nur die *ki-* 22, 9. 29, 17. 30, 42. 41, 18 stechen ab: dass wir sie aber auch für *PSg anzusetzen haben, ergab sich s. 229: es sind überbleibsel, und so glaube ich auch nicht, dass *fertika* 14, 14 *puttikilare* 40, 1, auch k*arauua* 14, 14 erst von dem al. Zf eingeführt sind. dazu Prol. *pi-* Sg 295 und 40, 1 P*uttikilari* wie s. 227. zu ch*uoli* s. 226.

Mögliche andre verwantschaften:

11, 3	(*Lateres*) *.i. ciegal*]	Sg 295 *ziegal* St. nr. XIV
	(*Cementum*) *calc*]	Kat (*cemento*) *calc* fr. SPauli
30, 37	(*Decorticauit*) *skinta*]	Sg 295 .. *piskinta* .. St. nr. XIII.

Dazu der zusatz

Prol. (*Sugillationem*) *in dea uardamfunga*]	Clm 14754 sp *erthempunga* cod. Carolir. SPetri, vgl. s. 225.

Zu 24, 32 *Destravit* und 40, 1 *Pincerna* s. s. 224.

Das ganze deutsche *PSg wäre demnach (von *Rz so gut wie unabhängig) zwar eine compilation, aber eine von neuer, kaum noch von den vorlagen her gestörter sprachlicher einheitlichkeit. seine grenzen sind freilich so wenig wie die einzelne lesart durchaus feststellbar, weil nicht nur verluste, sondern, namentlich in dem nur vereinzelt überlieferten, auch zusätze anzunehmen sind. aber auch da haben wir noch ein kennzeichen des echten: das zugeschriebene *.f.* = *francice.* es steht in V bei *lotir spracha* Prol., in Sg 295 bei *erdleim* 6, 14, in P bei *lotes sparcha* Prol., in Clm 14754 bei *huoh* Prol., *smahemo* Prol., *thera* 3, 8, *muastdi* 6, 16, *hruom* 18, 20, *herdfiur* 19, 24, in Sg 296 bei *huoh* Prol., gehört also wol *PSg an. zu vermuten ist es außerdem in P *uit*[us]*is* 15, 13, *uuizzo*[s] 25, 27, *urſpotin* 34, 18. (in *spaiatton* P 30, 43 nehme ich statt *.f.* vorsichtshalber *.i.* an: s. s. 229.) diese nur in P erhaltenen glossen wären dann auch mit größerer sicherheit *PSg zuzurechnen.

Ich habe nun Zs. 58, 256 ff, aus ganz andern zusammenhängen kommend, diese *.f.* samt den Genesisglossen VI mit einem fragezeichen Walahfried Strabus zugeschrieben. wenn das richtig ist, muss es nach St. und den vorigen seiten für alle Genesisglossen *PSg (*Rz) gelten. was die mundart anlangt, steht dem nichts mehr entgegen: es ist die der kanzlei Rudolfs von Fulda und der Isidorglossen Hrabans und Walahfrieds: wir haben *eo, bgt, gi-, hr-, th, ch* = *k* und *kk, h* = *hh, ce, ci, eluuuas* usw. dazu auch hier ein leichter al. einschlag: ein paar *p* < *b* und

k < *g*, die aber aus vorlagen stehn geblieben sein können. ohne parallele wäre nur das graphische *ch* vor *u* in *chuoli* und *chuninlih* (ev. *choufscalg*). dazu aber zeichen gröfserer jugend: *ou* < *au* (*coufscalg* 17, 12, *plenoukiu* 29, 10, *glouuar* 41, 33 gegen *augbrauua* Hrab. Is.) und zahlreiche schwache *e*.

Die können wir nicht einfach einer jugendlichen überlieferung aufbürden, wenn schon eine al. hs. des 9/10 jh.s, Sg 296, formen hat wie *frambarebarn*, *stete*, *scafare*.

kilatene 41, 18 ist zwar schon Is. geläufig (Franck § 51, 1) und in unserm texte durch *cauuahsenen* 25, 27 Rd aufs beste gestützt. (*heselina* 30, 37 möcht ich der hs. des 12 jh.s zuschieben: vgl. V.) *loter* Prol. ist nicht sowol wegen der doppelten bezeugung durch P Sg 295, als wegen der mechanischen und sinnlosen nachschrift in P anzusetzen. dazu stimmen *flaster* 11, 3, *uuazzer* 24, 14 und 20 in Sg 295 (doch *hamir* 4, 22 Zf Clm 14689), aber auch dreimaliges *uuazzer* in Tγ und *hamer* in den etwa gleichzeitigen Oxford-Würzburger gll. (vgl. Helmstaedt, Die gll. des cod. Laud. lat. 92 der Oxforder Bodleiana, diss. Halle 1923). dass daneben *lectar* 38, 29 erhalten ist, wäre für Walahfried bezeichnend, der so (auch mit dem lat. *c*) in seinem Libellus de exordiis etc. cap. 7 schreibt. *-en* < *-an* wie in *ingagen* 15, 10, *pifahen* 19, 4 P ist bei T nicht selten (Sievers §§ 89 und 106); vgl. *goten* Hild, *kekeben* u.dgl Can. *puttikilare* 40, 1 ist durch Sg 295 P und Zf bezeugt, man wird also auch *scafare* 38, 12 (*frambare*- 2, 23) mit Sg 296, *slagare* 4, 22, *rechare* 40, 22 mit Zf ansetzen müssen: allenfalls liefsen sich da *Bernhere* der Würzb. MI und *thrucnesse* Tζ in parallele stellen. Mit *redinonte* 20, 10 Sg 295 vergleichen sich *fahente*, *anagrifente* der noch dem 9 jh. angehörigen Xantener gll., auch *dunuuenge* der Oxford-Würzburger; aber *chere* 30, 32 (imperativ) Sg 295 scheint allein zu stehn.

Die Hrabanischen Isidorglossen haben freilich wenig vergleichbares (*hinnuovili*, *endi* u.dgl., *bilorna*, *giscoran*), mit schwächung aber nur *lebera*. indessen kommt uns doch eine andre überlegung zu hülfe: die erkennbaren quellen begrenzen sich auf *Ia, *IbRd, Rb, die sind reichenauisch wie Rz selbst, sie können in e i n e m bande von der art des Aug IC oder Iun 25 enthalten gewesen sein und in Reichenau war Walahfried abt seit 838 und, nach seiner vertreibung, 842—49. wir hätten also, wenn wir an ihm festhalten wollen, anzunehmen, dass sich in den zwei jahrzehnten seit der Isidorglossierung die *e* stark ausgebreitet hätten, und das wird erleichtert durch die annahme, dass hier der einfluss des älteren Hraban fehlt und dass eben doch noch dieses und jenes *e* der überlieferung zur last fallen wird.

Es sei auch noch angeführt, dass hier wie dort bei Hraban zuweilen die worttrennung fehlt: *intherachuoli* usw. 3, 8, *dees paiatton* 30, 43, *erbalcsih* 37, 10 wie *hahilancha, giscoranfahs* Hrab.

Is.-gll. III 432, 8 und 12 (Zs. 58, 265); und in beiden glossierungen ist (aufser *.f.* s.o.) auch *.i.*, *id* = *id est* angewant.

Ferner würde passen dass Walahfried nach eignem zeugnis den Leviticus glossiert und auch dabei vorhandene, ags., glossen verarbeitet hat (Zs. 58, 248 f. 256 ff). dann aber erhebt sich von selbst die frage, ob nicht Walahfried das ganze erste stück von *PSg (bis Reg. II) oder sogar die ganze Bibel so bearbeitet hat: die gleichzeitige benutzung von *Ia, *Ib Rd, Rb reicht mindestens bis Iud., die von *Ib Rd bis Reg. I, die von Rb bis Reg. II. die 'benutzung der Hraban-Walahfriedschen commentare', die Steinmeyer in einer reihe biblischer bücher erkannte, würde also vielleicht so zu ergänzen sein, dass Walahfried selbst sie, auf anregung und nach art seines lehrers, *ad pittatia glosularum recurrens* — so in der vorrede zum Leviticus Sg 283 — deutsch glossierte. damit würde zugleich die verbreitung dieser glossierung gut erklärt sein. es wäre sogar zu untersuchen, ob nicht die 'familie M', deren grundstock alem. und interlinear war, auch an Reichenau anzuknüpfen ist (vgl. Anz. s. 111).

*Rz aber wäre nur ein erstes gefäfs gewesen, in dem Walahfried fremde und wol auch eigne glossierungen sammelte und sprachlich vereinheitlichte.

Das zu erhärten, zu begrenzen, zu widerlegen, brauchte es freilich erst einer untersuchung der fraglichen biblischen bücher und damit einer kritischen herstellung des überlieferten, die dann auch bei gröfserem material langsam zu gröfserer sicherheit vorschreiten würde, als in dieser voruntersuchung beansprucht ist. auch die von Steinmeyer und mir zt. unberücksichtigt gelassenen überlieferungen (s. 223) sind dann einzubeziehen.

Halle a. d. S., 6. I. 1924. **Georg Baesecke.**

'THOMAS VON KANDELBERG'?

Unter diesem titel hat vdHagen im GA n. LXXXVII (bd III s. 572) aus cod. Pal. 341 (nr 31) und cod. Kal. (nr 34) eine Marienlegende abgedruckt, die richtiger 'Der caplan Unserer Lieben Frau' überschrieben würde: zwölf ausgelassene studenten (in Rom, wie man nachträglich v. 298 erfährt), beschliefsen bei einem sonntagsvergnügen auf vorschlag eines reichen cumpans, sich über 8 tage wider zusammenzufinden, jeder mit einem kleinod seiner liebsten: wessen gabe dann als die geringste erfunden werde, der solle die zeche bezahlen. ein armer schüler, der einzige der kein irdisches liebchen hat, klagt sein leid der jungfrau Maria, und auf ihr geheifs überreicht ihm das Jesuskind ein bemaltes büchschen. nun weisen die jungen leute nach einander ihre herrlichkeiten und spotten bereits über den schüchternen genossen, als dieser seine büchse hervorholt.

wie sie geöffnet wird, entströmt ihr ein köstlicher duft, und als inhalt ergibt sich eine überaus prächtige casel und ein ebensolches messgewand. der jüngling erklärt die herkunft der gabe, deren alles übersteigender wert allgemein anerkannt wird, worauf man sie mit feierlichem gesang umträgt. nach kurzer zeit wird der schüler priester, und bei seiner primiz erregt das messgewand allgemeine bewunderung. als nun 'ein gewaltiger bischof' stirbt, erklärt der papst sofort, dass seine nachfolge dem 'caplan Unserer Frau' gebühre, und dieser hat sich dann auch in dem ungenannten bistum hervorragend bewährt. der dichter bedauert ausdrücklich den namen des heiligmäfsigen kirchenfürsten nicht zu wissen (s. 333 f), und endigt mit einer gebetsformel.

Nach dem 'Amen' würkt verblüffend die nachschrift: *Von Kandelberk sô heizet er sante Tômas, von dem diz mær ist geschriben und gelesen. Got gebe daz wir mit im müezen wesen.* diese beiden reimpaare können unmöglich von dem verfasser der verslegende herrühren, der sich auch einen reim wie *er : wær* mit dieser apokope gar nicht gestatten würde. anderseits aber hat die vorlage von HK den zusatz bereits vorgefunden, denn wir kennen die reimtechnik dieser schreibstube aus den überschriften, in welchen über 30 mal (in K nach ausweis des registers bei Mailáth-Köffinger s. XI—XX) das wort *mære* vorkommt und stets auf *-ære* (je 5 mal: *schuolære, Strickære, swære*) gebunden ist.

Die überschrift, in H: *Hie ist ein buoch ze hœren von zwelf schuolæren,* in K: *Ditz ist von den zwelf schuleren ein buchel gut zu leren,* ist wie gewöhnlich den ersten zeilen entnommen.

Der 'heilige Thomas von Kandelberg' könnte natürlich nur Thomas Becket, erzbischof von Canterbury sein, der am 29. dec. 1170 ermordet und bereits am 21. febr. 1173 heilig gesprochen wurde. aber in seiner jugendgeschichte hat die erzählung keinen platz, und die ganze legendarische überlieferung über ihn bringt ihn nur einmal in directe beziehung zur Gottesmutter, welche dem heiligen das zerrissene härene gewand näht, das er unter dem bette verborgen hat, und die enthüllung dieser tatsache einem geistesarmen schützling überlässt (Caes. Heist. Dial. mir. VII 4; Leg. aur. XI 2 [Grässe s. 68]). der einfall unser Marienwunder auf ihn zu übertragen, geht auf schreiberwillkür zurück.

Aber auch sonst hab ich unser wunder in der gesamten Marienlitteratur nicht widerfinden können, so aufmerksam ich seit jahren darauf geachtet habe: in den stoffreichen, nur leider recht unübersichtlichen Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden von Mussafia (I—V, Wien 1887—1898) ist nichts ähnliches enthalten. nur als vergleichbar kommen zwei typen von Marienlegenden in betracht: die — übrigens recht verschiedenen — geschichten die man als 'Marienbräutigam' zusammenfassen kann, und die berichte von der verleihung eines messgewandes: an den hl. Ildefonsus von Toledo und an den hl. Bonus von

Clermont. diese beiden erhalten die himmlische gabe als sie bereits die bischofswürde bekleiden — die begnadigung eines 'schülers' mit einem messgewand[1], das dann bei einem zechgelage aus der büchse hervorgezogen wird, ist eine erfindung die man kaum in kirchlichen kreisen suchen darf. auch unser gedicht mit seinem durchaus weltlichen eingang (*von hoflîchen dingen*) weist nicht dahin.

Dass das stück nicht zu den Marienlegenden des Passionals gehören kann, hat auch vdHagen erkannt. es hebt sich von sonstigen erzeugnissen der epigonenzeit, der man es zunächst zuweisen möchte, durch die consonantisch unreinen reime: *jungelinc : kint* 21 f; *nam : began* 211 f; *Rôme : schône* 297 f, *: krône* 319 f; *namen : ermanen* 333 f auffällig ab, zu denen auch noch die dialectisch nicht zu rechtfertigenden bindungen mit überschiefsendem *-n* treten: 65 f. 135 f. 137 f. 163 f. 335 f — dagegen vermut ich in 127 f eine verderbnis und möchte lesen: *sprach der reine jungelinc, 'daz mir übel stât mîn dinc'*, nicht wegen des vierreims (der auch 191 ff. 201 ff. 269 ff widerkehrt), sondern weil der ausdruck '*daz mir übel ist gelungen*' nicht zur situation passt. zu diesen technischen unvollkommenheiten tritt auch noch der rührende reim *ist : ist* 337 f.

Die wenigen mitteldeutschen reimzeugen (*trân* 80, *vânt* 274; *gekart* 103; *is(t)* 171; *sân* 296, viell. auch *namen : âmen* 345 f) sprechen nicht deutlich genug, um das gedicht zu localisieren. an den Rhein gehört es sowenig wie nach Thüringen oder Ostdeutschland. —

Nachdem diese notiz einige zeit im satz gestanden hat, werd ich durch freund Zwierzina auf eine jüngere überlieferung des gedichtes aufmerksam, welche der cgm. 714 (15 jh.) bl. 206—209 (ohne überschrift) enthält, und empfange gleich darauf auch dessen collation resp. abschrift. es handelt sich um eine stark gekürzte fassung, die für die textkritik von vorn herein ohne wert scheinen möchte. sie umfasst nur 185 verse: v. 1—98 entsprechen 1—176 des originals, v. 99—176 weichen noch stärker von 177—294 ab, mit 294 hört die entsprechung ganz auf: die letzten 9 verse (177—185) sind eigenste mache. allein in der zweiten partie steckt doch etwas was ursprünglich sein könnte. wenn es in dem alten gedichte auffällt, dass statt der zu erwartenden 11 genossen nur 7 (4 + 3) ihre 'kleinode' vorzeigen (233—242), so haben wir hier die ganze liste: im einzelnen gewis unzuverlässig, als ganzes wol richtig; ihr abdruck mag ein bild des verrohten textes geben:

[1] die casel (260), welche die büchse unnötig überfüllt und nachher (297. 313) nicht mehr erwähnt wird, ist gewis erst in unserem gedicht hinzugefügt.

Der erst zog auß ainen gürtel peslagen wol,
Der ander ainen seydein pewtel muscat vol,
Der dritt ain gut padlachen,
Das was genet mit hůbschen sachen,
Der vierd praht ein korǒckleyn
Und sprach: 'das gab mir das mensch meyn';
Der funft ain gůldein vorspan:
'Das wil ich durch yrn willen tran';
Der sechst ain gůldeins vingerlein:
'Das gab mir das mensch mein';
Der sibent ain teffelein drein graben
Mit gold und durch schlagen;
Der acht ain seydeins hembdlein,
Das het vein gůldein pǒrtlein;
Der newnt ain seydein hawben,
Der zehent ain silbrein tawben;
Der aylft het zwen hentschuch,
Als ich gelesen han in eim puch.

man wird freilich gegenüber der echtheit der so vervollständigten liste wider zweifelhaft, wenn man sieht, dass der 'bearbeiter' dieser gedächtnismäſsig überlieferten version auch den inhalt des *pellein* (wozu bei ihm das *bühselîn* des originals geworden ist) wesentlich bereichert hat; es umschlieſst bei ihm:

Ain ůmbral hůbsch und schon
Und ain casell wol gethon,
Einen kelch und ain corperal
Und ain gancz meßgewant alls ůber [al:
Was newr der priester an hat,
Wenn er ůber den altar stat.

Dass aber der text der cgm. 714 zu grunde ligt mit der vorlage von HK die nachschrift v. 347—350 gemein hatte, ergibt sich aus der merkwürdigen tatsache dass an zwei stellen (cgm. v. 148 u. 165) der fromme jüngling von seinen cumpanen angeredet wird '*Thomas lieber geselle mein*'; das kann doch nur aus der erinnerung an jenen nachtrag stammen. E. S.

LÜCKENBÜSSER. Dass die klägliche umreimung welche der Milstäter Physiologus darstellt (s. zuletzt Ehrismann II 230 f) niemals eingehnde behandlung gefunden hat, nimmt kaum wunder. FBulthaupt freilich in seiner gewissenhaften arbeit über die Milstäter Genesis und Exodus (Palaestra LXXII) hätte sie nicht übergehn dürfen. denn wenn das zwischen Genesis und Exodus eingeklammerte werk, wie es von vornherein wahrscheinlich ist, von dem gleichen bearbeiter herrührt, dann lieſs sich gerade an ihm dessen eigenste reimtechnik am besten studieren. freilich war der schreiber in diesem falle kaum mit dem autor identisch: vgl. 74, 13 f *zagele : geiaide* u. 14 die umstellung *christ der heilige* für *der heilige christ* (*: ist*).

Aus einer hs.-vergleichung vom 30 juni 1890 trag ich zu Pipers collation DNL. 162, 260 f (die aber Karajans anmerkungen nicht berücksichtigt!) nach: 74, 17 *uinſtirn* — 21 *bŏwot* — 75, 4 *entſlafrot* — 20 *ſtæt* — 83, 14 *affinne* — 94, 10 *niht* — 18 *dem gebet*! — 95, 16 *unſiriv* — 96, 6 *chŏt* aus *chut* — 101, 13 *werltlichen* — 103, 11 lis *Abir mere* ⟨*ſi*⟩ *uns mant*! — 105, 1 *ſprach christ* — 106, 21 *altenæ*. E. S.

MANERIUS.

Zs. 60, 194 ff hat HBrinkmann das zuerst von Wattenbach herausgegebene mittellat. gedicht 'Surgens Manerius summo diluculo' zu erklären versucht, indem er einen brief Johanns vSalisbury und verse der sog. 'Metamorphosis Goliae episcopi' heranzog. dass der berühmte verfasser des Policraticus die verse benutzt habe, ist von mir vorher brieflich gebilligt worden, und ich freue mich noch heute der hübschen beobachtung Br.s, die auch die lesung Bethmanns und Wattenbachs *Manerius* gegen den *Uranius* Hauréaus sichert. jedoch kann ich mich im übrigen mit den folgerungen und deutungen, die ich erst durch den gedruckten aufsatz kennen gelernt habe, nicht einverstanden erklären. Br. sieht in dem Manerius des citierten gedichtes 'De quodam iuvene' nicht nur denselben mönch über den Johannes erbittert ist, sondern auch den in der Metamorphosis wegen seines scharfsinns, seiner geistestiefe und seiner redegabe gepriesenen Manerius; dieser sei um 1168 lehrer und cleriker, vermutlich in Canterbury gewesen. 'sonst ist es nicht unbedenklich, auf grund bloſser namensgleichheit persönlichkeiten zu identificieren, hier haben wir eine gewisse berechtigung dazu: denn ein Manerius ist auſser dieser stelle in der litteratur völlig unbekannt'. schon das letzte stimmt nicht. ohne die urkundenbücher, nekrologien und chroniken Frankreichs und Englands planmäſsig durchzuarbeiten, konnte ich mir mit hilfe der Gallia christiana, des Recueil des historiens des Gaules, der Bio-bibliographie von UChevalier und aus anderen werken ziemlich viele Manerii für die zeit vom 11—13 jh. notieren, die Br. alle entgangen zu sein scheinen. ich buche hier nur einige von ihnen: ein Manerius ist um 1100 abt von Canterbury gewesen und hat mit Anselm († 1109), dem 'wahren und eigentlichen vater der scholastik', in briefwechsel gestanden (Migne patrol. lat. CLIX 268). von einem anderen Manerius des 12 jh.s besitzt die Pariser bibliothek Sainte-Geneviève als ms. 8—10 eine reichgeschmückte dreibändige Bibel (vgl. Catal. gén. des mss. publ. de France. Paris, Bibl. Sainte-Genev. I 12). er nennt sich selbst voll stolz *scriptor Cantuariensis*, fügt die namen seiner groſseltern, eltern und geschwister an und erklärt sie wie seinen eigenen namen (*in sua manu gnatus* etc.) mit echt mittelalterlichen etymologieen [1]. möglicherweise ist dieser schreiber der durch Johannes vSalisbury erwähnte mönch Manerius gewesen. ein benedictiner desselben namens begegnet uns 1158 unter den mönchen von Mont-Saint-Michel, die bei einer schenkung könig Heinrichs II von England als zeugen unterschrieben (Recueil XVI 636). Rahewin von

[1] der ganze text — anscheinend nicht fehlerlos — abgedruckt bei ThWright Political songs of England (London 1839) p. 354.



Freising nennt zum jahre 1160 dreimal einen römischen presbyter Manerius (Gesta Friderici lib. IV cap. 67).

Ferner sind zwei schreiben papst Alexanders III vom 28 oct. 1174 über die pfründe eines mag. Mainerius bei Sainte-Geneviève in Paris erhalten und veröffentlicht (Denifle Chartul. univ. Paris. I (Paris 1889) introd. p. 6 sqq). schliefslich spricht Giraldus Cambrensis (Opp. ed. Brewer. II 349; IV 7) zweimal aufserordentlich lobend von dem hauptschüler Abaelards, einem mag. Mainerius, den er, Giraldus, zu Paris *in auditorio suo* gehört habe. während es unvorsichtig[1] gewesen wäre in diesem Mainerius den bibelcopisten widerzuerkennen, durften Denifle und Hauréau (Journal des savants 1890 p. 189 sq) den Abaelardschüler mit dem Mainerius der papstschreiben von 1174 und dem Manerius der Metamorphosis identificieren. denn es passt alles vortrefflich zusammen: sowol Alexander III wie Giraldus bezeugen des Mainerius tätigkeit als magister in Paris, sowol Giraldus wie der dichter der Metamorphosis rühmen ihn als lehrer, Giraldus nennt ihn *principalem Petri Abaelardi discipulum et rhetorem incomparabiliter eximium*, die Metamorphosis preist ihn direct hinter Robert vMelun unter den jüngern und nachfolgern Abaelards. auch das vorkommen eines Manerius bei Johannes vSalisbury hat vor Brinkmann bereits Hauréau festgestellt, und er warf die frage auf, ob der Pariser professor Mainerius und der mönch von Canterbury Manerius gleichzusetzen wären. ich zweifle sehr, ob man darauf mit ja antworten darf, und behaupte mit bestimmtheit, dass man den Manerius des gedichtes 'De quodam iuvene' von dem durch Johannes zu den gegnern des Thomas Becket gezählten Manerius und dem Pariser lehrer Mainerius unterscheiden muss. meine zweifel sind nicht durch die beobachtung der verschiedenheiten in der namensschreibung hervorgerufen. wiewol Mainerius von Maganhar, Meginher (vgl. Förstemann, I² 1077), Manerius dagegen von 'manerium' (vgl. ESchröder Zs. 60, 195 anm. 1) abstammen dürfte[2], sind die namen im 11—12 jh. nicht selten zusammengeworfen worden, sodass unter dem einfluss französischer lautentwicklung mancher Manerius zu einem Mainerius, Maynerius, Meinerius wurde. beispielsweise werden gewisse äbte von Saint-Evroult (1066 ff) von Saumur (1176—1203), von Vaux-de-Cernay in den alten quellen bald Manerius, bald Mainerius etc. geschrieben (vgl. Recueil XIV 384. XXIII 485; Gallia christ. XI 820;

[1] die bibel ist erst 1748 aus der kirche St. Loup de Troyes nach Sainte-Geneviève de Paris gekommen.

[[2] nachdem ich die häufigkeit des namens, auch auf dem festlande, erfahren habe, möcht ich meine erklärung auch für *Manerius* zurückziehen und dies ebensogut wie *Mainerius* von *Magan-* resp. *Magin-harius* ableiten. bei dem agn. *Manerius* bleibt nur allenfalls eine anlehnung an *manerium* übrig, wenn es sich nicht gar (s. u.) um das appellativ *manerius* handelt. E. S.]

MG. SS. XX 57 und 81. — Recueil XIII 319. XIV 509; Gallia christ. XIV 177. 634 sq. — Gallia christ. VII 887). eigentlich hätte Br. also auch die sehr zahlreichen Mainerii in betracht ziehen müssen. das nachzuholen ist nicht meine heutige aufgabe. jedoch habe ich noch näher zu begründen, warum ich gegen Br.s erklärung des gedichtes 'Surgens Manerius' und des briefes bin.

Johannes vSalisbury greift einen Manerius an, der unter seinen mitbrüdern vom kloster Canterbury und beim papst stimmung gegen den erzbischof Thomas zu machen versucht habe, und vergleicht ihn, als einen anhänger des königshofes, mit einem höfischen jäger, Thomas mit dem gehetzten hirsch. bei dieser gelegenheit spielt er deutlich auf das gedicht 'Surgens Manerius', auf eine stelle bei Horaz (Ep. I 2, 65 f) und auf die Metamorphosen Ovids an, wo im III buche die verfolgung und verwandlung Actaeons erzählt wird. gerade diese verbindung mehrerer poetischer reminiscenzen hätte stutzig machen und zu einer möglichst unbefangenen betrachtung der mittellateinischen verse anregen sollen. sie erzählen, wie ein Manerius auf die jagd geht, das wild aber nicht erlegen kann, ins horn stöfst, um die weidgenossen zu sammeln, so eine prinzessin im walde aufscheucht und stellt, endlich in ihren armen höchstes liebesglück findet. die pointe ist dass er nach langem jagen anstelle eines stolzen sechszehnenders eine fürstentochter erjagt. hätte der dichter, wie das Brinkmann will, die jagdfreude und das liebesabenteuer eines clerikers satirisch behandeln wollen, würde er doch wol irgendwo und irgendwie den geistlichen charakter des Manerius angedeutet haben. das ist in den versen selbst mit keinem worte geschehen, und spätestens der abschreiber am ende des 12 jh.s, wenn nicht schon der dichter selbst, hat sie einfach 'De quodam iuvene' überschrieben. hätte Johannes gemeint, die verse stellten das ungeistliche leben des späteren Thomasgegners an den pranger, würde er sich das gedicht mehr zu nutzen gemacht haben. er greift den lebenswandel des mönches Manerius von Canterbury keineswegs an. sagt er von ihm, dass er sich *virtute* keinen namen habe machen können, so meint er damit nicht sittlichkeit, tugendhaftigkeit, sondern ehrliches, rechtschaffenes verhalten im gegensatz zu dem *crimen*, das Manerius durch seinen abfall von Thomas begieng. aus dem schlusssatz *quod si ei falso imponitur, non me, sed cardinales accuset qui de ipsius appellatione scripserunt* hört Br. spott und hohn heraus. ligt in den worten würklich mehr als die vorsicht Johanns, der auf dem festlande, in Frankreich nur gerüchtweise über Manerius und sein auftreten wider den erzbischof unterrichtet ist? wie dem auch sei, zwingend ist Br.s interpretation, die den Manerius der verse und des briefes eine und dieselbe person sein lässt, ganz und gar nicht. schliefst man behutsam und berücksichtigt

dabei, dass die stellen *Sed vester ille Manerius* und *qui silvis et saltibus peragratis summo surgens diluculo curialium venaticam exercuit in patrem et dominum innocentem*[1] durch 21 von Br. fortgelassene wörter getrennt sind, Johannes also auf den zusammenhang der entscheidenden wörter kein grofses gewicht gelegt hat, so darf man meiner überzeugung nach nur sagen: Johannes vSalisbury hat ein ihm bekanntes gedicht über eine jagd- und liebesaffäre irgend eines Manerius rein litterarisch gebraucht, soweit die verse für seinen Manerius verwertet werden konnten. da der name besonders in den gebieten anglo-normannischer latinität nicht einzigartig ist, lässt sich auf grund der bisher vorgebrachten zeugnisse nicht sagen, wer der held des abenteuers gewesen ist. schliefslich halt ich es überhaupt für fraglich, ob wir mit recht 'Surgens Manerius' drucken. wenn der name Manerius zu dem aus englischen quellen vielfach belegten *manerium* 'lehengut' gehört, was ESchröder meint, dann darf und muss man ohne scheu ein älteres *manerius* = 'lehensmann' voraussetzen:

Die verse plaudern vielleicht gar nicht von einem 'Manerius', sondern von einem 'manerius', einem lehensmann, einem ritter, der auf die jagd gieng und, als ihm der hirsch entfloh, ein schönes mägdlein fing.

[1] nebenbei bemerkt zog Br. die in Mignes Patrol. lat. 199 widerholte ausgabe von Giles heran, obwol ein besserer text durch JCRobertson in den Materials for the history of Thomas Becket. VI (1882) geliefert ist. — In correcturnote werf ich noch eine frage auf. ist es ein zufall, wenn Giraldus Cambrensis (Expugnatio Hibernica, lib. I cap. XLV und De institutione principum, lib. II cap. XXIX) mit ähnlichen worten, wie sie Johannes über Manerius gebrauchte, den jagdfreudigen könig Heinrich II von England schildert: *venationi trans modestiam deditus summo diluculo equo cursore transvectus nunc saltus lustrans, nunc silvas penetrans, nunc montium iuga transcendens dies ducebat inquietos* ...? *surgere* (bez. *consurgere*) *diluculo* oder *primo diluculo* oder *mane* ist biblisch und dann liturgisch. auch *summo mane* lässt sich im mittelalter nachweisen. dagegen scheint *summo diluculo* nicht häufig zu sein. ich habe vergebens nach weiteren belegen gesucht.

München. **Paul Lehmann.**

ZUR ÜBERLIEFERUNG TAULERS UND ECKHARTS.

Für die frage nach dem verhältnis der Taulerdrucke zur hs.-lichen überlieferung bietet der cod. theol. 292 der Göttinger universitätsbibliothek, eine papierhs. des 15 jh.s (beschreibung und inhaltsangabe in dem von WMeyer herausgegebenen Verzeichnis der handschriften im preufsischen staate I 2_2 s. 472 ff) einen bisher nicht beachteten ansatzpunct. unter seinen zahlreichen excerpten aus schriften der altdeutschen mystik finden sich 3 stücke, die vom rubricator als Taulersches gut bezeichnet sind. Strauch hat auch sie in seinem grundlegenden aufsatz 'Zur überlieferung Taulers' (PBBeitr. 44 s. 11) verzeichnet, nimmt aber irrig an, dass sie 'kaum aus den predigten' stammen. das gilt nur für das 3. excerpt, bl. 147 v f. die beiden andern sind zwei echten predigten entnommen: I, bl. 44 r—51 r, bringt das mittelstück von Vetters nr. 3; es reicht dort von s. 17, 21 bis s. 20, 1 und weicht nicht wesentlich von der Strafsburger hss.-gruppe ab. II dagegen, bl. 51 r—54 v, enthält den schluss von Vetters nr. 6, s. 27, 17 f in einer beträchtlich erweiterten fassung, die sich nahe mit dem Leipziger druck (1498) berührt. unter den Berliner und Münchener Taulerhss. gehört nur Berl. ms. germ. fol. 1257 zu diesem zweig der überlieferung. im folgenden abdruck des excerpts II sind die abkürzungen aufgelöst, die interpunctionszeichen hinzugefügt, die verschreibungen gebessert.

Bl. 51 r *z.* 5: Nu nemen wir daz ander wort fur uns daz Christus sprach: 'mein purd ist ring'. da maint man den eussern menschen, auff den manigueltig kumer und leiden felt. [rot:] es spricht der thauler in einer predigt:

Eya myniglicher got, wer sind nun disse menschen, den dy purd gottes allzeit leicht und sues und mynsam zu tragen ist? wan laider yetzunt nyemant mer leiden will, wy gaistlich er scheinet und wenet ze sein, und mus doch in der worheit ain lassen und leiden in dem menschen sein, sol im anders recht geschehen. wan ker recht hin wa du wollest, du must dissen weg und kainen andern. wan ich sag dir in der worheit: fleuchstu den reyffen, du fellest in kalten, tyeffen schne. leid dich frolich und willig- [52 r] klich und las dich got in allen dingen, wan Jesus Christus must sich leiden pitterlich und also kumen in sein ere seines ewigen hymelischen vaters. kynder, was solen nun leiden dy. diener gotes? da [!] sollen sy leiden demutigklich dy urtail gottes und sein gotliche verhencknus, wa und wy dy auff in fallen, es sey zu recht oder zu unrecht, es sey von got oder von den leuten, euch sterben eur freunt oder verliessent eur gut oder ere oder trost inwendig oder auswendig, gottes oder der creature: disse purdt solet ir, lieben kinder, leichtigklich tragen und frolich, und dar zu auch dein aigen geprechen, dy dir laid synd und nit uberwinden kanst

noch magst. · so leg dich doch demutigklichen unter dy purd, zu leiden in dem gotlichen willen, und gib es got und las dich [53 r] got her ynnen demutigklichen, seinem gotlichen willen in zeit und in ewigkeit. welcher mensch sich truckt unter dye purdt und alle urtaill und verhencknus gottes mit demutiger gelassenhait und leid sich den guetlich in dem willen gottes in haben und in darben mit einem beleibenden ernst, in demutiger hoffnung, und alle dinge von got nymbst [!] und sy dan wider auff tregst in rechter, warer abgeschaidenheit und mit ainem ynbeleiben pey im selber, und sich den einsenck in den ewigen willen gottes in ayner verlaugnung sein selbs und aller creatur: kynder, welcher mensch dis werlich und leutterlich tet und den in dissem stundt in ainer wessenlicher weis, dem wer den [54 r] dy purd gottes leicht in der worheit; ia, kynder, als leicht, das auff den selben menschen alle dy purd wurden gelegt, dy alle dy welt tregt, ob es muglich wer, dy wurd im also leicht, das es im ein rechte freud in der worheit wer. es wer im auch ein recht nicht, ia es wer dem menschen ein wun und genugdi, ein freud und ein hymelreich. wan wist, der ewig got trug dy purd, und der mensch gyeng dar unter ledig und wer also aus ym selber gangen, und got gieng all zu mal ein in alles des menschen tun und lassen. kynder, das got also in uns wurck seine werck, des helff uns got. amen.

Das letzte stück unserer sammelhs., *bl.* 257 r—275 v, *ist eine obd. fassung des mosaiktractats über die armut, den Stammler Zs.* 59, 182 *besprochen und s.* 210 *in der ndd. fassung der Ebstorfer hs.* IV 12 *veröffentlicht hat. da den hauptbestand des tractats die auch lat. überlieferte Eckhartpredigt Pfeiffer nr.* 87 *ausmacht, für die wir auf den Basler Taulerdruck* 1522, *eine 'stark umgearbeitete' fassung in der Strafsb. hs.* 662, *eine ndl. und eine ndd. fassung angewiesen waren (vgl. Stammler aao. s.* 182*), dürfte es sich lohnen, die abweichungen des cod. Gott. von dem St.schen text mitzuteilen. Gott. steht zwischen dem druck und der ndd. fassung, stimmt an den sachlich verschiedenen stellen meist mit dem druck überein. der letzte absatz des Ebstorfer tractats fehlt unsrer hs. noch.*

St. 210, 2 denne recht *fehlt.* 3 e. arm mensch. hab ich als grossen als ein senftkornlein wyllen und fragt man den got. 5 er sprech. 211, 1: und ich mit dem selben wurcket. 2 ich nit. 3 recht *f.* 4 sunder *f.* 6 niwe] eure. den] des. 7 exemplum — voluntate *f.* ȩn] der. 8 fleust uber den stein und kumpt doch dar ein nit. also solt ich wurcken m. w. 10 kummet *f.* 11 sunder *f.* 12 mik] got. er spreche. bin] wer. 13 arm. ich pyn. unde *f.* 16 tet auff den mundt der weisheit u. spr. 17 s. s. die armen des gaistes; das himelreich. 18 und heiligen. 19 yn] ye. ward] was. alle *f.* unde stille syn *f.* 20 hemmelschen *f.* 21 und der creatur daz ist ein nicht. 22 dar *f.* gesprochen daz die armen sellig syndt. 23 nun ist

zweyerley. 24 a., unde die armutt ist gutt und ist woll. 25 an dem menschen, der es mitt wyllen thutt durch die mynne unsers herren Jhesu Christi, wann er es selber hatt gesprochen und gehabt auff erdtrich. von dysser armutt will ich nit mer sagen. mer es ist ein inwendige armutt. von den ist das wort unsers heren zu versteen, zu den er spricht: sellig s. d. a. d. g. 28 das ye wesent gut euch also seyn. 29 verstett dysse rede, wan ir sunst nit verstet dysse red, ir seyt dem den geleich, von dem wir sprechen wollen. ir fragt. 30 doch *f.* 31 doch *f.* 32 alzo *f.* Pischof albertus der gros spricht, das sey e. a. m. 35 armutt nemen wir in e. h. w. merke n. e. *f.* 36 recht *f.* alse *f.* de n. i. unde *f.* 37 armude] dreyen punckten. will ich sprechen. 38 beger umb d. l. den a. unde *f.* 39 desse] die. wer sy aber nit kan v. 40 der bekumer sych da mit nicht. 41 nu *f.* 42 dar *f.* 43 uthwendigher] aus inwendiger. doch *f.* 44 dinck *f.* 212, 1 sellig und heillig. 2 dinghen unde *f.* 3 rechte *f.* essel unwissende. de *f.* 4 der *f.* sunder *f.* 9 ok *f.* unde *f.* 10 got der s. 11 der *f.* 12 arm menschen noch armen menschen geleich. wol *f.* 13 dar *f.* 14 unde *f.* 15 rechten vullenkomen *f.* von irer gutten meinung so mugen sy haben das himelreich. 17 nichtes *f.* 18 nu *f.* doch *f.* recht *f.* 21 der m. der hatt. 22 noch *f.* 23 alderlevesten] liebsten. 25 so gans] allso. syn] sten. noch *f.* 26 geschapen *f.* als pey d. w. 27 als lang alls wyr wyllen haben zu erfullen d. w. g. u. b. h. d. ewigkaitt und gottes, als lang sey wir nit arm. 30 recht *f.* nit will noch nit bekennt noch nit begert. 31 hir — 32 merke *f.* 33 eu *f.* 33—36 sach mein selbs. do wollt ich nichts, do begertt ich nichts, wan ich was seyn entledigt und bekannt mein selbs nach gepreuchlicher warheitt nicht. do wollt ich mich selber, do wollt ich kein ander ding: das ich wollt, das was ich, und das ich was, das wolt ich, und hye stund ich ledig und gottes und aller ding. 37 myn] mitt. 38 de *f.* de] das. Sic — 41 qui sum *f.* 44 wir, das got, nach dem a. e. g. 213, 1 die mynst er. 2 Exemplum — musca *f.* 3 den *f.* 4 des *f.* se] die. 6 des — is *f.* 7 so pytt das, das w. 8 nu merke *f.* 9 in dem das ich stund. 10 Conclusio — questionis *f.* 12 unde schal *f.* 13 noch *f.* unde *f.* 14 so ist d. m. arm, der nichts w. 15 ist das ein arm mensch, der nit weis. 16 nu merke *f.* 17 nach im selber, nach der worheit, noch gott. 18 Paulus — 19 ego *f.* 19 mer sprechen. 20 d. mensch dysse armut soll haben, d. s. h. 21 das er nit leb i. e. g. w. 22 dat iz *f.* 24 a. des bekennens. 26 n. ein anders, mer d. d. 27 conclusio *f.* 28 unde wetendes *f.* 29 wat] wa. 30 slicht *f.* unde los *f.* des *f.* iewerltde] ye. 31 unde *f.* unde] nu. werck des menschen mynen und bekennen. 32 war an die selligkeitt des menschen aller meyst lyg. 34 ander die sprechen, das es lyg an mynen

und an bekennen, und sprechen pas. 36 es ist ein in dem selben, von dem es fleust, bekennen und minnen. 39 worvan unde *f.* 41 vorwesen] verlyessen. 42 ist es beraubt. wesen] wurcken. 43 conclusio *f.* 214, 2 see *f.* 3 dessen *f.* gott der s. 5 got ist nit wesen noch nit v. noch bekennet dis noch das. 7 den syn, den ein lerer spricht. 8 edder moghe unde *f.* hyerumb so ist er. 9 arm s. s. alles seyns do des geistes, d. s. 10 eghens *f.* unde wetens *f.* 11 H. so i. es. 12 das der mensch begernde sey, das er nicht mug wollen noch bekennen die weg. 13 in dysser weis so. 16 m. die haben g. 17 alse] die. lifliken] liebsten. 18 deme] einem. 19 ich da mein. 20 dar *f.* 22 unde des wyllen gottes. 24 das dys sey. 25 ok *f.* 26 to — steyt *f.* das drytt und nechst armutt, das das. 29 mensch nichts hatt. edder heft *f.* m. fl. hie und. 30 grotem *f.* hir *f.* andere *f.* lerde *f.* 31 wo *f.* stan] seyn. 32 das er mocht. 34 wider *f.* das der mensch. 35 gottes ledig stett und seyn selbs; ist noch in im als vyll zu wurcken, so spr. w. 37 noch *f.* 40 ist, das. 41 wenn gott seyn werck woll wurcken in der sell. 42 sy *f.* dar *f.* 44 leven] werck leyden. 215, 1 werker] wurcker. also] all hye. 3 es ist sanctus Paulus wortt, der spr. 4 alles d. ich. ut] von. 6 und uber wyllen. 8 he] man. also *f.* d. gn. gottes in im was, da was da nitt anders den die gnad gottes. die dy wurckt in im. do sych die genad endet und ire werck volpracht, da bleyb Paulus der er was. 10 sag wir, das der mensch also soll arm seyn. 11 nicht wille *f.* 12 vornym *f.* 13 he] der mensch. ok *f.* so pytt ich gott, das er mich ledig mach got(s), wann uberw. w., das da ist uber gott und underscheydt. 16 wollt ich und bekannt mich selber und besch. m. s. 17 so pin. sake *f.* eghen *f.* dar *f.* 18 pyn ich nit geporn und nach meiner ungeporen weis. 19 ok *f.* 20 ok *f.* 21 van] nach. 22 unde mod *f.* 26 weren nit. unde-sunder *f.* 27 wer aber das er ist: ego sum qui sum. ein grofser meister spricht, das. 31 durch prechen, das ist ledig stenn mein selbs w. 33 denne *f.* 34 unde imer bl. s. nu und imer. 35 mere *f.* 36 unde *f.* indrucke *f.* 37 also *f.* 38 g. nach allem dem, das er gott ist, mit allen seyn gottlichen wercken. 40 und *f.* do pyn ich, da ich was. da nym ich ab noch zu. 42 doch *f.* nu merke *f.* 43 beweghet] erkryegt mit dysser armutt. 44 nu unde *f.* nimmer] ymer. 216, 1 see *f.* al *f.* dys ist das nechst, (2) das man vynden mag. w. v. spr.] do unser herr sprach. 7 etc] das himelreich ist irer. dat w. n. d. kamen *f.* des h. u. d. e. w.] das helff uns gott bevynden ewigclichen. 9 — *schluss f.*

Göttingen. **Günther Müller.**

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

DREIUNDVIERZIGSTER BAND



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1924

INHALT.



Seite





ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XLIII, 1. december 1923

Ragnarök. die sagen vom weltuntergang untersucht von **Axel Olrik** übertragen von **Wilhelm Ranisch.** mit 4 abbildungen im text. Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger, W. de Gruyter & co. 1922. XIV u. 484 ss. 8°.

Ich bin der leitung der Zeitschrift zu besonderem danke verpflichtet, dass sie mich, der ich weder germanist noch sagenforscher bin, aufgefordert hat, zu dem gewaltigen werk Axel Olriks mich zu äufsern, weil es, von einer religion ausgehend, einen bestimmten vorstellungscomplex durch die verschiedensten religionen verfolgen und ein stück menschheitsgeschichte bieten will. einen ähnlichen versuch hatte ich, ohne Olriks werk zu kennen, mit einer religiösen idee, dem erlösungsglauben, gemacht, und finde mit freude in Olriks buch die beste bestätigung meiner grundüberzeugungen von der entscheidenden bedeutung der iranischen religion für die ganze westasiatische und europäische entwicklung und von der dauernden wechselseitigen beeinflussung des iranischen und des indischen denkens. wenn ich auf die abweichungen kurz eingeh, bitt ich das nur als dankeszoll an den grofsen forscher aufzufassen.

Was Olrik uns (ursprünglich in zwei dänisch geschriebenen, 1902 und 1914 veröffentlichten werken, die nach seinem plan Wilh. Ranisch in der deutschen bearbeitung verbunden hat) bietet, ist im ersten teil eine meisterhafte analyse der nordischen überlieferung, besonders natürlich der Völuspádichtung. stilkritik und sagenkritik vereinigen sich auf das glücklichste, und tiefes dichterisches und religiöses empfinden lässt ihn die tätigkeit eines grofsen dichters und propheten überzeugend darstellen. dass er nicht sage im engern sinne gestaltet, sondern eine apokalypse bieten, also zugleich religiös einwürken will, darf man vielleicht etwas stärker betonen. denn so stark sich gerade in der apokalyptik die herschaft einer festen tradition geltend macht[1], so frei ist auch immer der einzelne prophet in zusätzen und umbiegungen, wie sie der schluss der Völuspá bietet, in dem ich ebensowenig auch nur eine gröfsere interpolation suchen kann, wie in den oden Salomos. gerade dass der dichter zwischen

[1] vgl. Gunkel Schöpfung und chaos s. 252 ff, Bousset Der Antichrist s. 3 ff.

zwei religionen steht, noch im banne der alten und doch schon berührt von dem zauber der neuen, macht ihn religionsgeschichtlich so interessant.

Das bestätigen mir die kunstdenkmäler, in deren deutung ich freilich von Olrik abweichen muss. die beiden kreuze von Gosforth bezeugen die darstellung der Völuspá wol überhaupt nicht. Olrik hat zu wenig auf den zweck der monumente geachtet und kennt die frühchristliche anschauung zu wenig, nach welcher der weltuntergang mit dem kreuzestode Jesu beginnt[1]; er bringt die fesselung von hölle und tod, also die entscheidung, die für die nächste zeit erwartete widerkunft nur die schlussscene des dramas. diese anschauung, die sich durchaus nicht nur in dem Nikodemus-evangelium ausspricht, so grofs auch dessen von Wülcker schon 1872 dargelegter einfluss ist, bestimmt den ältesten cult und beherscht die religiosität in England, der Normandie und Deutschland; ihre dichtung gibt die beste erläuterung der einzeldarstellungen des grofsen kreuzes. das grofse kreuz ist nach osten orientiert; auf der ostseite ist daher die entscheidende darstellung, der tod Jesu, unter dem kreuz Longinus und Maria Magdalena (?), unter der erdoberfläche die beiden schlangen mit wolfshäuptern, nach den ältesten liturgieen und der christlichen dichtung tod und teufel, die nach dem fetten bissen — der gottessohn selbst ist gemeint — schnappen. darüber wider dieselben beiden in einander geschlungenen schlangen, aber in anderer gegenüberstellung, die eine nach oben entfliehend, die andere ihren schlund gegen einen mann öffnend, der mit dem linken fufs auf ihren unterkiefer tritt und mit der linken hand den oberkiefer in die höhe drückt; die rechte hält einen speer, aber nicht zum stofs, sondern senkrecht, will ihn also, sobald der rachen so weit geöffnet ist, zwischen die kiefern einstemmen. tracht und kopfbildung zeigen, es soll Christus sein, der dem teufel das maul aufsperrt, damit die seelen herauskönnen. gemeint ist weder der Fenris-wolf, noch an sich Widar. die westseite entspricht. die beiden schlangen liegen hier von einander gesondert, aber sich entsprechend die eine auf dem bauch, die andere auf dem rücken, ist also wol tot; vor den geöffneten mäulern steht in der ruhigen haltung des siegers dieselbe gestalt, also Christus; die rechte hand hält den speer, der hier, um grofs genug dargestellt werden zu können, vom oberkiefer des einen zum oberkiefer des andern ungetüms reicht, die linke hand hält ein horn; darunter — um sich klar abzuheben umgekehrt, also nach unten orientiert — ein reiter mit gesenktem speer, das ross in ruhiger gangart; der kopf zeigt, dass wider Christus gemeint ist. das bild des siegers Christus (Apok. 19) ist schon früh erkannt, das

[1] freilich haben wir alle sie erst seit den arbeiten von Bousset und Wetter recht kennen gelernt; vgl. jetzt Jos. Kroll, Beiträge zum Descensus ad inferos, Braunsberger progr. 1922/23.

ross ist wol der Aion, den er nach sturz des alten weltherschers lenkt. unter ihm ein neues bild, eine kopflose schlange[1]; in dem rund das ihr leib bildet der gefesselte Loki mit Sigyn und der giftschlange. an der südseite eines der schlangenungetüme mit dem durch das maul gelegten ring (wie die deutsche dichtung den teufel darstellt), darunter eine hindin, an der ein wolf in die höhe springt (das bild war ursprünglich für eine mehr in die länge als in die höhe gehnde platte componiert und stellt die vom tode gejagte seele dar, vgl. den Naassenerpsalm), darunter ein speerträger zu pferd über jetzt kopfloser schlange und menschenköpfigen ungetüm (?). über die nordseite, die zu entsprechen scheint, vermag ich nach der beschreibung zu wenig zu sagen. also ein einziges bild ist klar der nordischen sage, aber nicht der Ragnaröksage, entnommen als typus für den christlichen gedanken; der Fenriswolf kommt nicht vor, und dennoch hat der künstler wol an ihn mitgedacht. das zeigt der wolfskopf, den er den ungeheuern gab, und zeigt das kreuz von der insel Man, auf dessen bildfläche ein aus räumlichen rücksichten sehr klein gebildeter wolf dargestellt ist, wie er einen mann nicht verschlingt — die darstellung müste dann ganz anders sein — sondern wie ihm von dem manne mit der linken hand der oberkiefer aufgerissen und mit dem rechten fuſs der unterkiefer niedergedrückt wird; der mann hält in der rechten einen speer senkrecht, stöſst aber damit nicht nach dem tiere; er wird ihn in den rachen hineinstemmen, sobald dieser genug geöffnet ist. dass die darstellung, soweit es die geänderte orientierung und raumverhältnisse gestatten, ganz der des Gosforthkreuzes (ostseite) entspricht, hat Olrik fein erkannt; ebenso dass der mann durch den auf seiner schulter sitzenden raben als Odin bezeichnet wird. auf das kreuz gehört die darstellung natürlich nur, weil die kreuzigung (oder das kreuz) Christi dem teufel die 'gaumensperre' anlegt, die ihn unschädlich macht. das ergebnis scheint mir: eine uns verlorene sage hat die fesselung des Fenriswolfes Odin zugeschrieben; die bilder von wolf und schlange oder menschlichem ungetüm (Loki) gehn in dieser typologie beliebig durcheinander; endlich Odin ist in der kunst der übergangszeit als typus für Christus verwendet, wie Hermes, Orpheus uaa. in der frühchristlichen kunst[2]. auf den Ragnarökkampf wird überhaupt nicht bezug genommen.

Das bestätigt die platte von dem kleineren Gosforth-kreuz. sie stellt wider die seele als hindin dar, deren füſse diesmal eine schlange umwindet, und darunter Thors fischfang (klar durch

[1] Christus trennt dem einen der beiden gegner auch nach pseudo-Epiphanios das haupt vom rumpf (Kroll s. 48, 5).

[2] [ich lehne jetzt jede beziehung auf Odin ab. der adler (von haus aus schwerlich rabe) bezeichnet nur Christus als den unbesieglichen, wie in der irischen und wahrscheinlich auch der syrischen kunst.]

das stierhaupt als köder gekennzeichnet; den versuch Kaarle Krohns eine christliche legende darin zu sehen, widerleg ich nicht). die beziehung ist deutlich; dass mit dem kreuz, an dem Christus als köder hängt, Gott den teufel angelt und unschädlich macht, kommt nicht erst bei Gregor d. Gr., sondern schon bei frühen griechischen kirchenvätern vor; sie schöpfen das bild von dem angeln des todes aus einem orientalischen mythos, von dem uns ein stück in griechischer dichterischer bearbeitung auf einem papyrus des zweiten jahrhunderts n. Chr. (Grenfell Fayoum towns and their papyri p. 82) erhalten, aber bisher nicht erkannt ist. dass Hiob cap. 40 dann für diese allegorie, die in der mittelhochdeutschen dichtung sehr verbreitet ist, mit verwendet wurde, ist begreiflich; aber weder aus ihm noch aus den stellen Gregors oder Bedas konnte die sage von Thors fischfang gebildet werden. der künstler hat sie vorgefunden und so verstanden, dass damals die Midgardschlange für immer unschädlich gemacht worden ist. also auch hier keine hindeutung auf Ragnarök. dem sinne nach entspricht die darstellung dem kreuzigungsbilde auf dem grofsen monument, auf dem ja auch die ungeheuer nach dem köder schnappen. in dem offenbar traditionellen bildercyclus treten vereinzelt heidnische typen für die christlichen ein, wie heidnisch-liturgische stücke in der erzählenden litteratur.

Im zweiten teil bedürfen die an sich trefflichen ausführungen über die persischen weltuntergangsvorstellungen jetzt nach erschliefsung der manichäischen Turfan-urkunden am meisten der ergänzung; selbst wenn man den Manichäismus nur als junge religionsbildung fassen wollte, würde er doch immer die form geben, in der asiatische religion am unmittelbarsten auf das abendland würkte. verfolgt man diese vorstellungen in ihre quellen und verästelungen, so ergibt sich eine so wunderbare übereinstimmung mit den nordischen, dass eine erklärung gesucht werden muss, und in der tat bieten sich zwei wege, über den byzantinischen oder den gallisch-britischen Manichäismus. zugleich erklären sich die frühchristlichen parallelen. Olrik konnte das noch nicht überschauen und muste darum von mythischen bildern, nicht aber von historischen religionen ausgehn. so bildet eine studie über die Kaukasus-sagen bei ihm den mittelpunct, eine studie die in wundervoller feinheit geographische und historische gesichtspuncte verbindet und bestechend schön ist, für mein empfinden aber freilich vorstellungen aus ganz verschiedenen höhenlagen des religiösen empfindens gewissermafsen in dieselbe fläche einrückt. die vorstellung vom tode als einem verschlingenden untier treffen wir fast überall, und die prägung der ersten bilder (schlange, löwe, wolf, hund, stier, menschenfressender unhold, riese) ist geographisch zu verfolgen; aber die bilder tauschen sich früh aus und bestehn neben einander in derselben religion. der gedanke dass d i e s e r unhold gefesselt

wird oder loskommt, ist schon rein religiös und hat mit den rein naturhaften vorstellungen eines gefesselten erdbeben-riesen oder der feuerschnaubenden schlange im vulcan wenig mehr zu tun. der dogmatisch festgelegte mythos einer historischen religion, der mit seinem volk oder von volk zu volk wandert, ist noch verwickelteren und noch weniger berechenbaren umbildungen durch lehre oder litteratur ausgesetzt. ich fürchte, dass Olrik trotz aller vorsicht noch zu sehr mit dem von Kaarle Krohn und anderen übernommenen 'motiv' (der gefesselte riese oder unhold) gearbeitet hat, so hoch sich auch sein werk über die mir bekannten versuche der sagen- und märchen-vergleichung erhebt.

Es ist ein ungemein reiches buch, ergebnis langer jahre reifer mannesarbeit und strenger vorschulung, von dem wol niemand ohne vielseitige förderung und ein tiefes dankgefühl gegen den verfasser scheidet, der mit so weitem blick und ziel so liebevolle versenkung in die einzelheiten verbindet. gerade dass es kein ganz einheitliches 'buch' geworden ist und nach Olriks willen auch nicht werden sollte, gibt ihm für mich noch besonderen reiz. ich empfinde tief, wie den verfasser die lösung eines problems des eigenen faches mit innerer notwendigkeit über dies fach hinaustreibt und einen versuch, das letzte ziel all dieser forschung zu erreichen, wagen lässt. dass er dabei noch mehr fragen wachgerufen als selbst beantwortet hat, rechne ich ihm nur zum ruhme; das unterscheidet das grofszügige wissenschaftliche werk von dem kleinen. den schönsten lohn des forschers hat er sicher erreicht: er hat allen nachfolgern die ziele höher gesteckt.

Göttingen. **R. Reitzenstein.**

Sprachkörper und Sprachfunktion von **Wilhelm Horn** [= Palaestra 135], 2. auflage. Berlin, Mayer & Müller 1923. 8°. VIII u. 151 ss.

Die zweite auflage unterscheidet sich von der ersten (1921) nur durch einige zusätze. die schnelle aufeinanderfolge der beiden zeigt schon rein äufserlich, welchen anklang der verf. mit seinen hier entwickelten ideen gefunden hat. der gedanke dass die function eines wortes auf seine lautform von einfluss sei, dass ein wort oder wortteil zb. bei starker abschwächung seiner function auch an seinem lautkörper unter umständen erheblicher geschwächt wird, als die sonst gültigen lautgesetze es zulassen, ist an sich nicht neu, selbst abgesehen von der älteren periode der sprachwissenschaft, in der man überhaupt noch nicht mit lautgesetzen arbeitete. Horn führt selbst eine reihe von vorgängern auf, vor allem knüpft er vielfach an Behaghel an. ich möchte aufserdem noch auf einige aufsätze Meillets hin-

weisen (zb. 'L'évolution des formes grammaticales' und 'Le renouvellement des conjonctions'), die man in dem sammelband 'Linguistique historique et linguistique générale' (Paris 1921) vereinigt findet. Horns verdienst ist es aber, eigens dieses problem energisch angefasst und an einer fülle von beispielen hauptsächlich aus dem englischen und deutschen, aber auch aus anderen sprachen, deutlich vor augen geführt zu haben.

In der einleitung macht uns H. mit dem problem bekannt an hand zahlreicher, besonders dem heutigen deutsch und englisch entnommenen beispiele. aufsergewöhnliche kürzungen des wortkörpers treten, so führt er hier aus, besonders auf bei wortzusammensetzungen, ableitungen, eigennamen, in standes- und berufssprachen, fremdwörtern, wortgruppen, höflichkeitsformeln und bedeutungslosen einschaltungen. in all solchen fällen können wir die wortverkürzung in den gesprochenen sprachen oft vor unseren augen sich entwickeln sehen, zb.: *Kiefer* < *Kienföhre, Mannsen* < *Mannesname; Esels(weg)wald, Feld(berg)see:* engl. *coz* < *cousin; Vize(feldwebel), Labor(atorium), Brig* < *Brigantine; Pfarre* < *parochia; Kruse* < *crucibulus; (gute)n Abend,* dial. *s Got* (grüfs Gott); *glau(b ich), mā* < *mein' ich.*

Was in diesen kategorieen bei den modernen sprachen leicht und deutlich feststellbar ist, damit muss die sprachwissenschaft auch sonst rechnen; und so gibt der verf. im hauptteil seines buches eine fülle von beispielen aus den verschiedensten sprachen und sprachepochen, bewust äuſserlich nach den redeteilen geordnet. es ergibt sich dabei, dass besonders das gebiet der pronomina, adverbien, partikeln, präpositionen und conjunctionen zahllose belege liefert, während die kategorieen des nomens und des verbums, mit ausnahme des vocativs und des imperativs, weniger ergiebig sind. danach widmet der verf. ein capitel dem thema 'flexion und umschreibung'. der ersatz zb. einfacher casusformen durch umschreibungen mittels präpositionen in zahlreichen sprachen sei nicht so entstanden, dass zuerst infolge der lautgesetze die flexionsendungen vernichtet und als ersatz dann präpositionen zur functionsbezeichnung angewant worden seien, vielmehr hätten jene umschreibungen oft von anfang an neben den einfachen formen gestanden; dadurch seien die flexionsendungen functionsschwach geworden und hätten schliefslich vor den functionsstärkeren präpositionen das feld geräumt. es war hier übercharakterisierung eingetreten, die auch sonst sehr häufig nicht lautgesetzliche wortschwächungen herbeigeführt hat (zb. ae. *bindaþ we* > *binde we*; das hinzutreten des personalpronomens machte hier die flexionsendung überflüssig). anderseits könne functionsstärke unter umständen einen laut oder lautcomplex gegen die sonst gültigen lautgesetze erhalten (zb. ae. 1. sg. präs. *bindu* mit erhaltenem *-u*). — zum schluss weist H. auf parallele erscheinungen im gebiet der physiologie hin.

EHermann meint in seiner besprechung des buches (GGAnz. 1922 s. 291), Horn habe zwei ganz verschiedene erscheinungen nicht genügend von einander getrennt: ellipse (zb. [*Fahr*]*rad*) und lautliche schwächung (zb. *ha*[*lf*]*p*[*enny w*]*orth*). die ellipse sei meist ein bewuster act, die lautliche schwächung trete meist unbewust ein. man kann diesen unterschied zugeben, doch glaub ich, dass beide erscheinungen dennoch eine gemeinsame wurzel haben: die neigung relativ (im verhältnis zu ihrer function) lange wörter bzw. wortgruppen zu verkürzen. wird diese verkürzung bewust vorgenommen, so entsteht eine ellipse, im anderen falle hilft sich die natur von allein: es tritt (unbewust) lautliche schwächung ein. der erste fall wird sich besonders bei nominalcompositen ergeben, die einen häufig gebrauchten begriff ausdrücken, der zweite bei pronomen, adverbien, präpositionen udgl. in diesem zweiten falle möcht ich freilich weniger von functionsschwächung als vielmehr von schwächung der begriffsbedeutung reden. in beispielen wie d. *sehr, ne wiht*, frz. *ne-pas* sind die wörter, ihres eigenwertes beraubt, nur zur function verblasst[1]. — den fremdwörtern möcht ich mit Hermann (aao. 292) lieber eine besondere stellung in bezug auf unser problem zuweisen.

Es seien mir noch einige bemerkungen zu einzelheiten gestattet:

s. 5f bespricht H. composita, die ursprünglich die form (a + b) + c aufweisen und zu der form a + c gekürzt werden, wie zb. *Sonn(tag)-abend, Öl(baum)zweig,* besonders beliebt bei ortsnamen, zb. *Esels(weg)wald, Feld(berg)see*. hierzu möcht ich auf eine erscheinung der altnordischen sprache hinweisen: die bewohner des isländischen *Laxárdalr* 'Lachsflusstal' ([a + b] + c) heifsen *Laxdœlir* (a + c), die des *Hitárdalr Hitdœlir* usw. hier ist die synkope des mittleren compositionsgliedes also zur festen regel geworden. hiermit sind noch folgende typen zu vergleichen: die bewohner des *Reykjadalr* heifsen *Reykdœlir* mit synkope in der unbetonten silbe des ersten compositionsgliedes. entsprechend verhält es sich in folgenden beispielen: *Bryn(ju)dœlir, Fnjósk(a)dœlir, Víđ(i)dœlir, Svarf(ađar)dœlir* (mit synkope zweier silben!); *Hornfirđingar (Hornafjǫrđr), Vápn(a)firđingar, Ís(a)firđingar, Þorsk(a)firđingar, Ey(ja)firđingar, Breiđ(i)firđingar, Borg(ar)firđingar, Seyđ(is)firđingar, Stǫđ(var)firdingar; Krossvíkingar (Krossavík), Rauđlœkingar (Rauđalœkr), Ljósvetningar (Ljósavatn), Máhlíđingar (Mávahlíđ), Stǫđverjar (Stǫđvarfjǫrđr), Hjarđhyltingar (Hjarđarholt); Esphœlingar (Espihól); Keldhverfingar (Kelduhverfi), Mǫđrvellingar (Mǫđruvellir).* — ausnahmen sind *Hellisfirđingar* (dagegen oben *Seyđ*[*is*]*firdingar*) und *Oddaverjar* 'die bewohner von Oddi'. in diesem falle ist die syn-

[1] auch EOtto wünscht (Herings archiv 142, 279) eine genauere scheidung zwischen function und begriffsbedeutung.

kopierte form vielleicht deshalb vermieden, weil man ein *_Odd-verjar_ unwillkürlich zu _oddr_ ('speerspitze') anstatt zu _Oddi_ ziehen würde. hier war das _-a-_ von _Odda-_ also besonders functionsstark! — ferner bleiben regelmäfsig unsynkopiert _u_ (und _i_?) solcher derartiger composita, deren erste silbe kurz ist: _Beruvíkingar, Gǫtuskeggjar (Gata)_; aber _Skagfirðingar (Skagafjǫrðr), Kjalnesingar (Kjalarnes)_[1]. [ebensowenig wird synkopiert in fällen wie _Grundarmenn_ ('die leute von Grund'), _Urðarmenn, Laugamenn, Síðumenn, Fljótamenn_ usw. man sieht also: es kommt nicht nur auf die functionslosigkeit der mittelsilbe an, sondern auch auf die (rhythmische) länge des compositums.

S. 30 greift H. Skutschs erklärung des lateinischen imperfects auf (_legēbam_ < *_legēnsfam_) und sucht hierbei die lautlichen schwierigkeiten (_-ēnsf_ > _-*ēb-_) durch den hinweis auf die functionsschwäche dieser mittelsilbe zu beheben. so leicht ist indessen dieses problem nicht zu lösen.

S. 35 wird got. _sai_ als gekürzter imperativ zu _saíƕan_ erklärt, wie das schon WSchulze getan hatte. H. vergleicht damit me. _lō_ und schweiz. _luə_. man beachte auch, dass wir in der heutigen deutschen umgangssprache fast stets auch die imperative schwacher verben apokopieren (_sag, leg_ usw.), was wol nicht ausschliefslich durch analogie nach den starken verben veranlasst ist. H. nimmt weiter an, dass vom imperativ aus öfter kurzformen in das übrige verbum gedrungen seien; auf diese weise erklärt er zb. _gān, gēn_ neben _gangan_, was freilich gewisse schwierigkeiten bereitet[2]. auch in anderer beziehung hat der imperativ mitunter die übrige verbalflexion beeinflusst, zb. möcht ich die meisten verbalen _r_-endungen aus dem imperativ (noch älter infinitiv) erklären, wie es zum teil bereits Thurneysen getan hat.

S. 50f möchte H. im germ. schw. prät. gemäfs der alten zusammensetzungstheorie ein ursprüngliches compositum sehen, ohne indes nähere erklärungen und beweise zu geben. mit solchen hinweisen kann man ein so schwieriges problem kaum lösen.

S. 53 (§ 48): zu der bedeutung der situation für die gestalt des vocativs vgl. jetzt Loewes eingehnden aufsatz über den vocativ in KZ. 51.

S. 56. in ahd. _dëse_, ae. _þes_ vermutet H. eine an das demonstrativpronomen gehängte, dem got. _sai_ (zu _saíƕan_, s.o.) entsprechende partikel. vgl. dazu noch altnord. runeninschr. _sāsi, sūsi, þatsi_, altnord. _þessi_ 'dieser hier'. — einen ursprünglichen imperativ 'sieh!' nimmt H. (s. 65) auch in ahd. _sihwer_ 'irgend

[1] mehr kurzsilbige beispiele konnt ich einstweilen nicht zusammenbringen, doch genügen sie wol, um die obige regel zu gestatten.

[2] vgl. Binz Lit.-bl. f. germ. u. rom. philol. 1922, 177 und Helm IF.Anz. 40, 6.

einer' an und vergleicht es mit ae. *lóc(a)hwa* 'wer auch immer' (so auch Sievers Ags. gr. § 345).

S. 81. sollte got. *ƕaiwa* würklich aus **ƕaí wegai* entstanden sein? — s. 82. zu dän. *naar* 'wann' (wörtlich 'nahe') vgl. schon altn. *nær* in derselben bedeutung. — s. 85 ff. die deutung von lat. *tam, quam, iam* als **tā mente* usw. halt ich für verfehlt; *mens* hat in alter zeit sicher noch nicht eine so blasse bedeutung gehabt. — s. 93. zu frz. (umgangssprache) *je sais pas* = *je ne sais pas* vgl. nkymr. (umgangssprache) *wn i ddim* für litterarisch *ni wn i ddim* 'ich weiſs nicht'. *ddim* 'wörtlich 'ding'. das geschwundene *ni* ist nur noch an der lenierung des verbanlauts erkennbar (*gwn i* 'ich weiſs'). — s. 109. ahd. *zweine* wird aus **twai jenai* erklärt, wie ae. *twēgen*. — s. 114. ahd. *einēs(t)* < **ainai stundai*.

Nur wenige einzelheiten konnten hier aus der fülle des von H. beigebrachten materials herausgegriffen werden. jede seite des buches bietet neue anregungen. sehr zu begrüſsen ist es, dass H. sich nicht in langem theoretisieren ergeht, sondern das material selbst sprechen lässt. dadurch ist die lectüre des buches auſserordentlich angenehm und nicht ermüdend. wir können nur wünschen, dass der verfasser seine idee weiter ausbaut, nicht nur äuſserlich durch eine m e n g e neuen materials, sondern auch durch dessen genaue sichtung und anordnung. die frage nach dem wesen der lautgesetze kann dadurch eine erhebliche förderung erfahren.

Göttingen. **Wolfg. Krause.**

V e r m i s c h t e b e i t r ä g e z u r e n g l i s c h e n s p r a c h g e s c h i c h t e (etymologie, ortsnamenkunde, lautlehre) von **Otto Ritter.** Halle, Niemeyer 1922. 219 ss. 8°.

Das vorliegende werk zerfällt, wie der untertitel andeutet, in drei im wesentlichen selbständige teile, in denen langjährige und mühsame etymologische, lautgeschichtliche und toponomastische studien des verf. ausgeschüttet werden. auf ein ausführliches referat über die einzelforschungen des sammelbandes muss ich hier verzichten und mich damit begnügen, den inhalt wenigstens in den hauptzügen anzudeuten.

Der 1. t e i l (s. 1—68) enthält 'S t u d i e n z u r e n g l. u. g e r m. e t y m o l o g i e'. daraus ist am umfangreichsten die untersuchung über den milchwirtschaftlichen terminus ae. *cyrn* 'churn', dtsch. *kerne*, *kernen* (s. 7—44). diese sippe stellt R. unter ausführlicher begründung nicht zu *kern* 'nucleus', sondern zu einer wz. **ker(n)*- [**kwer*-] = vorgerm. **ĝer* '(sich) krümmen, drehen', deren verschiedenen entwicklungen und weiterbildungen sehr ausführlich nachgegangen wird. s. 27 ff schlieſst R. an diese wurzel auch spätae. *curs, cursian* 'to curse' an und lehnt MFörsters auch von Pokorny Zs. f. celt. phil. 14, 298 zurückgewiesenen ver-

such [Liebermann-festschrift 151 ff] einer anknüpfung an air. *cūrsagim* ab. — Von den weiteren etymologischen ausführungen dürfte der versuch, ae. *ȝlēsan* 'glossieren' auf ein heimisches **ȝlōsi̯an* zu der idg. wurzel *ĝhlas- ĝhlēs- ĝhlōs* zurückzuführen, von besonderem culturhistorischen interesse sein. — ae. *ceir* Ri. ist entgegen Jordans deutung sicherlich zu recht eng an *ceiȝa* < **kau̯-i̯an* als **kau̯-iz-* (: **kau̯-az-*) angeschlossen worden. ebenso sind die formen ae. *ceo* u. me. *chōghe* durch zurückführung auf ein ae. **cēoh* (< **keuhō-* zu idg. **gŭ-*) in evidenten zusammenhang gebracht. für das für die me. und ne. lautgeschichte wichtige ae. *brǣr* wird ein germ. **brēzá-*, idg. **bhrēsó-* zu der wz. **bheres-* angesetzt [1].

Am umfangreichsten ist das 2. capitel 'Beiträge zur engl. ortsnamenforschung' (s. 68—157). diese wesentlich auf bereits vorliegendes namenmaterial gegründeten toponomastischen studien des verf.s sollen, sobald die druckverhältnisse sich gebessert haben, einen gewissen abschluss finden in einer ergänzung und berichtigung von Middendorffs 'Ae. flurnamen'. eine probe dieses geplanten werkes wird s. 147 ff geboten. die jetzt vorgelegten studien befassen sich mit der deutung bisher unerklärter oder nach ansicht des verf. unzutreffend erklärter ortsnamen aus den grafschaften Staffordshire, Suffolk, Sussex, Warwickshire, Worcestershire und Südwest-Yorkshire. die in diesem teile naturgemäfs besonders stark in einzelheiten aufgehnden ausführungen des verf.s anzudeuten, ist unmöglich.

Mit der dialektologischen ausbeutung von ortsnamen beschäftigt sich der 2. abschnitt des 3. capitels 'Studien zur engl. lautgeschichte' (s. 157—207), der (s. 176 ff) einen widerabdruck des aufsatzes des verf. 'Zur englischen ǣ/ē-grenze' (Anglia 37, 269 ff) mit einigen änderungen und zusätzen bringt. hierzu einige ergänzende bemerkungen: sprachgeschichte ist nicht nur zum teil culturgeschichte (s. 178), sondern sie ist in ihrem ganzen umfange ein teil der culturgeschichte eines volkes; diese zusammenhänge sollten in forschung und lehre nie auseinandergerissen werden [2]. in den ortsnamen mit *strat-* bezw. *stret-* (< ae. *strǣt*) hat augenscheinlich fast immer *a* ein früheres *e* verdrängt, soweit sich unterschiede zwischen der modernen schreibung und den von R. ausgezogenen schreibungen des 17 jh.s finden. eine der seltenen ausnahmen ist *Strefford* in Shropshire. *a* < ae. *ǣ* war lautgesetzliche schreibung

[1] über die weiteren lautlichen schicksale dieses und ähnlicher wörter, in denen ne. [ai] = me. [-ę̄], werd ich in einem in den Engl. stud. 57, 3 erscheinenden aufsatz 'Über einen südostme. lautwandel' handeln.

[2] vgl. meine Forschungen zur frühzeit der neuengl. schriftsprache teil 1 [Stud. z. engl. phil. 65] und meinen demnächst erscheinenden [in PBB] aufsatz 'Zur charakteristik der sprachl. entwicklung in ae. zeit'.

der ortsnamen im sächs. und ostangl. gebiet. es ist sehr wol möglich, dass durch einfluss der Londoner schriftsprache, etwa durch die tätigkeit von Londoner schreibern beim ausstellen von urkunden und amtlichen schriftstücken, schreibungen wie *Stratford* für *Stretford* allmählich in einem weiteren gebiet durchdrangen, als ihnen der lautgeschichtlichen entwicklung nach zukam; beispielsweise hat *Stratford-on-Avon* bis z. j. 1723 das merc. *ě* < *ē*. so erklärt es sich auch, dass *a* statt *e* nur in die London näher liegenden teile des alten *e*-gebietes eingedrungen ist, während im nordöstl. mittelland und äufsersten westen *e* sich bis heute durchgehends erhalten hat. während Pogatscher (Anglia 23, 302 ff.) die ǣ/ē-grenze auf grund der modernen namensformen zu bestimmen suchte, greift R. auf die schreibungen in atlanten des 17 jh.s zurück. ob freilich in allen fällen der schreibung auf älteren karten vertrauen zu schenken ist, ob nicht hier die willkür oft ausländischer kartographen auch manche schon für die damalige zeit fehlerhafte schreibung hineingebracht hat, die sich dann sogar vielleicht längere zeit von karte auf karte forterbte, muss dahingestellt bleiben. die heranziehung weiteren kartenmaterials — die belege muss ich aus raumrücksichten unterdrücken — bestätigt im wesentlichen die von R. festgestellten abweichungen der schreibung des 17 jh s gegenüber der modernen schreibung: bemerkenswert sind fälle wie *Bishops Stratford* (1714) = *Bishops Stortford.*

Im anschluss an diesen aufsatz setzt sich R. (s. 183 ff.) mit **Brandls** abhandlung 'Zur geographie der ae. dialekte' auseinander. durch die umfassenden erwägungen R.s wird das unbefriedigende aller derartigen untersuchungen herausgestellt, denen nicht eine ganz individualisierende aufarbeitung der benutzten quellen vorangeht. diese von seiten der mehr an litterarischen quellen sich orientierenden sprachwissenschaft schon öfters geltend gemachten bedenken gegen eine unbesehene verwertung der ortsnamen für die histor. grammatik verdienen gerade im augenblick besondere beachtung, da man sich immer mehr toponomastischen studien zuwendet. nur ein sorgfältiges abwägen der aus den denkmälern und ortsnamen gewonnenen ergebnisse, wozu als weitere aber viel weniger zuverlässige quelle die ne. dialekte treten, dürfte einigermafsen klarheit in die schwierigen phonologischen probleme bringen, für die man neuerdings die ortsnamen etwas zu einseitig heranzieht.

Den 1. abschnitt des 3. teiles bilden untersuchungen über die **Formgestaltung des ae. zahlwortes 'zehn'**, denen sich eine reihe von excursen zur histor. grammatik anschliefsen. neben der materialsammlung zum **_a_-umlaut von germ. _i_ im ae.** sind besonders die ausführungen zu bemerken, in denen R. Weyhes ansatz eines überganges *e — u — i* > *i — u — i* zu widerlegen sucht. indes scheint mir die beweiskraft der vor-

gebrachten argumente nicht zu genügen; allerdings wird sich die discussion im wesentlichen auf hypothetischem boden bewegen müssen.

Etwas näher eingehn möcht ich auf R.s erklärung der formen ws. *tīene, tȳne,* angl. kent. *tēne,* mit der ich mich bereits einige zeit vor der veröffentlichung von R.s buch befasst hatte, wobei ich mich des freundlichen interesses des altmeisters der ae. grammatik erfreuen durfte. zu meiner freude darf ich feststellen, dass R. im wesentlichen mit meinen vermutungen übereinstimmt. jedoch scheint mir der einblick in die vorliegenden probleme durch eine umfassendere betrachtung vertieft werden zu können.

Es erscheint mir angebracht, zunächst die hauptsächlichsten formen der übrigen altgerm. dialekte zu mustern. got. *taíhun* geht auf germ. **teχun* = idg. **déḱm̥-t* zurück. die normalform des ahd. ist *zehan,* die des as. *tehan*; dazu gesellt sich afries. *tian* mit der lautentwicklung *-eha-* > *-êa-* > *-ía*, auf das auch die meisten neufries. mdaa. zurückführen (Siebs in Pauls Grdr. I^2 1194). zugrunde ligt germ. **teχan.* klärlich können wir für die germ. gramm. mit **teχun* : **teχan* rechnen. es ligt nahe, des weitern eine stufe **teχin* > **tiχin* mit suffixablaut anzusetzen. bereits Paul PBBeitr. 6, 235 f (vgl. auch s. 197) sprach die formen *zehini, zehinu* usw. bei Otfrid so an[1]. diese erklärung der ahd. fälle hat indes keinen anklang gefunden; vgl. Braune Ahd. gr.^{3} § 271 anm. 4, PBenrath Vokalschwankungen bei O. (diss. Bonn 1887) s. 30 f. 57. 59 f und Franck § 61, 2[2].

Neben der as. normalform stehn *tehinfald* M 3323 und *tein,* das nur in der Freckenhorster heberolle belegt ist; vgl. Gallée^2 234, Holthausen^2 137. Holthausen sieht in beiden formen eine schwächung von *a* > *e* > *i.* für den beleg in M wird das zutreffend sein, dagegen *tein* der Freck. hr., die ausgesprochen fries. charakter zeigt (Holthausen § 24), wol afries. **tein* < **teʒen,* **teʒne* gleichzusetzen sein, das nfries. mdaa. voraussetzen (Siebs 1194).

Das hauptbedenken gegen den ansatz einer germ. wechselform **tiχin* < **teχin* für die fälle des ahd. und für das as. *tehin* scheint mir zu sein, dass sich kaum ein beleg der gesetzlichen form des tonvocals *i* findet, sondern nur die compromissform **teχin* als basis denkbar wäre. eine ausnahme macht nur *zihenzug* Tatian 212, 6; ferner weisen die afries. ordinalia 13 bis 19 auf *-tinda* sowie afries. **tîn*, das nfries. mdaa. zugrunde ligt (Siebs 1194), auf eine abstufung **tihin.*

Verwickelt und nicht ganz eindeutig liegen die verhältnisse der zehnzahl in den skand. sprachen. Noreen in Pauls Grdr. I^2 629 führt aisl. *té* auf urn. **tehu* zurück, das in analogie nach

[1] *zehini* Tatian 111, 3, 112, 3 sind von Paul irrtümlich angegeben: im text steht *zeheni.*

[2] allerdings führt Franck aao. das zahlwort nicht an; aber es gehört in diese reihe. vgl. ferner Wilmanns I § 302 und die litt. bei Benrath I.

nī zu adän. *tī* umgebildet ist; wn. aschw. *tīu, tīo* statt **tiú*, **tió* < urn. **tehun* ist ebenfalls durch *nīu, nīo* beeinflusst. die form *nī* selbst, die auch in den compositis wie *nī-rødr* erscheint, ist die entwicklung von urnord. **niu(n)* mit schwachtoniger ultima, indes *nīu* erst nach *nīunde* gebildet ist. Aschw. gr. § 180, 4 führt Noreen adän. *tīnde* auf **tihinde* neben **tihunde* > *tīunde* zurück; (eine andere erklärung wird ebda § 492 anm. 3 nach einem vorschlag von ESandberg vorgebracht.) es ligt demnach auch wol nahe, für *tī* an **tihin* zu denken, in dem wegen des folgenden *i ih* nicht zu *ē* übergieng (Aisl. gramm. § 106, 3). das *i* in urn. **niu(n)* beruht auf brechung von *e* in *newun* zu **eu* > *iu*, später *io*. möglicherweise ligt jedoch auch hier **niwin* vor.

Das ergebnis der musterung der altgerm. dialekte ist mithin, dass urg. **teχun*, **teχan* und wahrscheinlich auch **tiχin* anzusetzen sind; dazu treten durch die germ. *i*-flexion der numeralia **teχani* und **teχuni* bezw. **tiχuni* nach Weyhe PBBeitr. 31, 43 ff., bes. s. 62. die flexionsformen von **tiχin* können als für die lautliche entwicklung in den ae. dialekten belanglos beiseite gelassen werden.

Der gedanke, dass auch in den flexionslosen formen der zehnzahl im ae. umlaute auftreten, ist nicht neu; vgl. aufser Kluge Urgermanisch[3] 253 auch Morris Organic history I, p. 7[2] und Löwe Germ. sprachwiss.[2] II 54. demnach ist eine entwicklungsreihe **tiχuni*[1] > **tiu̯χuni* > **tiu̯χyni* > **tiu̯χini* > **tiəχini* > ws. *tīene*, *tȳne* ohne weiteres verständlich und bereits von Wilkes Bo Beitr. 21 (1905) § 97 anm. — also vor Ritters aufsatz Arch. 119, 181 (1907) — angesetzt. für das angl. u. kent. ergäben sich die nicht belegten formen angl. **tīne*[2], kent. **tīone*, **tēone*. für die formen *tēon* Ru[2], *tēan* Li, Ri, Ru[2] genügen sowol **teχun* wie **teχan*; vgl. Luick Hist. gr. § 127 anm. 1. §§ 247. 248. ebenso wäre für die andern dialekte die entwicklung der beiden grundformen gleich: ws. **tēon*, kent. **tēon*, **tīon* — beide formen sind nicht belegt. dem angl. *tēn* VPs, Ru[1], Ru[2] genügt die basis **teχani*[3]; vgl. Luick Hist. gr. § 301, 3. § 302, 4 und Weyhe PBBeitr. 31, 60; etwas anders Bülbring Ae. elb. § 409. § 413 a. für das kent. *tēn* der urkunden genügt sichtlich keine der bisherigen deutungen[4]. diese form muss also

[1] ich behalte in den ansätzen *χ* im anschluss an Bülbring bei, ohne damit die natur des lautes näher bestimmen zu wollen.

[2] nach freundl. mitteilung von herrn prof. Sievers haben sich von **tiχin* doch möglicherweise reste erhalten, da angl. dichtungen öfters componiertes **-tīne* verlangen, wo weder *-tīene* noch *-tȳne* noch *-tēne* klanglich in den text passt.

[3] für die von Siebs 1194 angesetzten formen afries. **tên* < **tehne* oder **tehen* und **tein* < **teȝen* oder **teȝne* würde eine abstufung *-ani* ebenfalls die erklärung bieten; vgl. Siebs 1185. 1238.

[4] nach einer mutmafsung von herrn prof. Sievers ist das doch der fall: kent. **tēn* mit palatalisiertem *t'* nach ausweis der klangprobe ist auf eine vorstufe **ti̯ēn* < **tīen* mit umspringen des diphthongs zu

wol als eine angl. lehnform erklärt werden, die zur zeit der merc. hegemonie eingeschleppt wurde. ähnlich wird man das 'weniger strengws. *tēn*' am wahrscheinlichsten erklären dürfen.

Diese entwicklungen werden auch von R. vorgetragen; nicht erwogen ist von R. die möglichkeit der basis **tiχin(i)*: hieraus ergäbe sich ws. *tīen*, angl. **tīn*[1], kent. **tīon*, **tēon*. die fortentwicklung von **tiχin* in den ae. dialekten ist also nach ausweis der ws. normalform sehr wol möglich und würde für diese die annahme einer übertragung aus den flectierten formen überflüssig machen. infolgedessen ist auch eine compromissform **teχin-* denkbar, die zu angl. *tēn* führt[2]. ihre ergebnisse im ws. und kent. auf constructivem wege zu gewinnen, ist kaum möglich.

Zusammenfassend lässt sich etwa sagen: *tēo* Ru[2], *tēa* Li Ri Ru[2] stammen von **teχun* oder **teχan* her, ws. *tīen* von **tiχuni* oder **tiχin*, merc. *tēn* von **teχani* oder **teχin*. eine unbedingte notwendigkeit zur annahme einer abstufung *-in-* für das ae. besteht nicht, umso weniger, als reste der gesetzlichen form **tiχin* für das angl. in der überlieferung nicht vorliegen[3]. eine scheidung derart, dass das ws. **tiχin* (> *tīen*), das angl. **teχin* (> *tēn*) entwickelt hätte, ist m.e. unwahrscheinlich. ob aber dies bedenken stichhaltig ist, mag dahingestellt bleiben, da sich bei annahme dieser dialekt. spaltung sämtliche ae. formen aus **tiχin* bezw. **teχin* einerseits und **teχan* (oder **teχun*) anderseits erklären lassen. im andern falle würden alle formen aus **teχan* — **teχani* einerseits, **tiχuni* anderseits erklärt werden können. eine entscheidung vermöchte vielleicht eine eindringende gesamtuntersuchung der german. numeralia zu geben, die bekanntlich so zahlreiche probleme lautlicher und analogischer entwicklung aufwerfen.

R.s buch enthält eine fülle von erkenntnis und anregung auf gebieten die dem verf. durch jahrelange studien eng vertraut sind. hoffentlich können die in aussicht gestellten ortsnamenstudien recht bald erscheinen. anglistik und germanistik würden dem verf. dafür nicht minder zu dank verpflichtet sein, als sie es für die vorliegenden 'Beiträge' sind.

erklären; ebenso die *ē* in weniger strengws. texten, wo steigtoniges *īe* bleibt, falltoniges *įē* > *ē* wird. dagegen hat angl. *tēn* gewöhnliches *t* und ist davon geschieden zu halten.

[1] über mögliche reste von **tiχin* im angl. vgl. s. 13 fufsn. 2.

[2] dass *teiđa* Mt. prf. 3, 18 (*teigđa* Joh. 1, 39) im Li auf **tehinþa* zurückgeht, ist möglich. wahrscheinlicher ist aber doch wol **teȝunþ-* > **teȝeđa* mit verlust des mittelvocales und epenthese bezw. vollständiger vocalisierung *ȝ* > *į*, vgl. Bülbring § 505.

[3] s. jedoch s. 13 fufsn. 2.

Göttingen. **Hermann M. Flasdieck.**

Geschichte der deutschen musik in zwei bänden. bd I von den anfängen bis zum beginn des dreifsigjährigen krieges, bd II 1 vom beginn des dreifsigjährigen krieges bis zum tode Joseph Haydns. von **Hans Joachim Moser.** Stuttgart u. Berlin, Cotta 1920 u. 1922. XVI u. 518, XIV u. 470 ss. 8°.

Die gliederung des gewaltigen stoffs, für die gegenwärtig viel erörterte abgrenzung von stilperioden wichtig, geschieht im I bd nach 'umwelten' (tonkunst der wälder, der klöster, der dörfer usw.), im II nach 'der geschichtlichen abfolge von allgemeinen geistesbewegungen' (frühbarock, hochbarock, empfindsamkeit). in dieser richtung wäre der gewinn für uns gröfser, wenn M. gewagt hätte, einmal rein musikgeschichtlich zu periodisieren. seine verwendung der sehr klärungsbedürftigen begriffe gotik, renaissance, barock würkt etwas etikettenhaft; seine scharfe grenzsetzung bei 1618 verträgt sich nicht mit den ausführungen über die musik des ausgehnden 16 jh.s. der anfänglich klar herausgestellte wesensunterschied zwischen kirchentonartlichem und dur-moll-denken tritt in seiner periodenbildenden bedeutung (transcendente objectivität — immanente subjectivität) weiterhin zurück hinter äufsere einteilungsprincipien.

Der wert des werkes ligt für uns in der einzeldarstellung.

Das farbenfrohe bild, das von der 'heidnisch-germanischen musikübung' entworfen wird, beutet die litterarischen quellen erfolgreich aus, würkt freilich gegenüber Liliencrons herber abweisung der frage vielfach problematisch. (rhythmisierung ahd. zaubersprüche im $^2/_4$ tact. unhaltbare hypothese über Volker.) fruchtbar scheint mir der hinweis, dass die offenbare 'melodiegleichheit zusammengehöriger zwillings- und drillingszeilen' einen günstigen boden für die sequenzform abgeben konnte. für diese wird die, auch für die mhd. strophik wichtige, anlage nach zwei aufsensätzen und mittelsatz an notenbeispielen erhellt. W. Meyers grundlegende arbeiten hätten berücksichtigung verdient. gern sähe man neben prosen auch eine reimsequenz musikalisch analysiert, zumal diese form im 'minnesingerleich' ihr weltliches gegenstück bekommen haben soll.

Aufschlussreich ist die charakteristik der geislerlieder. die geistlichen schauspiele werden als 'liturgische singspiele vor der reformation' gekennzeichnet, merkwürdigerweise ohne heranziehung der beiden spiele in der hs. der Carmina Burana, wo sich schon recitativspuren zeigen.

Die an zahlreichen notenbeispielen veranschaulichte darstellung der 'musik der minnesänger' führt vom Kürnberger bis Wolkenstein. leider muss man sich die vortrefflichen ausführungen über den mönch vSalzburg und OvWolkenstein, denen die litteraturgeschichte m.w. noch nichts an die seite zu stellen hat, aus mehreren capiteln zusammensuchen. sollte die musikwissenschaft nicht durch stilvergleichung mit den Münsterschen fragmenten

ein kriterium für die auch den philologen bewegenden fragen gewinnen können, die M. angesichts der unter Walthers namen gefnnden meistersinger-melodieen erhebt? die verdoppelung des aufgesangs im 'Brennenberger' der Colm. hs. spricht nicht gegen Reimars vBrennenberg autorschaft, da sich derartiges schon bei Reimar d. A. und Walther findet. auch die angabe dass in der minnesang-blütezeit der aufgesang 'stets' länger gewesen sei als der abgesang, trifft nicht zu (vgl. Walther 63, 8. 91, 17; besonders 112, 17). das cap. 'Das altdeutsche volkslied in künstlerischer beziehung' stellt mit den erörterungen von polymetrie und isometrie, formenlehre des volkslieds, thematik und mischung mit gregorianik eine fundgrube reicher anregung und belehrung für unsere metrik und strophik dar.

Das auftreten so bedeutender tonsetzer wie Finck und Isaac im 15 jh. gibt dem litterarhistoriker zu denken. was M. von der contrapunctik des 16 jh.s zeigt, lässt einen inneren zusammenhang mit dem zustand der gleichzeitigen lyrik vermuten.

Die grofse bedeutung Luthers, in dem wir 'wahrscheinlich auch einen der gröfsten volksmelodien-erfinder zu verehren haben', für die musikgeschichtliche entwicklung, art und würkung des protestantischen 'chorals', anderseits die allmähliche verarmung der protestantischen liturgie treten deutlich hervor. der musikalische humanismus scheint für die geschichte der metrik (vgl. die compositionen lat. oden) wichtiger als für das musikalische schaffen. die stellung der ausländischen musik im Deutschland des 16 jh.s würkt wie eine vorbereitung der litterarischen verhältnisse des 17ten.

Aus dem II bd., in dem instrumentalmusik und biographisches einen breiten raum beansprucht, kommen für uns vorab die capp. über oper, cantate, lied in betracht. sie zeigen die notwendigkeit, die opern- und cantatentexte stärker als bisher zu berücksichtigen, zumal nach Opitz persönlichkeiten wie Dach, Harsdörffer, Birken, Anton Ulrich vBraunschweig zu den 'librettisten' gehören. neben sie treten bisher unbeachtete namen wie Thymich, Heustreu, Boxberg. auch Chr. Reuters ist ja hier zu gedenken. die wechselwürkung zwischen den für die composition gedichteten 'arien', auch den italienischen, und der selbständigen lyrik müste analog M.s vorgehen erfasst werden. für die structur des dramas muss sich hier manches gewinnen lassen. auf die chorlieder der 'barock'-tragödie geht M. nicht ein. das auffällige vorwiegen der italienischen oper in den katholischen kunstcentren Wien und München dürfte in gewissem zusammenhang stehn mit dem vorwiegen des protestantismus in der litteratur. der hinweis auf eine süddeutsche liederschule um den auch dichterisch productiven J. Kuen, der auf Balde und Scheffler eingewürkt haben soll, verdient unsere aufmerksamkeit.

Ob es zweckmäfsig war, das geistliche und weltliche lied

des 17 jh.s gesondert zu behandeln? dass neben Scheins schäferliche texte zu seiner Musica boscareccia eine geistliche textierung gestellt werden konnte, ist doch bezeichnend. die rhythmische ausdeutbarkeit der texte sähe man gern nach art des volksliedcapitels analysiert. jedenfalls scheint für einen grofsen teil der lyrik des 17 jh.s die vertonung nicht viel weniger wesentlich als für den minnesang. darauf weisen schon die zahlreichen drucke die neben den worten die weisen bringen. erst in der 'liederlosen zeit' um 1700 scheint sich das geändert zu haben. man bohrt aber nicht tief genug, wenn man für das absinken der liedcomposition 'das versagen der deutschen lyriker' verantwortlich macht, wie M. es im anschluss an Kretzschmar tut. (von ihm dürfte er auch als erscheinungsjahr von Zesens 'Jugendflammen' 1654 statt 1651 übernommen haben.) hier muss ein wandel der ganzen erlebnisweise aufgedeckt werden. von grofsem wert für den litterarhistoriker ist die übersicht über die kirchenliedvertonungen und die eindringende darstellung der linie Schein, Albert, AKrieger, JWFranck und weiter die aufzeigung der entwicklung, die von Val. Rathgeber und Sperontes zu den Berliner liederschulen und der (etwas stiefmütterlich behandelten) Wiener liederschule führt.

M. selbst betrachtet sein werk 'doch eigentlieh nur als einen ersten entwurf'. wir dürfen uns dieses 'entwurfs' freuen, der die zusammenfassung weitverzweigter einzelforschung wagt, und der auch da wo er zum widerspruch herausfordert fördert.

Göttingen. **Günther Müller.**

Die demutsformel mittelhochdeutscher dichter von **Julius Schwietering** [Abhandl. d. Kgl. Gesellsch. d. wissenschaften zu Göttingen, philol.-hist. kl. n.f. bd. XVII, 3]. Berlin, Weidmann 1921. 89 ss. gr. 8°.

Den ungemein reichen stoff teilt Schwietering in einem voraufgehnden inhaltsverzeichnis ein in: I Die verhüllende einkleidung des autornamens s. 1—36 (enthält die autorenformel, auftraggeber- u. gönnerformel); II Die formel dichterischer unfähigkeit und geistiger unzulänglichkeit s. 36—70; III Die formel geistlicher schwachheit und sündhaftigkeit s. 70—89 (II u. III sind die eigentlichen demutsformeln).

I. In der autorenformel nennt der verfasser seinen namen. der mal. dualismus kommt auch hier zur geltung, geistliche und weltliche litteratur scheiden sich. in den geistlichen werken hat auch die autorenformel eine religiöse einkleidung durch das motiv der fürbitte. der autor gibt sich bekannt, um durch die fürbitte seiner hörer und leser vergebung der sünden, heil, gnade, das ewige leben zu erlangen, als lohn für seine arbeit (gebetslohn), wobei jedoch jeder gedanke an selbstruhm, vana gloria, fern gehalten werden soll (s. 25). die bitte um fürbitte hat

ihren ursprung in den apostelbriefen des N.T. (s. 4) und ist von da in den mal. briefstil und in die formelbücher (ars dictandi) übergegangen. der weltlichen dichtung dagegen steht eine solche fromme bitte nicht zu, denn sie sucht den weg zu *sælde und êre* (Iwein 1 ff); darum haben zb. Veldeke im Servatius, Hartmann im Greg. und AHeinr. die gebetsbitte, nicht aber in der Eneide und im Iwein (im Erec fehlt der eingang): es wäre eine profanierung eines religiösen gebrauches gewesen. die weltlichen autoren wenden sich statt dessen an die gunst der *werden liute,* an ihr höfisches publicum (s. 68 f). so war der abstand zwischen der sapientia caelestis und der scientia saecularis eingehalten. Thomasin lehrt in seiner unterweisung über die höflichkeit: *der tiefe sinne niht verstên kan, der sol die âventiure lesen* . . ., WGast 1108—15. damit ist die mittelalterl. rangordnung zwischen den werten der ewigkeit und des diesseits gewahrt. erfüllt ist die pflicht des laien, der welt zu dienen und Gottes huld zu behalten, denn auch der weltliche roman hatte ja, wie Thomasin besagt, einen zum guten erziehenden wert.

Aber manche dichter hat die höfischheit des minnedienstes so in ihren bann gezogen, dass sie die frau sogar zur fürbitterin bei Gott auserlesen (im folgenden weicht meine auffassung von der Sch.s s. 9 ff etwas ab). in seinem alter zieht Ulrich vLichtenstein die summe seiner lebenserfahrung 586, 25 ff: es ist *daz versûmte leben* 589, 20, schwankend zwischen dem dienste Gottes und dem streben nach ehre und irdischen gütern. hiermit legt er sein schuldbekenntnis ab. aber doch hat er in seinem weltsinn éinen festen sittlichen halt, die treue im minnedienst. sie ist ihm ein glaubenssatz 590, 19. in solchem vertrauen auf die sittliche kraft der minne kann er die frauen als fürbitterinnen anrufen. das ist minnesingermoral. Ulrich vTürheim scheint sich bei der bitte an die frauen, dass sie ihm *suln wünschen heiles,* nicht viel gedacht zu haben. Heinrich vdTürlîn hat im prolog zur Krone 224 ff Hartmanns prolog zum AHeinr. nachgeahmt und daraus das motiv der gebetsbitte (Kr. 230 = AH. 22—25) entlehnt; das den menschen angenehm sein, AH. 14 f *dâ mite er sich möhte gelieben den liuten,* hat er eingeschränkt auf die gunst der frauen: *dâ mite er wîbes gruoz verdiente.* den tiefen sinn von Hartmanns worten, der den grundsatz der ritterlichen moral an den eingang seiner religiösen novelle stellt, zu Gottes ehren arbeiten und sich den menschen angenehm erweisen, hat er wol gar nicht verstanden.

Bei der auftraggeber- und gönnerformel (beide fallen oft zusammen) ist eine aufsteigende höfische tendenz zu beobachten. ursprünglich werden nur in geistlichen gedichten veranlasser und gönner und nur mit wenigen für sie betenden worten genannt, in verbindung mit dem fürbittgebet, so von Alber im Tnugdalus (Sch. s. 2 f), Heinrich vMelk im Mem. mori, von Veldeke

im Servatius; nur das Rolandslied schliefst mit einer starken hervorhebung des königlichen paares das seine entstehung veranlasste. weltliche dichter wie Hartmann, Wirnt, Flecke nennen gar keinen gönner, Wolfram im Willehalm den landgrafen von Thüringen nur in schlichtem berichte, Gottfried deutet den vornamen des Gönners im akrostichon nur an, und so haben auch die folgenden epiker keine 'attribute der demut aus ehrerbietung für den gönner' (s. 23). umfassendere huldigungen bringen dann Rudolf vEms im Willehalm und andere spätere dar, nur Konrad vWürzburg hat demütige worte der unterordnung. viel üppiger ertönt der preis des gönners in franz. höfischen romanen (s. 18 f).

Demut, humilitas, ist anfang und ziel aller mal. christlichen ethik, selbsterniedrigung die grundforderung des mönchtums. schon die berufung auf einen veranlasser beruht zt. auf diesem gedanken: der verfasser will sich 'vor dem schein der anmafsung eigener initiative bewahren' (s. 3).

Viel stärker kommt darum die devotion in den beiden folgenden abschnitten II u. III zum ausdruck. hier steht den dichtern eine grofse auswahl von sich selbst erniedrigenden ausdrücken zu gebote. auch durch die berufung auf die 'meister' als ihre vorbilder schmälern die epigonen (ja schon Gottfried vStrafsburg in der schwertleite 4587 ff), ihr eigenes verdienst. selbst Wolfram, der nicht damit zurückhält seine kunst als naturveranlagung zu bekennen, spricht zugleich doch im demutsstil von seinem mangelhaften wissen, Parz. 115, 25 ff. Wh. 2, 19 bis 23. denn auch die erklärung *ine kan decheinen buochstap* ist hyperbel, verständlich 'aus dem wesen des demütigen stils', doch hervorgegangen allerdings aus 'abneigung' 'gegen gelehrte poeterei' (Sch. s. 43—48).

Die einrichtung des höfischen romans steht, wovon die abhandlung Sch.s zeugt, unter dem einfluss der geistlichen buchtechnik: die sitte, einen prolog voraus-, vielleicht auch einen epilog nachzuschicken, sowie der inhalt dieser stücke ist ihr entnommen. dass nun höfische autoren, wenn sie zugleich religiöse dichtungen verfassten, ihre weltlichen werke für minderen wertes ausgeben oder gar den dienst um der welt lohn (s. 82 ff) bereuen, ist ein zeichen, wie unvermittelt der dualismus in ein und demselben menschengemüt fortbestand, trotz der ritterlichen 'moraliteit', Gott und welt zu vereinen; und Hartmann, der in seinem AHeinrich diese ritterliche orientierung zu grunde legte, empfindet im Greg. 4 reue über seine dichtung, die *nâch der werlde lône stât* (s. 82). das ist mönchisch empfunden, nicht ritterlich. auch in solcher stilistischen einzelheit tritt die gebundenheit des ma.s, die macht der tradition, der form, selbst der formel, kurz sein grundcharakter, die herschaft des gesamtgeistes über das individuum, zutage.

Auf grund seiner untersuchungen an den prologen und



epilogen bringt Sch. auch einzelne sehr wertvolle litterarhistorische beobachtungen. die schlussverse im Helmbrecht sind unecht (s. 13 f. 39), 'das original wird wie die Berl. hs. mit v. 1922 ... geschlossen haben', worauf dann wol noch vier zeilen, an stelle 1923—26 in A, mit der namensnennung des dichters folgten. 1926 ff sind 'nichts als eine unbeholfene widerholung der vorausgehnden nutzanwendung' 1916 ff. — Über die art der titel die manchen werken gegeben sind, spricht Sch. gelegentlich des Lucidarius s. 27—29; über den begriff 'meister' s. 51 ff. von dem gedanken ausgehend, dass ein solches lob der eigenen dichtung, wie es die vv. 13429—90 des epilogs von Veldekes Eneide, die die geschichte von dem widrigen geschicke von Veldekes manuscript enthalten und in der hs. G erst am ende stehn, der sonstigen zurückhaltung der mhd. dichter mit empfehlung ihrer werke widerspricht, hält er es für zweifelhaft, dass diese verse von Veldeke selbst herrühren (s. 62—65). sehr feinsinnig ist zum schluss der nachweis, dass Konrad vWürzburg die veranlassung, Wirnt vGravenberg zum helden seiner novelle Der Welt Lohn zu machen und an seinem beispiel die enttäuschung des weltdieners zu illustrieren, aus Wig. 8, 40—9, 4 herausgelesen hat, ohne das vorhergehnde weltanschauungsbekenntnis Wirnts, den besten der welt folgen und doch nach Gottes lohn dienen, Wig. 5, 24—6, 2 zu berücksichtigen.

Schwietering hat den sinn der zumeist in den prologen und epilogen der mhd. werke niedergelegten äufserungen ihrer verfasser auf ihren wahren wert beschränkt und auf exactem wege durch verwendung des gesamten ungemein reichen stellenmaterials ihre traditionell-historische formelhaftigkeit endgültig festgestellt. eine grofse und sehr wertvolle arbeit ist geleistet. der gelehrte, der vermöge seiner wissenschaftlichen richtung schon mehrfach mit feinem sinn den kunstgeschichtlichen gehalt mhd. werke interpretiert hat, hat hier auf dem wege der analytischen methode, doch immer die grofse synthese mittelalterlichen geisteslebens im auge behaltend, eine für das verständnis mhd. schriftwerke wichtige aufgabe allseitig gelöst.

Greifswald. **Gustav Ehrismann.**

Grimmelshausens Courasche, abdruck der ältesten originalausgabe (1670) mit den lesarten der beiden anderen zu lebzeiten des verfassers erschienenen drucke, herausgegeben von **J. H. Scholte.** [Neudrucke deutscher litteraturwerke d. XVI u. XVII jh.s nr 246—248.] Halle, Niemeyer 1923. LVI u. 168 ss. 8°. grz. 1,80 m.

Die erforschung der lebensumstände Grimmelshausens, seiner litterarischen production und ihrer überlieferung hat nach einem ersten glücklichen anlauf (in den jahren 1837—43) weiterhin lange zeit kaum fortschritte gemacht die sich der Echternacher

springprocession vergleichen lassen. insbesondere ist die betrübliche tatsache festzustellen, dass ein volles halbes dutzend editoren über das verhältnis der ältesten drucke zu einander und zum autor nicht ins reine kommen konnten. Gustav Könnecke († 1920), der durch mehr als 40 jahre nachforschungen in bibliotheken, archiven und an ort und stelle (in Hessen und der Ortenau) betrieb, hat von ihren ergebnissen kaum etwas veröffentlicht, und so sind ihm schon bei lebzeiten badische landsleute des dichters und der holländische gelehrte Scholte zuvorgekommen, dürften ihn wol auch in manchem überholt, aber schwerlich alles gefunden haben was er eingeheimst hatte. von den Badenern hat der rührigste, Artur Bechtold, schon 1914 eine wolgelungene gesamtdarstellung geliefert: 'Joh. Jac. Chph von Grimmelshausen und seine zeit'. J. H. Scholte aber, der 1912 mit seinen breit angelegten 'Problemen der Grimmelshausenforschung I' hervortrat, ist seitdem rastlos bemüht gewesen, die überlieferung der werke Gr.s, die grundlagen seiner litterarischen bildung, seine lebensverhältnisse und insbesondere auch die ortenauischen beziehungen der schriften aufzuhellen. einen ersten ruhe- und krönungspunct seiner studien (s. das verzeichnis s. III) stellt die vorliegende ausgabe der 'Courasche' dar, denn die einleitung bietet vor dem rechenschaftsbericht des herausgebers eine — in bemerkenswert gutem deutsch geschriebene — darstellung von Gr.s lebens- und bildungsgang seit dem urkundlichen auftauchen in Offenburg (1640) und eine anziehende übersicht seiner litterarischen production, ihrer quellen und ihrer buchhändlerischen voraussetzungen.

Wir verdanken Scholte die unzweifelhafte feststellung (s. vor allem PBBeitr. 40, 268 ff), dass nicht die sprachlich, vor allem auch puristisch geglättete ausgabe A (wie man sie unglücklicherweise getauft hat), sondern die urwüchsige ausgabe B des Simplicissimus den originaltext Grimmelshausens repräsentiert, dass sich aber ihr verleger, Felsecker in Nürnberg, der ausgabe A als grundlage für weitere editionen bediente, wobei dann der autor selbst sich wol oder übel mit der ihm im grunde widerstrebenden puristischen tendenz abfand. ob man daher A als 'nachdruck' oder 'unberechtigt' bezeichnen will (wie dies HHBorcherdt Die ersten ausgaben von Gr.s Simplicissimus, München 1921, tut), verschlägt im grunde nicht viel, Sch.s einwendungen dagegen leuchten mir aber durchaus ein. — Bei der 'Courasche' ligt die sache ähnlich: das Göttinger exemplar (CG) gibt das original, das Meininger (CM) einen schlichten abdruck mit beseitigung durchsichtiger satzfehler, die in Berlin und Breslau aufbewahrte 'Courage' (Cg B) eine säubernde recension. Sch. bietet uns den text von CG — für dessen treue widergabe ich nach stichproben bürgen kann, — darunter in drei absätzen die lesarten von CM, Cg B. und auf grund ihrer die gesicherten,

darüber hinaus einige notwendige oder wahrscheinliche besserungen, die letzteren ztl. im anschluss an Keller und Kurtz. im texte selbst und in den lesarten sind nur die auf s. LVf verzeichneten buchstabenfehler stillschweigend unterdrückt worden; die grenze ist hier freilich sehr eng gezogen und auch nicht ganz consequent durchgeführt: denn schliefslich hat doch *Parg* für *Prag* oder *tauserd* für *tausend* gewis nicht mehr anrecht auf conservierung, als etwa *kam* für *kaum* uä. ein wenig mehr von kritischer reinigung hätte der text schon vertragen: es ist nicht einzusehen, warum der general *Altringer*, dessen name zb. im 'Springinsfeld' stets richtig überliefert ist, hier 81, 26 als *Altrinniger* figurieren muss. — Der einleitung eingeschaltet sind die facsimiles der titel von CM und Cg B, der titelkupfer von CG und Cg B. dazu eine ansicht von Gaisbach im Renchtal und eine karte seiner umgebung. dem texte angehängt ist eine auf gute anregungen und nachweise RMWerners zurückgehnde 'Zeittafel der lebensbeschreibung der Courasche' (s. 166—168), welche die frage nach den quellen aufs neue nahelegt. eine angabe wie die dass die heldin zwei tage vor der schlacht bei Lutter am Barenberge mit der truppe ihres hauptmanns 'bei den häusern Gleichen' (sö. Göttingen) zur Tillyschen armee gestofsen sei (59, 22), muss auf einen in orts- und zeitangaben gutorientierten gewährsmann zurückgehn; das Theatrum Europaeum (ed. 1662) I 930 ff, zu dem sonst viele angaben dieses abschnittes stimmen, kommt hierfür nicht in betracht. [Vgl. jetzt HVoges Die schlacht bei Lutter a. B. (Leipz. 1922) s. 36, wonach es sich um die heeresabteilung des obersten de Four handelt: er machte am 20/21 august 1627, also doch 7 resp. 6 tage vor der schlacht, im Gartetal halt.]

E. S.

Das formgesetz der epischen, dramatischen und lyrischen dichtung von **Ernst Hirt**. Leipzig, Teubner 1923. IV u. 227 ss.

Hirt kehrt mit vollem bewustsein zurück zu ältern und strengern ansichten über die grenzen von epos, lyrik und drama. er möchte sich 'wider auf die unverrückbaren grundlagen der poetischen gattungen besinnen'. Goethes und Schillers aufsatz über epische und dramatische dichtung wird von Hirt ausdrücklich als sein ausgangspunct bezeichnet. auf schritt und tritt setzt er sich mit Mendelssohn, Lessing, Schiller, Hebbel, Otto Ludwig auseinander, aber auch mit Julius Bab und mit andern aus unmittelbarer gegenwart. H. will die theorie aus dem concreten werk ableiten und dabei psychologie und metaphysik meiden. er will sehen lehren. er bewegt sich auf einem boden den ich (was er allerdings nicht zu ahnen scheint) seit längerer zeit beschreite. mehrfach arbeitet er mit forschungsmitteln, die

sich auch mir als förderlich ergeben haben. etwa wenn er die bedeutung der verschiedenen zeitformen für die einzelnen poetischen gattungen bedenkt. er will in die tiefe graben. und um das letzte zu sagen, übt er nicht immer die geduld die auf diesem feld allein zu dauernden ergebnissen führen kann. bedenklicher erweist sich noch H.s neigung, vorschnell begriffe festzulegen die das wesen einer kunsterscheinung erklären sollen. da gerät er vom blofsen 'sehen' rasch zu deutungen von zweifelhaftem wert. liebt er doch auch eine ausdrucksweise, die in ihrer bildlichkeit alles eher als greifbar ist. muss von lyrik, diesem schwierigsten gegenstand aller erforschung von dichtkunst, immer gleich mit blumiger überspanntheit geredet werden? 'Der dichter eine woge im allgeschehen, er wird gehoben, in abgründe geschleudert, er freut sich, er leidet. und wenn er die bewegung weiterschwingt, die rhythmen mitcitiert, den gefühlen ausdruck gibt, so bleibt er im allwogen drin' (s. 194). 'Wie schafft der lyriker? er hat die welt erfahren, freude und leid. da taucht er in der wunderstunde der conception ins allgewoge hinab; die welt ist eingeschmolzen, er ist empfindendes herz, eine stimmung, ein rhythmus, eine vision, er ist ein glühender kern. und nun langen strahlen empor und hinaus in die reale welt, greifen nach allen dingen, an ihnen vision, rhythmus des ergebnisses darzustellen' (s. 197). gewis kann man auch in solcher sprache von diesen dingen reden. aber nicht wenn man erkenntniskritisch strenge entsagung üben und erscheinungen treu abspiegeln will, sie psychologistisch ins ungewisse zu verschieben meidet. und am wenigsten, wenn neben solchen lyrismen trocken vorgetragene auseinandersetzung mit wissenschaftlichen gewährsmännern auftritt. das erwürkt nur stillosigkeit. überhaupt wechselt H. zwischen dem bestreben scharfumrissene begriffe zu gebrauchen und tatsächlicher verwertung von überkommenen vieldeutigen ausdrücken, die nur verwirren. so legt er grofses gewicht auf die neue fassung, die er den worten 'bericht', 'darstellung' zuweist. er sucht was er meint mit den wendungen zu verdeutlichen (s. 7): 'Das leben draufsen wird mir berichtet, unser eigenes leben stellen wir dar'. 'Das subject stellt sich dar, vom object wird berichtet'. nach dieser scheidung wird drama und lyrik durchgehends als darstellung gefasst, während epos durchgehends mischung von bericht und darstellung sei (s. 8). der gegensatz von bericht und darstellung spielt auch weiterhin eine wichtige rolle. so tritt in längerer auseinandersetzung (s. 15 ff) 'ideenbericht' der 'ideendarstellung' gegenüber. ob diese ganze begriffsbestimmung würklich fördert, ob sie nicht blofs längstgeklärtes in eine verundeutlichende hülle steckt, sei hier nicht entschieden. zuzugeben ist, dass H. durch sie würklich auf wichtige gegensätze dichterischen gestaltens hinweist. daneben aber arbeitet er ohne bedenken mit dem wort 'innere form', das in neuerer zeit meist dort auftritt wo unscharfes denken die

grenze zwischen gehalt und gestalt eines kunstwerks verschiebt. es wäre gut wenn endlich einmal die geschichte dieses begriffs sauber verzeichnet würde. dann könnte wer ihn trotz allem immer noch verwerten will, wenigstens deutlich sagen, in wessen sinn er den begriff nimmt. dass Goethe sich etwas ganz anderes unter innerer form denkt als die mehrzahl von heute, ist gewis. wo aber soll man H.s begriffsfassung hinstellen? für ihn sind 'die inneren formen der dramatischen gattung tragödie und komödie — der epischen gattung epos, roman, novelle, märchen, legende, fabel, erzählung, ballade, anekdote — der lyrischen gattung lied, ode, hymnus' (s. 13). tatsächlich zerlegt sich jeder der drei hauptabschnitte der ganzen arbeit, die der reihe nach die drei gattungen episches, dramatisches und lyrisches gedicht behandeln, in zwei unterabteilungen: äufsere form, innere form. und während die ersten unterabteilungen vom epischen, dramatischen und lyrischen im allgemeinen berichten, gehn die zweiten auf die einzelnen dichtungsarten ein. daneben aber kann H. sagen (s. 53), das grofse epos, das der innern form nach am meisten darstellung ist, ist es auch der äufsern nach. wie er das meint ist hier gleichgültig. man les es bei ihm nach. allein wie sehr verwirrt eine terminologie die das wesen des epischen in der äufsern form sucht, dann das grofse epos als eine art innerer formung des epischen fasst, und doch wider von der äufsern form des grofsen epos sprechen muss. ich bedauere mit solcher wortverwertung nichts anfangen zu können. sehen lernt man meines erachtens durch sie nicht. widerum muss ich auf die saubere terminologie der deuter bildender kunst hinweisen. gerade H. bezeugt mir von neuem, wieviel von ihnen die noch zu lernen haben, die auf dem gebiet der dichtung sehen lernen wollen. selbst wenn H. die wortwahl der neuern kunstgeschichte aufnimmt oder aufzunehmen scheint, vermiss ich eindeutigkeit. etwa wenn er (s. 53) im grofsen epos die nachahmung des ganzen weltlaufs durch extensität und offene innere form entdeckt, in der tragödie durch intensität und geschlossene innere form.

H. arbeitet in der dankenswerten weise neuerer betrachter von bildender kunst mit dem vergleich verwanter kunstwerke. so sucht er (s. 209 ff) die unterschiede und das wesen lyrischer fassung des motivs 'mitternacht' in gedichten von Gumppenberg, Keller, Mörike und Nietzsche zu erkennen. manches feine ergibt sich. aber wie verschwommen und wie wenig 'gesehen' würkt die ganze auseinandersetzung, legt man sie neben meisterhafte unterscheidungen, wie sie angesichts stoffverwanter gedichte Liliencrons, Hans Carossas und Mörikes ein echter dichter, der gern künstlerische selbstbesinnung übt, Albrecht Schaeffer, in dem heft 'Eduard Mörikes 'Früh im Wagen'' (Berlin-Lichterfelde o. j.) vor kurzem bot.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

LITTERATURNOTIZEN.

Kultur der urzeit von **Moriz Hoernes** †, 3 aufl. besorgt von prof. dr **Friedrich Behn.** II Bronzezeit. III Eisenzeit. mit je 50 abbildungen [Sammlung Göschen 565. 566]. Berlin und Leipzig, Vereinigg wiss. verleger 1922, 1923. 132 u. 130 ss. kl. 8°. grdz. 1 m. — Auch das zweite bändchen der neubearbeitung des 'kleinen Hoernes' verdient die empfehlung welche wir dem ersten mit auf den weg gaben. von den sieben grofsen culturkreisen nach denen die darstellung gegliedert ist, spiegeln der südöstliche (kretisch-mykenische) und der nordeuropäische in text und abbildungen wol am deutlichsten den fortschritt der wissenschaftlichen arbeit wider, wie sie auch am stärksten unser interesse herausfordern. der schlussabschnitt über Amerika dürfte in der benutzung der litteratur etwas rückständig sein — auch vermisst man hier gänzlich die abbildungen, auf deren teilweise erneuerung der bearbeiter im übrigen wert gelegt hat.

Inzwischen ist mit dem dritten bändchen das ganze zum abschluss gebracht. obwol gerade für die Hallstattperiode (I) Hoernes die erste autorität war, handelt es sich doch auch hier um eine gründliche neubearbeitung, und noch mehr ist das bei der Latène-cultur (II) der fall. beidemal tritt der siedelungs- und culturgeschichtliche standpunct bei Behn weit stärker hervor, beidemal ist der kunst ein besonderer, wertvoller abschnitt gewidmet, und da erst in der Latène-periode die frage Kelten und Germanen bedeutung gewinnt, ist gerade diese partie (s. 112—123) für uns von besonderem interesse. vorausgeschickt ist eine einleitung 'Das erste auftreten des eisens im Orient und in Europa', den schluss bildet (III) 'Das erste auftreten des eisens in den andern weltteilen', nämlich in Nord- und Mittelafrika und in Ost- und Südasien — denn in Amerika, Polynesien und Südafrika handelt es sich ja bei seiner einführung um datierbare vorgänge der neuzeit. **E. S.**

Einführung in das mittelalterliche schrifttum von **Arthur Bauckner.** Kempten, Jos. Kösel u. Fr. Pustet (1923). X u. 174 ss. kl. 8°. — Unter 'schrifttum' ist nicht die litteratur sondern das schreib- und schriftwesen verstanden. das büchlein behandelt in gedrungener kürze zunächst die verschiedenen alphabete, schriftsysteme, schriftgattungen und schreibstile (cap. 2. 3), diese aber doch allzuknapp und für ein geschichtliches verständnis — ohne schriftproben! — kaum ausreichend; dann schreibgerät und schreiber (cap. 4. 5), weiter urkunden und handschriften und das alter beider (c. 6—8 die beste und reichste partie); schliefslich, fast lakonisch: überlieferung, auslegung, edition, behebung von schäden (c. 9—12). angehängt ist eine ziemlich reichhaltige bibliographie (s. 154—164), in der auch diejenigen historischen hilfswissenschaften zur geltung kommen, die in der darstellung nur eben gestreift wurden. gerade darum

hätte sie sorgfältiger behandelt werden sollen: überall finden sich fehler in titeln und eigennamen (Koffmann, Kötzsche, Zarnecke, Meitgen), und bei der auswahl der litteratur sind geographie und numismatik besonders schlecht weggekommen: hier treffen wir den unseligen Cappe, während Dannenberg fehlt, dort ist nicht einmal KKretschmer genannt.

Das büchlein ist nützlich und wird gewis eine zweite auflage erleben. möge sich dann der verleger zu ein paar bescheidenen graphischen beigaben entschliefsen. E. S.

Quellenkunde der deutschen geschichte im mittelalter (bis 1400) von **Karl Jacob.** I bd: 3 durchgearb. u. verm. aufl. [Sammlung Göschen 279]. Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger 1922. 124 ss. kl. 8⁰. — Diese praktische übersicht hat auch in der dritten auflage wider zahlreiche ergänzungen erfahren und ist auf den neusten stand der litteratur und forschung gebracht. ihr hauptvorzug ist dass sie nicht nur die annalen und geschichtsschreiber, sondern alle arten von quellen behandelt: aber gerade hier freilich wird noch allerlei zu berichtigen oder präciser zu fassen sein. Otfrids 'Krist' und 'Ludwigs leich' sind unberechtigte benennungen. die ältesten traditionsbücher stammen nicht erst aus dem 9 jh. (s. 17), und die voranstellung von Fulda ist hier ebenso irreführend wie die angabe, dass sie 'auch weiterhin (!) überwiegend im gebiete des bayr. rechts und des südostdeutschen colonialgebiets' vorkommen (s. 48) — Weifsenburg, Lorsch und S. Gallen?! E. S.

Die symbolik der mittelaltermünzen von **Ferdinand Friedensburg.** Berlin, Weidmann. gr. 8⁰. I tl. X u. 119 ss., 1913. II u. III tl. m. e. tafel u. 13 abbildgen im text XII u. s. 121—448, 1922. grz. 3,60 m. u. 7,20 m. — Ein buch wie dieses hat der litteratur bisher gefehlt und wird unzweifelhaft dazu beitragen, die münzkunde des mittelalters enger mit paläographie und kunstwissenschaft, mit litteratur- und religionsgeschichte zu verknüpfen. dass der erste, 1913 erschienene teil aufserhalb der numismatischen kreise so wenig beachtet wurde, lag wol an der ungunst der zeit, denn er ist wissenschaftlich der wertvollste. anderseits wird der zweite teil, der ein alphabetisch geordnetes verzeichnis der 'Sinnbildlichen gegenstände und vorgänge' (s. 121—310) bringt, als der nützlichste empfunden werden, insofern er ein durch verweise nach vor- und rückwärts doppelt praktisches nachschlagemittel bietet. diese äufserlich umfangreichste partie wird eingerahmt durch die systematischen untersuchungen des I teils 'Die einfachsten sinnbilder' (s. 1—119): 10 abschnitte, mit eigenem register, und die 'Ergebnisse' des III teils (s. 311—647): 6 abschnitte, mit register für II u. III. den grösten wert legt der verfasser auf I absch. 6—10, wo er die 'symbolik der buchstaben' behandelt, natürlich mit dem 'A und O' im mittelpunct, aber auch mit ungemein reichem material

für die verwendung anderer buchstaben, mit und ohne zusammenhang mit dem 'A und O'. das ergebnis dieser ersten systematischen erörterung ist freilich in der hauptsache ein negatives: die bisher übliche deutung solcher buchstaben aus dem einzelfall heraus, aus initialen, ist verfehlt, und ebensowenig dürfen wir uns bei der blofsen 'trugschrift' oder gar bei der unwissenheit und unfähigkeit der stempelschneider beruhigen; es steckt vielmehr in dieser oft scheinbar spielerischen buchstabensetzung eine verborgene mystik, hier symbolik dort 'zauber', womit wir heutigen menschen nichts rechtes anfangen können und worüber wir im einzelnen wol nie ins klare kommen werden.

Der verf. lässt sich und uns keinen zweifel darüber, dass wir die grenze wo die symbolik in ein freies spiel der einfälle übergeht, oder anderseits im münzbild durch die nachahmung der natur oder irgendwelcher künstlerischer vorbilder ersetzt wird, nicht zu bestimmen vermögen. eine der wichtigsten aufgaben des von F. man darf sagen wissenschaftlich erschlossenen gebietes ist zunächst die festlegung aller münzbilder, die in irgend einer form und auf irgend einem wege der antike entstammen (s. 96f u. passim), und vor allem derjenigen die nachweislich (wie der fischreiter) direct auf alte münzbilder zurückgehn. wenn zb. auf einem polnischen denar des 12 jh.s (in m. sammlung), ebenso wie auf einem westfälischen siegel (Philippi 137, 9) ein adler auf dem gestofsenen hasen erscheint, so ligt es wahrhaftig näher an eine einwürkung etwa der tetradrachmen von Agrigent oder anderer griechischer münzen mit ähnlicher darstellung zu denken, als an 'ein sinnbild des von der sünde gehetzten menschen, insbesondere des bufsfertigen christen' (F. s. 195).

Der verfasser besitzt eine vielseitige belesenheit, und so hat er auch namentlich im III teile, der sich vielfach mit seinem früheren werke 'Die münze in der kulturgeschichte' (1909) berührt, die mittelhochdeutsche wie übh. die mittelalterliche litteratur vielfach herangezogen. hier freilich passieren ihm mancherlei entgleisungen, die indessen selten so störend würken, wie das grobe misverständnis der Freidankstelle 24, 10f auf s. 43. **E. S.**

Veröffentlichungen der Stadtbibliothek zu Lübeck. I stück, herausgegeben zur dreihundertjahrfeier der Stadtbibliothek. Lübeck, Max Schmidt 1922. VI u. 26 ss. VIII u. 101 ss. 8⁰. — Dies heft enthält zwei selbständige beiträge. der neue bibliotheksdirector dr **W. Pieth**, mit dem in das ehrwürdige und durch seine handschriftlichen und incunabelschätze ebenso wie durch tüchtige gelehrte die sie verwalteten (FGrautoff, EDeecke, WMantels) bekannte institut ein frischer zug gekommen zu sein scheint, bietet 'Mitteilungen über die Lübeckische Stadtbibliothek 1616 (1622)—1922': auf geschichtliche und statistische nachrichten, die das langsame und mit beständigen hemmungen kämpfende anwachsen der bücherei zeigen, folgt ein

eigenes programm über die aufgaben einer modernisierten stadtbibliothek. wenn hier das ziel, weiteste kreise zur benutzung heranzuziehen und das — mir noch immer etwas zweifelhafte — 'bildungsverlangen der handarbeitenden und nicht gelehrten schichten der bevölkerung' zu befriedigen, stark hervortritt, so werden die besorgnisse, dass darüber ernsthafte aufgaben einer alten stadtbibliothek wie der Lübecker versäumt werden möchten, alsbald zerstreut durch den zweiten, umfänglicheren beitrag, in welchem **Paul Hagen** 'Die deutschen theologischen handschriften der Lübeckischen Stadtbibliothek' mit voller sachkunde und so ausführlich beschreibt wie es die heutigen verhältnisse irgend gestatten. dass damit die den lesern der Zeitschrift (59, 23 n. 3) wolbekannten klagen des verfassers über die geringe einschätzung seiner tätigkeit in der heimatstadt verstummen und die wissenschaft der früchte dieser hingebenden katalogisierungsarbeit teilhaftig wird, ist eben auch ein verdienst des neuen directors — und des verlegers herrn GSchmidt, dem beide herren ihren warmen dank zollen.

Von den 152 handschriften welche Hagen beschreibt und mit vortrefflichen registern erschliefst, gehören 96 der vorreformatorischen zeit an, aber keine scheint über 1400 hinaufzureichen; die meisten sind natürlich niederdeutsch, auch eine hs. von Philipps Marienleben (1489) befindet sich darunter (nr 23). **E. S.**

Historisches ortslexikon für Kurhessen bearbeitet von **Heinrich Reimer.** 1. lief. Marburg, Elwert 1923. 96 ss. 8°. — Der verdiente herausgeber des Hanauer urkundenbuches hat den druckbeginn dieses ortslexikons, das er nach vieljähriger arbeit im mscr. so gut wie abgeschlossen hatte, nicht mehr erlebt: seine jüngern collegen vom Marburger archiv haben die fürsorge für das verwaiste werk auf sich genommen, das als bd XIV der Veröffentlichungen d. Hist. kommission f. Hessen u. Waldeck erscheint und 5—6 lieferungen umfassen wird. über den nutzen derartiger bücher brauch ich mich nicht zu äufsern: wie grofs die zahl der benutzer ist, beweist der erfolg des Topograph. wörterbuchs des grofsherzogtums Baden von Alb. Krieger, das nach wenigen jahren eine zweite auflage erlebte (Heidelberg 1904/5 — zwei starke bände!). wie Kriegers werk ist auch das von Reimer, neben der ausnutzung der gedruckten litteratur (und der noch immer unerschöpften sammlungen Georg Landaus), auf sachkundige verwertung archivalischen materials begründet. es bietet alle für geschichte, verwaltung, kirchenwesen notwendigen daten und litteraturverweise in knappster fassung, die ältern namensformen in einer verständigen auswahl — im gegensatz zu Krieger verzichtet R. auf alle etymologischen beigaben, und ich kann das nur billigen; denn was da der Badener aus eigenem bietet ist gr. tls überflüssig, was er von Buck, Pfaff uaa. herangeschafft hat muss vielfach kopfschütteln erregen.

dagegen wird der namen- und siedlungsforscher bei R. nicht nur die beifügung altbezeugter flurnamen vermissen, sondern auch das fehlen topographischer angaben bedauern. bei den wüsten ortschaften sind manche unsichern angaben Landaus nach vorsichtiger prüfung ausgeschieden, anderseits aber die noch bestehnden siedlungen nicht absolut vollständig: so fehlt nicht nur das neuere forsthaus Bilstein b. Besse ag. Gudensberg, sondern auch das alte dorf Atzelrode ag. Rotenburg, wo sich zugleich gelegenheit bot, den Atzelstein an der stelle des spätern Ludwigseck (Landau Ritterburgen IV 105. 107) zu erwähnen. die wie gesagt allzu spärlichen angaben über die lage der orte sind nicht immer richtig: Aue ag. Eschwege (s. 21) ligt nicht an der Werra! doppelt irreführend ist s. 61 'Bransrode, hof (?) in der gemeinde (?) Schwalbenthal' — es handelt sich in beiden fällen nur um anlagen der bergwerksverwaltung; unter Schwalbenthal wird die angabe von 1895 als veraltet geändert werden müssen. ein alter irrtum kehrt s. 58 wider, wenn Siegfried von Nordheim-Bomeneburg mit der hess. Boineburg zusammengebracht wird: diese Boimeneburg, der übrigens (obwol sie spurlos verschwunden ist) in Gottschalks Ritterburgen IV 121 ein besonderer artikel gewidmet wird, lag unmittelbar östlich von Northeim am fuſse des Wieter. der name kehrt noch anderwärts wider: auch (Alt-)-Baumburg a. d. Nahe heiſst um 1150 'Boimeneburg'. s. 65 wird sowol nach Breitungen ag. Schmalkalden als nach Breitingen (wüst) ag. Rotenburg eine münzstätte gelegt —? **E. S.**

A grammar of the german language designed for a thoro and practical study of the language as spoken and written to-day by **George O. Curme,** professor of germanic philology in Northwestern university. revised and enbarged. New York, the Macmillan company 1922. XII u. 623 ss. gr. 8⁰. — Das tüchtige werk, zuerst 1905 erschienen (vgl. Anz. XXXIV 106 f), ist schon viermal neu aufgelegt worden, eh der verfasser zu einer neubearbeitung zeit fand, die nun trotz dem verkleinerten umfang sich eine erweiterte nennen darf, denn der kürzung der belege steht der gesteigerte reichtum der tatsachen und beobachtungen gegenüber. auf solide vorarbeiten begründet und in langen jahren mit nicht ermüdender liebe gepflegt, hat sich diese deutsche grammatik zu einem buche ausgewachsen, das in Deutschland selbst den rivalen suchen muss der ihm den platz streitig macht. es ist gewis die wertvollste gabe die unsere wissenschaft bisher aus Amerika empfangen hat — obwol es sich um ein handbuch der lebenden sprache handelt, und wir bedauern lebhaft, dass der preis (dh. die valuta) seine verbreitung bei uns so gut wie unmöglich macht. denn es gibt nicht wenige capitel, wo man sich über den heutigen sprachgebrauch, gerade auch da wo er schwankend ist, bei Curme besser unterrichten kann als bei irgend einem seiner deutschen collegen: man muss es offen

aussprechen, dass die belesenheit über die er verfügt von keinem andern autor erreicht wird. dabei ligt ihm nicht nur jede eifernde tendenz, sondern auch die neigung fern, grammatische regeln zu formulieren oder eine norm aufzustellen da wo der sprachgebrauch noch nicht gefestigt ist, und nur in fragen der aussprache hat der verfasser gegenüber der ersten auflage bewust einen festern standpunct gewonnen, indem er sich von der norddeutschen gepflogenheit ab jetzt entschiedener der bühnensprache zuwendet.

Hauptquellen Curmes sind das drama und die erzählungslitteratur von den classikern bis zur gegenwart sowie die führenden tageszeitungen. denn während er in der ihm gleichfalls wolvertrauten litteratur der wissenschaftlichen fächer die höhere einheit des heutigen deutsch vollzogen sieht, bieten ihm jene in reichster fülle das material für den unentschiedenen und darum besonders lehrreichen gebrauch von form und ausdruck. vielleicht geht die zurückhaltung Curmes allzuweit, wenn er darauf verzichtet, den unterschied zwischen dem gesprochenen deutsch und der papierenen sprache auch da zu markieren, wo er, wie etwa bei der anwendung des apostrophs, besonders deutlich zu tage tritt. und auch auf die abweichungen norddeutschen und süddeutschen (schweizerischen, österreichischen) brauchs könnte wol öfter hingewiesen werden. mögen solche beobachtungen immerhin dem Amerikaner ferner liegen, so wurden sie ihm doch in nicht wenigen fällen durch seine belegstellen nahegelegt. **E. S.**

Heliand und Genesis herausgegeben von **Otto Behaghel.** 3 aufl., der Heliandausgabe 4 aufl. Halle, Niemeyer 1922. XXXVI u. 290 ss. 8⁰. — Dass diese ausgabe, die einzige welche wir unsern studenten in die hand geben konnten, wider zugänglich ist, begrüſs ich mit freuden. B. hat die neuere litteratur gewissenhaft verzeichnet und nach ihrem wert berücksichtigt — bis zum 19. aug. 1919, von wo die vorrede datiert ist; dazu nachträge am schluss. die correctur des textes könnte noch sorgfältiger sein: ich habe beim durchlesen weniger fitten notiert: 403 *fidan* st. *fiđan*, 693 *hie* st. *thie*, 2708 *uueslolde*; ein alter druckfehler ist die fittenzahl XXVIII st. XXXIII (s. 95). besondere sorgfalt hat der herausgeber von jeher auf die satzzeichen verwendet, und die interpretation verdankt dem kenner der Heliand-syntax hierdurch gewis manche förderung; unverständlich bleibt mir 2714 die setzung des anführungszeichens vor *hebbie* st. vor *Ef thu* . . . — Im apparat vermiss ich von jeher consequenz: warum wird beispielsweise 715 zu *Êrôdes* die la. *Herodes* M angeführt, während sie kurz vorher (685) und nachher (762. 772) fortgelassen ist? auch sonst verdienten die anmerkungen wol einmal eine gründliche revision: auf s. 96 zb. sollt es heiſsen 2723 *ine an ênumu*] *innan enon* C; 2724 ist 'Heyne' zu streichen. im wörterbuch wird es sich empfehlen die anglosaxonica der Genesis B kenntlich zu machen. **E. S.**

A study of the Thais legend with special reference to Hrothsvitha's 'Paphnutius' by **Oswald Robert Kuehne.** [thesis d. University of Pennsylvania] Philadelphia 1922. 117 ss. 8°. — Diese fleifsige dissertation fufst in ihrem ersten teil auf den arbeiten von Gayet und Nau in den Annales du Musée Guimet tome XXX, die sich an die aufdeckung des grabes der Thaïs (1899) angeschlossen haben. das II cap. gibt eine übersetzung und quellenanalyse des 'Paphnutius' der Hrothsvith, cap. III behandelt die altfranzösischen reimlegenden und schliefst ein paar notizen über italienische, spanische, schwedische fassungen an, das letzte capitel ist vier modernen bearbeitungen gewidmet: Anatole Frances durch Hrothsvith und die Pariser marionettenaufführung von Signoret angeregter, höchst reizvoller novelle Thais, der oper Massenets, einem drama des Amerikaners Paul Wilstach und schliefslich einem New Yorker film vom jahre 1918. bei dem grofsen fleifse den der verfasser dieser germanistischen (!) doctorschrift auf die herbeischaffung der litteratur verwendet hat (vgl. die bibliographie s. 116 f), bleibt es doppelt auffällig, dass er die bearbeitungen in deutscher sprache vollständig übergeht: nicht nur das alte Passional (ed. Köpke s. 530 ff), sondern auch GKellers 'Schlimmheiligen Vitalis'! E. S

Berthold von Regensburg — Die vier stricke des teufels. bruchstück einer bisher unbekannten pergamenthandschrift der predigten B.s v. R. ... hrsg. v. **B. Schweizer**, mundartenforscher, Diessen a. A. 4 bll. quer gr. 8°. [zu beziehen durch den verlag: Jos. C. Huber, Diessen vor München. 300 m.] — Herr S. hat im pfarrarchiv von Raisting als einbanddeckel das doppelblatt einer Berthold-hs. mit zusammenhängendem text gefunden, das er hier zu buchstäblichem abdruck bringt und mit einigen bemerkungen begleitet die den autodidakten verraten. das fragment reicht von Pfeiffer 476, 18 *so muget* bis 481, 4 *gitikeit vnd,* und der herausgeber hat richtig erkannt, dass es gegenüber dem jüngern texte Pfeiffers einige gute lesarten aufweist, obwol keineswegs alle die er anführt als solche zu gelten haben: so namentlich nicht *vier ſtucke ſunden* (3, 18 f) gegen *vier ſtricke funden* (Pf. 477, 39). E. S.

Jahrbuch der Kleist-gesellschaft 1921 herausgegeben von **Georg Minde-Pouet** und **Julius Petersen.** Berlin, Weidmann 1922. VIII u. 169 ss. 8°. grz. 4 m. — Mit diesem jahrbuch tritt die nach längern vorbereitungen am 4. märz 1920 in Berlin gegründete Kleist-gesellschaft zum ersten mal vor die litterarische öffentlichkeit, und wir werden an den berufenen und bewährten herausgebern gewis mehr freude erleben, als uns die herren bereitet haben, die in den letzten jahren den 'Kleist-preis', sicher nicht zur ehre des grofsen brandenburgisch-preufsischen patrioten, verliehen. die anregung gieng von Frankfurt a. d. Oder aus, und dies soll auch der sitz des vereins wie der centralen

Kleist-bibliothek bleiben: so wird es sein anrecht auf den grösten sohn ähnlich und doch anders geltend machen, wie die patenstadt am Main das ihre auf Goethe. dass aber allen guten Deutschen das andenken Heinrich von Kleists heute besonders teuer sein muss, dass wir von seiner dichtung mehr als je zuvor eine stärkung unserer nationalen würde und unserer nationalen kunst erwarten dürfen, mit solchem empfinden erfüllt uns gleich auf den ersten seiten der gehaltvolle vortrag über 'Kleists dramatische kunst' (s. 1—21), welchen Julius Petersen auf der ersten jahresversammlung gehalten hat; noch mehr auf diesen ton gestimmt ist der Berliner vortrag des wackern Kleistveteranen Hermann Gilow, 'Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg 1821—1921' (s. 22 bis 50). in diesem höchst lehrreichen 'geschichtlich-kritischen rückblick' steht manches starke wort gegenüber dem verständnismangel gerade solcher, die sich den dichter zu besonderer pflege auserkoren haben (nicht nur weil der vortragende einen eigenen standpunct zu verteidigen hat), am schärfsten und vollberechtigt gegen den letzten Kleistbiographen WHerzog. — Dann erhalten wir noch die knappen selbstanzeigen über zwei im manuscript vorliegende arbeiten: 'HvK.s epische kunst' (KGassen) und 'HvK.s religiosität' (Maria Kruhoeffer). ziemlich breiten raum nimmt diesmal das 'geschäftliche' ein und was daran hängt. fast die hälfte des bandes aber füllt eine 'Kleistbibliographie 1914—1921' (s. 89—169). dass sie bei Minde-Pouet in den besten händen ist, wird niemand bezweifeln, und aus natürlichen gründen ist sie gerade für diesen zeitabschnitt in hohem grade dankenswert. aber ich habe doch zweierlei bedenken: einmal erscheint mir in anbetracht der allgemeinen raumnot die bibliographische genauigkeit stark übertrieben, und dann ist der verf. doch gar zu zurückhaltend mit seinem urteil und verzeichnet nicht nur, sondern referiert streng objectiv über eine fülle von offenbaren nichtigkeiten, ohne unsere neugier da zu befriedigen, wo wir gern wissen möchten, ob und was denn neues dabei herauskommt. war es würklich nötig, auf fast zwei seiten (105—106) mit der peinlichsten akribie ein dutzend (und mehr) tageszeitungen zu verzeichnen, in welche der finder (dessen name als 'Herwig, K[arl] G[ustav]' 10 mal widerholt wird!) sein 'Neues von Heinrich von Kleist' (aus dem Waadtlande) um des honorars willen lanciert hat?

Beigegeben ist dem jahrbuch die photographie einer angeblichen Kleist-maske, die aus privatem nachlass in die Düsseldorfer Kunstakademie gelangt ist (vgl. s. 67). das nähere sollen wir in dem ersten bande der schriften der Kleist-gesellschaft ('Kleist im bilde') erfahren. einstweilen schüttel ich energisch mit dem kopfe. **E. S.**

MISCELLE.

WALTHER UND ZESEN. Die unterscheidung von dreierlei gesang, dem hohen, dem niedern und dem mittelschwank, die Walther in dem spruch 84, 22 macht, hat JGrimm (Meistergesang s. 87 n. 73) dem 'terminologischen der alten meister' zugezählt. er sieht darin die nämliche unterscheidung, die Zesen in seinem gedicht an die überirdische Rosemund (Amsterd. 1645 s. 302) macht, wo er von der nachtigall sagt: *Bald brummet sie den Grund und zieht den Mittelschall, Bald hoch, bald überhoch.* noch näher kommen dem Waltherschen wortlaut folgende verse aus dem Zesenschen kreis, die sich in dem einleitenden gedicht des 'Dichterischen Rosen- und Liljentahls', den 'steigenden Heldenreimen' des 'Wohlriechenden' finden. es heiſst da von Zesen, dass

'Er lang und kurtz, und mittelmäſsig weis
zu eusern seinen sin; auch bald was höher trabet,
bald niedrig, bodemwärts, nach dem er sieht begabet
den man, zu dem er spricht'.

hier findet sich also auch das hs.lich überlieferte *draben* des Waltherspruchs. Goldasts Paraenet. vet., aus denen zb. Hoffmannswaldau seinen Waltherspruch (24, 3) übersetzte, bringt 84, 22 nicht. man wird auch hier nachwürkung alter terminologie für möglich halten, zumal ferner das *kurz* und *lanc* aus Walther 18, 12 anzuklingen scheint, und so erfährt die überlieferte form eine gewisse bestätigung; freilich keine erklärung. für das bild 'gesang traben' lässt sich unser musikalischer terminus 'lauf' vergleichen. die an Engelbert gerichtete schlussbitte Walthers wäre mehr als nur höfliche formel, wenn W. wie Zesen die wahl der stilart nicht allein vom zu behandelnden stoff, sondern auch vom zu beeinflussenden publicum abhängig machte.

In diesem zusammenhang sei noch auf die widerkehr des W.schen motivs *ob ich dâ enzwischen loben muoz* bei Zesen hingewiesen. in dem lied 'Der schönen Hamburgerin schöner Leib' besingt Z. haar, stirne, augen, nase, wangen, ohren, mund, zähne, zunge, hals, brüste, hände, finger, rücken, taille und fährt fort:

Sonsten was, o schöne Süſse,
deiner kleider neid versteckt,
bis auf die behänden Füſse,
lass ich dem allein entdekt,
der in deinen zarten armen
dermahleinsten sol erwarmen.
(Dicht. Rosen- und Liljentahl, 1. lied.)

Günther Müller.

PERSONALNOTIZEN.

Am 31 august starb auf der heimkehr von einer studienfahrt nach Schweden in Sassnitz der fleifsige und fruchtbare niederländische litterarhistoriker prof. G. Kalff, 68 jahr alt.

Am 25 juli 1922 ist in Fronhausen b. Marburg fast 80-jährig der geschichtsforscher und genealog Gustav Frhr Schenk von Schweinsberg verschieden, dessen interessen und gelegentliche funde auch unserm gebiete mehrfach zu gute gekommen sind. — In Heidelberg † am 20 aug. 1923 der Goethe-forscher Ernst Traumann im 64 lebensjahre.

Im Monte Rosa-gebiet ist am 17 juli 1923 68jährig W. P. Ker einem herzschlag erlegen, ein litterarhistoriker von umfassender belesenheit, der vor allem mit seinem geistvollen buche 'Epic and Romance' (1897) der neuen auffassung von heldensage und dichtung die bahn brechen half.

Der ao. professor dr Arthur Hübner von Berlin wurde als ordinarius nach Münster berufen, wo Franz Jostes von seiner lehrtätigkeit entbunden ist. der ao. professor dr Albert Leitzmann in Jena wurde zum ordinarius befördert. einen ruf an die Wiener universität erhielt prof. Erich Gierach von Prag.

Habilitiert haben sich: für englische philologie: dr Hermann M. Flasdieck in Göttingen, dr Walter F. Schirmer in Freiburg i. Br.; für vergleichende sprachwissenschaft dr Wolfgang Krause in Göttingen.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle (wo möglich mit preisangabe) alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 27 mai bis 15 october 1923 sind eingegangen:

Chph. Albrecht, Beitrag z. kenntnis d. slawischen keramik auf grund d. burgwallforschg im mittl. Saalegebiet. m. 52 abbildgen u. 3 tafeln [Mannus-bibliothek nr 33]. Leipzig, Kabitzsch 1923. 48 ss. gr. 8°.

K. Bartsch, Untersuchungen zur Jenaer liederhandschrift, m. e. karte. [Palaestra 140]. Leipzig, Mayer & Müller [jetzt Akadem. verlagsgesellschaft] 1923. IV u. 112 ss. 8°. — grz. 5.

H. Büss, Fischarts bearbeitung latein. quellen [Prager Deutsche studien h. 28]. Reichenberg i. B., Kraus 1923. 25 ss. gr. 8°.

E. Caspar, Das register Gregors VII [= Epistolae selectae in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatim editae tom. II fasc. 2] (buch V—VIII) Berlin, Weidmann 1922, s. 347—711.

V. Dahlerup uaa., Ordbog over det danske sprog. V bd. København, Gyldendal 1923. 1311 ss. gr. 8°.

J. van Dam, Zur vorgeschichte des höfischen epos. Lamprecht, Eilhart, Veldeke [Rhein. Beiträge u. Hülfsbücher z. germ. philologie u. volkskunde bd 8]. Bonn, Schroeder 1923. XV u. 132 ss. gr. 8°.

P. Augustinus Daniels O. S. B., Eine latein. rechtfertigungsschrift des meister Eckhart. m. e. geleitwort v. Cl. Baeumker [Beiträge z. geschichte d. philosophie d. mittelalters bd XXIII h. 5]. Münster, Aschendorff 1923. XIX u. 66 ss. 8°.

O. Deneke, Lessing und die Possen 1754. [Stachelschriften hrsg. v. Bogeny, n. r. 1]. Heidelberg, Weifsbach 1923.

J. R. Dieterich, Der dichter des Nibelungenliedes, ein versuch. Darmstadt, Gesellschaft hess. bücherfreunde 1923. 95 ss. kl. 8°.

K. A. Eckhardt, Die Witzenhäuser Schwabenspiegelhandschrift. jurist. diss. Marburg 1923. V u. 34 ss. 8°.

H. Fischer u. **W. Pfleiderer,** Schwäbisches wörterbuch 69 lief. (bd VI sp. 1121—1280). Tübingen, Laupp 1923. lex. 8°.

W. Fraenger, Der Bauern-Bruegel u. d. dtsche sprichwort [Komische Bibliothek]. München, Rentsch 1923. 159 ss. u. 32 bilder. gr. 8°.

E. Gierach, Altdeutsche namen in den Sudetenländern [Sudetendeutsches Volk u. Land h. 3]. Reichenberg, Krauss. 19 ss. 8°.

M. Grabmann, Die kulturwerte d. deutschen mystik d. mittelalters. Augsburg, dr B. Filser 1923. 63 ss. kl. 8°.

Briefe der brüder Grimm, gesammelt von **Hans Gürtler,** nach dessen tode hrsg. u. erläutert von **Alb. Leitzmann.** mit 2 abbildgen u. 2 faksimiles [Jenaer Germanist. forschgen hrsg. v. A. Leitzmann 1]. Jena, Frommann 1923. XII u. 320 ss. 8°. grz. 8.

E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok. Lund, Gleerup 1922. [13] + LXXIII + 1383 ss. 8. h. 1—15: 3,75 kr., h. 16: 4,75 kr.

E. Hermann, Berthold Delbrück, ein gelehrtenleben aus Deutschlands grofser zeit. m. 2 bildn. Jena, Frommann 1923. IV u. 260 ss. 8°.

Berta Huber-Rindschedler, Die motivierung in den dramen von J. M. R. Lenz. diss. Zürich 1923.

G. Kellers Werke bd 5 (Züricher Novellen, Sieben Legenden, Das Sinngedicht), bd 6 (Martin Salander. Aus dem nachlass). Berlin, Propyläen-verlag (1922). 741 u. 613 ss. gr. 8°. gebd.

A. H. Krappe, The legend of Rodrick last of the Visigoth kings and the Ermanarich cycle. Heidelbg, Winter 1923. 64 ss. 8°. — grz. 2 m.

H. A. Korff, Geist der Goethe-zeit. versuch einer ideellen entwicklung der klassisch-romantischen literaturgeschichte. bd I Sturm und Drang. Leipzig, J. J. Weber 1923. XIII u. 321 ss. 8°. — grz. gebd. 12,75 m.

W. Kupferschmid, Über d. wortschatz d. Berner Parzival-handschrift [Sprache u. Dichtung hrsg. von H. Mayne u. S. Singer h. 27]. Bern, P. Haupt 1923. 185 ss. 8°.

O. Lauffer, Rede üb. deutsche altertümer u. volkskunde [Hamburgische universität, reden gehalten z. feier d. rektorwechsels 14 nov. 1922]. Hamburg, C. Boysen 1923.

N. Marr, Der japhetitische Kaukasus u. das dritte ethnische element im bildungsprozess d. mittelländ. kultur. aus d. russ. übersetzt von F. Braun [Japhetit. Studien h. 2]. Stuttgart, Kohlhammer 1922. 76 ss. 8°.

P. Merker, Der verfasser d. Eccius dedolatus u. and. reformationsdialoge. m. e. beitrag z. verfasserfrage der Epistolae obscurorum virorum [Sächsische forschungsinstitute]. Halle, Niemeyer 1923. XIII u. 314 ss. 8°.

L. Naumann, Johann Tauler Predigten, in auswahl übertragen und eingeleitet [Der Dom, bücher deutscher mystik]. Leipzig, Inselverlag 1923. 262 ss. 8°.

W. Neufs, Die anfänge d. christentums im Rheinlande [Rhein. Neujahrsblätter hrsg. v. Institut f. geschichtl. landeskunde d. Rheinlande an d. universität Bonn. II.] Bonn, K. Schroeder 1923. 93 ss. gr. 8° u. 6 taf. abbildungen.

Neophilologus. VIII jahrg. h. 4. Groningen, Wolters 1923. VIII u. s. 241—320.

W. Oehl, Deutsche hochzeitsbräuche in Ostböhmen m. e. trachtenbild. [Beiträge z. deutsch-böhm. volkskunde XV]. Prag, Gesellschaft z. förderung deutscher wissenschaft, kunst u. literatur in Böhmen 1922. VIII u. 165 ss. 8°.

G. Petz, Paul Hermann, emlékezete [gedächtnisrede auf H. Paul]. Budapest, Mag. tud. ak. 1923. 40 ss. 8°. — 2,50 kr.

B. Raabe, Von der Antike. ein führer durch die gemeinverständliche literatur vom klass. altertum [Kleine Literaturführer bd 4]. Leipzig, Köhler & Volckmar 1923. 123 ss. kl. 8°.

F. H. Reinach, Goethes political interests prior to 1787 [Univ. of California Publicationes in modern philology vol. X nr 3]. Berkeley, Univ. of Cal. press 1923. s. 183—278.

H. W. Rutgers, Märchen und sage (bemerkungen über ihr gegens. verhältnis u. bes. rücks. auf die Sigfriedsagen). Groningen, Wolters 1923. 90 ss. lex. 8°.

K. Sang, Die appellative verwendung von eigennamen bei Luther [Giefsener Beiträge z. dtschen philologie II]. Giefsen, v. Münchow 1923. 69 ss. 8°.

Chr. Sarauw, Das niederdeutsche spiel von Theophilus, kritische ausgabe [Det Danske Vidensk. Selsk. Hist.-fil. Meddelelser VIII 3]. København, Host & son i komm. 1923. 60 ss. 8°.

A. E. Schönbach, Walther von der Vogelweide. 4. aufl., neu bearb. v. **H. Schneider** [Geisteshelden (Führende Geister) bd 1]. Berlin, E. Hofmann & co. 1923. VIII u. 212 ss. 8°. — grz. 3 m.

H. Schneider, Philosophie der geschichte. 2 tle. [Jedermanns Bücherei]. Breslau, Hirt 1923. 128 u. 100 ss. kl. 8°.

W. Schnyder, Hebbel u. Rötscher unt. bes. berücksichtigung d. beiderseit. beziehungen zu Hegel [Hebbel-forschungen X]. Berlin, Behr (Feddersen) 1923. 159 ss. 8°.

El. Schwartz, Bevezetés a hazai német nyelvjáráskutatásba [Magyarországi német nyelvjárások . . . szerkeszti Petz Gedeon 8. füzet]. Budapest, Mag. tud. ak. 1923. 88 ss. 8°. — 5 kr.

Tacitus' Germania erläut. v. H. Schweizer-Sidler erneuert v. **E. Schwyzer.** 8. aufl. (3. der neubearbeitung). m. anhang, 6 abbildungen u. 1 karte. Halle, Waisenhaus 1923. XIV u. 164 ss. — grz. 4 m.

Die Eddalieder, klanglich untersucht u. herausgegeben von **E. Sievers** [Abhandlg d. phil.-hist. kl. d. Sächs. ges. d. wiss. bd XXXVII nr III]. Leipzig, Teubner 1923. 188 ss. lex. 8°.

H. Sperber. Einführung in die bedeutungslehre. Bonn, K. Schröder 1923. IV u. 96 ss. gr. 8°.

Die jüdisch-deutschen bibelübersetzungen von den anfängen bis z. ausgang d. 18 jh.s, nach handschriften u. alten drucken dargestellt von **W. Staerk** und **A. Leitzmann.** Frankfurt a. M., Kauffmann 1923. XXXVI u. 336 ss. 8°.

Marianne Thalmann, Der trivialroman des 18 jahrhunderts u. der romantische roman. ein beitrag zur entwickelungsgeschichte der geheimbundmystik [Germanische studien h. 24]. Berlin. Ebering 1923. 341 u. 327 ss. 8°.

H. Ulrich, Die besten deutschen geschichtswerke, m. e. einleitg üb. die entwicklung d. dtschen geschichtswissenschaft [Kl. Literaturführer bd 3]. Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 272 ss. kl. 8°.

H. Urbach, Die ortsnamen der deutschen kalkindustrie. Berlin, Verein dtscher kalkwerke 1923. 108 ss. 8°.

Ferner die im vorliegenden heft besprochene schrift von **Horn** (s. 5).

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XLIII, 2. 3. juli 1924

---

1. Trylleord fremmede og danske af **F. Ohrt** [Danmarks Folkeminder nr. 25]. København, Schønberg 1922. 131 ss. 8°.
2. De danske besværgelser mod vrid og blod. tolkning og forhistorie af **F. Ohrt.** København, B. Lunos bogtrykkeri 1922. 245 ss. 8°.

Ohrt, dem wir die sammlung der dänischen zauberformeln verdanken, verfolgt in der ersten arbeit das auftreten der zauberformel im orient, in der antike, ihre wanderung über die Alpen, die christianisierung des zauberspruchs durch die geistlichkeit, seine verbreitung unter den Germanen und besonders im germanischen norden bei den Dänen. in 2 geht er von den dänischen zaubersprüchen gegen gliederverrenkung und bluterguss aus und sucht in ungleich gründlicherer weise als in 1 die wurzel und die allmähliche verbreitung dieser sprüche aufzudecken. ihren höhepunct und allgemeineres interesse haben beide arbeiten in den erörterungen über den Merseburger zauberspruch. was der Ohrtschen arbeit vor allem wert gibt, ist die genaue feststellung des örtlichen und zeitlichen auftretens der einzelnen fassungen und ihrer gegenseitigen beeinflussung. so wird in trefflicher weise die geschichte des Longinussegens aufgeklärt und nachgewiesen, wie dieser in alter zeit sein verbreitungsgebiet in Deutschland gehabt hat, wo er jedoch allmählich abstirbt, während er im skandinavischen norden erst in späterer zeit sich allgemein verbreitet (2, 147 ff). eingehend werden besonders die dänischen sprossformen der sprüche verfolgt, ihre einwanderung, hauptsächlich aus Deutschland, und damit wird klar erwiesen, dass im skandinavischen norden eine erbschaft aus dem germanischen heidentum nicht in frage kommen kann. so kommt Ohrt auch bei dem zweiten Merseburger spruch zu gleichem ergebnis wie Christiansen; ich halte hier die vielumstrittene frage, ob dieser heidnisch-germanischen ursprungs oder ein antik-christliches gewächs ist, auf das man nur germanische götternamen gepfropft hat, endgültig für gelöst, und zwar zugunsten der antik-christlichen auffassung (namentlich. 2, 58 ff). die ausschlaggebenden gründe hierfür sind:

Wir haben in nordgermanischen alten quellen zahlreiche hinweise auf zauberhandlungen, aber nicht éine stelle stützt die epische formel oder die zauberhandlung im zweiten Merseburger

spruche. nirgends greifen die götter in die handlung ein. das auftreten der weiblichen gottheiten erklärt sich nur als zusammentreffen mit dem wandernden götterpaare, und von diesem begegnungsmotiv hat O. sehr überzeugend den orientalischen ursprung erwiesen; mit dem christentum ist es nach Mitteleuropa gekommen. das auftreten der heidnischen gottheiten darf nicht wundernehmen, da unzweifelhaft christliche segen auch römische, englische und schwedische auch germanische götter als handelnde personen auftreten lassen. dazu möcht ich auch auf nordische gedichte hinweisen, die unstreitig von christlichen dichtern verfasst sind und in denen doch auch die handlung in den händen altheidnischer gottheiten ligt oder diese genannt werden. so in den Alvíssmál, der Vǫluspá in skamma, besonders in der Skíđaríma, selbst in den Solarljóđ uaa. wenn also in allen germanischen ländern heidnische götter in christlicher dichtung begegnen, weshalb sollte das nicht auch in Deutschland möglich sein, zumal in einer zeit, da christliche und heidnische anschauungen noch miteinander rangen und synodalbeschlüsse und kirchliche verordnungen immer und immer wieder gegen heidnischen glauben eifern? auch hat man noch gar zu wenig beachtet, dass der *folo* kein reitpferd der Germanen ist, das für einen gott passt. das stellt sich nicht zum nordischen Sleipnir oder dem rosse auf dem der Wode die lüfte durchreitet. dass wir hier die wenigen mhd. belege, wo *vole* das reitpferd bedeutet, nicht für die ahd. zeit verwerten dürfen, hat Gering schon mit vollem recht hervorgehoben. in allen altgerm. sprachen bedeutet *volo* nur das füllen. das wort war aller wahrscheinlichkeit nach in der vorlage an die alliteration mit *fod* gebunden. wie wenig die angenommene auffassung des wortes den anschauungen der zeit entsprach, zeigt der Triersche spruch, in dem Krist und Stephanus die reisegefährten sind. hier, wo keine alliteration zwang, setzte der germanische verfasser *hros* dafür ein, das nach seiner auffassung allein dem reiter gebührte. der *volo* kann nur das füllen der eselin sein, auf dem Christus in Jerusalem einzieht (Matth. 21; Luk. 19). und dieser ritt ist die grundlage der epischen eingangsformel. hat aber ein christlicher spruch die vorlage des Merseburger gebildet, so ist auch die frage gelöst, ob *balderes* eigenname oder appellativum ist. denn in allen sprüchen dieser gattung begegnen nur zwei als reisegefährten, wenn nicht einer allein das unglück mit einem ross gehabt hat. *Balderes* aber als anderes nomen proprium für *Phol* zu nehmen, ist durchaus unwahrscheinlich. es ist appellativum wie im ags. und öfter auch im an., und es ist nur die frage, ob es sich auf Wodan oder Phol bezieht. diese und die zweite, wer in dem Phol steckt, sind auch von Ohrt noch nicht gelöst.

Leipzig. **E. Mogk.**

Von der sprache der götter und geister. bedeutungsgeschichtliche untersuchungen zur homerischen und eddischen göttersprache. von **Hermann Güntert.** Halle, Niemeyer 1921. VI u. 183 ss. 8°.

Die germanisten interessiert in diesem buche vor allem der abschnitt über die Alvíssmál (s. 130 ff). da aber der für die anzeige zur verfügung stehnde raum ein eingehen in einzelheiten nicht zulässt, behandle ich den von G. aufs neue untersuchten stoff an einer andern stelle dieser zeitschrift (Zs. 61, 128 ff)[1].

Dem dritten teile, in dem die Alv. besprochen werden, geht eine allgemeine einleitung (einleitender und grundlegender teil) und ein abschnitt über die homerische göttersprache voraus. zum schluss werden noch einige indische parallelen gegeben, unter denen bes. der s. 160 angeführte satz über das pferd eigentümlich an die Alv. anklingt: 'as haya it carried the gods, as vājin the gandharvas, as arvan the asuras, as aśva men'.

G. geht in seinem ersten teile aus von der macht des namens, wofür beispiele angeführt werden. aber die behauptung, die s. 12 (cf. 37) aufgestellt wird, dass der glaube an eine geistersprache sich aus vorstellungen von der zaubermacht des wortes entwickelt habe, wird nicht bewiesen. alles was in dem ersten capitel etwas ungeordnet zusammengestellt ist, begründet die vorstellungen von der bedeutung des namens persönlicher wesen (dazu gehören auch die tiere). der name ist etwas wesenhaftes, geheimnisvoll mit der person verbunden. zu dem s. 17 über *ὄνομα* und *nomen* bemerkten wäre auf den gebrauch von mhd. *name* hinzuweisen, das vielfach begriff, wesen, beschaffenheit bezeichnet. zwei hauptvorstellungen die einander entgegengesetzt sind treten hervor: 1. wer den namen eines wesens kennt, hat gewalt darüber; 2. starke, gefährliche wesen beim eigentlichen namen zu nennen ist nicht rätlich, daher werden für diese umschreibungen gewählt. für das zweite werden eine grofse menge von beispielen angeführt, die ja an sich willkommen sind, aber durchaus nicht zur sache gehören. denn aus dieser vorstellung kann sich der glaube an eine geistersprache nicht entwickeln, er beruht ja grade auf der gemeinsamkeit der sprache. anders steht es mit 1., und so wäre es notwendig gewesen, gleich von anfang an klarer als es G. tut dinge zu trennen, die nichts miteinander zu tun haben. sobald sich der glaube an 'eigentliche' namen göttlicher oder dämonischer wesen entwickelt, sind wenigstens die rudimente einer diesen wesen zugehörenden sprache vorhanden, die den menschen unbekannt ist und nur von auserwählten unter ihnen verstanden wird. aber es ist von

[1] ich trage dazu nach dass ein soeben erschienener aufsatz von Matthías Þórðarson (Arbók h. ísl. fornleifafjelags 1924, 61—78) sich in der auffassung der Alvíssmál im allgem. an Boer anschliefst, und durch noch stärkere eingriffe in den text eine völlige regelmäfsigkeit in der verteilung der 'heiti' auf die 'heimar' herstellt.



diesen namen noch ein grofser schritt zur bezeichnung der dinge durch götter und dämonen mit besondern den menschen unbekannten ausdrücken. tritt nun diese vorstellung im zauberglauben hervor, sollen zb. die grammata ephesia (s. 10 anm. 2 s. 28), soweit sie nicht entstellungen wider von namen sind, die vorstellung erwecken, dass der beschwörer sich in der sprache der götter und dämonen ausdrückt, so ist diese sprache völlig verschieden von dem was wir bei den Indern, Homer und in der Edda finden, wo die göttersprache nur eine durch besondere stilmittel gehobene menschensprache ist, und letztere hat zu jenem kauderwelsch nicht die geringste beziehung. dasselbe gilt von dem im 2 capitel behandelten 'zungenreden' der ersten christen und allen sprachen der exstase (auch cap. 3). soweit diese mit sprachen höherer wesen identificiert werden, handelt es sich immer um sinnlose lautcomplexe, die erst von wissenden gedeutet werden müssen. es ist richtig dass sich aus dem sinnlosen schreien exstatischer die vorstellung von einer höheren sprache entwickelt, aber das gehört nicht in den gedankenzusammenhang der von anfang an verfolgt wurde; denn hier schliefst das primitive denken einfach aus der unverständlichkeit der von exstatischen hervorgestofsenen laute auf wesen die diese laute verstehn. verbinden sich dann mit lautgebilden dieser art magische vorstellungen, so ist das etwas secundäres. wir hätten also nicht eine, sondern zwei gedankenreihen, die zu der vorstellung der götter- und geistersprache führen.

Der verf. führt uns auf umwegen weiter, und es ist mir ganz unmöglich, allen diesen verschlungenen pfaden hier nochmals nachzugehn. wir empfangen vielfältige belehrung, aber zt. solche die wir hier nicht erwarten. der verf. verbreitet sich zb. ausführlich über runen und germanischen zauber, aber was hat das alles mit der götter- und geistersprache zu tun? Odin hat die runen und den zauber gelehrt, bestimmte worte und ihnen entsprechende zeichen haben magische kraft, aber es sind worte der menschensprache, und die grundvorstellung ist grade, dass götter und menschen dieselbe sprache reden.

Im vierten capitel (s. 55) soll die frage beantwortet werden, welche besonderen sprachlichen mittel angewendet werden, um die sprache von geistern, dämonen oder göttern zu charakterisieren. auch hier scheint es mir, dass es nicht angeht, charakteristische züge der zaubersprache wie reim, buchstaben- und silbenwiderholung uä., so dankenswert und lehrreich diese zusammenstellungen auch sind, ohne weiteres für die götter- und geistersprache in anspruch zu nehmen. alle diese dinge verstärken die zauberkraft des wortes, des menschenwortes, das nicht nur auf geister, sondern auch auf die menschen und die dinge würkt, und zwar durch sich selbst, ohne vermittlung anderer wesen. auch in diesem capitel stört die breite mit der dinge behandelt

werden, die doch nur sehr mittelbar mit dem thema zusammenhängen, wie zb. die besprechung der zahlenmystik und onomantie, sowie der geheimsprache der h. Hildegardis.

Mit cap. 5 beginnt der hauptteil des buches (Die homerische göttersprache). über den sprachwissenschaftlichen wert dieses abschnittes erlaube ich mir kein urteil. überzeugend scheint mir die ausführung, dass es sich bei Homer um eine ganz freie benutzung einer volkstümlichen vorstellung handelt, dass aber homerische wörter nicht unmittelbare zeugnisse des volksglaubens sind. die götterwörter sind entweder archaische ausdrücke oder poetische umschreibungen. letztere finden sich in der sacralen sprache wider (orakel). die übereinstimmung mit den umschreibungen und heiti der Alvíssmál ist schlagend.

Ein buch das so verschiedenartige gebiete behandelt, kann nicht in allen einzelheiten zuverlässig sein. die folktoristischen teile würden gewonnen haben, wenn die allgemeinen vorstellungen klarer begrenzt und besser auseinandergehalten wären. doch bei alledem enthält das buch eine so grofse fülle von interessantem material und anregenden bemerkungen, dass man gern wider zu ihm zurückkehrt.

Bonn a. Rhein. **R. Meifsner.**

Die altnordische literatur von **Gustav Neckel.** Leipzig u. Berlin, Teubner 1923 [aus Natur und Geisteswelt bd. 782]. 119 ss. 8⁰.

Dieses buch ist natürlich in erster linie für leser bestimmt, die in die an. litteratur eingeführt werden sollen, daher weniger nach den zu grunde ligenden wissenschaftlichen ansichten als nach seiner anordnung und seinem werbenden wert zu beurteilen. der name des verf. bürgt dafür, dass auch der germanist belehrung und anregung mannigfaltigster art empfängt.

Charakteristisch ist die stoffbeschränkung. Neckel geht nicht darauf aus, in dem gegebenen rahmen möglichst viele litterargeschichtliche tatsachen zu vereinigen, er will vor allem ein bild der altnordischen litteratur im 'engeren sinne' geben, dh. der heidnisch-germanischen, die im Norden ja auch nach der einführung des christentums in ihren charakteristischen zügen im grofsen und ganzen unberührt fortbesteht. die altnordische litteratur als die reinste und reichste quelle altgermanischer cultur — so ist das thema aufgestellt.

Von den drei teilen der eigentlichen darstellung (eddische dichtung, skaldendichtung, saga) ist der zweite natürlicherweise der kürzeste. der zusammenhang der drápa mit dem altgermanischen preislied, dessen stilistischer gegensatz gegen das heldenlied ist kurz und klar dargestellt. — die isländische tradition, dass die skaldische dichtung in Westnorwegen entstanden ist,

wird dadurch nicht widerlegt (s. 95), dass norwegische skalden schon in ältester zeit an schwedischen oder dänischen höfen ihre dichtungen vortrugen — man denke nur an die skalden bei englischen königen —, auch nicht durch spätere schwedische runeninschriften mit skaldischen elementen; richtig verstanden kann sie wol ihre berechtigung haben. die tradition die sich an Bragi knüpft muss einen grund haben; wahrscheinlich ist sein verdienst ein formales, vielleicht nur die endgültige sicherung eines schon vor ihm entwickelten princips wie bei Heinrich vVeldeke. die kenningtechnik der Ragnarsdrápa setzt schon ein ausgebildetes system voraus und weist auf eine lange schulung zurück. hierzu stimmte es gut, wenn die Eggjuminschrift, die aus archäologischen gründen etwa um 700 angesetzt wird, schon eine namenkenning enthielte (*ofljóst*). dagegen steht bei Bragi die behandlung des 'dróttkvætt' noch auf einer primitiven stufe, diese strophenform muss zu seiner zeit noch jung sein. man darf daher vermuten, dass Bragi in irgend einer entscheidenden weise anteil an der ausbildung des dróttkvætt hat. wenn Finnur Jónsson (Litt. historie[2] I 402) mit berufung auf Heimskr. I 33 behauptet, dass der name der strophe in sehr alte zeit zurückgehn müsse, berücksichtigt er nicht, dass *hirđ* in die dichterische sprache zwar aufgenommen wird, *drótt* aber als das vornehmere wort in ihr weiter lebt. daher stünde an sich dem nichts entgegen, dass der name dróttkvætt erst zur zeit Bragis aufgekommen wäre. dass die Ragnarsdrápa, wie Neckel sagt (96), der dank für einen 'kostbaren metallschild sei, auf dessen fläche in getriebener arbeit sagenscenen dargestellt waren', kann ich mir nicht denken. *hreingróit steini* beweist, dass es sich um farbige darstellungen handelte, der schildgrund also aus holz war; vgl. auch: *runna þat es á Leifa landa laufi fátt*. die entwicklung der isländischen skaldendichtung ist treffend, aber wie mir scheint, etwas zu summarisch dargestellt. Hallfreds *Uppreistardrápa* war wol mindestens zt. geistlichen inhalts, aber sicher keine 'auferstehungsdrápa' (s. 100). die auferstehung ist *upprísa*. die drapa behandelte entweder die schöpfung (*uppreistarsaga* Isl. hom. 25, 27), oder wahrscheinlicher ist es ein gedicht gewesen, durch das Hallfred sich in den augen des königs 'wider aufrichtete' (vgl. *Eiríkr vas međ uppreist hǫ́ri* Skjald. IB 417, 23). auch zu einer vorsichtigen berücksichtigung der annahme keltischen einflusses bei der skaldischen dichtung (s. 95) ist m.a. nach keine veranlassung. die ausbildung des skaldischen stils erfolgt in einer zeit die den keltisch-nordischen berührungen vorausligt, das preislied und die stellung des skalden innerhalb der hirđ ist in altgermanischen verhältnissen begründet. ich meine, dass auch die erotische lyrik des Kormák und anderer sich ohne den vielbemühten keltischen einfluss aus einer natürlichen erweichung altgermanischer gefühlsweise wol verstehen

lässt, die wir von versen in denen der dichter das begehren hinter selbstverspottung verbirgt (zb. Egils lv.: *ókynni vensk*) bis zu den sentimentalen strophen der Viglundarsaga verfolgen können.

Auch im letzten, die saga behandelnden abschnitt ist das misverhältnis zwischen dem allgemeinen teil und dem die einzelnen sögur behandelnden auffällig. wenn die eddischen gedichte ausführlich charakterisiert werden, wäre es wol auch angemessen gewesen, die eine oder andere saga nach anlage und eigentümlichkeiten etwas anschaulicher zu beschreiben. in dem allgemeinen teil werden in vortrefflicher weise die volkstümlichen vorstufen der saga bestimmt und auf ihre verbreitung hingewiesen. in der tat — noch schärfer als es Neckel tut ist zu betonen, dass zwar die saga als kunstschöpfung nordisch ist, dass aber die mündliche erzählung bei den Germanen überall hinstrebt zur frásǫgn, zum þáttr und auch zu gröfseren in sich geschlossenen gebilden. betrachtet man die berichte bei den historikern vom stilistischen standpuncte, wird man nicht, wie es früher geschehen ist, immer gleich mit der annahme von liedern bei der hand sein, sondern sich fragen müssen, inwieweit charakteristische züge der saga und ihrer vorstufen zu erkennen sind.

Die wertvollsten teile des Neckelschen buches sind die einleitung und der abschnitt über die eddische dichtung, deren begriff weit gefasst wird. Neckels allgemeine anschauungen über die eddische dichtung sind bekannt, und es ist hier nicht der ort dazu stellung zu nehmen. die altertümlichsten heldenlieder sind ihm nicht nur nach inhalt und stil altgermanisch, sondern bis zu einem gewissen grade übersetzungen, wenigstens zeigen sie noch lexikalische, grammatische, metrische reste der vorlagen (s. 80. 87). wie es sich auch damit verhalten mag, jedenfalls ist es an der zeit, sich die völlige haltlosigkeit der eddischen chronologie klar zu machen, die sich vorwiegend auf die sprachliche entwicklung vom runennordisch zum litterarischen gründet. diese sprachlichen momente können nur für gedichte oder gedichtteile in frage kommen, die nachweislich oder wahrscheinlich neuschöpfung sind, bei diesen aber kann man ihrer meist entbehren. ein eddisches gedicht kann merkmale einer späten zeit enthalten, die sich nicht beseitigen lassen, und doch uralt sein. zum schluss noch eine bemerkung über die Völuspá (ein hinweis auf sie fehlt im register). die anklänge bei den skalden (am frühesten bei Kormák) sind für die chronologie unserer fassung, die zweifellos elemente früherer dichtung verwendet, nicht mafsgebend. dagegen scheinen mir noch immer die deutlichen zeichen der einwürkung nordischer geistlicher sprache, auf die ich in einem vortrage auf der philologenversammlung von 1911 hingewiesen habe, entscheidend. sie zwingen uns tief ins 11 jh. hinunter zu gehn und machen es wahrscheinlich, dass der

dichter ein isländischer geistlicher war. dass die eingangsstrophe sich an götter und menschen richte (s. 66), ist meiner ansicht nach keineswegs sicher. *meiri ok minni mǫgu Heimdallar* ist variation zu *helgar kindir,* beide ausdrücke besagen also dasselbe, nach Detter und Heinzel die menschen. allein die identificierung von Heimdall und Ríg findet sich nur in der einleitungsprosa zur Rígsþula und kann sehr wol aus Vspá 1 erst erschlossen sein; die Gylfaginning erwähnt nichts davon und in der dichtung ist keine spur dieser vorstellung vorhanden, abgesehen von Hyndl. 43, einer strophe die durch ihre umgebung ihre abhängigkeit von der Vspá beweist. der name Heimdall ist von seinem ursprünglichen träger, einem hauptgotte, gelöst, und *Heimdallar megir* als bezeichnung der götter könnte eine alte formel sein. ich glaube daher, die wala spricht zu den göttern, ihre geschicke bilden den inhalt ihrer weissagung; beachtenswert ist, dass von der zukunft der menschen in der neuen welt nur andeutungsweise die rede ist (im gegensatz zu Vafþr. 45).

Bonn a. Rhein. **R. Meissner.**

Gotisch handboek door dr **A. G. van Hamel** [Oudgermaansche handboeken onder redactie van prof. dr R. C. Boer — prof. dr J. J. A. A. Frantzen — prof. dr J. te Winkel. 3. deel]. Haarlem, Tjeenk Willink & zoon 1923. XV u. 258 ss. 8°.

Van Hamels buch enthält laut- und formenlehre, wortbildung, syntax und lesestücke. die erwägung dass das studium des gotischen nicht nur um seiner selbst willen getrieben werden, sondern auch die brücke schlagen soll zum studium der andern altgerm. sprachen, gibt der laut- und formenlehre ihr gepräge. nach einer ausführlichen erörterung des lautwerts der got. buchstaben werden die einzelnen laute mit steter beziehung auf das urgerm. behandelt und werden übersichten gegeben über die schicksale der urgerm. laute im gotischen. über das urgerm. hinaus wird auch auf das idg. zurückgegriffen. anderseits viele hinweise auf das niederländische. ähnlich in der formenlehre. die syntax hingegen will nur einige praktische regeln geben zur erleichterung der lectüre gotischer texte.

Das buch wird gute dienste tun. die darstellung ist übersichtlich, klar und präcis. dem günstigen urteil kann es keinen eintrag tun dass man einzelnes anders wünscht. so ist die darstellung der idg. präsensbildung etwas tumultuarisch ausgefallen. in der wortbildungslehre ist der historische standpunct fast ganz aufgegeben; denn wenn etwa von den ō-stämmen gesagt wird, dass in der composition ihr stammvocal, zu ă verkürzt, bleibt (*mota-staþs*), oder von den *n*-stämmen, dass ihr *n* verloren gegangen, der vorhergehnde vocal als ă erhalten ist (*auga-dauro*), so trägt solche formulierung nur das gewand des historischen.

und für den praktischen zweck des syntaktischen abrisses war es widerum wol kaum nötig zu sagen, dass der nominativ als subject, der accusativ als object bei transitiven verben vorkommt, oder dass *halbs*, *midjis*, *ganohs*, *fulls*, die in unseren texten doch nie mit dem artikel verbunden sind, nur stark flectiert werden. dagegen hätte die verwendung der schwachen form in verbindungen wie *libains aiweino* erwähnt werden können. auch hätte der gebrauch des reflexivums neben participien in wendungen wie *gaf jah þaim mit sis wisandam* (Mc. 2, 26) einen ausdrücklichen hinweis verdient.

Auf eine erörterung discutabler lehrmeinungen verzichte ich. über einzelheiten nur folgendes. der verf. ist bestrebt, womöglich mit würklich vorkommenden formen zu arbeiten und zwischen belegtem und erschlossenem zu scheiden. es ist zu wünschen, dass er in einer neuen auflage auf diesem weg weiterschreite. § 60 ist von einem wechsel *ei—ija* in formen wie *þreis—þrija* die rede. ich zweifle nicht daran dass es ein got. *þreis* gegeben hat, aber belegt ist es nun einmal nicht, wie an anderer stelle (§ 112) auch angedeutet ist. — § 62. wie kann eine regel über die verbindung eines *u̯* mit *i* zum diphthong durch nicht belegte formen erhärtet werden? glücklicherweise trägt *triu** hier wie § 82 den ordensstern zu unrecht; dass es nur im compositum *weinatriu* J. 15, 1. 5 vorkommt, tut in diesem zusammenhang nichts zur sache. (nebenbei: in den 3 absatz von § 62 gehört *triu* mit oder ohne stern überhaupt nicht hinein). — § 70. als beispiel für nom. *-s* nach consonant + *r* *figgrs*; warum nicht das belegte *akrs* oder *abrs*? — § 98, anm. 1. von pluralformen der langsilbigen *ja*-adjectiva soll nur der nom. m. belegt sein. der ist aber gerade von den wörtern die durch beweisende formen — *alþeis, wilþeis, wilþi, fairni, wailameri, wopi* — dieser classe sicher zugewiesen werden, nicht belegt, wol aber acc. m. *fairnjans*. und von *auþeis**, das der verf. hierherstellt dat. m. *auþjaim*. — umgekehrt sollten im paradigma § 101 die genetive *hardjaize*, *-jaizo* eingeklammert sein. *laushandus* muss besternt werden. — Ich finde, es ist von dem armen *filaus* zu viel verlangt, wenn es nicht nur für den genetiv der neutralen *u*-substantiva (§ 88, anm. 2), sondern auch für den der *u*-adjectiva (§ 101) zeugnis ablegen soll. — § 126. nach aufzählung der 4 schwachen verbalclassen wird gesagt, dass bei ihnen allen auch das part. perf. ein dentales element habe; § 147 steht das richtige: dass die 4 classe überhaupt kein particip hat. — § 129. 2. p. *groft* ist n i c h t belegt. — Warum wird § 130 als beispiel für den verbalablaut das nur im präsens belegte *leiƕan* gewählt und nicht lieber *-teihan*? warum § 132 nicht *filhan* statt *hilpan*, § 135 nicht *sakan* oder *þwahan* statt *faran*, zumal da ein particip *farans* vielleicht im got. nie existiert hat? — § 138 sagt der verf. mit recht, dass *ufblēsan* im prät. nicht vorkommt; wo-

her weiſs er dann, dass, wenn es vorkäme, es nicht den ablautvocal *o* aufwiese? der plural prät. von *aukan* ist durch einen strich als nicht belegt bezeichnet, dagegen das gleichfalls unbelegte particip *aukans* angeschrieben. unbelegt ist auch das prät. von *haldan*. — § 139 wird die 1. sg. opt. präs. der *o*-classe als unbelegt bezeichnet und in der anmerkung erwogen, ob sie als **salbo* oder als **salbau* anzusetzen sei; aber *qaino* 2. K. 12, 21 ist doch wol ein sicherer beleg, ein wahrscheinlicher *wrato* 1. K. 16, 6. — § 149, anm. 7. eine 1. sg. *aig* gibt es nicht; 1. K. 7, 13, wo man früher so las, steht nach Braun *aigi*. jedenfalls ist es 3 person. übrigens ist es stark übertrieben zu sagen, dass zahlreiche analogiebildungen mit *g* für *h* und umgekehrt vorkommen. vgl. Streitberg Got. elementarbuch § 222, wo jedoch *aig* in *aigi* zu ändern und *aigandeins* G. 4, 27 hinzuzufügen ist. mit *aig* fällt das einzige beispiel für analogisches *g*. — Für die sanskritform *ti-ṣṭhā̆-mas* mit kurzem *a* (§ 127, anm. 1) würde der verf. vergeblich nach einem beleg suchen; sie ist nur construiert und noch dazu schlecht. — Endlich: mit der aufnahme der (Kockschen) conjectur *þizo unfaurweisano* trägt der verf. in den text von Skeireins III eine arge stillosigkeit hinein. denn mag man die abfassung der Skeireins noch so spät ansetzen, jünger als das 6 jahrhundert ist sie sicher nicht; *unfaurweisano* ist aber gotisch des zwanzigsten.

Wien. **M. H. Jellinek.**

Beowulf and the Fight at Finnsburg. edited, with introduction, bibliography, notes, glossary, and appendices by **Fr. Klaeber.** Boston, New York, Chicago, D. C. Heath & co. 1922. CLXII u. 412 ss. 8°. doll. 3 = 15 sh.

Von den englischen ausgaben des Beowulf ligt die Sedgefields seit 1913 in zweiter auflage vor. RWChambers neubearbeitung des Wyattschen textes (zuerst 1914) erfuhr 1920 einen 2. unveränderten abdruck ('Additional notes' werden in einem anhang auf ss. 255—57 zusammengestellt). derselbe gelehrte hat in seiner Introduction to the study of the poem etc., Cambridge 1921, den complex der Beowulf-probleme mit ausführlicher vorführung des quellenmaterials zur versprochenen darstellung gebracht. ihnen schlieſst sich nun Klaeber an, nicht überraschend nach zahlreichen, zt. grundlegenden untersuchungen zum Beowulf. ihre vollendung in dem vorliegenden werke dürfen wir mit ungeteilter freude begrüſsen. mit ihm tritt nun auch Amerika auf den plan, aber Deutschland hat seinen anteil am gelingen: seine saat ist auf ferner erde zu schöner vollkommenheit herangereift[1].

[1] In diesem zusammenhang darf auch auf eine vor kurzem erschienene übersetzung des Beowulf und des Finnsburg-bruchstückes in ne. gereimte langzeilen hingewiesen werden, die der Amerikaner

Klaebers ausgabe enthält in der hauptsache die beiden auf vollständigen kritischen apparat gestützten texte des Beowulf und des Finnsburg-bruchstückes, letzteres auch in der von Hickes 1705 veröffentlichten form; jeder text für sich mit einleitung, anmerkungen und glossar versehen; dazu die übrigen reste ae. heldendichtung zur veranschaulichung: Waldere (die beiden bruchstücke in der zweifellos richtigen aufeinanderfolge, wie bei Holthausen), Deor (z. 1 hält Kl. an seiner emendation *be wynnan* fest — völkername nach *be* erscheint glaubhafter; z. 3 bleibt er bei dem *mǣð Hilde* der hs.) und eine sachgemäfse auswahl aus Widsið. dies als appendix IV. in der einleitung zum Beowulf selbst behandelt Kl. nach knapper inhaltsanalyse (I) die sagenhaften (II) und die geschichtlichen elemente (III), die christliche färbung (IV), den aufbau des gedichtes (V), darstellungsart, stil und metrik (VI), sprache, handschrift (VII) und genesis des werkes (VIII). hierzu gehören die appendices I—III (ss. 239 bis 265). sie bringen vergleichsmaterial zu den abschnitten II und III: genealogisches aus den ae. annalen, parallelen aus der skandinavischen litteratur (Edda, Saxo, chroniken, sagas), auszüge aus Tacitus, Gregor von Tours und Jordanes (aus diesem das bekannte cap. 49.: Attilas bestattung) (I); ein nach schlagworten angeordnetes verzeichnis germanischer altertümer im Beowulf (II); grundsätze der textkritik, ergänzende metrische beobachtungen, endlich, 'zur bequemlichkeit der studierenden', die Sieversschen typen mit belegen und einem skansionsschema der ersten 25 zeilen (III). an illustrationsmaterial enthält der band vor der einleitung die durch das format bedingte stark verkleinerte widergabe der Beowulf-hs.-fol.s. 160^{a} (v. 1352—77) und 184^{a} (v. 2428—50), zur veranschaulichung der beiden schreiberhände, fünf bilder aus Montelius und Hoernes, und eine kartenskizze der durch das epos vorausgesetzten geographischen verhältnisse. die bibliographie (ss. CXXIII—CLIV, addenda CLV bis CLIX, hier noch die erscheinungen bis unmittelbar vor abschluss des druckes) mit ihren zehn unterabteilungen, kurz charakterisierenden bemerkungen zu den einzelnen werken und ihrer erstaunlichen lückenlosigkeit, trotz dem hinweis dass sie nur eine auswahl enthalte, ist eine meisterleistung umsichtigen und gediegenen verfahrens: sie umfasst eine bibliothek für sich und setzt hingebender forscherarbeit vieler generationen und länder ein stattliches denkmal. häufige benutzung dieses wichtigen teiles des buches legt den wunsch nach einem verfassernamen-index als schlüssel zur bibliographie nahe, dem umso leichter stattgegeben werden kann, als bei späteren auflagen hier ohnehin

WELeonard veranstaltet hat: the Century co. New York and London 1923. bestimmt 'for fireside and class room', mit volkstümlicher einleitung und gutem illustrationsmaterial. ein eigentümlicher versuch, nicht ohne geschick ausgeführt, doch neben dem original schwer zu ertragen.

am ehesten gelegenheit zu erweiterungen gefunden werden wird. der kurze hinweis Liebermanns auf ein 'trefflich gelungenes' facsimile des Beowulf-beginns im 5 bde. der gesammelten werke sir Francis Palgraves (Arch. 144, 250—51) wird dabei ebensowenig übersehen werden, wie ASCooks studie The possible begetter of the old english Beowulf and Widsith (akademieschrift) New Haven 1922, die wirkungsvolle prosaübertragung germanischer heldensagen durch Wolters und Petersen, Herrmanns commentarband zu Saxo (Leipzig 1922), oder die phantastischen luftschlösser, die Klaebers von ihm so gänzlich verschiedener college in Minnesota, Kemp Malone, im I bande seiner Literary history of Hamlet (Angl. forschungen 59, Heidelberg 1923), aus den Beowulf-materialien aufzubauen versucht hat. — Ein enggeknüpftes netz von verweisen und rückverweisungen verbindet text, fufsnoten, einleitung, anmerkungen, glossar und bibliographie zu festgefügtem zusammenhalt. unvermeidliche widerholungen im ganzen erweisen sich dabei für das studium einzelner abschnitte und probleme als förderlich.

Zur kennzeichnung der stellungnahme Kl.s gegenüber viel umstrittenen fragen der Beowulf-forschung sei aus dem VIII abschnitt der einleitung (Entstehungsgeschichte) referierend einiges hervorgehoben. ungeteilte übereinstimmung ist nicht zu erwarten, aber die wolbegründete besonnenheit der Kl.schen argumentation wird auch hier für die zukunft einen zuverlässigen ausgangspunct abgeben müssen und können.

Kl. hält an der einheitlichkeit der verfasserschaft für den Beowulf fest, und zwar für das gesamte werk, einschliefslich der teile die von des helden heimkehr, drachenkampf und tod handeln. er lehnt somit die interpolationstheorieen verschiedener herkunft und richtung und die daraus sich ergebende annahme mehrerer bearbeiter ab, ohne die tatsächlich vorhandenen unterschiede in sprache, metrik, stil und darstellungsart innerhalb einzelner abschnitte zu verkennen. die schlüsse die aus statistischen feststellungen dieser art gezogen werden können, hält er nicht für beweiskräftig und begegnet ihnen mit vorsichtiger skepsis: form, inhalt und stimmung (atmosphere) scheinen ihm für homogenität des ganzen zu zeugen. dem dichter habe vermutlich von anfang an kein einheitlicher plan vorgeschwebt, und die abfassung des gedichtes sich wol über eine längere zeitspanne hingezogen; zu dem ersten hauptteil — 'Bēowulfes sīð' — sei später der gedanke einer fortsetzung mit dem tode des helden als höhepunct und abschluss hinzugetreten: 'The lines in praise of the danish kings placed as motto at the head of the first division and those extolling the virtues of the great and good Bēowulf at the close of the poem typify, in a measure, the duality of subjects and compositions' (s. CIX). durchaus entgegengesetzte anschauungen hat erst kürzlich wider HCBoer

in der holländischen zeitschrift English studies bd 5, ss. 105—118, vorgetragen[1]. eine entscheidung ist nicht zu treffen, nur so viel kann behauptet werden, dass auch die argumentation Boers die annahme eines einzigen verfassers nicht völlig ausschliefst. — Zur bestimmung der entstehungszeit des gedichtes bieten sich einwandfreie handhaben auch Kl. nicht dar. die anspielungen auf historisch beglaubigte ereignisse scheiden aus: sie müssen seit jahrhunderten eigentum der erzählenden dichtung gewesen sein. die erwähnung der Merowinger in v. 2921 — an sich unerheblich — ist kaum zu halten. ich lese mit Schücking ESt 55, 95—96 (und früheren) *merewīcingas* (g. sg), als variation zu dem vorausgehnden *byrnwīga* und *ealdor*: 'seit jener zeit blieb uns des seehelden (Hygelāc) freigebigkeit für immer versagt'. die frage, ob eine dichtung mit ausgesprochen sympathischer haltung gegenüber dänischen sagenstoffen nach dem einsatz der Wikingereinfälle im letzten jahrzehnt des 8 jahrhunderts nicht doch denkbar wäre, wag ich nicht mit derselben bestimmtheit zu verneinen, wie es Kl. getan hat. die freude am stofflichen kann stärker gewesen sein als die nationale erregung über die beginnenden brandschatzungen der skandinavischen eindringlinge. — Aus den sprachlichen kriterien will Kl. nicht mehr schliefsen, als dass die bei Cynewulf vorkommenden formen 'etwas jünger' sind, wie die des Beowulf. Cædmons schöpfung des geistlichen epos (etwa letztes drittel des 7 jahrhunderts) geht sicher voraus. von den erhaltenen dichtungen biblischen inhalts setzt Kl. Genesis A und Daniel vor den Beowulf. auch von Exodus vermutet er in der vorliegenden ausgabe dasselbe, hält aber, nach neuerer brieflicher mitteilung, im hinblick auf Imelmanns Forschungen zur ae. poesie s. 419 und Heusler Anz. XLI 33 an dieser einreihung nicht mehr fest. Andreas folgt und ahmt Beowulf nach. Cynewulf hat ihn gekannt. In Hrođgars salbungsvoller ansprache (v. 1724 ff) und einigen verwanten stellen will Kl., gestützt auf parallelen aus dem Crist, Cynewulfsche marginalien erkennen, die möglicherweise von ihm selbst in ein ihm vorliegendes ms. des werkes eingetragen und auf diese weise mit der dichtung verschmolzen worden seien. doch lehnt er sowol die behauptung Graus, der in Cynewulf den dichter des Beowulf, wie auch die annahme Sarrazins, der in ihm den letzten redactor sehen will, ab. er gelangt somit für die entstehungszeit des gedichtes in die erste hälfte des 8 jahrhunderts — 'perhaps not far from the middle of it' — und stellt sich mit dieser zeitbestimmung neben Brandl, Morsbach, Liebermann, Chambers gegen Schücking. das letzte wort ist auch in dieser frage noch nicht gesprochen. in noch höherem mafse ist dies bei dem problemcomplex der fall, der mit der individuellen gestaltung des stoffes, mit der persönlichkeit des verfassers und mit der frage nach seiner heimat bzw. dem entstehungsorte des epos zusammenhängt. an der rein skan-

[1] eine auseinandersetzung mit Chambers Introduction.

dinavischen herkunft der hauptbestandteile der fabel kann nicht gezweifelt werden. dass ein englischer dichter es für angemessen fand, sie in sprache und form seiner heimat umzugiefsen, beweist, dass an englischen fürstenhöfen lebendiger anteil an skandinavischer helden- und stammessage genommen wurde, und dass die geschilderten lebensverhältnisse keine für die Angelsachsen unverständlichen elemente enthielten. die annahme friesischer vermittlung erscheint überflüssig, die Gauten mit den Jüten oder Euten zu identificieren und auf diese weise von Jütland nach England für die sagenwanderung eine brücke zu schlagen, sind wir weder genötigt noch berechtigt.

Volle zustimmung verdient Kl.s bewertung der starken eigenarbeit, die der epiker an der überlieferten stoffmasse vorgenommen hat. es hiefse seinen anteil zu gering veranschlagen, wenn wir in ihm nicht mehr wie einen angleicher oder herausgeber erkennen wollten. er hat, nicht immer mit gleichem erfolg, die sagenhaften und geschichtlichen, die tragenden und episodischen bestandteile, fremdes und bodenständiges gut als künstler zielbewust geformt, sie vergeistigt, gemildert, mit christlichem ethos erfüllt, in Beowulf einen idealhelden gebildet und seine kämpfe so dargestellt, dass sie 'im lichte des ringens zwischen den mächten des guten und bösen neue wucht und würde empfangen und so als ein geeigneter vorwurf für das hauptthema der erzählung erscheinen'. als entstehungsbereich steht anglischer boden aufser frage, ob Northumberland oder Mercien bleibt widerum der vermutung anheimgegeben. die þryđ-Offa-stelle (v. 1931—1962) erweckt unwillkürlich den eindruck, dass gestalten die mit der mercischen dynastie im zusammenhang stehn das besondere interesse des dichters auf sich ziehen. tatsächlich verwertbar wäre aber diese beobachtung nur dann, wenn es freistünde aus den versen 1954 ff eine versteckte huldigung an Offa II (757—796) herauszulesen, was ich zum mindesten für wahrscheinlich halte: die contrastierung Hygd-þryđ läuft in eine verherrlichung Offas aus, des sagenkönigs natürlich, aber die stillschweigende beziehung auf den grofsen Märkerfürsten würde die stelle in besonders eindrucksvollem lichte erscheinen lassen. in der gesamtwürdigung des werkes erinnert Kl. daran, dass wir uns davor zu hüten haben, dem Beowulf etwa eine centrale stelle in der geschichte der angelsächsischen poesie zuzuweisen, der Ilias, der Nibelungen- oder der Finnsburgdichtung vergleichbar, gedanken denen der vor kurzem verstorbene WPKer widerholt treffenden ausdruck verliehen hat[1].

Die gleiche eindringlichkeit, sorgfalt und klarheit des urteils zeichnet Kl.s bearbeitung der 48 kostbaren verszeilen aus, denen er die überschrift The Fight at Finnsburg zuteilt (ss. 219—238). die einleitung behandelt in drei abschnitten die sage, das verhältnis der beiden ags. fassungen zu einander und

[1] Epic and Romance s. 165; English literature medieval s. 29 ff.

die sprachlich-metrischen eigentümlichkeiten des bruchstückes. es folgen bibliographie, text und anmerkungen, wozu natürlich der commentar zu den Beowulf-versen 1069—1159 mit heranzuziehen ist. nur folgendes sei hervorgehoben: als kämpfer erscheinen auf der einen seite Dänen, auf der andern seite Friesen oder Euten (die völkernamen finden sich nur in der Beowulfeinlage). diese Euten sind nach Kl. und andern mit den Friesen identisch, in deren nachbarschaft sie vor ihrer übersiedelung nach Britannien gelebt haben werden. Chambers hält sie in seiner ausgabe s. 167—169 von einander getrennt, ebenso im III teile seines einleitenden bandes zum Beowulf (s. 245—289), hauptsächlich um Finn zu entlasten, der als Friesenherscher an der saalberennung durch die ihm untergebenen Euten zwar mitverantwortlich, aber nicht unmittelbar schuldig gewesen sei. die auffassung von Chambers ist unhaltbar, schon deshalb weil sie in die tragik der fabel ein abschwächendes und störendes element hineinträgt. Boer aao. s. 116—118 widerlegt sie in all ihren auswirkungen mit zureichenden gründen. es wird bei der auch von Heusler geteilten deutung Kl.s sein bewenden haben können. — Ein bestimmbares geschichtliches ereignis als vorlage nimmt Kl. mit recht nicht an, vor allem lehnt er die identificierung Hengests mit dem Eutenführer bei der besiedelung Britanniens ab. zu triftigen sagengeschichtlichen gründen (s. Anz. XLI 32) tritt bei ihm die beachtenswerte erwägung, dass dann die ausgesprochen dänenfreundliche stellungnahme des gedichtes schwer verständlich sein würde: Hengest, der Eutenführer, müste auf der seite Finns gesucht werden. — Die gröfse des vorwurfs, die gewalt germanischen kämpfergeistes, von dem die dichtung in beiden erhaltenen fassungen durchweht ist, die fülle heroischen geschehens, sippenfehde, vasallentreue, hallenkampf, verhaltener rächerwille, stürmischer losbruch, wird eindrucksvoll hervorgehoben. das gedicht auf Maldon dient als folie, und der herausgeber vergisst nicht, in diesem zusammenhang an die prachtvolle erzählung von Cynewulf und Cyneheard in den Annalen zum j. 755 zu erinnern. — Auf einzelne textstellen einzugehn, müssen wir uns hier versagen. immerhin sei erwähnt, dass Kl. die Trautmannsche emendation zu v. 1ᵇ—2ᵃ: *Hnæf hlēoþrode, heaþogeong cyning* (statt des nicht recht einleuchtenden *næfre* am schlusse der ersten zeile) für 'tempting' hält. —

Der herausgeber kann auf seine grofse arbeit mit stolz zurückblicken, die studierende amerikanische jugend dem bei aller begeisterung so besonnenen und kritischen führer zuversichtlich folge leisten; für die Beowulfforschung aller länder wird das Klaebersche werk zweifellos einen markstein und höhepunct bedeuten.

Göttingen. **Hans Hecht.**



C. W. von Sydow, Beowulf och Bjarke. aus: Studier i nordisk filologi utgivna genom Hugo Pipping, XIV 3. Helsingfors 1923. 46 ss. 8°.

Zwischen dem Grendelkampf des Beowulf und dem ungetümkampf des Bjarki haben die meisten forscher irgend einen zusammenhang angenommen. soweit giengen wol wenige, dass sie von 'identität' der beiden geschichten sprachen oder sie als 'varianten' éiner fabel bezeichneten. Sydow selbst hatte 1912 (Anz. xxxv 130 f) dies noch als möglich zugestanden: der 'wesentlich irische bericht' vom Grendelkampf ersetzte im epos den Bjarkikampf, weil auch dieser erzählte, wie der Dänenhof 'durch einen fremden helden von einem gefährlichen ungeheuer befreit wird'. nach der vorliegenden untersuchung wäre auch dies noch einzuschränken. das ungeheuer ist ein bär, der nur den herden gefährlich wird, und zwar erst nachdem Bjarki die wachthunde getötet hat. von einer 'befreiung' des Dänenhofs kann da kaum die rede sein. die ähnlichkeit der beiden geschichten verflüchtigt sich also noch mehr. doch lässt S. immer noch offen, dass der epiker den Grendelkampf deshalb nach Heorot legte, weil er so einen bessern ersatz gewann für den 'prototyp' des Bjarkikampfes.

Vergleichbare fälle, dass von einer heldensage nur der rahmen bleibt und sich mit (mehr oder weniger) neuem inhalt füllt, bietet Sigfrids drachensage in ihren drei gestalten (Edda, Thidrekssaga, Hürnen Seifrid II). ob man in solchen fällen 'identität' behaupten will, ist sache des wortgebrauchs.

Zu widersprechen wäre der alten überschätzung Saxos. sie gerät zwar schon im lauf der kurzen arbeit ins wanken (s. 16. 44); aber S. zieht die folgerungen nicht. wann öffnet man sich endlich der einsicht, dass der dänische mönch draufsenstehender nacherzähler ist? — Von der Bjarki-Hjalti-episode wirft uns Saxo nur ein paar verderbte brocken hin; das konnte der verf. aus Herrmanns erläuterungen II 173 lernen. Saxo mit den zwei übrigen texten führt auf einen schnittpunct um das jahr 1200: die isländische Rolfssaga. deren zwischenspiel von Bjarki und Hjalti ('wie der jämmerliche Hjalti zum geehrten Rolfshelden wird') ist klärlich ein erzeugnis der sagaprosa, nicht des heldenlieds; eine neudichtung des 12 jh.s, keine schrittweise verjüngung eines alten liedinhalts. den schnittpunct um 1200 wird man etwas anders herstellen müssen als S. tut. Panzer (Beowulf 366 f) hat wol das rechte getroffen mit dem doppelkampf, der zweiheit der ungetüme, wie in den Rímur. den possenhaften scheinkampf der jungen prosa wird man der Rolfssaga des 12 jh.s ungern zutrauen; er bricht ja auch der fabel die spitze ab. darin behält Olrik recht (gegen s. 15); die meinung, saga und rímur hätten den witz der sache 'misverstanden' (s. 14. 16), ist eine der schwachen stellen bei S.

Die zoologische species des ersten tieres steh dahin; das zweite, von Hjalti besiegte, war der bär. S. legt grofsen wert darauf, dass das einheitliche ungetüm der Hrólfs s. nur in der rede des feiglings ein geflügelter troll ist, im übrigen einfach 'das tier' heifst. aber ob der autor damit einen bären meinte, ob er die sache nicht absichtlich in der schwebe liefs?

Gleichviel, die meisten der vermeintlichen berührungen mit dem Grendelkampf widerlegt S.; auch die zwischen *Gullinhjalti* und *gylden hilt* (dies schon OLOlson, Scandinavian studies III 1, 39 ff, 1916). stellt man die frage so: hat jene neudichtung des 12 jh.s — eben die 'ertüchtigung Hjaltis' — irgend etwas aus alter liedüberlieferung erborgt was an den Grendelkampf hörbar anklingt? dann kann man kaum anderes nennen als den zug der nur der Hrólfs s. eignet (s. 68, 10 ff): dass der Dänenhof schon von früher her in schrecken ist vor dem ungetüm das der aus Gautland gekommene kämpe erlegt. der verf. zeigt (s. 12. 20) dass die saga hier stehnde motive verwendet; nicht dass der anklang an den Bw. zufällig entstanden sei. die entscheidung hängt daran ob man der saga in diesem einen puncte recht gibt gegen die rímur. die rímur fügen Bjarkis auszug zum kampfe ganz gelenklos ein (IV 58). Saxos paar zeilen, die gegen saga und rímur an einen jagdzufall im walde zu denken scheinen, zählen hier überhaupt nicht mit. von einer 'bärenjagd' sollte man für die erschliefsbare grundform des 12 jh.s nicht sprechen!

Soviel muss man nach S. annehmen: selbst wenn ein altdänisches oder -gautisches lied von dem tierkampfe *Bewars (oder wie er nun heifsen mochte) zu dem englischen epiker herabkam, hat er nicht dieses lied in seine breite epensprache umgesetzt, sondern eine ganz anders gebaute irische prosasaga. Beowulf teil I ist demnach kein beleg für anschwellung eines germanischen heldenlieds zum heldenbuch. ein wichtiges ergebnis. der genaueren feststellung der irischen quelle (s. 41) sehen wir mit begierde entgegen.

Geglückt scheint dem ref. auch der nachweis (s. 26—31), dass der bekannte trollenkampf des Grettir keine vorstufe der Grendelsage spiegelt (gegen Chambers und Lawrence), sondern mittelbar aus dem Beowulfepos selbst stammt. isländische zusätze aus dem bärensohnmärchen, die Panzer erkannt hatte, lässt S. gelten.

Der verf. will mit dieser arbeit wie mit frühern zeigen, dass man ohne belesenheit in volksmärchen und volkssagen und ohne den geübten blick des volkskundlers derartige fragen nicht lösen kann. er liebt es, den 'schriftphilologen' entgegenzustellen dem forscher der die gesetze mündlicher überlieferung kennt. nun hat ja die untersuchung mittelalterlicher schriftwerke selten verkannt, dass in weitestem umfang mündliche quellen fliefsen,

und gerade bei der heldendichtung hat man bis vor kurzem eher zu wenig als zu viel mit schriftlicher zufuhr gerechnet. aber worauf es ankommt: vertrautheit mit den neueren märchen- und sagenmassen und mit der verfeinerten methode der neueren märchenforschung hat in der tat oft genug einzuspringen. eine arbeitsteilung muss man sich da gefallen lassen; einem Axel Olrik, der das höhere schrifttum und die volkskunde gleichmäfsig meisterte, tuns wenige nach. umso dankbarer sind wir dem verf., dass er bei dieser gemeinsamen arbeit erfolgreich mitwürkt und mit seiner bewährten volkskundlichen ausrüstung den sogen. schriftphilologen zu hülfe kommt. seine eigenen werke rechtfertigen aufs beste seine forderung, dass man auch in der litteraturgeschichte dem fachlichen kenner der neuern volksmäfsigen überlieferungen sein recht gebe. Sydows arbeiten haben wichtige teile der nordischen mythen und heldensagen aufgehellt, dabei auch tiefdringende fragen grundsätzlicher art ins licht gerückt: die bedeutung des irischen erzählgutes für die westnordische sagenwelt ('Tors färd till Utgård' Danske Studier 1910; Årsbok af Vetenskaps-societeten i Lund 1920 s. 19 ff; 'Folkminnesforskning och filologi' 1921); das verhältnis der alten mythengedichte zu volkssage und märchen ('Jättarna i mytologi och folktradition' 1920; 'Jätten Hymes bägare' 1914); das eingreifen von märchen in die jüngeren formen der heldendichtung ('Sigurds strid med Fåvne' 1918).

Mit diesen und andern schriften hat der schwedische forscher das ersprießliche der 'folkminnesforskning' dargetan. er hat damit beigetragen zum ansehen dieses faches. wir wollen hoffen, dass ihm auch seine heimat den verdienten erfolg beschere, und dass eine lehrstelle für wissenschaftliche volkskunde, so wie er sie vertritt, ihm ermögliche, seine kraft ungeteilt an seine aufgaben zu wenden.

Arlesheim. **Andreas Heusler.**

Der mittelalterliche mensch gesehen aus welt und umwelt Notkers des Deutschen von **Paul Th. Hoffmann.** Gotha, Fr. A. Perthes a.-g. 1922. 356 ss. 8°.

Der mittelalterliche mensch! man erwartet ein buch über das 11, 12, 13, auch über das 14 jahrhundert, mithin über jenen teil des sogenannten mittelalters, in dem die staufisch geleitete welt als kernstück sitzt, in dem sich zum unterschied vom zeitalter der Karolinger und Ottonen die seelen nicht nur der mönche sondern auch der laien in eigenartiger kunst darstellen, in dem am ehsten die vorherschenden lebensformen auf den vielberufenen 'mittelalterlichen menschen' bezogen werden können. der blick wandert vom weiten haupttitel zum einschränkenden untertitel: der mittelalterliche mensch ist gesehen 'aus

welt und umwelt Notkers des Deutschen'. die welt des frühmittelalterlichen, ottonischen Notker Labeo (etwa 950—1022) will also der nachdenkliche verf. greifbar machen und in ihr die mittelalterliche welt aufweisen. um dies ziel zu erreichen, legt er nicht allein dar, was Notker in seinen schriften gesagt hat, er zeigt vielmehr zuvor, wie der gelehrte mönch aus der cultur des frühmittelalterlichen St. Gallen herauswächst.

Mit wachen, geschulten sinnen und echter anteilnahme schreitet H. durch die überlieferung, aber das bild das er vom frühen und frühsten mittelalter entwirft würkt an vielen stellen unecht. weil die menschen des ältesten und des althochdeutschen St. Gallen stets als vorläufer hochmittelalterlichen lebensgefühles genommen werden, bekommt das mönchische leben etwas bewustes, aufgeregtes, überhelles, das ihm allenfalls im voll erblühten oder gar erst im sich aufblätternden mittelalter eignet. den einzelnen jahrhunderten des mittelalters muss so ihr eigenwert, ihre eigenschwere geraubt werden. schon in dem spätantiken, nicht leicht fassbaren Benedict von Nursia ist für den verf. das mittelalter nahezu erfüllt (s. 40). da wird man verstehn dass die 'geheime gotik' Worringers spukt. — Der verf. neigt überdies dazu, in unbestimmten ähnlichkeiten zu denken, verwante strebungen und haltungen ganz verschiedener culturlagen gleichzusetzen. so wird buddhistisches ohne hemmung zum vergleich heranbewegt. so wird das leben des gesamten, vor allem aber des frühen mittelalters durch betrachtungen falsch gefärbt, die mit oder ohne bewustsein des verf.s der begriffswelt neuzeitlicher psychologen stark verpflichtet sind. allzu kühn wird dem was uns die geschichte zurückliefs ein reicher sinn eingepresst, allzu leicht wird hinter der unvollkommenheit historischen daseins ein farbenreiches wunschbild aufgebaut. offenbar hat Bertram mit der einleitung seines Nietzschebuches, die den unterschied zwischen geschichte hier, sage und legende dort verwischt, nicht günstig auf ihn gewürkt. — Gern merke ich an, dass mir mancher satz gut gefallen hat, da er eingetrocknetes zu neuem leben aufquellen lässt.

Aus den teilen die zu Notker hinführen, die das werden St. Gallens zeigen (1—9, s. 1—137), will ich einzelnes nicht hervorholen; denn ich muss etwas länger bei den abschnitten verharren, die Notker selbst gelten (10—19, s. 138—282)[1]. wird doch der wert eines buches, das man vor allem als ein Notkerbuch anzusprechen hat, sehr dadurch bedingt, wieviel von Notker in ihm gegenwärtig ist.

H. zeigt die bezirke des wissens und der weisheit, die Not-

[1] wieweit es möglich ist, 'den' mittelalterlichen menschen zu fassen, darüber habe ich einiges in einer besprechung gesagt, die in der Historischen Vierteljahrschrift (21. jahrg., 4. heft, s. 459 ff) erschienen ist.



ker durchschritten hat. er plaudert von den 'artes liberales', von Notker als lehrer der rhetorik und dialektik. er erzählt, wie der gehalt, den die Consolatio philosophiae des Boethius birgt, von Boethius selbst erlebt wurde. er breitet aus und wertet, was Martianus Capella in der Hochzeit des Mercur und der Philologie erörterte. er teilt zum Psalter mit, wie Notker in der nachfolge anderer erläutert. an diesen wortreichen darlegungen beunruhigt immer wider, dass viel zu sehr das was Notker herbeiträgt so widergegeben wird, als ob es von ihm bis in tiefste tiefen ausgeschöpft sei. da vor allem in den abschnitten 'Gott und mensch' (18 cap.) und 'Wunder und mystik' (19 cap.) zwischen ruhigem aufnehmen und stark beseeltem nacherleben feststehender wahrheiten nicht hinlänglich geschieden ist, kann die untersuchung nicht nahe genug an Notker herankommen. Notker ist ja noch nicht gepackt von jener aus Westfranken heranwellenden reformbewegung, die die seelen der mönche und der laien aufreifst und ihr inneres hervorwühlt. er will nicht als seelsorger oder gelehrter theologe in die weite würken. er ist ebensowenig dialektiker im sinne des hohen mittelalters. in schlichter unbewegter frömmigkeit reicht er überliefertes weiter; fest und sicher ist sein griff, wenn er die form, wenn er rhetorisches und logisches anfasst. spielende vernunft und glaube der auf überkommenem ruht stehn ihm friedlich nebeneinander, weil er noch vor dem vollen erwachen der mittelalterlichen theologie und des mittelalterlichen weltsinns lebt.

Während man von dem was die von Notker übertragenen werke bergen viel zu viel erfährt, wird Notkers grofser tat nicht ausreichend gedacht. Notker wurde von dem bewustsein getragen, etwas 'nahezu unerhörtes' dadurch geleistet zu haben, dass er latein in deutsch verwandelte. auch H. bezeichnet einmal 'die verwendung der deutschen sprache' als das 'kühnste' was Notker vollbrachte (s. 255). wer daher nicht Notker den sprachmeister in den mittelpunct eines Notkerbuches stellt, wird niemals den ganzen Notker fassen. zur erläuterung deute ich auf eine einzige aufgabe der Notkerforschung hin. Notkers deutsch kann noch nicht frei und ungestützt stehn. lateinischer text und deutsche übertragung rollen eng verbunden hintereinander ab, nur indem man beide aufnimmt, hat man die sprache Notkers. in zugesetzten erklärungen ragen gleich pfosten im deutschen satzraum lateinische wendungen, herscht die sogenannte mischprosa. über diese mischprosa Notkers (bei der man nicht blofs an das latein denken sollte, das in das deutsche eingelassen ist, sondern auch an das nebeneinander von lateinischem und deutschem text) geht H. mit wenigen worten hinweg. sie ist für ihn 'lebendig natürlicher lehrfluss', nicht ein 'bewust gewolltes und gemachtes kunstgebilde' (s. 144). er wendet sich in dieser formel mit recht gegen jenen anderen Hoffmann (Paul H.

Die mischprosa Notkers des deutschen, Palästra 58, 1910), der für den einzelfall glaubte feststellen zu können, weshalb ein lateinischer ausdruck in das deutsche eingestückt wurde (s. 144 und 337). die allgemeine frage jedoch, warum Notker überhaupt text und übersetzung zusammenkoppelt, warum er überhaupt bei der erläuterung lateinische stützen braucht, wird durch die selbstverständliche tatsache, dass für die althochdeutsche mischprosa die sprache des katheders voraussetzung ist, nicht erklärt. der eben genannte namensvetter des verf.s hat ohne zweifel richtiges erahnt, dann allerdings in das was er unbestimmt erkannte, regeln hineingedeutet die so nicht für Notker da waren (vgl. dazu DvKralik DLZ. 1910, sp. 2206 ff)[1]. dass Notker in den gepflegten, klingenden sätzen seiner werke das latein nicht entbehren kann, dass er die sprache des alltäglichen lehrvortrags stilisiert, gründet im deutsch jener tage. die deutschen wortbedeutungen waren noch nicht hinlänglich auf geistiges einengbar. für gelehrte erörterung fehlte dem alleinstehnden deutschen ausdruck scharfe grenze und festgelegte tiefe. das latein verhindert dass deutsche wendungen im unbestimmten flachen alltagssinn genommen werden. das deutsche sprachdenken klettert am latein in die höhe, erreicht mit hilfe des latein eine höhenlage der sprache die über der ebene des alltagsdeutschen ligt. die eigenart des mittelalterlichen menschen der zur jahrtausendwende gehört, wird gut dadurch gekennzeichnet, dass Notker als 'deutschsprecher' nicht das latein beseitigt, sondern mit dem deutschen vermählt. — Notker steht als gelehrter weit unter Gerbert, dem grofsen commentator jener tage († 1003). aber wie Gerbert durch seine art das überlieferte zu verarbeiten erweist, dass ihn nicht mehr der stoff beherscht, er vielmehr des stoffes herr wird, so zeigt Notker etwas entsprechendes, indem er das fremde in seinen sprachstil zwingt. Notker ist kein selbständiger denker, wol aber ein bewuster sprecher. will man sein erlebnisfeld umgrenzen, so muss man ihn und sein tun zur culturlage der jahrtausendwende in beziehung setzen.

Das buch des verf.s gehört in einen raum der forschung der nicht allzusehr angefüllt ist. denn wir haben keinen überfluss an arbeiten, in denen litterarische schöpfungen des mittelalters in ihrer ganzheit dargestellt und gedeutet werden. an H. erfreut der drang, keinen toten stoff zu dulden, vielmehr alle versteinerungen vergangenen daseins zum alten leben zu erwecken. leider hat er die eigenart Notkers ebensowenig wie die eigenart der mittelalterlichen frühzeit scharf herausgearbeitet. er nennt als sein kleineres ziel, 'eine umfassende monographie über

[1] die kurze anmerkung des verf.s, dass der andere H. 'eine gesetzlichkeit der übersetzungstechnik klargelegt, die zweifellos in vielem richtig', nur 'weit mehr in Notkers unbewustes künstlerisches schaffen' zu verlegen sei (s. 337, 17 cap., anm. 45), führt nicht weiter.

Notker den Deutschen zu schreiben', als sein gröſseres ziel, den 'mittelalterlichen menschen überhaupt' sichtbar zu machen (s. 290). er weiſs dabei selbst, dass er mit Notker 'nicht den ganzen mittelalterlichen menschen schlechthin ans licht stellen' kann (s. 290). den 'ganzen' Notker aber wird uns nicht bringen, wem es hauptziel ist, in ihm den allgemeinen 'mittelalterlichen menschen' mönchischer prägung zu finden. würde der verf. 'die welt und umwelt' Notkers in den farben ihrer von zukunft erfüllten einmaligkeit dargestellt haben, so hätte er seinem buche die überschrift geben müssen: Notker Labeo, gesehen aus der klostercultur St. Gallens; ein beitrag zur charakteristik des frühmittelalterlichen menschen. der lockende titel der jetzt über der anregenden untersuchung steht, ist nur möglich weil 'die welt und umwelt' Notkers nicht bloſs durch eigenes licht hell wird, sondern in eine fremdartige beleuchtung gerückt ist, die den belichteten gegenstand entwürklicht.

Leipzig. **Friedrich Neumann.**

---

1. Rother herausgegeben von **Jan de Vries** [Germanische Bibliothek hrsg. v. WStreitberg. II abteilg: Untersuchungen u. texte 13]. Heidelberg, Winter 1922, CXV u. 129 ss. gr 8⁰.
2. König Rother herausgegeben von **Theodor Frings** und **Joachim Kuhnt** [Rheinische Beiträge u. Hülfsbücher zur german. philologie u. volkskunde bd 3]. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder 1922. VIII + 48* + 226 ss. 8⁰.

Eine neue ausgabe des Rother war, da der recht gute textabdruck von Maſsmann (1837) und die bescheidene recensio von Bahders (1884) längst vergriffen sind, ein dringendes bedürfnis, und im hinblick auf die schwierigkeit der aufgabe konnten wir zur zeit kaum eine edition erwarten, die sich als kritische anzukündigen wagte. dass wir nun aber auf einmal zwei ausgaben erhalten die grundsätzlich auf jede eigene förderung der textkritik verzichten, das ist eine wunderliche und in gegenwärtiger zeit doppelt unerfreuliche concurrenz; der Niederländer hat dabei einen kurzen zeitlichen vorsprung vor seinen deutschen rivalen erreicht, gerade noch ausreichend um diesen die einreihung seiner leistung in die verschiedenen capitel des litteraturberichts zu ermöglichen.

de Vries hat dem stoff und der höhern kritik des Rother bereits eingehnde studien gewidmet (vgl. Neophilologus 5, 121 ff; Tijdschr. v. nl. taal- en letterkde 39, 1 ff), die er jetzt in der umfangreichen einleitung weiterführt und zusammenfasst: in dieser ligt also das schwergewicht seines buches. Frings und Kuhnt aber lagen zwar diese interessen nicht geradezu fern, aber sie haben doch bei ihnen vorerst noch nicht gestalt gewonnen: ihre ausgabe, die sich in der ersten zeile des vorworts als 'unpersönlich und unkritisch' bezeichnet, will ausgesprochener-

maſsen nur den mitforschern wie den reifern studenten das handschriftliche material in 'unbedingt zuverlässigem abdruck' bieten und über litteratur und forschung ein schlichtes referat, mit zurückhaltung jeder kritik, liefern (s. 195—226).

Beide ausgaben sind für die benutzung in akademischen übungen bestimmt, und besonders FK. ist dafür in jeder hinsicht zugerüstet. aber ich bekenne offen: ich kann mir allenfalls vorstellen, dass die Bonner studenten unter leitung eines lehrers wie Frings, der die rheinischen dialekte und ihre überlieferung wie kein zweiter beherscht, an einem text wie diesem recht viel lernen können — ich selbst habe ein seminar, mit dem ich es riskieren würde den ganzen complex der Rother-fragen zu erörtern (die doch alle in einander greifen), bisher niemals gehabt, und werde es in den wenigen jahren die mir noch zur verfügung stehn gewis nicht mehr erleben. höhere aufgaben als die welche sich an das vortreffliche Mittelhochdeutsche übungsbuch von CvKraus anschlieſsen lassen, wag ich meinen studenten nicht zu stellen, und aus der Rother-kritik hab ich für seminar-arbeiten bisher nur die würdigung der fragmente von München und Nürnberg-Ermlitz herausgegriffen.

Die leistung der verschiedenen herausgeber zu controlieren und zu würdigen bin ich dadurch befähigt, dass ich mir selbst im jahre 1892 einen vollständigen apparat zum Rother angelegt habe: ich habe alle fragmente auſser den in Ermlitz aufbewahrten (die die besitzerin nicht versenden mochte) aufs genauste abgeschrieben (das Arnswaldtsche sogar durchgepaust) und Maſsmanns abdruck der Heidelberger hs., unter heranziehung der collation Edzardis und der ausgabe v. Bahders in monatelanger arbeit so gründlich mit dem original verglichen, dass ich mich auf das in zwei octavheften niedergelegte ergebnis unbedingt verlassen darf. auf grund dessen kann ich im vorhinein das urteil abgeben, dass die leistung von de Vr. eine befriedigende ist, aber durch die akribie von FK. doch weit übertroffen wird: kein wunder wenn man von der langmut der Heidelberger bibliothek hört, die den kostbaren codex vom beginn der abschrift bis zum abschluss des druckes — drei volle jahre — in Bonn belassen hat.

Beide ausgaben bieten auſser dem Heidelberger text (H) den vollständigen abdruck aller fragmente: FK. jeweils unter H, de Vr. hinter diesem. de Vr. gibt alle texte mit interpunction und versieht die versanfänge bei dem Münchener und Berliner fragment principlos mit capitälchen; in den haupttext H hat er in cursive die selbstverständlichen buchstabencorrecturen und die ihm bekannten und plausibeln emendationen aufgenommen, doch recht inconsequent und ohne jeden versuch die kritik weiterzuführen. sein text ist weder ein kritischer noch verträgt er im einzelnen eine kritik. FK. geben diplomatische textabdrücke, ohne interpunction, mit markierung der zeilenschlüsse bei H und

M. ein entschiedener mangel aber ist bei dieser peinlichen genauigkeit die durchgehnde ersetzung des *ſ* durch *s*: eine lesung wie beispielsweise v. 2918 [1] für *ſamfter*] *sanister* statt *ſaniſter* (so steht würklich in der hs.!) verschiebt doch durchaus das wortbild, ebenso wie das mehrfache, bisher von allen herausgebern verkannte *loſſam*] *lofsam* statt *loſſam* (s.u. s. 62).

Unter dem text gibt de Vr. ungetrennt und in oft recht umständlicher fassung alles was er zu dessen rechtfertigung zu sagen hat, während FK. in zwei absätzen zunächst die lesung der hs. erläutern (und ausdrücklich bestätigen, wo dies erwünscht scheint), dann alle abweichungen der ausgaben und die vorschläge der gelegenheitskritiker aufführen, sehr vollständig und zuverlässig, wie ich gern bestätige.

Eh ich mich nun den einzelnen fragmenten zuwende, eine rüge die unsere herausgeber gleichmäfsig trifft: allem verständigen brauch entgegen werden die der gleichen hs. entstammenden fragmente in Nürnberg (B^a = Baden) und in Ermlitz (B^u = Buxheim) in beiden ausgaben getrennt behandelt und erhalten eigene siglen, die obendrein noch verschieden lauten (de Vr.: N—E, FK.: B—E); damit hängt dann zusammen, dass nun auch das Arnswaldtsche bruchstück verschieden bezeichnet wird (de Vr.: B, FK.: A).

Um mit diesem Berliner fragment, dem bei weitem jüngsten stück der gesamten Rother-überlieferung, zu beginnen, so ist mir die bezeichnung des codex als einer 'prachthandschrift' (FK. s. 11*), die offenbar an eine höfliche wendung in Beneckes brief an den besitzer anknüpft, schlechthin unbegreiflich: ich habe viele hundert pergamenthss. gesehen und die meisten genauer studiert — etwas so unbeholfenes und ausgesprochen hässliches ist mir nicht zum zweiten male begegnet! der offenbar in der bucharbeit gänzlich unerfahrene schreiber versteht mit dem raume garnicht umzugehn und füllt nun in der unschönsten weise die durch sein ungeschick entstehnden leeren räume mit bunten ꟼ aus. — Den kurzen text, der bekanntlich gerade den in H fehlenden schluss bietet, hat de Vr. offenbar nicht abgeschrieben, sondern mit Mafsmanns abdruck collationiert, so dass ein paar von dessen fehlern stehn geblieben sind (so 5188. 89 *starb : warb* st. *starf : warf*); merkwürdigerweise hat er ferner z. 13 (5153) den zeilenschluss *hort* nicht gelesen, ich selbst lese und ergänze den vers, mit dem auch FK. nichts anzufangen wissen: *ia iſt d⟨er⟩ ſ⟨chaz⟩ unde der hort.*

In dem Münchener fragment, das der lesung sonst keinerlei schwierigkeiten bereitet, ist die entscheidung ob *hiute* oder *huite* allerdings durchweg unsicher, *hutte* aber ausgeschlossen.

[1] meine verszählung ist im nachfolgenden immer die von FK., die zu Mafsmann stimmt, während de Vr. im ganzen mit vBahder zusammenfällt.

gegen FK. les ich 4067. 68 *tûfere : were* und ohne zaudern 4071 *turiſte*, 4596 *ahcec*. — Die zeilenzahl berechne ich bei dieser hs. auf 22 (23) für die seite (FK.: 'etwa 20'), sodass sie H mit 23 (24) recht nahe kommt.

Bei dem Baden-Nürnberger blatt (Buxheim-Ermlitz kann ich nicht controlieren) weicht meine abschrift nur in den buchstaben der zeilenanfänge ein paarmal ab, da (hier wie anderwärts) majuskeln und minuskeln nicht scharf zu scheiden sind. wunderlich heiſst es in der beschreibung s. 2*: '*E* 1045 hat einen punktigen (!) absatz, weshalb Graff und Maſsmann *E*. drucken' — ganz mit recht, denn das adverbium 'prius' erscheint in den hss. regelmäſsig als .*e*. im zeileninnern und dem entsprechend als *E*. im eingang der zeile. die angaben s. 3* (und s. 7*) über die plumpen zusätze einer jüngern hand lassen durch ihre fassung nicht deutlich erkennen, dass ein höchst täppischer reimflicker die hs. bis v. 1417 durchcorrigiert hat (vgl. dazu GgN. 1918, s. 407). — Übrigens bestand die hs., von der wir in Bᵘ (E) die beiden innersten doppelblätter einer lage haben, nach meiner berechnung nicht aus quaternionen (FK. s. 4*), sondern aus (5) quinionen.

Der Heidelberger haupths. (H) haben FK. eine umfangreiche beschreibung gewidmet (s. 14*—48*): alle besonderheiten der schreibweise, alle arten von fehlern und entgleisungen werden hier vorgeführt — für wen eigentlich? doch wol für den zukünftigen herausgeber? nun, das wird hoffentlich Frings selber sein! soll aber ein anderer an seine stelle treten, so wird er sich selbstverständlich auch mit dieser minutiösen beschreibung nicht begnügen, sondern sich die hs. selbst kommen lassen, auf deren intimstes studium gerade in diesem falle alles ankommt. alle übrigen benutzer dieser ausgabe hätten an einem guten facsimile mehr interesse gehabt, für das getrost ein bogen des beschreibenden textes gespart werden konnte. alle müh die sich FK. gegeben haben wird einem dritten nicht die einsicht des originals erübrigen, umsomehr als auch sie so wenig wie de Vr. eine gewisse gruppe schwieriger lesungen principiell richtig beurteilt haben: ich meine die recht zahlreichen fälle wo der schreiber (auch ich bleibe bei éinem schreiber) in der niederschrift stutzt und entweder abbricht oder sich corrigiert. der raum zwingt mich zur beschränkung auf zwei beispiele. 3028 bieten FK. (*uze der*) *stati*, de Vr. *statt*, indem sie jeweils die andere lesung als möglich zugeben; aber beide lesungen sind falsch! in würklichkeit hat der schreiber fehlerhaft das *t* widerholen wollen, dann aber gestutzt, sodass von diesem der querstrich fehlt: also ist *ſtat*, wie es für den kritischen text allein in frage kommt, auch für die hs. das richtige. — 2999 lehnen beide mit recht Edzardis *redie* ab, de Vr. *rechte* ('lese ich deutlich'), FK. *recte* ('*t* hinter einer art *h*-schaft') — tatsächlich hat

der schreiber *recte* unter dem schreiben in *rechte* zu bessern versucht, und diese besserung ist ihm hier wie ähnlich anderwärts nicht gelungen, vgl. 3050. 3134, wo beide ausgaben *recthe* resp. *unrecthe* schreiben: auch hier ist das wortbild durch correctur unter dem schreiben misglückt (FK. beidemal: '*t* mit einer art *h*-schaft'), aber der schreiber selbst würde das *recthe* sowenig als von ihm gewollt zugeben wie 2985 *thocter* (FK. 'zweites *t* mit einer art *h*-schaft').

Es ist würklich höchste zeit dass wir einen Rother-text erhalten, der unserm auge wie unserm sprachgefühl die tausend unsauberkeiten und unmöglichkeiten von H erspart, die uns dieser sonderbare, ebenso pedantische wie fahrige schreiber wider seine eigene absicht zumutet.

Dass die verderbnisse auch bei ihm tiefer gehn, und wie man sie durch einzeluntersuchung des sprachgebrauchs beheben kann, hab ich Zs. 48, 363f (von de Vr. übersehen) an ein paar beispielen gezeigt. um auch diesmal etwas positives zu bieten, schalt ich hier eine kleine untersuchung über *loſſam* und *loveſam* (*loſſam*) ein. der Rother kennt von adjectiven auf *-sam* aufser *vreiſſam* (11 × im reim, 1 × im vers) zunächst *loſſam*, das 56 × im reim, 1 × im vers (246) überliefert ist. daneben haben wir im reim 3 × *loueſam* und 3 × *loſſam*, aber diese beschränkt auf die partie 3493—4876 und auch hier untermengt mit (15 ×) *loſſam*. man könnte geneigt sein, diese sechs fälle als verlesungen von *loſſam* zu *loſſam* zu eliminieren, und zweifellos ist das berechtigt bei 3515. 3525, denn für den *sant* ('strand') ist *loſſam* (wie hier steht) eine unmögliche bezeichnung; das dritte *loſſam* 3503 bezieht sich auf *hêre* 'dominus' und liefse sich allenfalls halten, obwol auch hier *loſſam* das übliche ist (11 × bei *rîtare*, 6 × *helt*, 2 × *herzoge*, 1 × *hêre*), sodass man mit dessen einstellung alle beispiele von *loſſam* als verlesungen aus *loſſam* beseitigt hätte. es bleiben 3 fälle für *loueſam*, wovon das letzte: 4876 *ir ende* ('mors') *was got unde loueſam* unantastbar ist; man wird es also auch 3493 (*ros*) und 4500 (*vorsten*) bestehn lassen, zumal 3493 das erste vorkommen ist. der sachverhalt wäre dann dieser: der schreiber, der bereits 38 × *loſſam* copiert hatte, stiefs 3493 auf ein erstes *loueſam*, das er richtig widergab, unter dessen einfluss er aber gleich darauf 3503. 3515. 3525 dreimal in rascher folge *loſſam* als *loſſam* verlas; im weitern verlauf hat er dann den wechsel seiner vorlage zwischen *loſſam* (noch 19 ×) und *loueſam* (4500. 4876) richtig widergegeben. trifft die beobachtung zu, dann haben wir hier wider einen anhalt, H von seiner vorlage zu unterscheiden: dieser kam *loueſam* zu, während die form von H *loſſam* war.

Der raum — und die zeit ermöglichen es mir nicht, auf den inhalt der umfangreichen, aber auch recht weitschweifigen einleitung von de Vr. einzugehn: ich muss ehrlich gestehn dass

mir dieser verzicht nicht schwer wird. de Vr. entwickelt zt. auf grundlage der arbeiten seiner lehrer RCBoer und Frantzen, zt. auf eigenen studien weiterbauend, sehr präcise und zt. recht revolutionäre anschauungen über die innere geschichte des gedichtes (s. LII ff), an dessen textkritik er sich doch nicht herangewagt hat, über seine quellen (s. LXXVIII ff), über stil und charakter des epos (s. CVII ff), das er möglichst weit von der spielmannsdichtung abrücken möchte — recht nah an den grafen Rudolf heran. der unterbau ist dabei ein so complicierter wie ich ihn nicht nur für unwahrscheinlich sondern direct für unmöglich halte; aber ein unterbau ist ja überhaupt erst möglich, wenn die sprachlichen fragen ins reine gebracht sind — und dafür hat de Vr. nichts geleistet, dazu ist er auch offenbar nicht genügend ausgerüstet: denn sonst hätte er uns nicht eine widerholung der kindlichen spielerei von Frantzen zugemutet, der sich einbildete auf ganze strecken der Vilkina-saga das 'sächsische gedicht' widerherstellen zu können (s. LXXX ff).

Was der Rother-forschung jetzt nach all den schichtungshypothesen und zerlegungsversuchen aufs dringendste nottäte, wäre ein entschlossenes, meinetwegen radicales unternehmen, die einheit (nicht die einheitlichkeit) des gedichtes zu verstehn und seine abfassung und spätere überarbeitung durch éinen dichter als möglich zu erweisen. ein solcher versuch muss einmal gewagt werden — erst wenn er gescheitert ist, mag man auf grund der erfahrungen die man dabei gemacht hat zu einschneidenden reconstructionsversuchen zurückgreifen. aber freilich: ich fürchte man wird auf dem wege bleiben der bisher ein holzweg gewesen ist — es ist eben viel leichter zu beweisen, dass der Götz und der Tasso von verschiedenen verfassern herrühren, als dass sie demselben autor verdankt werden. Gott sei dank dass wir darüber zuverlässig bescheid wissen! ich mag mir den zustand der neuern litteraturgeschichte garnicht ausdenken, wenn wir für sie auf die methoden angewiesen wären, die man seither auf den König Rother angewendet hat.

Göttingen. **Edward Schröder.**

Verschmelzung legendarischer und weltlicher motive in der poesie des mittelalters von dr. **H. Sparnaay.** Groningen, P. Noordhoff 1922. XV u. 155 ss. 8°. 3,25 gld.

Der verf. hat sich die aufgabe gestellt, die enge verbindung, die in einigen mal. dichtungen die legende mit den sagenhaften und historischen elementen einging, klar zu legen. unter diesem gesichtspunct untersucht er die Gregorius- u. die Gralsage und, kürzer, den AHeinrich, Wilhelm vWenden, die Schwanrittersage. die arbeit ist ein anerkennenswerter beitrag zur stoff- und quellengeschichte höfischer dichtungen. bei dem sehr umfangreichen



material war eine völlige ausschöpfung fast unmöglich, also wol auch nicht beabsichtigt. oft werden die probleme in eigenartige beleuchtung gerückt, wobei nicht selten sich widerspruch erheben wird; doch gerade auch darin würkt die abhandlung anregend.

Der verf. scheint mir stellenweise von vorgefassten principien auszugehn. bei der abwägung der legendarischen und weltlichen bestandteile in der Gregorius-dichtung neigt er dazu, den letzteren den weitaus bedeutenderen anteil zuzuerkennen. 'die hauptelemente sind ... zweifellos mit erzählungen der matière de Bretagne verwant und sicher aus dieser entlehnt'; die Gregorsage ist 'von haus aus' 'Artussage' (s. 56). in ihr ligt ursprünglich ein Artusroman vor. diese definition trägt von vornherein dem ausgesprochen legendenhaften charakter und der geistlichen grundidee zu wenig rechnung.

Das kernmotiv der erzählung vom *guoten sündære* bilden die tragische schuld der eltern und seine — unbewuste — eigene, also die beiden inceste. dieses thema gehört nicht zum litterarischen geschmack der ausgesprochen höfischen dichtung. — Das ganze gerüste der fabel ist aus éinem gusse und darum ist m.e. immer von der Oedipussage auszugehn, die der verf. nur nebenbei berührt (s. 53). sie war im ma. bekannt, die Judaslegende ist ohne sie nicht zu denken, auch das bei Du Méril Poésies inédites s. 310 ff abgedruckte lat. gedicht beweist es. unter beiziehung der verwanten Albanus- und Judaslegende ergibt sich dann folgende sagenentwicklung: zu grunde ligt die Oedipusfabel. die Greg.-legende ist eine variation der Albanuslegende und hat diese zur quelle (die falsche überschrift in dem lat. predigtmärchen der Bresl. hs. bei Klapper Erzählgn d. ma.s s. 296 verrät, dass schon das ma. die beiden in inhalt und tendenz gleichen legenden verwechselte). im Albanus ist der in der Judassage beibehaltene vatermord in das verbrechen zwischen vater und tochter geändert, widernatürliche geschlechtsverhältnisse sind eine die mönchische morallehre beschäftigende todsünde; mit leichter verschiebung wird der im Albanus zwischen vater und tochter begangene gräuel im Greg. zur geschwisterehe. die aussetzung in eine fremde gegend und die adoption durch den könig von Ungarn im Alb. entspricht der Oedipussage (kön. v. Korinth); die Greg.-legende variiert, indem sie die fischer- und abterzählung dafür einsetzt. in der Alb.-leg. kommt Alb. an den hof des kaisers und heiratet, ohne es zu wissen, seine mutter, die zugleich seine schwester ist; Greg. variiert durch einsetzung des befreiungsmotivs. zum schluss gleichen sich die legendarischen elemente: bufse und erhöhung, zum heiligen im Alb., zum papst im Greg. die variationen des Greg. bestehn in gangbaren sagenmotiven: geschwisterehe ist ein in dem stoffkreis des ma.s häufiges thema (Sparn. s. 30); aussetzung eines kindes ins wasser und aufziehung bei niederen leuten ist eben-

falls ein wandermotiv (s. 31 ff), ganz gewöhnlich ist die befreiung einer bedrängten dame (Sp. s. 34 ff); aussetzung bei einem kloster und erziehung daselbst, im Greg. deutlich ein zum fischer hinzugetanes parallelmotiv, begegnet auch im Lai le Fraisne der Marie de France (Sp. s. 32). — Die Greg.-legende hat ein stärker ausgeprägtes ritterliches kostüm (zb. der im blut liegende rittergeist auch bei dem ebenfalls abseits der welt aufwachsenden Parzival, oder die ritterliche pflicht zur verteidigung der angegriffenen frau: im Parz. die befreiung der Condwiramurs).

Die stoffliche berührung, die auf einen unmittelbaren zusammenhang zwischen Greg. und Artusroman schliefsen lassen könnte, beschränkt sich auf die umstände bei der aussetzung: beidemale wird das kind dem meere preisgegeben und von einem fischer aufgefunden. hier liegt der schwerpunct der kritischen untersuchung, es ist die frage, ob hier die jugendgeschichte Gaweins oder die legende älter ist. hier aber scheint mir die vorherschende ansicht von der priorität der letzteren, bes. die begründung von Bruce (Sparn. s. 38 f.) durch den verf. nicht widerlegt zu sein. die jugendgeschichte Gaweins in den betr. romanen ist aus bekannten und gangbaren motiven zusammengesetzt: heimliche geburt, aussetzung, auffindung und erziehung bei geringen leuten: das sind keine ausdrucksformen speciell keltischer phantasie, keine märchenzüge wie etwa in den Mabinogi, wie denn auch Gawein nicht zum träger einer abgerundeten brittischen sage geworden ist.

Die grundlage ist höchst wahrscheinlich ein frz. roman (PMeyer, Romania 39 [1910] s. 7 ff, Bruce). alt überliefert ist in der jugendgeschichte Gaw.s nur der sagenhafte zug, er sei vom papst in Rom erzogen worden, Galfred vMonmouth erzählt in der Historia regum Brittanniae IX 11: 'Erat tunc Walwanus filius praedicti Lot duodecim annorum juvenis obsequio Sulpicii papae ab avunculo (d.i. Artus) traditus'. Galfreds bericht widerspricht direct der aussetzungsgeschichte: Art. hat selbst eine schwester dem Lot vermählt (IX 9), er war sein schwager, und Art. selbst hat seinen neffen Walwanus dem papst übergeben, damit aber sind die heimliche geburt und die auffindung durch den fischer nicht vereinbar. die historische sage, wie sie Galfred vertritt, stünde somit im gegensatz zu den romanen von Gaweins jugend. die entstehung derselben und ihre zusammensetzung dürfte etwa folgendermafsen zu erklären sein: 1. die dunkle geburt. sie stimmt überein mit der geschichte von Tristans eltern: Riwalin weilt, wie Lot bei Artus, als ausländer am hofe Markes und geht mit der schwester Markes, Blancheflur, eine heimliche ehe ein. auch die erweiterung des motivs der aussetzung durch das schiff der kaufleute in De ortu Waluuanii (und danach die vielen damen und herren im prosa-Merlin) ist wol der entführung Tristans nachgebildet; 2. die aussetzung in ihrer

speciellen form hat die jugendgeschichte Gaw.s mit der Gregorlegende gemein — und wol aus dieser entnommen; 3. die erziehung durch den papst ist eine historische sage (oder erfindung Galfreds?).

Der verf. setzt die Gregorlegende möglichst spät an (s. 12 f): 'es fehlt in der westeuropäischen litt. jede spur davon, dass vor dem ende des 12 jh.s die Gregorsage dort bekannt gewesen wäre' (s. 24). aber wie viel ist uns aus der mal. litt. und stoffkunde verloren gegangen! schöpfer der legende ist der frz. dichter, 'der gegen das ende des 12 jh.s die Gregorsage ins leben rief' (s. 29. 53). die vor dem frz. gedicht liegende geschichte der Gregorsage kennen wir nicht. die berufung des frz. dichters auf eine quelle mag doch begründet sein (auch Sp. gibt die möglichkeit zu s. 24). es könnte eine lat. prosa gewesen sein. aber immerhin werden wir diese allerdings nicht über die zweite hälfte des 12 jh.s hinaufrücken dürfen, denn das ritterliche kostüm rührt gewis nicht völlig von dem frz. dichter her.

In der Gralsage (s. 57—113) untersucht der verf. den ursprung und die verbindung der drei ursprünglich von einander unabhängigen bestandteile Grallegende, Dümmlingssage, Artuskreis. 'der gral ist ursprünglich die blutschüssel. vielleicht ist schon früh, als die legende sich auszubilden begann, die abendmahlsschüssel mit dieser identificiert worden. der gral ist nicht ein speisespendendes gefäſs' (s. 64). die jugendgeschichte Parzivals (Dümmlingssage) wird abgeschlossen durch seine rückkehr zur mutter (bzw. im breton. volkslied, wo die mutter gestorben ist, zur schwester, s. 75 ff.). die jugendsage wurde früher als das Gralmotiv ins ritterliche umgedichtet (s. 81).

Bei der beurteilung der quellengeschichte des Parz. kommt letzten endes alles auf die stellung an, die man zu dem einschlag des keltischen elementes nimmt, und die wider zusammenhängt mit der frage nach dem abhängigkeitsverhältnis vom Mabinogion von Peredur zu den frz. romanen. der verf. zieht die keltische überlieferung nur wenig bei. seine ablehnende stellung dieser gegenüber ergibt sich daraus, dass er die auffassung der Historia Peredur, wonach schüssel (und lanze), die vor dem kranken könig gezeigt werden, rachesymbole sind, nicht anerkennt (s. 84 anm., auch s. 58. 154). wenn man aber dem brittischen element entscheidenden einfluss beimist, also der richtung von ACLBrown, Windisch, Zenker folgt (vgl. auch PBBeitr. 30, 14 ff), so sind keltische märchen und sagen die grundbestände der Parzivalsage (Dümmlingssage, Grallegende). sie ist eine umdichtung keltischer märchen ins christliche und ritterliche. solche übertragungen keltischer erdichtungen in ritterliche anschauungsformen bilden ja auch die kernmotive im Iwein (das quellenmotiv, die andere welt), im Erec (das schweigegebot, das sichverliegen, die hofes-

freude) oder in frz. Lais: Guigemar, Lanval, Graelent, in der Tristansage.

Geht man von der Historia Peredur als dem ursprung aus, so lösen sich einige schwierigkeiten, die aus der christlichen legende nicht zu erklären sind. die krankheit des gralkönigs ist ein der Grallegende fremdes motiv (s. 102): jedoch in der britt. sage ist sie geradezu der ausgangspunct der handlung. dann ist auch die unterlassene frage nicht merkwürdig (s. 105 f), denn sie ist in der kelt. sage die bedingung für die heilung des kranken königs. der verf. selbst kommt zu dem schluss, dass der kranke könig und die unterlassene frage märchenzüge sind. weshalb sollen sie nun nicht aus den keltischen märchen stammen, eben aus der Peredursage, wo krankheit, rachesymbole, unterlassene frage éine zusammenhängende motivengruppe bilden? auch die lanze erklärt der verf. für nicht ursprünglich zu den graldichtungen gehörig, sie habe ihren ausgangspunct in den legenden des blutenden kreuzbildes (s. 90 ff); er mufs sie also von der gralschüssel trennen.

In der Parzivalsage sind wie in der Historia Peredur die motive folgerichtig verständlich, zu einer reliquienlegende ist die Parzival-Peredursage erst durch die verbindung mit der Joseph vArimathia-legende geworden, wobei märchengegenstände — blutige schüssel und lanze — in religiöse symbole übertragen wurden. Anfortas und Parzival gehören in die kelt. Peredursage, der gralkönig der legende ist Titurel, der letzte gralhüter, der enkel Brons, ist Galaad (s. 101 ff. 108 ff). mit recht trennt der verf. scharf legende und roman.

Greifswald. **Gustav Ehrismann.**

Beiträge zur geschichte des volksschauspieles vom Doctor Faust von dr **Konrad Bittner** [Prager Deutsche studien, hrsg. von EGierach, AHauffen und ASauer, h. 27]. Reichenberg i. B. Sudetendeutscher verlag Franz Kraus 1922. 30 ss. gr. 8°.

Im vordergrunde der arbeit, der man vielfach gröfsere selbständigkeit wünschen möchte, stehn die tschechischen puppenspiele vom Doctor Faust. von ihnen ausgehend sucht der verf. neue aufschlüsse über die entwicklung der deutschen puppenspiele und volksschauspiele zu gewinnen, namentlich über ihr verhältnis zu Marlowes Dr. Faustus. B. beginnt mit einer aufzählung der tschechischen und deutschen Faustspiele und aufführungsberichte unter angabe der gebräuchlichen siglen (K steht in doppelter verwendung!); das fränk. puppenspiel hg. v. RPetsch, Zs. d. Vereins f. volksk. bd. 15 (1905), s. 245 ff, in dem er auch im 4. act die benennung 'Johann Doctor Faust' gefunden hätte, ist ihm entgangen. den tschechischen spielen hat B. eine ungedruckte untersuchung gewidmet, deren ergebnisse er hier mit-

teilt; nicht in allen puncten ist mir eine nachprüfung möglich. an EKraus anknüpfend kann er die übereinstimmung aller tschechischen texte in der scenenfolge, dazu viele wörtliche übereinstimmungen feststellen und kommt zu dem schluss, dass sie sämtlich auf éin böhm. original zurückgehn (Č). dieser urtypus habe aber mancherlei wandlungen und ausgestaltungen erfahren, nach denen die spiele sich in zwei recensionen scheiden liefsen. von den deutschen spielen hat N, das niederösterreichische, die engsten beziehungen zu Č, wie B. im einzelnen ausführt; er kommt zu dem ergebnis, dass Č zu anfang des 17 jh.s aus der Wiener bearbeitung übersetzt sei. ČN gehören zu der gruppe der kreuzversion, die frage nach ursprung und entwicklung der kreuzscene nimmt daher bei B. einen grofsen raum ein.

Bei den andern scenen erörtert er namentlich die berührungen mit Marlowe. die erklärung aus nachträglicher beeinflussung der kreuzgruppe durch M. entbehrt nach B. der innern wahrscheinlichkeit. dennoch kann er nicht ohne sie auskommen (facultätenschau, von der sich spuren auch in den norddeutschen spielen zeigen, und studentenscene zb.). in der hauptsache aber will er die übereinstimmung wesentlicher züge durch die bekannte annahme eines deutschen Urfaustspieles erklären, welches neben dem volksbuch durch vermittlung der englischen komödianten schon eine quelle M.s geworden wäre. zwei gründe 'machen die hypothese zur gewisheit': 1. könne man kaum annehmen, dass die übersetzung des Spiesschen volksbuchs ins englische, die entstehung und aufführung des Dr. Faustus und die entstehung der engl. Faustballade sich zwischen herbstmesse 1587 und letztem febr. 1589 (druckanmeldung der ballade) zusammengedrängt hätten. eine chronologische unmöglichkeit seh ich hier indessen nicht, zumal die ballade doch als unmittelbarer widerhall der aufführung anzusehen ist. ich seh aber auch keinen gewinn von der annahme B.s. denn die datierung von M.s Dr. F. wird doch durch andere umstände bestätigt und aufrechterhalten, die vermutung, die ballade sei nicht durch M. sondern durch ein älteres drama hervorgerufen, wäre also zwecklos. umgekehrt scheint es mir eine sehr gewagte annahme, dass die engl. komödianten schon vor 1587 ein deutsches stück nach England gebracht hätten. 2. obgleich die engl. komödianten erst seit 1600 zur deutschen sprache übergegangen seien, bezeuge das von RPayer vThurn herangezogene Faustbild schon für 1608 die crucifixversion des Faustspieles, deren einschneidende umgestaltungen kaum das werk éines mannes oder eines kurzen zeitraums seien. aber dieses bild aus dem stammbuch des Thielmann Regenstorff aus Bremen (nachbildung in dem auctionskatalog von CGBörner: Stammbüchersammlung Fr. Warnecke Berlin. beschrieben von prof. AHildebrandt. versteigerung 2. 5. 1911. s. 85) kann die ausbildung der kreuzscene in wahr-

heit gar nicht beweisen. das ein gemeingut der deutschen spiele bildende gebet Fausts, von Meph. durch neue verlockung zunichte gemacht, geschieht auch im Augsburg-Plagwitzer puppenspiel vor einem crucifix: ein leicht begreiflicher zug. dafür aber dass das kreuz des bildes von Meph. auf verlangen Fausts geholt sei, fehlt jeder anhalt. im gegenteil. käme ihm die bedeutung zu welche es in den spielen der kreuzversion hat, so würde es als beherschender mittelpunct des bildes erscheinen: statt dessen finden wir, etwas zur seite gerückt, ein einfaches tischkreuz, das nicht mehr hervorgehoben ist als das pult in der mitte des tisches oder das musikinstrument und die waffen an der wand. im stammbuche eines aus Bremen stammenden studenten wäre aber auch ein zeugnis für die katholische, süddeutsche fassung gar nicht zu erwarten. Th. R. hat studiert in Marburg, von dort sowie aus Cassel, Speyer und aus seiner vaterstadt stammen die meisten eintragungen (aus den jahren 1608 f), eingeschrieben hat sich ua. der landgraf Moritz vHessen (auctionskatalog s. 68), und so ligt die vermutung nahe, dass es die engl. komödianten dieses fürsten sind, welche durch eine aufführung den anlass zu dem bilde gegeben haben. das weist natürlich auf Marlowe, und der zugehörige eintrag des stammbuchs, dessen ich leider nicht habhaft werden konnte, wird möglicherweise ein sicheres zeugnis für eine aufführung des Dr. F. bringen (Grazer aufführung durch Green, der vorher in hessischen diensten war, fasching 1608!). das bild zeigt nicht nur die hölle sondern auch den himmel mit Gottvater: hierzu kann man auf die scene verweisen welche die quartos von 1616 ab in M.s Dr. F. hinter v. 1418 aufweisen (The works of Chr. M. ed. by Tucker Brook, Oxford 1910, s. 227 f). ich komme also zu entgegengesetzten schlüssen wie B., und die alte anschauung, dass die deutschen Faustspiele aus Marlowes Dr. F. hervorgegangen seien, scheint mir nach wie vor die annehmbarste lösung aller schwierigkeiten zu bieten.

Göttingen. **Ludwig Wolff.**

Geschichte der deutschen litteraturwissenschaft bis zum ende des 18 jahrhunderts von **Sigmund von Lempicki,** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1920. XII u. 469 ss. 8°.

Die vorrede Lempickis, des vertreters der germanischen philologie an der universität Warschau, teilt mit, in dem vorliegenden bande werde blofs der erste teil eines werkes geboten, das die geschichte der deutschen litteraturwissenschaft bis ins 19 jh. verfolgen will. der zweite teil soll bald hervortreten. der erste war schon 1914 abgeschlossen, war vor kriegsbeginn auch schon zum teil gedruckt, während der rest erst im winter 1920 dem drucker übergeben wurde. nach dem jahre 1914 er-

schienene arbeiten sind nicht berücksichtigt. von vorarbeiten die das ganze problem ins auge fassen nennt L. nur Erich Schmidts Wiener antrittsvorlesung und eine abhandlung von MMann, die 1910 im Anzeiger der ak. d. wiss. in Krakau (s. 51 ff) veröffentlicht wurde. leider scheint die deutsche forschung so wenig wie ich selbst diese arbeit Manns zu kennen. die Jahresberichte für neuere deutsche litteraturgeschichte führen sie nicht an. umgekehrt scheint L. von meinem aufsatz über analytische und synthetische litteraturforschung, der gleichfalls 1910 erschien, so wenig zu wissen wie von den arbeiten Rud. Ungers und Julius Petersens.

L. teilt seinen Stoff in vier perioden: Ansätze und versuche durch beinahe drei jahrhunderte; zweitens Voraussetzungen, geschaffen in der zeit von Gottsched bis Herder; drittens Begründung in romantischer zeit, dann in der zeit der historischen schule; endlich Ausbau durch die grofsen synthesen von Gervinus bis Scherer. Goethe und Schiller rechnet L. zur dritten gruppe. vorläufig bietet L. die darstellung der ersten und der zweiten periode. er bietet sogar mehr. denn er greift weiter zurück. nicht blofs die etwa drei jahrhunderte vor Gottsched sind einbezogen. sondern in dem ersten teil, der 'Ansätze' überschrieben ist, werden zuerst die typen und formen der litteraturgeschichte des mittelalters bestimmt, ebenso aus den biographischen schriftstellerkatalogen, den litterarischen excursen der chroniken, der schullitteraturgeschichte, den büchern von leben und sitten der philosophen, wie anderseits aus den äufserungen der höfischen epiker und des minnesangs, dann Hugos von Trimberg, des Wartburgkriegs und endlich der meistersänger. dann folgt, in drei capitel geschieden, humanismus und reformation. das erste verweilt beim italienischen humanismus, das zweite entwickelt die bedeutung des deutschen humanismus, das dritte die der reformation für das werden litteraturwissenschaftlicher forschung. den ersten teil schliefst ab die darstellung einerseits der 'historia litteraria', anderseits der poetik der renaissance. L. bleibt bei dem ausdruck stehn den einst auch KBorinski für die poetik des 17 jahrhunderts verwertete. dass es zum guten teil eine poetik des barocks war, ist uns längst aufgegangen.

Ich möchte dem vf. nicht beschwerlich fallen mit der nennung von arbeiten die seit dem abschluss seines buchs hervorgetreten sind. aber schmerzlich ist zu bedauern, dass er die fülle hergehörigen stoffs in dem ersten und bisher einzigen band von KBorinskis werk 'Die antike in poetik und kunsttheorie vom ausgang des klassischen altertums bis auf Goethe und Wilhelm von Humboldt' (Leipzig 1914) nicht hat nutzen können. Borinski hätte ihn etwa davor bewahrt, Thomas von Aquino totzuschweigen. allein es wäre undankbar, nur der lücken zu gedenken, wo so viel geboten wird. L. bucht eine fülle von zum

teil schwer zugänglichen schriften und sagt was sie enthalten. natürlich lässt sich mit ihm rechten, ob er auch immer alles entscheidende aus ihnen herausholt. mir sind in diesen jüngsten jahren auf dem gebiet das hier in frage steht manche gesichtspuncte wichtig geworden die ich bei L. vermisse. nur ganz allgemein sei auf die zweite auflage meiner aufsatzsammlung 'Vom Geistesleben' (Leipzig 1922) verwiesen. das register führt dort leicht an die persönlichkeiten heran, über die ich noch manches zu sagen hätte was bei L. fehlt. etwa bei gelegenheit Bacons. freilich geh ich nicht unmittelbar auf fragen der litteraturgeschichte aus. doch L. greift ja nicht blofs im ersten hauptabschnitt immer wider hinüber ins gebiet der sogenannten poetik. ja angesichts der tatsache die er stets feststellen muss, dass von geschichtlichem denken auf diesen frühen stufen noch wenig zu verspüren ist, steht bei ihm neben einer mehr philologischen beschäftigung mit dichtung der vergangenheit alles im vordergrund was im strengern wortsinn zur poetik zählt.

Das gilt in noch erhöhtem mafse vom zweiten teil der arbeit L.s. von dessen sieben capiteln erörtert das erste die 'Litterargeschichte des 18 jh.s', sind die beiden letzten der geschichtswissenschaft und geschichtsforschung, dann den ersten versuchen litterarhistorischer synthese gewidmet. die viel umfangreichern vier abschnitte die in der mitte liegen führen die grundlagen der litteraturwissenschaft des 18 jh.s, die begründung der deutschen poetik und die anfänge der wissenschaftlichen litteraturforschung (vor allem Gottsched und die Schweizer), den weg von den Schweizern bis Herder, endlich Herder selbst vor. sie entwickeln bahnen der deutschen ästhetik und haben überdies fast nur von den versuchen zu berichten, einzelnen erscheinungen der dichtung deutscher vergangenheit gerecht zu werden.

Nach langer unterbrechung also ein neuer versuch, einen überblick über die geschichte der deutschen ästhetik des 18 jahrhunderts zu geben. vor einem menschenalter waren Heinrich von Stein, FBraitmaier und Robert Sommer über die grenze hinausgegangen die in seiner Poetik der renaissance KBorinski erreicht hatte. seitdem hat einzelforschung beträchtliches nachgetragen. L.s anmerkungen nennen einen guten teil dieser neuern forschung. ihr dankt er manches. es ist anerkennenswert, dass er auch neues zu sagen oder mindestens neue accente aufzusetzen hat. sicherlich erhält man jetzt bei ihm rasch auskunft über dinge die man sich bisher mühsam zusammensuchen muste. wie auch sonst bewährt sich L.s arbeit als sammelstätte eines unentbehrlichen stoffs, wenn L. etwa (s. 192 f) aus LDavilles buch 'Leibniz historien' (Paris 1909) äufserungen von Leibniz über litterarhistorie übernimmt und abdruckt. oder wenn L. (s. 245 f) nach Erich Lichtensteins arbeit über Gottscheds ausgabe von

Bayles 'Dictionnaire' auf die einwände hinweist, die von Gottsched gegen das zeitalter Ludwigs XIV, erhoben worden sind.

Dagegen lässt sich L. bei der ehrenrettung JGSulzers manche gewährsmänner entgehn. ich nenne nur Max Dessoirs geschichte der neueren deutschen psychologie, 2 aufl. Berlin 1902, bd 1, s. 584ff: 'Sulzer war einer von den wenigen, die in der grünen saat der zeit die wälder der zukunft rauschen hörten', rühmt Dessoir ihm nach. auch für L. ist Sulzer einer der vorkämpfer der kommenden ansicht deutscher klassik, dass der künstler nicht die natur nachahme, sondern wie die natur schaffe. Sulzer wird von L. (s. 304 ff) gewürdigt wo von dem 'ringen der Deutschen mit der nachahmungstheorie' zu berichten ist. mit recht bezeichnet L. dieses ringen (s. 301) als eins der interessantesten capitel in der geschichte der deutschen kunstanschauung des 18 jh.s. L. kommt auf den gegenstand mehrfach zu sprechen. so schon (s. 226 f) wenn von Shaftesbury zu berichten ist. der dichter als schöpfer, nicht als nachbildner, ist der lehre der Schweizer wichtig. würklich gedenkt L. dieser überzeugung der Schweizer (s. 268), begnügt sich allerdings mit andeutungen und mit dem hinweis, dass auch hier Leibnizens lehre von den möglichen welten sich auswürke. etwas eilig wird den Schweizern vorgeworfen, dass sie auf halbem wege stehn bleiben und es nicht wagen, mit der poetik der renaissance im dichter einen 'alter deus' zu erblicken. auch Joh. Elias und Joh. Adolf Schlegel (s. 297 ff), dann Friedrich Joseph Wilhelm Schröder ('kritische abhandlung' über das natürliche in der dichtkunst, im anhang von Schröders 'Lyrischen, elegischen und epischen Poesien' von 1759) rechnet der vf. zu den vielen die sich 'von dem joche der mimetischen theorie frei zu machen' suchen, die zwar die macht der schöpferischen phantasie erkennen, denen es indes nicht gelingt die hergebrachten anschauungen los zu werden. um so stärker hebt er die bedeutung von Georg Friedrich Meiers wirken hervor. ausdrücklich erkennt er (s. 304) in Meier einen der wichtigsten vorläufer von Herders und Goethes organischer kunstanschauung. und an Meier schliefst sich bei L. die ästhetik Sulzers an.

Ich darf wol annehmen, dass diese organische kunstbetrachtung Herders und Goethes im zweiten band erörtert werden soll. die ausführlichen und eindringlichen äufserungen des ersten bands über Herder gehen an der organischen ästhetik so gut wie vorbei. mir war diese art der kunstbetrachtung immer sehr wichtig. in der einleitung zum 36 bd. der jubiläumsausgabe suchte ich schon einige haltpuncte ihrer entwicklung zu bezeichnen. auch ich würde längst Meier in diesen zusammenhang einbeziehen. ich freue mich, dass L. — augenscheinlich ohne meine darlegungen zu kennen — die bedeutung Shaftesburys für den ganzen gedankenzusammenhang immer wider hervorhebt. ganz wie ich

scheint L. die überwindung der nachahmungslehre durch eine organische ästhetik aufs engste mit der lieblingsvorstellung des 18 jh.s von dem gottähnlichen künstlerischen schöpfer zu verbinden. auch Sulzer vertritt diese vorstellung. und wenn L. (s. 306) das feststellt, spricht er von der 'berühmten stelle' des 'Soliloquy' von Shaftesbury, die den echten dichter einen wahren Prometheus unter Jupiter nennt. schon viel früher (s. 227) wird auf diese wendung Shaftesburys angespielt. auch sonst erscheint früher hergehöriges, wenn zb. (s. 53) als 'romantisches element' in der kunstanschauung der renaissance das 'hervorheben der platonischen idee des gottähnlichen (prometheusartigen) schaffens gegenüber der aristotelischen mimesis' bezeichnet wird, oder wenn bei anderer gelegenheit (s. 211) JWartons wort erscheint, der echte dichter sei ein 'true maker or creator'.

Angesichts solchen interesses für den gedanken vom gottähnlichen, prometheusartigen dichter-schöpfer muss ich doppelt bedauern, dass L. von meiner abhandlung 'Das Prometheussymbol von Shaftesbury zu Goethe' (Leipzig und Berlin 1910) nichts zu ahnen scheint. vielleicht hätte sie ihm manchen schritt erleichtert, vielleicht ermöglicht, da oder dort die dinge noch schärfer zu fassen und übersichtlicher zu verknüpfen. ich frage mich sogar, ob vor meiner abhandlung die stelle von Shaftesburys 'Soliloquy' schon als eine 'berühmte' für das 18 jh. erkannt war.

Mit organischer ästhetik verwandt, für L. aber auch aus andern gründen sehr wichtig ist noch die ansicht, die — wie L. es tut — als zeichenlehre gefasst werden kann. L. entwickelt (s. 310f) die voraussetzungen der zeichenlehre. Leibniz, Locke, Chr. Wolff, J. Harris sind genannt. Harris habe den eigentlichen anstofs für die verwertung der zeichentheorie zur nähern bestimmung ästhetischer gegenstände gegeben. Mendelssohn knüpft an Harris an, wo er den Laokoon Lessings vorbereitet. 'Mendelssohns anregungen folgend und die ideen von Harris verwertend, gelangte . . . Lessing zu einer klaren scheidung der gebiete der poesie und der malerei'. so meint L. (s. 311f). dass ich Lessings verhältnis zu Harris anders fasse, kann ich hier nicht begründen. L. aber wird zu seiner annahme durch die bestehnde forschung veranlasst worden sein, die meines erachtens diese dinge nicht sauber genug zergliedert.

Noch einmal kommt L. ausführlich auf die zeichentheorie zu reden (s. 365ff). diesmal steht die neuere deutsche hermeneutik in frage und ihre bedeutung für Herders erfassen von dichtung. Eduard Spranger und Rudolf Unger bestimmen hier L.s darstellung. nunmehr erblickt er in Shaftesburys denkweise den anlass. sie beruhe auf der beziehung der kategorieen des äussern und des innern. L. spricht von dem symbolismus der im platonismus steckt. ich würde Plotin nennen, der überhaupt bei L. zu wenig beachtet ist (s. 367 heifst es allerdings plötz-

lich: der plotinisch-shaftesburysche symbolismus). auch Leibniz wird herangeholt. dann aber wird besonders Hamann — mit Unger — als der eigentliche ausgangspunct der 'säcularisierung der hermeneutik' erkannt. über diese fragen äufserte ich mich 1914 in einem aufsatz des Goethejahrbuchs (jetzt: Vom Geistesleben, 2 aufl. s. 269 ff). ich hob hervor, dass Hamann trotz aller abneigung gegen den grübelnden verstand als zeichendeuter nicht bei blofsen gefühlserlebnissen stehn bleibt. L. nimmt ihn, aber auch schon Shaftesbury unbedingt für den irrationalismus in anspruch, soweit das geistige, das sich in dem äufsern zeichen ausdrückt, erfasst werden soll.

Die ganze lehre von den zeichen dient im 18 jh. ebenso rationalistischer wie irrationalistischer ergründung von kunst. bei Harris, bei Diderot, bei Mendelssohn und selbstverständlich in Lessings Laokoon ist von irrationalismus nichts zu verspüren, wenn das wort 'zeichen' verwertet wird. L. hätte diesen gegensatz sicherlich dargelegt, wenn er die erörterung der zeichenlehre nicht auf zwei stellen verteilte, von denen die eine der umwelt Lessings, die zweite der umwelt Herders angehört.

Ich bin bei dem schwersten bedenken angelangt das in mir L.s buch erweckt. es ist dank seiner anordnung eine reiche, auf ungemeiner belesenheit ruhende stoffsammlung, nicht aber eine lichtvoll übersichtliche darlegung und beantwortung der fragen die sich L. bei seiner arbeit ergaben. L. entschuldigt sich im vorwort, dass er sehr oft gegen die chronologische folge verstofsen muste. 'aber ich glaubte, mehr auf das systematische als auf das chronologische nachdruck legen zu dürfen'. meines erachtens durfte das nacheinander in der zeit überhaupt nur an zweiter stelle sich spürbar machen. dass jetzt dinge die zusammengehören an verschiedenen stellen zusammengesucht werden müssen, ergibt sich schon aus dem wenigen was ich oben aus L.s buch anführe. tatsächlich schreitet L. von persönlichkeit zu persönlichkeit vor, zuweilen von buch zu buch, von aufsatz zu aufsatz. so erscheinen zwar die einzelnen quellen in sauberer anordnung, aber zunächst stofsen aufeinander ästhetik und mehr oder minder philologische arbeiten über litteraturdenkmäler. dann muss, was an einer einzigen stelle darzulegen war, immer wider von neuem erörtert werden; vor allem die ganz verschiedenen bedeutungen, die von früh an bis tief ins 18 jh. das wort 'litteratur' hat. endlich aber ist geschichte von ästhetik eine geschichte von problemen und von deren lösungsversuchen. diese verschiedenen probleme möchte man sauber getrennt, jedes in einem einzigen zusammenhang dargelegt sehen. nur dann lässt sich einerseits lästige widerholung, anderseits der anschein meiden, als sei oben etwas vergessen worden und müsse nachträglich eingefügt werden. für solche geschichtliche darstellung von problemen hat Windelband in seinem Lehrbuch der geschichte der

philosophie ein ausgezeichnetes muster gegeben. aber auch Heinrich von Steins Entstehung der neueren ästhetik verbindet sehr glücklich das nacheinander der probleme mit dem nacheinander der zeitfolge führender persönlichkeiten. gewis trachtet auch L., seinen umfänglichen stoff in gruppen zu ordnen die gedanklich bestimmt sind. aber er hat sich von seinem stoff den weg weisen lassen, statt ihn einer systematischen ordnung zu unterwerfen. nur ein gutes sachregister kann künftig diesem übel abhelfen. ein sehr nützliches nachschlagewerk wird dann vorliegen, nicht aber eine in sich geschlossene und abgerundete darstellung der fragen, die aufgeworfen worden sind von der litteraturwissenschaft vergangener zeiten.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

Die auffassung der liebe in der litteratur des 18jahrhunderts und in der deutschen Romantik von **Paul Kluckhohn.** Halle, Niemeyer 1922. XII u. 640 ss. 8⁰.

Seitdem Wilhelm Dilthey 1870 in der einleitung und dem ersten capitel des II buches seines Lebens Schleiermachers die bedeutung der neueren deutschen litteratur seit der aufklärung für die ausbildung einer neuen weltansicht und eines neuen lebensideals erwiesen und dann zu widerholten malen, zuletzt und am principiellsten in seiner skizze 'Das Wesen der Philosophie' (1907) die function der dichtung als eines wichtigsten 'organs des lebensverständnisses' aufgezeigt hat, ist für die an ihn sich anschliefsende geistesgeschichtliche richtung innerhalb der litteraturgeschichtswissenschaft der feste grund gelegt, um über die ältere, vorwiegend individualistisch-biographisch oder auch individual-psychologisch orientierte auffassungsweise der aufgaben dieser wissenschaft auf neuen wegen vorzudringen. 'Es handelt sich' — so hiefs es in dem 1867, als vorläufer des betreffenden capitels des 'Schleiermacher', in den Preufsischen Jahrbüchern erstmals veröffentlichten Lessing-aufsatz — 'um einen notwendigen fortschritt in der analyse der entstehung unserer neueren deutschen litteratur über die bisherigen behandlungen hinaus. denn man untersuche diese behandlungen doch, ob sie, auch die besten, mehr als ein chaos zusammenstofsender einwürkungen [einzelner individualitäten] geben, deren product dann unsere neuere litteratur sein soll ... nicht so ist unsere litteratur entstanden, die schon heute von Lessings geburt bis zu dem tode Hegels und Schleiermachers als ein zusammenhang uns erscheint'. und nun folgt der hinweis darauf, wie die vereinheitlichende macht in jenem chaos mit- und gegeneinander würkender kräfte in dem durch die damalige historische zeitlage bedingten schöpferischen drange der nation lag, sich ein neues lebensideal zu gestalten. das ringen um dieses neue lebensideal

und um die welt- und lebensauffassung, in deren zusammenhängen es sich begründet, im leben, dichten und denken in seinen verschiedenen geschichtlichen phasen und persönlichen abwandlungen bildet das eigentliche grundproblem des Schleiermacher-buches wie auch der einzelnen essays der sammlung 'Das Erlebnis und die Dichtung', die sich so zur inneren einheit zusammenschliefsen. ja es stellt, in seinem zusammengreifen mit den philosophischen und religiösen entwicklungen, das kernproblem der auf die neuere deutsche geistesgeschichte gerichteten forschungen Diltheys überhaupt dar.

Inzwischen hatte Wilhelm Scherer, wol aus der geistigen gemeinschaft mit dem ihm befreundeten Berliner philosophen heraus, das, bei aller anfechtbarkeit im einzelnen, im ganzen doch unleugbar grofsartige unternehmen einer neuen gesamtdarstellung der deutschen litteraturgeschichte auf die nahe verwante conception von einem im deutschen volkscharakter ursprünglich angelegten und im historischen wandel sich folgerichtig fortbildenden ethischen lebensideal nationaler prägung gegründet. Erich Rothacker hat im Scherer-capitel seiner Einleitung in die geisteswissenschaften (1920) die verschiedenen geistesgeschichtlichen motive blofsgelegt, welche, teils von der romantik, von der idealistischen philosophie und der geschichtlichen schule, teils von naturalistischer und positivistischer geistessphäre her in dem hier auf das historische gebiet angewanten gedanken eines 'systems der nationalen ethik' zusammentreffen und zu fruchtbarer und selbständiger, wenn auch nicht widerspruchsloser einheit verschmelzen. strebt Scherer hier wie in seinen sprachgeschichtlichen arbeiten nach völkerpsychologischer und sociologischer umbildung des romantischen begriffes des 'volksgeistes', so führt Dilthey, schon in seinem Novalis-aufsatz von 1865, vielleicht in weiterbildung von anregungen seines lehrers Ranke, den begriff der generation in die litteratur- und geistesgeschichte ein, um einen concreten träger für die überindividuelle entwicklung des geisteslebens zu gewinnen.

Dagegen haben weder Dilthey noch Scherer eine, so sollte man glauben, naheliegende folgerung aus ihrer erkenntnis von der aller dichtung, besonders aber der neueren deutschen, wesentlichen aufgabe und leistung der lebensdeutung und inneren beziehung auf eine nationale ethik gezogen: die auffassung der litteratur als einer spiegelung der entwicklung sachlicher probleme und demgemäfs der litteraturgeschichte als problemgeschichte. in der philosophiehistorie hat sich ja die entsprechende betrachtungsweise, seit Hegels betonung des pragmatischen factors im wechsel der persönlichkeiten und systeme, längst durchgesetzt und praktisch als fruchtbar bewährt. ist aber die schöne litteratur, im sinne Diltheys, an sich schon und in neuerer zeit in wachsendem mafse ein hauptorgan des welt- und lebensverständnisses,

ausdruck einer 'art metaphysik des lebens', so müssen in ihr auch die wesentlichen lebensprobleme und deren entfaltung — zwar keineswegs zu begrifflich-strenger systematischer entwicklung, aber zu concreter, freier und doch immanenten sachgeboten folgender gestaltung gelangen. wobei nur zu berücksichtigen bleibt, dass die immanente logik der problementfaltung auf diesem gebiete sich noch ungleich inniger, vielseitiger und unberechenbarer mit den irrationalitäten geschichtlicher bedingtheit und individuellen eigenwesens verschlingt als in der eigentlichen philosophie.

In grofsem mafsstabe hat ein stück solcher litterarhistorischen problemgeschichte, in welcher, nach der überzeugung des referenten, ein gutes teil der zukunft der geistesgeschichtlichen richtung innerhalb unserer wissenschaft beschlossen ligt und für welche die besonders in der Schererschen schule ausgebildete motivenforschung manche wertvolle vorarbeit geleistet hat, verwürklicht Fritz Strich in seinem werke Die mythologie in der deutschen litteratur von Klopstock bis Wagner (1910). hier ist freilich das fast unübersehbare material noch nicht überall gleichmäfsig in absicht auf die einheitliche idee durchgearbeitet, aber diese aufgabe für ein hochbedeutsames problemgebiet doch wenigstens in umfassender und tiefgreifender weise in angriff genommen. an schärfe der problemstellung und folgerichtigkeit der problemdurchführung überlegen erweisen sich Ernst Cassirers studien zur deutschen geistesgeschichte 'Freiheit und Form' (1916), die sich indessen für das weite und reiche entwicklungsjahrhundert zwischen Leibniz und Kant bzw. der klassik auf einige grofse repräsentative entwicklungslinien beschränken. bildet bei Cassirer die eigentümliche verflechtung ästhetischer und ethischer, bei Strich diejenige ästhetischer und religiöser momente den kern ihrer problemstellung, so lag es vielleicht noch unmittelbarer in der — über Dilthey selbst hinausgeführten — consequenz seiner auffassung von der in aller echten dichtung enthaltenen 'metaphysik des lebens', über diese litterarischen oder philosophischen sublimierungen zurückzugehn auf die letzten und zunächst noch ganz unspecialisierten und unreflectierten probleme des lebens selbst in seiner elementaren ursprünglichkeit, auf die uralten und ewigen fragen des menschenseins und ihre gestaltung in der geistes- und litteraturentwicklung. in dieser richtung hat jetzt, während referent selbst gleichzeitig und aus gleichartigem antrieb der entwicklung des todesproblems im 18 jh. bis zur Romantik seine studien zuwante — wovon er vor kurzem erste proben vorlegen konnte ('Herder, Novalis und Kleist' 1922) — Paul Kluckhohn einen gewaltigen schritt vorwärts getan mit dem obengenannten, ebenso umfang- wie gehaltreichen werke.

Es bedarf, nach dem gesagten, keiner weiteren begründung dafür dass und warum dieses buch, welches für ein centrales

lebensgebiet und eine höhenperiode der geistesgeschichte durch problemhistorische betrachtungsweise die brücke schlägt zwischen der litteraturentwicklung im engeren sinne und den gleichzeitigen wandlungen von philosophie und allgemeiner weltauffassung, erst in der heutigen, von so starken philosophisch-weltanschaulichen impulsen bewegten zeit geschrieben werden konnte, aber auch, der ganzen soeben angedeuteten gegenwärtigen lage und entwicklungstendenz der litterarhistorischen forschung nach, gerade jetzt sozusagen geschrieben werden muste. und in der tat verrät die ganze art wie der verfasser sein schwieriges und weitschichtiges thema auffasst und behandelt, nicht nur sachliche vertrautheit mit der philosophie und ihrer geschichte im allgemeinen, sondern auch persönliches verhältnis zu einer heute für die geisteswissenschaftlichen disciplinen in wachsendem maſse geltung gewinnenden methodischen richtung: der phänomenologischen 'wesensschau' Husserls, die auf ihn besonders in ihrer ausbildung durch Max Scheler, den verfasser der schrift Zur phänomenologie und theorie der sympathiegefühle und von liebe und hass (1. aufl. 1913), gewürkt zu haben scheint. aber dies ist doch nur die eine seite der von K. geübten betrachtungsweise, und nicht die primäre: ausgangspunct und 'materiale grundlage' seiner darstellung ist vielmehr, wie er es gelegentlich auch selbst betont (s. 609 anm. 1) und wie es die einleitung des werkes näher rechtfertigt, die streng historisch individualisierende und analysierende ergründung der entstehung und entwicklung des liebeserlebnisses und der liebesauffassung bei den einzelnen trägern des geistigen lebens jener zeit, die überall auf philologisch-historische analyse zurückgehnde exacte erforschung des 'bedingtseins ihrer ideen im persönlichen erleben und anderseits des verflochtenseins des einzellebens und einzeldenkens in die allgemeine seelische und geistige structur der zeit und deren philosophische einstellung' (einleitung). so erst ergibt sich aus der — gegenwärtig ja auch von andrer seite versuchten oder doch postulierten — synthese Diltheyscher und Husserlscher betrachtungsart die wahrhaft geistesgeschichtliche erfassung und bearbeitung des ungeheuren problemgebietes.

Hierdurch erweist sich K. seinen beiden vorgängern in der behandlung des themas, auch abgesehen von der weit umfassenderen problemstellung seiner untersuchung, von vornherein als überlegen. Alfred Schier (Die liebe in der frühromantik mit besonderer berücksichtigung des romans, Elsters Beiträge 20, Marburg 1913) gibt im wesentlichen doch nur eine inventarisierung der liebesauffassung vornehmlich in der romantischen dichtung nach psychologischen kategorieen, allerdings in geistesgeschichtlicher umrahmung. Fritz Giese aber (Die entwicklung des androgynenproblems in der frühromantik, Langensalza 1919) steigert ein relativ untergeordnetes teilproblem künstlich zum central-

problem der frühromantik und verengt und verzeichnet so in 'sexualwissenschaftlicher' einseitigkeit die geistesgeschichtlichen perspectiven. beide arbeiten forderten dringend eine ergänzung und vertiefung, die letztere zudem eine grundsätzliche correctur.

Auch K. hat seine untersuchungen ursprünglich als einen beitrag zur romantikforschung geplant, sich aber im laufe der arbeit genötigt gesehen, auf die voraussetzungen des romantischen erlebens und denkens im 18 jh., in der deutschen aufklärung und weiterhin in den dieser vorausgehnden und sie zum guten teil bestimmenden französischen und englischen geistesbewegungen zurückgehn. so ist die gliederung des buches entstanden, das, nach einem einleitenden raschen überblick über das liebesproblem in der altgriechischen philosophie, im mittelalter, im altprotestantismus und in der renaissance, neun grofse capitel umfasst: Die liebe in der philosophie und litteratur der aufklärung in Frankreich; Die auffassung der liebe in England — Empfindsamkeit und leidenschaft in Frankreich; Mystik und aufklärung in Deutschland; Deutsche empfindsamkeit und Sturm und Drang; Die anschauungen des ausgehnden jahrhunderts; Friedrich Schlegel und Schleiermacher; Novalis, naturphilosophen und Baader; Tieck. Brentano, Werner, Hoffmann (phantasie und sehnsucht); Rückblick — Kleist, Arnim, Eichendorff, Hegel u.a. (der weg zur gemeinschaft). den kern des ganzen bilden auch jetzt noch die capitel über die romantik, speciell über die frühromantik, in denen auch die individualisierende und analysierende untersuchung in bezug auf persönlichkeiten wie werke am stärksten und hie und da wol selbst über den nächsten zweck hinaus zur geltung kommt (analyse der Lucinde, der Vertrauten Briefe Schleiermachers, des Ofterdingen). da aber diese capitel räumlich etwa nur den dritten teil des buches ausmachen und die darauf folgenden letzten über Tieck, die späteren romantiker und ihre philosophischen zeitgenossen — aus naheliegenden äufseren rücksichten, wie das vorwort verrät — sich leider einer sehr viel kürzeren fassung befleifsigen musten, entspricht nun der äufsere umfang der einzelnen teile nicht ganz ihrer inneren bedeutung für die gesamtanlage des werkes, und namentlich die ersten fünf capitel, die auf fast vierthalbhundert seiten ja eigentlich nur die vorgeschichte des folgenden enthalten, würken gegenüber der skizzenhaftigkeit der letzten (Kleist bekommt nur etwa 3 seiten, soll aber anderwärts eingehnder behandelt werden; Hoffmann 5, der reife Hegel 2, Tieck dagegen noch fast 20) allzu wuchtig.

Doch dies ist mehr nur ein äufserer und, wie gesagt, durch die uns allen nur zu wolbekannten leidigen gegenwartsverhältnisse entschuldigter schönheitsfehler. tiefer greift die frage des inhaltlichen aufbaues. und hier wird man die prägnanten, aber doch zugleich stoffreichen zusammenfassungen über die französi-

sche und englische liebestheorie, liebespraxis und wertung der frau und der ehe im 17 und 18 jh. mit ihrer herausarbeitung des dualismus der aufklärerischen liebesauffassung, der darüber hinaus drängenden vertiefung des seelenlebens seit der mitte des 18 jh.s und der widerspruchsvollen, im ganzen den fortschritt hemmenden zwischenstellung Rousseaus, gern als dankenswerte und sachgemäfse ja notwendige prolegomena zur deutschen entwicklung anerkennen. was aber dann diese letztere selbst anbetrifft, so hätte m.e. für die vorromantische periode jener pragmatische gesichtspunct des immanenten zusammenhanges und der inneren logik des fortganges der gedankenbildung, gerade angesichts der fast überwältigenden fülle des stoffes, doch noch schärfer zur geltung kommen und die zuordnung der jeweiligen liebesauffassung zu dem entsprechenden lebens- und lebensanschauungs-typus noch principieller herausgearbeitet werden sollen. denn im grunde stellen doch auch diese capitel K.s, wie so manche andere bedeutende untersuchungen der beiden letzten jahrzehnte, einen wichtigen beitrag zur näheren begründung der einsicht dar, die ich als eines der bedeutsamsten ergebnisse geistesgeschichtlicher litteraturforschung der jüngsten vergangenheit bezeichnen möchte: wie tief und vielseitig die romantik im ganzen geistesleben des 18 jh.s, vorzugsweise aber in dessen irrationalistischen strömungen verwurzelt ist. diese der rationalistischen aufklärung gegensätzlichen strömungen aber bilden — dies das weitere moment jener erkenntnis — von der mystik des 17 jh.s über pietismus, empfindsamkeit, sturm und drang und gefühlsphilosophie einen im grunde einheitlichen ablauf, der zuletzt in die romantik einmündet. letzten endes gilt das auch für die liebesauffassung, deren aufklärerischen dualismus von sinnenlust und seelendrang jene strömungen alle irgendwie zu überwinden streben, wenn sie auch oft noch recht tief darin stecken bleiben oder an stelle des rationalistischen dualismus nur einen anderen, mehr gefühls- oder phantasiemäfsigen setzen.

Eben diesen grundlegenden sachverhalt aber finde ich bei K. nicht klar und principiell genug herausgearbeitet. nicht in der gliederung, welche die darstellung jenes genetisch wie ideell einheitlichen verlaufes durch die aus rein chronologischen gründen dazwischen geschobene behandlung der aufklärung — übrigens an zwei verschiedenen stellen, im 3 und im 5 capitel — unterbricht und den irrationalismus des ausgehenden 18 jh.s mit der klassik, der frauendichtung und anderen heterogenen erscheinungen zusammenstellt. und nicht im inhalt, insofern K. die ansätze, die seiner eigenen darstellung nach doch schon bei Böhme (vgl. auch s. 545/46), Arnold und Zinzendorf, auch kraft eines gewissen realismus, zur überwindung des mittelalterlichen dualismus von seelischem und leiblichem hervortreten, wie mir scheint, unterschätzt, dann aber vor allem dem starken zug zur herstellung

der ganzheit und vollmenschlichkeit des lebens zunächst im medium des gefühls, wie er den spiritualismus der empfindsamkeit und den sensualismus des sturms und drangs doch nur als zwei seiten einer in der tiefe einheitlichen und zur einheit — auch im liebesleben! (hieraus erwächst ja zb. gerade die tragische wendung im Werther) — drängenden bewegung erscheinen lässt, nicht völlig gerecht wird. auch die liebesauffassung des 'irrationalismus' des ausgehnden 18 jh.s, unter dem K. die gruppe von schriftstellern versteht, die man in der philosophiegeschichte unter den freilich wenig glücklichen terminis 'glaubens- oder gefühlsphilosophen' zusammenzufassen pflegt: Hemsterhuis, die fürstin Gallitzin, FrJacobi, Herder und Jean Paul — möchte ich nicht als zu einseitig spiritualistisch betrachten und die 'widersprüche' namentlich in Herders und Jean Pauls theoretisch-dichterischer liebesdarstellung und praktischer liebesübung, soweit sie nicht einfach inadäquater oder sich selbst misverstehnder deutung des tatsächlichen erlebens entspringen — dies überhaupt ein wichtiger, bei K. kaum genügend berücksichtigter gesichtspunct! — vielmehr als ebensoviele schritte der annäherung an das ziel seelisch-sinnlicher lebens- und liebeseinheit ansehen, das dann in der romantik endlich erreicht wird.

Auf die darstellung der letzteren und ihrer 'synthetischen' liebesauffassung, die, wie gesagt, den schwerpunct des werkes bildet, brauch ich hier nicht näher einzugehn, da ich grundsätzliche einwände im grofsen dagegen kaum zu erheben wüste. und die feine, fast monographisch eingehende analyse der Lucinde, die schönen abschnitte über Novalis — dieser der höhepunct des werkes — und über Baader, die begründung der richtigen erkenntnis, dass die phantasie- und sehnsuchtsliebe der Tieck, Brentano, Zacharias Werner und Am. Hoffmann, die oft als typisch romantisch angesehen wird, vielmehr einen seitenweg der romantischen entwicklung, ja eine halbe rückwendung zum dualismus des 18 jh.s bedeutet, während die legitime fortbildung der romantik zu Arnims, Bettinens und Eichendorffs, aber auch Solgers, Krauses und Hegels gemeinschaftsideal führt: all das bietet im ganzen und einzelnen, auch in den zahlreichen, keineswegs nur dem quellennachweis dienenden, sondern nicht selten fast zu kleinen excursen sich auswachsenden anmerkungen, soviel des fördernden und anregenden — gewis nicht selten auch zum widerspruch — dass einzelheiten herauszugreifen willkürlich oder kleinlich wäre und die gesamtverarbeitung des überreichen details dem ineinandergreifen künftiger forschung überlassen bleiben muss, die hier stärkste befruchtung finden wird. konnte doch ohnehin die endabsicht dieser anzeige, angesichts der bedeutung und des umfanges des zu recensierenden werkes wie der gebotenen raumbeschränkung, von vornherein nur auf dessen gesamtcharakteristik und auf die bestimmung seiner stellung im

lebendigen ganzen der heutigen bewegung unserer wissenschaft gerichtet sein, nicht auf einzelkritik, die schlechterdings ins unabsehbare sich verlieren würde.

Königsberg i. Pr. **Rudolf Unger.**

Brentanos Romanzen vom Rosenkranz. magie und mystik in romantischer und klassischer prägung von **Günther Müller.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1922. 95 s. 8°.

Die erstlingsarbeit des unterdessen habilitierten und auf sehr verschiedenen gebieten rühmlich hervorgetretenen verfassers will, da die philologisch-historischen fragen, die sich an die Rosenkranzromanzen knüpfen, durch Morris, Michels und Steinle im wesentlichen geklärt seien, nur die frage ins auge fassen, 'welche bestandteile dieser organismus aufweist, was für gesetze und kräfte seinen bau regeln, wo der centrale, lebengebende einheitspunct ligt und wie die peripheren schichten sich zu ihm verhalten' — eine frage, die ich jedem dichtwerke gegenüber für berechtigt ja notwendig halte, um so mehr einem so fremdartigen — wenigstens für evangelische leser — und complicierten. dies fremdartige beruht hauptsächlich in der rolle die hier die magie spielt — 'das einwürken oder bewuste einbeziehen übersinnlicher und unterbewuster kräfte in das bereich der alltäglichen würklichkeit' — und darum geht die untersuchung vor allem darauf, welche prägung des magischen hier vorligt.

Ich halte das für vollkommen richtig, und glaube dass damit der zum ziele führende weg beschritten ist. der gang der untersuchung, die hier eine wesensbestimmung, und zwar nicht der magie als solcher, sondern der Rosenkranzromanzen, in denen eine bestimmte art magie alles durchdringt, zum ziel hat, ergibt sich folgerichtig als vorschreiten von einer peripherie zu einem kerne. was die übrige hohe litteratur (nur diese zieht der verf. heran) um 1800 an magie und mystik enthält, das stellt sich entweder wesentlich als zaubermagie dar (Arnim) oder als magnetismusmagie (Arnim, Wahlverwantschaften, Kleist) oder endlich als 'magischer idealismus' (Novalis und teilweise Tieck). die Brentanosche magie und mystik in den Rosenkranzromanzen ist eine andere. ihr geistiger stil wird, vom äufseren der requisiten angefangen, in den hauptzügen doch sorgfältig beschrieben und charakterisiert, bis auf seinen, überall in antithesen sich offenbarenden untersten grund, den hier geradezu constitutiven dualismus: den unaufhörlichen kampf zwischen gut und böse in christlicher fassung, für den es eine lösung erst jenseits dieses irdischen rahmens gibt, in der 'gerechtigkeit und dem unendlichen verzeihen Gottes'. und in wessen sinn ist diese christliche mystik der Romanzen? Görres', in dem berühmten

gleichnamigen buch, wenn es auch erst fünfzehn jahre nach dem liegenbleiben der Romanzen zu erscheinen begann. das böse wird begründet wie bei Görres, es wird mystisch überwunden wie bei ihm, die romanzen zeigen genau die gleiche geistige structur wie der aufbau seiner weltansicht. dem nachweis dieser wichtigen these gilt der hauptteil des II capitels. zum schluss wird die magie der Rosenkranzromanzen, dieses irrtümlich so genannten 'katholischen Faust', zu endgültiger klärung mit der des Goetheschen Faust in vergleich gesetzt: beide sind grundverschieden, ja gegensätzlich, die eine autonom, die andere theonom, die Goethesche auf 'pannaturismus' beruhend, die Görres-Brentanosche auf der überzeugung übernatürlicher ordnung. der begriff der sünde ja erbsünde, bei Goethe fehlend, ist bei Brentano central, Goethes ewigweibliches das uns hinanzieht etwas völlig anderes als der 'milde meerstern' Maria. daher hat auch der hochverdiente Morris, als 'Goethianer', dem vollen gehalte der Rosenkranzromanzen nicht voll gerecht werden können.

Dies in äufserster kürze der hauptinhalt des buches. das letzte, der fundamentale unterschied von der Faustmagie, leuchtet ohne weiteres ein. zutreffend erscheinen auch die unterscheidungen der Brentanoschen magie von der bei Arnim, in den Wahlverwantschaften, bei Kleist, Novalis und Tieck; noch eingehendere untersuchungen, die in diesem zusammenhang nicht M.s sache sein konnten, würden sie gewis bestätigen. bleibt als hauptfrage die behauptete wesensgleichheit der Rr.-magie und mystik mit der Görresschen, deren ursache, nach ablehnung alles directen zusammenhangs, mit guten gründen von M. (s. 62) darin gesehen wird, dass 'im gegenstand selbst objectiv diese züge lägen, und nur das hinblicken auf diesen selben gegenstand subjectiv gemeinsam sei'. mit aller gebotenen vorsicht und ohne mich irgendwie speciell für Görres competent zu erklären, glaub ich der überzeugungskraft der beigebrachten gründe dh. der in der tat überraschenden ähnlichkeit der magisch-mystischen grundzüge genug gewicht beilegen zu müssen, um mich dem durchaus anzuschliefsen. es ist, soweit ich irgend urteilen kann, im wesentlichen dieselbe form katholischer mystik in der formulierung des 19 jh.s die bei beiden vorligt. sie ist auch heute noch sehr lebendig.

Auf einzelnes, zb. bei Kleist, einzugehn muss ich mir versagen, darf aber wol mit befriedigung feststellen, dass M.s auffassung der magie bei Tieck dasselbe bild ergibt, das MThalmann in ihrer Wiener dissertation 'Probleme der dämonie bei Tieck' (erschienen 1919, dem verf. offenbar nicht bekannt geworden) gezeichnet hat. ihre soeben veröffentlichte umfassende arbeit 'Der Trivialroman des 18 jh.s und der romantische roman'

(German. Studien, h. 24; 1923) bietet weitere bestätigungen und berührungspuncte [1].

M.s eindringende arbeit zeigt das erfolgreiche bestreben, die methode der wesensbestimmung wie sie von der Husserlschen schule gepflegt wird, mit der philologisch-litterarhistorischen zu verbinden. die methodische selbstbesinnung, die jeden schritt lenkt, wird gerade auf so schlüpfrigem gelände wie bei magie und mystik doppelt angenehm empfunden; um so mehr noch als der verf. sich über dinge wie die wesensverschiedenheit der 'baugesetze von philosophie und dichtung' (s. 61, vgl. auch s. 84) vollkommen klar ist.

[1] Auch des im kriege gefallenen Wieners Georg vKozubowski umfangreiche und sehr selbständige arbeit über Novalis' magischer idealismus (1915) würde hierhergehöriges bieten — wenn sie hätte gedruckt werden können. desgl. eine neue über Br. von HRupprich.

Wien. **W. Brecht.**

LITTERATURNOTIZEN.

Die Römer in Bayern von **Friedrich Wagner.** mit 43 abbildungen u. 2 karten. 2 aufl. [Bayerische Heimatbücher bd I]. München, Knorr & Hirth 1924. 107 ss. 8°. gebd. 5 m. — In der reichen und wertvollen litteratur über die Römer in Deutschland tritt Bayern von jeher stark zurück: begreiflich, und doch ungebürlich. eine unentbehrliche vorarbeit war mit FVollmers Inscriptiones Baivariae Romanae (1915) geleistet, und nun musten die darstellungen von Franziss und von Ohlenschlager erst recht ungenügend erscheinen. das buch von Wagner, das eine neue heimatbücherei glücklich eröffnet, tritt also würklich in eine lücke und wird nicht nur in Bayern dankbar begrüfst werden. wer wie der referent diesen dingen ferner steht, ist erstaunt, welche fortschritte die Römerforschung hauptsächlich unter den anregungen des Limeswerkes in den letzten jahrzehnten auf dem boden des alten Rätiens gemacht hat: so viel wir auch aus dem Röm.-germ. korrespondenzblatt und seit 1917 aus der Germania erfahren haben, die summe die hier gezogen wird würkt doch als eine freudige überraschung. gewis hält die zahl und der wert der kunstdenkmäler wie der inschriften keinen vergleich aus mit den beiden 'germanischen' provinzen, aber die bayrischen Römerstädte Passau, Regensburg, Augsburg, Kempten (Lindenberg) und die zahlreichen castelle und heerlager bieten der topographischen untersuchung reichen stoff und haben in ihrem boden nicht wenige urkunden der vorzeit aufbewahrt, die hier nach einem geschichtlichen überblick in 5 capiteln: 'Das Heer', 'Siedlungswesen', 'Verkehr', 'Kunst und Kunstgewerbe', 'Religion und Kultus' sachkundigste verwertung finden, überall mit genauen quellennachweisen. **E. S.**

Volkskundliche bibliographie für das jahr 1919. im auftr. d. Verbandes deutscher vereine f. volkskunde. hrsg. v. **E. Hoffmann-Krayer.** Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger, W. de Gruyter u. Co. 1922. XVI u. 142 ss. — 1720 nummern, d s. fast $3^1/_2$ hundert mehr als im vorjahr. der zuwachs trifft aufser den abschnitten 'Volksglaube' und 'Volkserzählungen' besonders die abschnitte 'Sachen', 'Volksindustrie und Volkskunst', 'Sitte und Brauch': aufser dem allgemeinen wideranschwellen der veröffentlichungen also eine merkliche hinneigung zu den realien, die wir nur begrüfsen können. eine neue rubrik (VII) 'Charakteristik des volkes, Volkstypen' enthält fürs erste nur 5 nummern; hoffen wir dass sie von jahr zu jahr weiter ausgebaut erscheine, als ein zeichen dass sich die volkskunde immer besser auf eine ihrer wesentlichsten aufgaben besinnt. **F. Ranke.**

E. Bethe, Märchen Sage Mythus [auf dem umschlag: Mythus Sage Märchen]. Leipzig, Quelle u. Meyer o. j. (1922). X u. 132 ss. kl. 8°. — Das hübsch gedruckte, aber durch druckfehler arg entstellte büchlein bringt Bethes bekannten aufsatz gleichen titels aus den Hessischen blättern für volkskunde vom jahr 1905 in unverändertem neudruck; nur die anmerkungen sind durch allerlei angaben neuerer und neuster litteratur der gegenwart etwas angepasst, doch erklärt B. im vorwort ausdrücklich, diese litteratur sei von ihm 'nicht mehr verfolgt' worden. das ergibt notwendig eine empfindliche disharmonie zwischen text und anmerkungen: während hier zb. auf die verschiedenen aufsätze Heuslers zur germanischen heldensage verwiesen wird, herscht im text eine bewuste (vgl. s. VIII), aber für diese den gattungen und ihrer sonderart gewidmete schrift ganz besonders verhängnisvolle vermischung der begriffe 'volkssage' und 'heldensage'; auch die im vorwort (s. X) gutgeheifsene scheidung der heldensagen in 'geschichtliche' und 'phantastische' ('sie sind grundverschieden, weil verschiedener herkunft'!) überrascht in einer schrift die Heuslers untersuchung über 'geschichtliches und mythisches in der germ. heldensage' citiert. so erscheint der flott geschriebene aufsatz im grundsätzlichen zwar heute veraltet, doch enthält er auch manche feine und noch immer anregende beobachtung. **F. Ranke.**

Die vorweltlichen tiere in märchen, sage und aberglauben von dr **Othenio Abel** (m. 8 tafeln u. 16 textfiguren). Karlsruhe i. B., G. Braun 1923 [= Wissen und Wirken, einzelschriften zu den grundfragen des erkennens und schaffens, hrsg. A. Kistner und E. Ungerer, 8 band]. 66 ss. — Der bekannte Wiener gelehrte, autorität auf dem gebiet der paläozoologie, demonstriert an einigen ausgewählten beispielen die zusammenhänge zwischen alten funden von fossilen überresten 'vorweltlicher' tiere und den volkssagen von drachen und lindwür-

mern, von riesen, vom basilisken und vom einhorn. manches seiner beispiele leuchtet unmittelbar ein; in andern fällen bezeugt der verfasser selber durch ein 'wahrscheinlich', dass er die gewisheit seiner vermutung nicht allzu hoch einschätzt. — Grundsätzlich ist zu bemerken, dass es sich in allen von Abel behandelten fällen um secundäre aetiologie (aetiologische anknüpfung) handelt: bereits vorhandene sagen erhalten durch funde der besprochenen art eine neue örtliche anknüpfung und werden auch wol dieser neuen anknüpfung entsprechend um- und ausgestaltet. gelegentlich ist sich A. dieser bedeutung seiner darlegungen bewust (zb. s. 2. 24. 44), an andern stellen aber spricht er von einem 'entstehen' von sagen (s. 2. 11. 15. 62), als ob es sich um die echte (primäre) aetiologie handelte. das scheint mir überall irrig: auch bei der Polyphemsage ligt die annahme doch näher, dass die bereits vorhandene (weitverbreitete) vorstellung von einäugigen dämonen und riesen etwa infolge der funde fossiler elefantenschädel auf Sicilien gerade auf dieser insel angesiedelt wurde. — Die im titel verheifsenen beziehungen der fossilfunde zum märchen suchte ich in der schrift vergeblich; sie sind nach der natur des märchens auch kaum zu erwarten. — Die beiden letzten abschnitte stellen allerhand volkstümliche meinungen über die herkunft und die geheimnisvollen kräfte einzelner versteinerungen zusammen. **F. Ranke.**

Sagen aus Friaul und den julischen Alpen, gesammelt und mit unterstützung von Johannes Bolte herausgegeben von **Anton v. Mailly.** Leipzig, Dieterich 1922. XVI u. 128 ss. — Das gebiet aus dem diese sagen stammen ist zu etwa 55% von rätoromanischen Friaulern, 41% von Slovenen, 4% von Deutschen bewohnt; leider geht aus den anmerkungen nicht immer klar hervor, unter welchem teile der bevölkerung die betreffende sage erzählt wird. — Vergleichen wir die sammlung mit dem deutschen volkssagenschatz, so finden wir natürlich eine grofse anzahl nächster parallelen, doch fehlen auch ganze gruppen, so die vom Wilden jäger (die ja schon südlich des Mains nur noch verkümmert erscheint), von der weifsen frau im berg (der misglückte versuch der erlösung durch erleiden der traumqual nr. 80 gilt der seele eines unschuldig gerichteten); die riesen- und zwergsagen des 5. capitels sind auffallend dürftig; besonders zahlreich dagegen sind sagen von grofsen freveln und ihrer strafe und legenden aus der christlichen sphäre ('kirchen- und klostersagen', 'heiligensagen'); in dieser vorliebe für moralische und christliche stücke stellt sich das Friauler volk zu seinen italienischen nachbarn. — Bemerkenswert war mir ua. nr. 29: eine variante der sage vom berauschten waldgeist (Silen, Faunus), die vorzüglich im rätoromanischen alpengebiet zu haus zu sein scheint, und nr. 146: ein gutes beispiel dafür wie noch in jüngster zeit eine erfundene romandichtung zur ernstlich geglaubten volkssage werden kann. **F. Ranke.**

Deutsche hochzeitsbräuche in Ostböhmen von **Wilhelm Oehl.** m. e. trachtenbild [= Beiträge z. deutsch-böhm. volkskunde, geleitet von A. Hauffen, XV bd]. Prag 1922, verl. d. Ges. z. förderg dtscher wiss., kunst u. lit. in Böhmen. vertrieb: Sudetendtscher verlag Fr. Kraus in Reichenberg. VIII u. 165 ss. — Dies buch des leider jung verstorbenen verfassers ist eine der ganz gründlichen, das material ihres gebietes, soweit das möglich ist, ausschöpfenden monographieen, wie ihrer die volkskunde für zusammenfassungen grofsen stils und für alle untersuchungen geschichtlich-geographischer zusammenhänge so dringend bedarf. nach dem vorbild von Alois Johns vortrefflicher darstellung von 'Sitte, brauch u. volksglauben im deutschen Westböhmen' (Beiträge VI) gearbeitet, an gründlichkeit und vollständigkeit aber ihr vorbild noch übertreffend, ist Oehls arbeit geeignet selbst wider zum vorbild zu werden, und wir beglückwünschen die herausgebende gesellschaft zu dieser neuen gehaltreichen publication. besonderen wert gibt ihr die mitteilung einer grofsen anzahl von handschriftlich überlieferten reden und gesprächen, wie sie während der verschiedenen acte der hochzeitsfeier vom 'druschma' (dem ceremonienmeister) und den andern hauptbeteiligten des hochzeitstages gehalten werden musten und zt. noch müssen. aus ihnen spricht die abhängigkeit des volkstümlichen stils vom 'hohen' stil vergangner jahrhunderte (hier etwa dem aus der mitte des 18 jh.s) mit überzeugender deutlichkeit. **F. Ranke.**

Das register Gregors VII. hrg. von **Erich Caspar,** heft 2 (buch V—VIII). Berlin, Weidmann 1922. s. 347—711. — Die neuausgabe des registers Gregors VII (vgl. Anz. XL 155) hat Erich Caspar hiermit zu ende geführt. auch der schlussband zeigt wider die vorzüge seines editionsverfahrens und seines anmerkungsapparates, die wir schon bei besprechung des ersten teils hervorheben durften. besonders gilt das für die wichtigen stücke des registers, wie etwa die protocolle der römischen synoden (V 14ᵃ. VI 5ᵇ. VI 17ᵃ. VII 14ᵃ) oder die grofse, an den bischof von Metz gerichtete kundgebung über das verhältnis von kirche und staat (VIII 21). — Einen eigenen hinweis verdienen die beigefügten register. aufser dem üblichen namenregister finden sich hier verzeichnisse der citierten bibel- und canonesstellen, sowie der canonistischen benutzer des registers. ferner wird — wie es bei den papsturkunden im gegensatz zu den königs- und kaiserdiplomen schon von jeher zu geschehen pflegte — ein Index initiorum gegeben. endlich bringt C. ein wortregister, das sich aber nach Monumentenbrauch leider auf die technischen ausdrücke beschränkt.

Göttingen. **A. Hessel.**

Die schlacht bei Mühldorf 28. sept. 1322, historisch-geographisch und rechtsgeschichtlich untersucht von **Wilh. Erben.**

[Veröffentlichungen des historischen seminars der universität Graz I] Graz 1922. 86 ss. u. 3 karten. — Der entscheidungskampf zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich von Österreich gehört zu den schwierigsten kriegsgeschichtlichen problemen des deutschen mittelalters. nachdem es gelungen war die hier besonders reich wuchernden sagen (Schweppermann etc.) aus der überlieferung auszuscheiden, versuchten eine reihe von gelehrten den verlauf der schlacht klar zu stellen, ohne aber bisher allgemeine zustimmung zu finden. daher hat es E. unternommen, die ganze untersuchung nochmals von grund auf durchzuführen. eine sehr eindringliche kritik der erzählenden quellen erschien 1917 (Archiv f. österr. gesch. 105, II). unsere abhandlung beschäftigt sich zunächst mit historisch-geographischen fragen, mit dem anmarsch der beiden heere, der, soweit dies möglich ist, festgelegt wird, und dem alten streit, ob die schlacht nordwestlich von Mühldorf nahe Ampfing oder nordöstlich nach dem Dornberg zu stattgefunden habe. verf. erhärtet die letztere ansicht. dann werden die vorgänge des 28. september als ein grenzkampf nach altherkömmlichem brauche erwiesen. wie der ganzen arbeit der paradigmatische charakter ihren besonderen reiz verleiht, so gelingt es E. auch, das letzte ergebnis in einen gröſseren zusammenhang zu rücken und rechtsgeschichtlich auszuwerten. — Angemerkt sei dass E. kürzlich auch im anschluss an JGrimm über grenzaltertümer gehandelt hat: Zeitschr. f. rechtsgesch. 43, germ. abt. s. 4 ff.

Göttingen. **A. Hessel.**

O. Jespersen, Growth and structure of the english language. fourth edition revised. Leipzig, Teubner 1923. IV u. 255 ss. 8⁰. 3 m. — Das erscheinen einer 4 auflage des lebensvollen und nützlichen werkes, über dessen vorzüge hier kein wort verloren zu werden braucht, legt den wunsch nahe, es in den händen recht vieler studierender zu wissen: hier könnte massenverbreitung bleibend gutes bewürken. es eignet sich gleichmäſsig zur einführung wie zu vertiefter behandlung sprachgeschichtlicher probleme, fördert auch da wo es widerspruch auslöst, ist frisch im ton, anregend in der behandlung schwieriger fragen, und sowol culturgeschichtlich wie sprachphilosophisch gut fundiert. die neue auflage ist der dritten gegenüber nicht wesentlich verändert worden. wichtigere neuere litteratur hat gebührende berücksichtigung, gelegentlich auch, in aller kürze, kritische beleuchtung erfahren, s. zb. das auf s. 197—198 anm. 2 über Holmqvist, Hist. of the engl. pres. inflections vorgebrachte. insbesondere ist Jespersen diesmal in der lage, überall auf sein umfassendes werk Language, its nature, development, and origin, London 1922, bezug zu nehmen, die erweiterte ausgestaltung seines buches über Progress in language (1894). hieraus stammt auch der vorschlag, an die stelle des

wortes 'germanisch' zur bezeichnung der betreffenden sprachengruppe 'gothonisch' zu setzen (s. 18 anm): das sei unzweideutiger. in Frankreich dürfte es für diese 'berichtigung' an beifall nicht fehlen — hierzulande wird es wol beim herkömmlichen weiterhin sein bewenden haben. — Die ausstattung ist leider ebenso dürftig wie in der vorigen auflage geblieben.

Göttingen. **Hans Hecht.**

Beiträge zu einem vergleichenden wörterbuch der deutschen rechtssprache, auf grund des Schweizerischen Zivilgesetzbuches von **Hugo Marti.** Bern, Paul Haupt 1921. 74 ss. 8°. — Das Schweizerische Zivilgesetzbuch, eine juristische und sprachliche musterleistung, könnte ein tummelplatz für vergleichende forschungen sein. man könnte die rechtssprache des ZGB. mit anderen deutschen rechtssprachen vergleichen, etwa der des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB.), des österreichischen Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches oder aber mit der sonstigen schweizerischen, reichsdeutschen oder gemeindeutschen rechtssprache. die vorbildliche gesetzessprache des ZGB. hätte es längst verdient, dass ihre stellung innerhalb der übrigen deutschen rechtssprache näher untersucht worden wäre. was ist davon altes sprachgut? was ist specifisch schweizerisch? was entstammt den kantonalen gesetzgebungen? was ist aus aufserschweizerischen deutschen rechtsquellen übernommen? was stammt aus der wissenschaftlichen juristensprache? was ist Eugen Hubers eigene prägung? alle diese fragen werden in Martis beiträgen nicht berührt. es wird vielmehr zunächst eine kurze betrachtung über die zahl der fremdwörter im ZGB. angestellt (4,3 % des wortschatzes), und dann zum bedeutungslehnwort in der rechtssprache übergegangen. im zweiten teil wird ein ausführliches deutsches wörterverzeichnis gebracht mit beigegebenen lateinischen, französischen oder italienischen entsprechungen. so entsteht aufs erste der eindruck, dass der verf. darin lauter entlehnungen sehe. eine ausführliche schlussbemerkung jedoch betont ausdrücklich, dass diese arbeit nur eine materialsammlung sei. demnach steht die einzeluntersuchung noch bevor. es wäre sehr zu wünschen dass sie nicht ausbleibt. das ZGB., das amtlich ins französische und italienische übersetzt worden ist, gibt ja auch gelegenheit, den einfluss der deutschen rechtssprache auf jene sprachen zu beobachten. überdies lässt uns Eugen Huber in seinen Erläuterungen zum Vorentwurf[2] I (1914) 14 ff einen blick in die werkstatt des gesetzgebers tun. ohne zweifel sind die bedeutungslehnwörter in der rechtssprache ausnehmend zahlreich; allzulange hat der stand dem die rechtspflege zugefallen fremde gedanken gedacht. dem fremdwortfrohen verf. werden wir es nicht verübeln, wenn er in seine materialsammlung lieber zuviel als zu wenig aufnahm. dass er als philologe sich nicht

gescheut hat einen juristischen stoff zu bearbeiten, ist höchst dankenswert. vivant sequentes!

Vom Deutschen Rechtswörterbuch scheint M. (s. 15f) zu verlangen, dass es die bedeutungslehnwörter als undeutsch ausschliefst, nachdem ja die fremdwörter nicht einbezogen sind. auf s. 16 aber wünscht er im Deutschen Rechtswörterbuch die grundsätzliche vergleichende heranziehung aller nachbarsprachen. die beschränkung auf die wörter die einwandfrei keinerlei beeinflussung durch fremde cultur erlitten, würde wol den umfang des Rechtswörterbuches ungemein verringern, seinen wert als nachschlagewerk aber noch viel mehr. der vergleich mit den nachbarsprachen und mit dem lateinischen ist bis auf weiteres nur in einzelfällen durchzuführen; man vgl. dazu etwa die 'technisch-terminologischen bemerkungen' FKNeubeckers im 3 bd. von Tore Almén Das skandinavische kaufrecht, Heidelberg 1922. bei jedem wort dies durchzuführen hiefse aus dem Rechtswörterbuch eine rechtssprachliche bücherei machen; ganz abgesehen davon dass uns wichtige vorarbeiten fehlen, so eine neubearbeitung des Ducange, so ein grofses quellenmäfsiges fremdwörterbuch.

Heidelberg. v. Künfsberg.

Aus vergangenheit und gegenwart. festgabe Friedrich Philippi zum 14 juli 1923 gewidmet von seinen schülern, amtsgenossen und freunden [folgen die namen]. Münster i. W., Regensberg 1923. IV u. 159 ss. gr. 8⁰. grz. 4 m. — Dieser von FPhilippis nachfolger in der leitung des münsterschen staatsarchivs prof. Schmitz-Kallenberg redigierte und von der verlagshandlung würdig ausgestattete sammelband entspricht in der buntheit seiner gaben recht wol dem umfassenden wissen und der vielseitigen betätigung des gefeierten gelehrten. von den 16 beiträgen verwerten vier archivalische funde: die von BVollmer (V), WDersch (XII), RKrumbholtz (XIV), LSchmitz-Kallenberg (XV); drei gelten der westfälischen territorial- resp. localgeschichte: Louise vWinterfeld (IV), Hugo Rothert (VI), AGottlob (VIII); die rechtsgeschichte ist durch eine hübsche miscelle von RHis (IX) vertreten, welche den in Westdeutschland für das 15.—17. jh. bezeugten 'diebsschilling' als den rest einer ursprünglichen strafknechtschaft hinstellt; für die kunstgeschichte erweist MGeisberg (X) den 'Bileamsmeister', einen der frühsten kupferstecher, als Deutschen; die wirtschaftsgeschichte erhält durch den beitrag von Herm. Rothert (VII) über das 'eschdorf' so wertvolle aufschlüsse, dass man auf des verf.s Geschichte der besiedlung des kreises Bersenbrück gespannt sein darf. mit guter belesenheit sammelt JSchwering die zeugnisse für den prinzen Eugen als träger des nationalgefühls in der volkstümlichen dichtung wie in der kunstpoesie der zeitgenossen und nachfahren (XIII); im

mittelpunct von J Smends feinfühliger rectoratsrede (XVI) steht die persönlichkeit J G Hamanns; A Bömer gibt uns eine weitere probe seiner eindringenden studien über die Epistolae obscurorum virorum (XI), in der er eine mitarbeit Hermanns vdBusche an teil I (nrr 19 u. 36, vielleicht auch nrr 12 u. 39) einleuchtend macht und für teil II (nrr 61. 62) immerhin als möglich erscheinen lässt. — Zur deutschen altertumskunde steuert F Koepp eine neue deutung des gefürchteten 'namensatzes' der Germania c. 2 bei (I), die mir recht beachtenswert erscheint: er nimmt *a victore* unbedingt als ὑπὸ (sc. Romanis) und bezieht *qui primi Rhenum transgressi* auf Cimbern und Teutonen. F Cramer bekämpft die herschende auffassung, wonach die keltisch-germanischen matronen ortsgottheiten sein sollen, und stellt an die spitze diejenigen von ihnen die nach den familien benannt sind. — Schliefslich hab ich selbst (III, s. 18—29) über die alte latinisierung deutscher eigennamen seit der Karolingerzeit und ihre rückwürkung auf die deutsche schreibung (*Bernhard, Konrad*) gehandelt und damit ein für die deutsche namenkunde wie für die urkundenlehre gleichwichtiges gebiet zum ersten male angeschnitten. E. S.

Geschichte Böhmens und Mährens von **Bertold Bretholz.** bd I u. II. Reichenberg, P. Sollors' nachf. [1921. 1922]. V u. 237 ss. 261 ss. kl. 8°. — Die schmerzvolle trennung von unsern deutschen volksgenossen in den Sudetenländern muss unser interesse wie an jeder äufserung ihres ungebrochenen nationalen bewustseins, so insbesondere an ihrer wissenschaftlichen production steigern, und vor allem an den darstellungen ihrer geschichte, welche eben doch ein stück unserer eigenen volksgeschichte ist. und so begrüfsen wir denn mit hoher freude diese neue geschichte Böhmens und Mährens, die als veröffentlichung der Deutschen gesellschaft für wissenschaft und kunst in Brünn erscheint und einen vollbewährten historiker zum verfasser hat. der erste band behandelt 'Das vorwalten des Deutschtums bis 1419', der zweite 'Hussitentum und adelsherschaft bis 1620'. B. fufst überall nicht nur auf umfassender kenntnis der litteratur, sondern auch auf gründlichstem studium der quellen bis in die ungedruckten archivalischen bestände hinein, und gibt in den anmerkungen über jeden absatz seiner darstellung rechenschaft. er behandelt neben der politischen geschichte vor allem das sociale, wirtschaftliche und geistige leben im laufe der historischen entwickelung, er geht vielfach eigene wege und vertritt temperamentvoll die eigene auffassung. besonders gilt das von seiner behandlung der 'sogenannten deutschen colonisation' (I 100—126), die bereits lebhafte und teilweise politisch erregte debatten geweckt hat.

B. ist zu der überzeugung gelangt, dass die allgemein ver-

breitete auffassung, wonach das 'nebeneinander- und ineinanderwohnen' von Deutschen und Slawen in Böhmen und Mähren, das die besondere eigenart dieser länder schon im mittelalter ausmacht, erst ein ergebnis der Premyslidenzeit und der durch diese herscher bewürkten 'colonisation' sei, vor einer kritischen prüfung der quellen nicht standhalte. er schiebt diese darstellung einmal auf den überwiegenden einfluss des spätern Palacky und dann auf die kritiklos vollzogene analogie mit der besiedelung des deutschen ostens im 12 u. 13 jh., und er weist demgegenüber einerseits auf die unleugbare dürftigkeit eigentlicher documente für diesen jungen fremdenzustrom, anderseits auf die nicht wenigen zeugnisse hin, welche schon seit dem 10 jh. einen ähnlichen zustand des nebeneinanders beider volksstämme und beider culturen zu beweisen scheinen. er lehnt selbstverständlich den verstärkten deutschen cultureinfluss der premyslidischen blütezeit nicht ab, meint aber, dass der die siedelungsverhältnisse nicht völlig verschoben habe: diese beruhen nach ihm in allem wesentlichen auf dem zurückbleiben starker deutscher volksteile aus der germanischen frühzeit des landes.

Ich gesteh dass mir diese darstellung zunächst einen starken und sympathischen eindruck gemacht hat. und es bleibt auch gewis zweierlei bestehn: einmal die frage nach dem verbleib quellenmäfsiger daten (sie scheinen für Mähren reichlicher vorzuliegen als für Böhmen), und dann der vorwurf dass jene analogie allzugläubig hingenommen worden sei — über die rolle Palackys innerhalb der deutschböhmischen geschichtsforschung steht mir kein urteil zu [vgl. hierüber jetzt Wostry, s.u.]. unleugbar besteht in der sonst so reichen deutschböhmischen litteratur eine auffallende lücke: das ist die siedelungsforschung auf grund der ortsnamenkunde. ich habe, soweit es meine zeit erlaubte, versucht mich aus den gedruckten quellen zu unterrichten, und bin da freilich — vorläufig — zu einem ergebnis gekommen, das zu Bretholz ausführungen nicht stimmen will. soviel ich sehe, setzt die überlieferung deutscher ortsnamen in Böhmen erst mit dem jahre 1135 ein, und da sind es zunächst lauter junge siedlungsnamen (bes. auf *-reut*); des weitern aber weist das gesamtmaterial das ich überblicke neben den jüngsten namengruppen so gut wie nichts originelles auf: lauter deutscher import, der bald auf Bayern, bald auf Franken, Thüringen, Obersachsen hinweist — keine erkennbare spur altertümlicher art, die sich auf die Markomannen deuten liefse. besonders drastisch erscheint die abhängigkeit vom mutterlande in den namen der burgen (für die ich freilich auf das ganz unkritische werk von Heber, Prag 1843 ff angewiesen bin): von 421 sind ca 100 deutsch, aber dem anschein nach kein einziger bodenständig, auf der flur erwachsen (wie so viele reichsdeutsche, österreichische, Schweizer burgnamen),

sondern alle entweder direct entlehnt oder nach durchsichtigen mustern gebildet.

Ich mafse mir nicht an, von meinem flüchtigen studium der deutschböhmischen ortsnamen aus die these von Bretholz zu falle zu bringen, muss aber, nachdem ich mich ihr anfangs entschieden zugeneigt hatte, bekennen, dass ich von meinem jetzt gewonnenen standpunct aus die kritik billigen muss, welche soeben in den Mitteilgen d. Ver. f. gesch. d. Deutschen in Böhmen bd 60, 1—168 WWostry u.d.t. 'Das kolonisationsproblem' veröffentlicht hat.

E. S.

Im anschluss hieran weis ich auf den schönen aufsatz von **Erich Gierach,** Altdeutsche namen in den Sudetenländern hin (sa. aus der zs. 'Heimatbildung': Sudetendeutsches land und volk heft 3, Reichenberg Kraus [1923] 19 ss. 8⁰). — Er hat freilich mit der colonisationsfrage selbst nichts zu tun, sondern behandelt in klärender kritik und mit mehrfacher förderung im einzelnen was geschichte und geographie der Sudetenlandschaften von vorslawischen namen aufweisen: die ländernamen Böhmen, Mähren, Schlesien und die alten völkernamen der Markomannen, Quaden, Mersingen, Buren; *Hercynia silva, Γαβρῆτα ὕλη, Σούδητα ὄρη,* diese drei ebenso keltisch wie die flussnamen Eger und Iser; ihnen gegenüber die german. flussnamen Elbe, Moldau (im oberlauf Wuldau slav. *Vltava,* nach G. **Wilthahwa*), March (german. umbildung einer kelt. vorstufe), Waag, Schwarzawa und Zwittawa (**Hwîtahwa*); die alten namen des Riesengebirges und des Eschengebirges und besonders interessant, als letzter rest der 'Rhipäischen berge', den *Říp* bei Raudnitz a. d. Elbe (im deutschen Dalimil *Reif*). freilich die an sich unbezweifelbare tatsache, dass die slawische einwanderung in der zweiten hälfte des 6 jh.s erfolgte, wird dadurch nicht weiter gestützt: denn sobald der *Říp* von der geschlossenen germanischen bevölkerung verlassen war, brauchte, ja konnte er von der welle der hochdeutschen lautverschiebung auch später nicht erreicht werden, und diese welle brauchte nicht unbedingt so früh in jene vom ausgangspunct der sprachlichen bewegung so weit abgelegene gegend zu dringen. E. S.

Briefe der brüder Grimm gesammelt von **Hans Gürtler,** nach dessen tode herausgegeben u. erläutert von **Albert Leitzmann.** mit 2 abbildungen u. 2 faksimiles. Jena, Frommann 1923. XII u. 320 ss. gr. 8⁰. — Der 1920 mit 33 jahren verstorbene HGürtler hatte längere zeit zerstreute correspondenzen und einzelbriefe der brüder Grimm gesammelt und sich dann mit ALeitzmann, den er auf gleichen wegen traf, zu einer gröfsern, auf drei bände berechneten publication zusammengeschlossen. durch G.s frühen tod fiel der abschluss der arbeit Leitzmann zu, den die not der zeit zu einer wesentlichen vereinfachung des planes und der anlage drängte. wir schulden dem wagemut des

verlegers Walter Biedermann dank, dass die briefsammlung in einer form mit der die wissenschaft zufrieden sein darf, und dazu in vornehmer ausstattung ans licht tritt; ihm verdanken wir auch die beigabe der vortrefflichen porträts der brüder von FKrüger in lichtdruck. L. hat eine gröfsere anzahl von geschäftsbriefen und gelegenheitsbillets ganz unterdrückt, von andern in der III abteilung 'regesten und auszüge' gegeben (s. 257—288), denen hier und da auch ausschnitte aus den briefen der correspondenten beigefügt sind. die anmerkungen sind auf das notwendigste beschränkt: die bibliographischen hinweise stehn unter dem text, die unentbehrlichen personalnotizen sind dem register einverleibt. — Aber warum schreibt der herausgeber selbst durchweg 'Jakob'?

In der Kasseler Landesbibliothek und in der sammlung des Hanauer Geschichtsvereins fand Gürtler schon gröfsere bestände vereinigt, das meiste aber hat er doch mühsam aus öffentlichem und privatbesitz zusammengesucht. die mehrzahl der stücke ist nach den originalen gedruckt; für die briefe der brüder an KBartsch, die hier nach Kasseler abschriften erscheinen, hätte ihm wol der besitzer, Herm. Brücker in Berlin-Friedenau, die urschriften zur verfügung gestellt.

Die briefe Jacobs (s. 3—172) und Wilhelms (s. 174—250) sind getrennt, alphabetisch nach den adressaten geordnet; ebenso die angehängten auszüge. eine chronologische übersichtstafel (s. 202—204) ergibt dass sie mit briefen beider an den jugendfreund Werner Henschel (den bildhauer) 1806 beginnen und bis in ihre letzte lebenszeit hinabreichen. wie zu erwarten stand, steuern die briefe Jacobs manches zur zeitgeschichte, vieles zur geschichte seiner wissenschaft und seiner werke bei, während in Wilhelms briefen die persönlichen angelegenheiten und beziehungen überwiegen. die Grammatik, die Weistümer, das Wörterbuch treten am stärksten hervor: besonders wertvoll ist das widerholte bekenntnis Jacobs, dass der erste band der Grammatik 'ohne alles concept' niedergeschrieben wurde (an OMüller s. 105, an Wyss s. 157), dazu (an OMüller) die harte und verdriefsliche äufserung über seinen eigenen neuhochdeutschen stil.

Aus Wilhelms correspondenz hebt sich die lange reihe (20) der briefe an Blume durch umfang, gehalt und höchste persönliche wärme heraus (s. 181—206; dazu Jacob s. 12—38); aus derjenigen Jacobs die schreiben an den von den brüdern herzlich geliebten JMKemble (s. 76—102); dann nenne ich die wenig zahlreichen briefe beider an FGWelcker, dem sich JGrimm auch als Hessen nahefühlt und dessen urteil er die Rechtsaltertümer, den Reinhart Fuchs, die Mythologie unterbreitet (152—155; Wilhelm 243—245); auch Wilhelm sieht (bei übersendung des Freidank) in ihm 'wohl den einzigen philologen vom fach', 'der bücher dieser art bei gelegenheit aufmacht und hineinsieht'. die

briefe Jacobs an Sulpiz Boisserée (s. 38—48) kannten wir bereits auszugsweise; eine höchst erfreuliche überraschung aber bringen die 18 briefe an den Bremer senator und bürgermeister Joh. Smidt, den Jacob 1814 im hauptquartier kennen lernte (s. 133—151); er hat frühzeitig den boden für die berufung Jacobs nach Göttingen vorbereitet, und aus seiner feder macht die hochschätzung welche er dem politischen 'talent' des verfassers der Deutschen Grammatik zollt (s. 271), doch einen starken eindruck.

Jacobs ungeheures und dabei stets präsentes wissen zwingt uns immer aufs neue bewunderung ab — dagegen überrascht Wilhelm widerholt durch sein schlechtes gedächtnis: s. 186 (ao. 1834) hat er momentan ganz vergessen, dass der bruder nicht nur 1805, sondern auch 1814 und wider 1815 in Paris gewesen ist, s. 233 (1847) meint er, er habe in Marburg (seit frühjahr 1804) bei Savigny als privatdocenten gehört, wo dieser doch schon seit zwei jahren professor war.

Als nachtrag verspricht uns L. zunächst einen vollständigen abdruck der von Lexer Anz. XVI u. XVII nur lückenhaft publicierten briefe der brüder an Hirzel (in der Zs. f. d. ph. 50) — weit mehr noch wünschen und ersehnen wir aus seiner hand ihre correspondenz mit Lachmann, und hoffen des fernern, dass die familie Savigny sich endlich zur veröffentlichung des schatzes entschliefsen wird, den sie uns bisher vorenthalten hat. **E. S.**

Buddha in der abendländischen legende? von **Heinrich Günter.** Leipzig, Haessel 1922. 303 ss. kl. 8°. — Der verfasser des wertvollen buches 'Die christliche legende des abendlandes' (Heidelberg 1910) hat, ohne selbst indische sprachkenntnisse erworben zu haben, aber von berufenen führern (den sanskritisten Garbe und Hertel) gefördert, mit grofser energie die gesamte in übersetzungen zugängliche buddhistische litteratur durchgearbeitet, vor allem die 'jâtakas' die geschichten der vorexistenzen Buddhas; und er legt nun ein werk vor, dessen bedeutung nicht an der scheinbaren kleinheit der positiven ergebnisse gemessen werden darf: denn hier sind wir über die skepsis die viele von uns gehegt haben durch sichere und vorurteilslose prüfung eines sehr reichen materials zu einer negation gelangt, welche einen methodischen fortschritt auf dauer bedeutet und denjenigen aufgaben die zu lösen bleiben eine neue fassung und ein wesentlich anderes gesicht zu geben drängt.

G.s buch besteht aus zwei hauptteilen. im I cap. wird 'Die erzählung in den abendländisch-indischen beziehungen, angenommenes und möglichkeiten' kritisch geprüft (s. 7—132); in cap. II: 'Die heiligenlegende beider weltanschauungen. die quellen des gemeinsamen' (s. 133—278) erhalten wir das fundament unserer künftigen einstellung auf die behandelten probleme. den schluss bildet ein register von ungewöhnlicher sorgfalt (s. 280—303), in



dem die wichtigen stichwörter 'heilige' (s. 285—289) und 'motive' (s. 294—301), welche besonders wertvolle sonderindices einleiten, typographisch hätten ausgezeichnet werden sollen.

In gründlicher specialuntersuchung wird die abstammung zunächst des Placidas-Eustachius, dann des Christophorus von Buddha abgelehnt: jener ist nicht der durch eine gazelle bekehrte Brahmadatta, dieser nicht der bodhisattvatragende menschenfresser Brahmadatta. das wesentliche ist beidemal gemeinsamer mythen- resp. märchenstoff. durchaus anders ligt die sache für Barlaam und Josaphat: die identität von Joasaph und Bodhisattva ist nicht zu leugnen, aber deshalb handelt es sich noch nicht um ein 'leben Buddhas'; im islamischen Persien ist die umgestaltung erfolgt, welche die christianisierung des helden vorbereitet hat. — Da wo für die antike Griechenland und Indien in concurrenz treten, wie bei der äsopischen fabel, muss die forschung im gegensatz zu Benfey und Rohde über dies dilemma hinaus parallel-entwickelungen, arisches gemeingut und den (phrygischen oder samischen?) 'Ur-Äsop' in betracht ziehen. und ähnlich steht es mit dem frühchristentum: im Physiologus gesteht G. nur eben den vogel 'charadrius' als indisch zu; die beeinflussung der neutestamentlichen apokryphen usw. von Indien her lehnt er ab. — Das mittelalter, das uns ja besonders angeht, weist erst seit dem späten 12 jh. sichere spuren indischen einflusses, aber noch immer keine litterarische abhängigkeit auf. diese tritt überhaupt erst mit dem ausgang des mittelalters und dem anbruch der neuzeit unabweisbar zu tage; die nachwürkung der kreuzzüge und der von Byzanz beeinflusste humanismus treffen hier zusammen.

Im II capitel wird die meisten leser anziehen die 'Urerzählung' (s. 133—181), wo eine auswahl der verbreitetsten mythenmotive und märchenstoffe aus gemeinsamen urzeiten und gemeinsamen quellen abgeleitet werden: mit höchst respectabler kenntnis der speciallitteratur. aber tiefer noch dringen die beiden schlussabschnitte in das eigentliche legendenproblem ein: sie behandeln einerseits 'die verwandtschaft der heiligen-theorie' (s. 182 bis 232), denn: 'das heiligen-leben wird durch volkspsychologische postulate zum typus'; und dann 'die verwandtschaft des lebens' (s. 232—278): 'vieles ist — mindestens subjectiv — erlebt und macht als gelegentliches erlebnis schule'.

Der titel des buches, obwol an sich anziehend, lässt doch den reichtum des inhalts nicht ahnen: niemand der sich mit vergleichender motivforschung beschäftigt oder auch nur vorübergehend anlass hat, fragen aus diesem weiten gebiete näher zu treten, darf es ungelesen lassen. **E. S.**

The sepulchre of Christ in art and liturgy, with special reference to the liturgic drama by **Neils C. Brook.** [Univ. of Illinois Studies in language and literature vol. VII no. 2].

Urbana, Univ. of Illinois 1921. 110 ss. gr. 8°. — Der verf. ist durch seine studien über die lateinische osterfeier auf diesen gegenstand geführt worden und hat bei dem aufsuchen ungedruckter texte auch für ihn wichtiges material zusammengebracht, sodass er die bisherigen anschauungen in nicht wenigen puncten berichtigen kann, s. namentlich die polemik gegen JKBonnell s. 26 ff, gegen AGlock s. 53 ff. — Nach einer kurzen orientierung über das heilige grab und die grabeskirche in Jerusalem behandelt B. in capp. III. IV die darstellung des hl. grabes in der christlichen kunst des orients und occidents und dessen eigenartige beziehungen zur architectur des altars; in cap. V die liturgischen ceremonien am grabe: 'Depositio', 'Elevatio', 'Visitatio sepulchri' (wofür im anhang s. 92 ff ungedruckte texte geboten werden), sowie den ort der aufbewahrung der hostie vom gründonnerstag zum charfreitag. in cap. VI wird der platz des hl. grabes und damit der liturgischen aufführung in der kirche ermittelt: in England regelmäfsig der chor, in Deutschland vorwiegend das schiff, in Frankreich bald jenes bald dieses. die verschiedenen formen des grabes, als dauernde einrichtung (kunstwerk) oder vorübergehndes arrangement, führt cap. VII vor, wozu dann cap. IX ergänzungen liefert. besondere berücksichtigung findet England: das ostergrab und seine formen sowie die feierlichkeiten deren mittelpunct es dort bildet, werden in cap. VIII (s. 71—87) unter heranziehung archivalischer nachrichten eingehend erläutert. der wert der tüchtigen monographie ist wesentlich erhöht durch eine grofse anzahl bildlicher beigaben, unter die auch s. 65 der uns wolbekannte holzschnitt zu hist. 13 des Ulenspiegel (meine ausgabe, Leipzig Inselverlag 1911, ist dem verf. entgangen) eingereiht ist. E. S.

Studies in the use of exempla with special reference to middle high german literature by **Margaret D. Howie.** London, University press 1923. 130 ss. 8°. 5 sh. — Diese von RPriebsch angeregte und geförderte Londoner doctor-dissertation zerfällt in zwei teile: I. 'The use of exempla in middle high german literature' p. 5—73; II. 'The legend of the Virgin as knight' p. 75—112; zu I tritt dann noch eine appendix von texten und textauszügen p. 113—126. es ist eine fleifsige arbeit, welche auch handschriftliches material heranzieht, freilich (mit einer ausnahme!) nur aus mss. die schon anderweit bekannt waren. das urteil bedarf allerdings im einzelnen vielfach der correctur, und das vertrauen in das rüstzeug der verfasserin wird nicht wenig beeinträchtigt durch die stellenweise wahrhaft groteske häufung von misverständnissen, lese- und druckfehlern in den lateinischen texten und citaten (die mittelhochdeutschen sind weit besser weggekommen); einer fehlerhaften überlieferung wie etwa dem aus Mainz stammenden ms. Arundel 506 (p. 117. 118 ff) steht miss Howie hilflos gegenüber (ohne es anscheinend

zu empfinden!), aber auch bei einem text der nur aus einer modernen edition abgedruckt zu werden brauchte (p. 117f aus Klapper) treffen wir in 23 zeilen 16 mehr oder weniger grobe schnitzer. — Trotzdem ist die arbeit keineswegs wertlos, eben durch das von der verf. zusammengestellte material, obwol sie selbst es nicht nur im einzelnen mehrfach falsch wertet, sondern auch im ganzen entschieden überschätzt. die exempla oder predigtmärlein bieten, wie vor 70 jahren Goedeke zuerst gelehrt hat, einen ungemein reichen und wichtigen bestand für die geschichte der novellen-, schwank- und märchenstoffe. aber sie sind doch nur éine form des niederschlags und ein canal der weiterverbreitung, man darf sie als litteraturgattung nicht überwerten, auch nicht ohne weiteres glauben die quelle gefunden zu haben, wenn man in einer exempelsammlung auf die lateinische version eines anderwärts in deutschen versen behandelten stoffes stöfst. das aber tut die verfasserin. es ist ganz gewis zuzugeben (sogar von mir selbst nachgewiesen Zs. 44, 420ff), dass ein predigermönch wie Boner direct exempelbücher benutzt hat; dass Rudolf vEms (im Barlaam) und Hugo vTrimberg ihre 'beispiele' als 'exempla' vorfanden ist zweifellos. aber dass das von Klapper aufgefundene Breslauer exemplum von dem aussätzigen 'Albertus pauper' oder gar 'Henricus pauper' (H. p. 115f) die quelle Hartmanns vAue darstelle, glaub ich so wenig, wie dass in ms. Arundel 506 die directe vorlage für den Frauentrost Sifrids des Dorfers gefunden sei (s. 118ff): miss H. hat völlig übersehen, dass die lateinische geschichte selbst eine deutsche vorlage hat (vgl. *clamavit ach et we*) und aufserdem sich durch ihren umfang und ihre breite als jüngern zuwachs verrät, der völlig aus dem knappen exempelstil herausfällt. E. S.

Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg herausgegeben von **Edward Schröder** I. Berlin, Weidmann 1924. XXIV u. 72 ss. 8⁰. 2 m. — Dies erste bändchen, dem zwei weitere folgen sollen, enthält den Weltlohn, das Herzmäre und den Heinrich von Kempten ('Otte') in neuer recension mit dem vollständigen apparat und einer einleitung, welche nur die überlieferung ausführlich darlegt und charakterisiert. sehr verdriefslich ist mir, dass durch eine verschiebung im princip der siglenwahl die Wiener hs. 2677 im apparat des WL. als *V*, in der einleitung s. XII als *W* erscheint. aufserdem hab ich — trotz einer frühern notiz — übersehen, dass der schluss des HvK., v. 764—770 (nebst zwei schreiberversen), auch in den pg.-bruchstücken erhalten ist, die RPriebsch PBBeitr. 46, 1ff publiciert hat (s. 7); v. 764 *Got ime heiles günne* deckt sich da mit *W*, das so aus seiner isolierung tritt. E. S.

Schiffart von disem ellenden iamertal. Frankfurt, Batt Murner 1512. in getreuer nachbildung mit nachwort von **Moriz Sondheim.** Frankfurter Bibliophilen-gesellschaft 1922.

12 bll. u. 14 ss. 8^{0}. — Von den 9 drucken welche der älteste buchdrucker Frankfurts, Batt Murner in den jj. 1511 u. 1512 herausbrachte, gelten acht werken seines bruders, und auch an dem vorliegenden hat Thomas Murner, wie der um die anfänge des Frankfurter buchdrucks mehrfach verdiente herausgeber schon anderwärts nachgewiesen hat, einen anteil: als illustrator! im zusammenhang damit weist ihm S. fernerhin eine interpolation von 10 versen auf bl. 4^{v} zu, und ich zweifle nicht dass er damit recht hat; freilich bedeutet 'das archaistische wort *selde*' nicht 'wohnung' (s. 13), sondern steht in der alten formel *sælden schrîn*. — Den text des erbaulichen reimwerkchens (ca. 400 verse) haben die brüder wol handschriftlich aus der Strafsburger heimat mitgebracht; er hat im druck eine nicht eben sorgsame widergabe gefunden: so steht auf der letzten seite *hortigklich* und *horte* für *hertigklich* und *herte*. wie zwei andere erzeugnisse der officin Batt Murners ist auch die 'Schiffart' mit einer gebrauchten type französischer herkunft gedruckt, und mit der 'Schelmenzunft' teilt sie die (auch im 'Narrenschiff' nachgebildete) französische einrichtung und ausstattung, ja die beiden gehn in der nachahmung der Franzosen noch darüber hinaus. das anmutigste stück ist jedenfalls die Madonna bl. 5^{r} — und die rührt sowenig wie die randleisten von Thomas Murner her. der vorliegende facsimile-druck ist eine erste gabe der Frankfurter Bibliophilengesellschaft, die man dazu beglückwünschen darf. E. S.

Johannes Pauli Schimpf und Ernst herausgegeben von **Johannes Bolte.** I tl. die älteste ausgabe von 1522 [Alte Erzähler neu herausgegeben unter leitung von J. B. I]. Berlin, Herb. Stubenrauch 1924. *30 u. 418 ss. breit 8^{0}. — Eine neue ausgabe von Schimpf und Ernst wurde auf dem büchermarkt längst gewünscht, und dass Boltes erstaunliche arbeitskraft auch diese leistung noch übernommen hat, muss die wissenschaft besonders dankbar anerkennen. die verlagsbuchhandlung hat für eine würdige ausstattung gesorgt, welche das werk in format, druck und papier den büchern des 16 jh.s soweit annähert, dass auch der bibliophile seine freude daran haben darf. wir erhalten zunächst einen saubern, nur durch regelung der capitälchen, zahlen, bibelcitate leise normalisierten abdruck der erstausgabe von 1522, mit ein paar bildlichen beigaben aus spätern ausgaben und nahstehnden werken und einer einleitung, welche das leben und die litterarische tätigkeit Paulis kritisch mustert und von herkömmlichen oder neuerdings eingewurzelten irrtümern (wie dem gehässigen anwurf seiner jüdischen herkunft) säubert. die bibliographie und buchgeschichte seines hauptwerkes, der nachweis der quellen und parallelen, ein wort- und sachregister werden uns für den zweiten band verheifsen: wir alle wissen dass wir da das beste zu erwarten haben. vorausnehmen möcht ich nur, was schon jetzt hätte gesagt werden sollen: dass die

überschriften der ersten ausgabe, die in den spätern zt. wider fortgelassen sind, dem autor nicht zur last fallen, sondern in der Grüningerschen druckerei hastig und oberflächlich hergestellt worden sind: das verrät nicht nur die differenz des wortgebrauchs gegenüber dem text, wie c. 52 '*Falcken*' st. *Sperwer*, c. 311 '*Fechtmeister*' st. *Schirmeister*, sondern auch zahlreiche völlig sinnlose kürzungen und verdrehungen des inhalts, die meist voreilig aus den ersten zeilen der geschichte entnommen sind, wie zb. c. 57: *Ein 'Fasant' soll nur ein Bein haben*, wo es sich doch um den *Kranch* handelt; noch sinnloser, ins gegenteil verdreht, ist die überschrift von c. 115; eine reminiscenz an eine andere geschichte birgt die zu c. 150.

Der alte druck ist dem anschein nach (ich kann das original nicht vergleichen) sauberer als manche andere erzeugnisse Grüningers (so namentlich der Eulenspiegel); dazu kommt 'eine bescheiden geübte textkritik' des herausgebers, die vielleicht doch etwas weiter hätte gehn dürfen: so war c. 12 z. 5 *alsamen*, c. 17 z. 2 v. u. *obgemeldten*, c. 20 z. 3 ⟨*ein*⟩ *Wald*, c. 40 z. 7 *einer* zu lesen, c. 51 z. 1 das *im* (oder das vorausgehnde) zu streichen; c. 130 z. 5 l. *ertrankte in*, c. 89 z. 2 v. u. l. *haderten* st. '*hûreten*'; auch satzfehler wie s. 61 z. 2 '*zeptletten*' für *zettleten*, s. 131 z. 3 v. u. '*verbitteretter*' für *verbitterter* waren unbedingt zu beseitigen. ja ich geh noch weiter: wenn der setzer, der von Grüninger die anweisung erhalten hatte, die neuen diphthonge (gegenüber dem mscr. des verfassers) durchzuführen, sich gleich in der ersten textzeile vergriff und c. 1 z. 1 '*Weitling*' für *Witling* ('witwer', richtig c. 408. 688) setzte, dann ist ein moderner herausgeber nicht nur dem leser von heute, sondern auch dem autor gegenüber verpflichtet, solchen lautlichen widersinn zu beseitigen. — Neue druckfehler begegnen selten und haben sich zumeist wol erst nach der correctur eingeschlichen, wie c. 11 z. 4 '*Eptis in*' für *Eptiſin*, c. 98 z. 1 '*lawegen*' f. *alwegen*, c. 88 z. 1 v. u. '*Socartes*', c. 163 z. 8 '*ein*' f. *sein*, c. 192 z. 3 v. u. '*ůgt*' f. *gůt*, c. 279 z. 1 *einaml*, c. 327 z. 1 v. u. '*Held*' f. *Hel(l)* usw.

In der einleitung s. *22 begegnét wider die hochachtung für Österleys 'mit staunenswertem fleiſs zusammengetragene parallelennachweise'. hierzu bin ich dem andenken KGoedekes eine aufklärung schuldig: von ihm, nicht von Ö., stammen bei Schimpf u. Ernst wie bei den Gesta Romanorum u. anderwärts diese nachweise, ich habe mich davon aus dem 'schwarzen buch', dass G. s.z. auch mir wie seinem freunde Ö. mit gröster uneigennützigkeit zur verfügung gestellt hat, persönlich überzeugt; sie erscheinen bei Ö. sogar fast durchweg in der zufälligen anordnung, in der sie G. unter stichworten seinem sammelbande nach und nach einverleibt hatte. in G.s nachlass hat sich dies wertvolle manuscript leider nicht vorgefunden, er hat es offenbar weiter ausgeliehen — aber an wen?! E. S.

Gesellschaftsideale und gesellschaftsroman des 17 jahrhunderts. studien zur deutschen bildungsgeschichte von **Egon Cohn.** [Germanische studien, herausgegeben von dr E. Ebering. heft 13]. Berlin, Ebering 1921. IV u. 237 ss. 8⁰. — C. steht auf dem standpunct dass die culturelle weiterentwicklung auf jedem gebiete von den gebildeten eingeleitet wird. er bestreitet nicht dass die volksschriftsteller aus einer glücklichen naturanlage heraus oft werke schaffen, die gewissermafsen zeitlos sind und den ästhetikern als höchste leistungen erscheinen. solche werte sollen aber für den historiker absolut gleichgültig sein, er hat sich nur mit der frage zu beschäftigen, was das werk für die zeitgenossen bedeutete, daher darf er kein mittel unversucht lassen, zunächst in die seelische verfassung dieser zeitgenossen einzudringen. damit macht C. würklich ernst. er kennt ungeheuer viel, nicht nur romane, sondern auch lyrische gedichte, dramen, erbauungsbücher, politische und pädagogische abhandlungen, zeitschriften, gemälde, barockbauten. er beschränkt sich auch nicht auf Deutschland, sondern geht überall von der tatsache aus, dass es eine weltlitteratur gab seit das christentum in Europa herschte. die moderne moral ist eine ganz allmählich ins weltliche überführte theologische. etwas neues kam dazu durch die umgangsformen: der hof schuf sie, das bürgertum übernahm sie. am hofe spielt deshalb der galante roman; er ist nichts weiter als ein modischer gesellschaftsroman, eine darstellung der umgangsformen die als die idealen galten. dazu gehört der preciöse schmuck der rede. mag er uns noch so sehr abstofsen: den zeitgenossen hat er behagt, und nur das kommt in betracht, man will das leben im 17 jh. gar nicht unmittelbar widergeben, sondern formen. die form der zeit ist die harmonie des barock, die sich chaotisch gebärdet und doch den weg zur geschlossenheit zu finden weifs.

Als den vater des neuern deutschen romans betrachtet C. auf grund dieser auseinandersetzungen nicht Grimmelshausen, sondern Zesen. er stellt fest, dass Grimmelshausen die galanten stilmittel angestrebt hat, aber sie nie zu handhaben wuste. das ist richtig. meines erachtens aber ligt hier nicht nur unvermögen vor, sondern das instinctive widerstreben einer kerngesunden natur. sie wollte sich dem sonderbaren geschmack der zeit anpassen, aber es gieng einfach nicht. sollen wir deshalb Grimmelshausens werke ins fach der barbarei werfen? dann wären auch die heute lebenden dichter, die sich nicht an den sonderbaren verirrungen der expressionisten beteiligen, unzeitgemäfse menschen, um die sich ein zukünftiger historiker nicht zu bekümmern braucht. es scheint mir dass C. einen an sich berechtigten standpunct in ganz ungesunder weise übertrieben hat. die höfische cultur der ritterlichen epoche wird auch reiner von Gottfried als von Wolfram dargestellt. wenn man in der weise

C.s verfährt, muss man den 'Parzival' als zu subjectiv aussondern. ferner will C. nicht zugeben, dass Bloedau berechtigt war anzunehmen, Grimmelshausen habe einen problemroman schaffen wollen. er soll vielmehr nur ein ins blaue hinein erzählender fabulierer gewesen sein. nun habe auch ich gleich nach dem erscheinen von Bloedaus arbeit hier darauf hingewiesen, dass die rückfälle des helden ins picarische treiben nicht in das schema eines entwicklungsromans passen. gewollt aber hat Grimmelshausen so etwas; es ist ihm nur nicht in dem grade geglückt wie Bloedau annahm. aber darum bleibt es doch durchaus richtig, die grofsen stationen in der entwicklung des deutschen bildungsromans mit den namen Wolfram, Grimmelshausen, Wieland, Goethe zu bezeichnen. C.s versuch, an die stelle Grimmelshausens Zesen nur deshalb zu setzen weil er dem geschmack der barockzeit besser entspricht, halte ich für verfehlt. der wert der arbeit ligt in ihrem aufbauenden teile, in dem was sie zum verständnis des galanten romans beiträgt.

Leipzig. **Robert Riemann.**

Soziale probleme im drama des Sturmes und Dranges. eine literarhistorische studie von **Clara Stockmeyer.** [Deutsche forschungen, hrg. v. Fr. Panzer und Jul. Petersen. h. 5]. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1922. V u. 244 ss. 8⁰. — In einer sehr nüchtern und sachlich, aber etwas breit geratenen arbeit untersucht St. die stellung der Stürmer und Dränger zu den socialen und politischen fragen. dabei stellt sich heraus, dass die genies sehr viel zahmer waren als man gewöhnlich annimmt, sie bleiben eigentlich auf jedem gebiet in halbheiten stecken, weil sie eben nur litterarische, keine socialen revolutionäre waren. Goethe geht an den meisten socialen problemen vorbei. nicht so Lenz, der sogar sehr radicale gedanken über die reform der soldatenehe vorträgt, ohne freilich zur allgemeinen wehrpflicht oder zum pacifismus vorzudringen. gegen die ehe haben die genies viel auf dem herzen, aber von der freien liebe wollen sie erst recht nichts wissen. an die möglichkeit einer tugendhaften emancipierten glauben sie, aber ihr ideal bleibt die sanfte, empfindsame, pietätvolle frau. durch alles geniale gebaren macht sich immer wider ein grundstock bürgerlicher ehrbarkeit geltend. St. meint, jeder von den jungen dichtern habe nicht nur einen Don Quichotte, sondern zugleich auch einen Sancho Pansa in der eigenen brust gehabt. die genies wettern gelegentlich gegen den adel, aber sie denken nicht daran ihn abschaffen zu wollen. sie predigen vielmehr, dass man den adelsstolz durch bürgerstolz überwinden müsse. selbst das aber leidet noch einschränkungen. die genies haben im unterbewustsein noch die alte demutsvolle adelsverehrung. anderseits aber fühlen sie sich selbst der vornehmen ausschliefslichkeit der adelskreise innerlich verwant. hier hätte sich St. allerdings mit Al-

bert Kösters schrift 'Die allgemeinen tendenzen der geniebewegung' (1912) auseinandersetzen müssen, in der gerade das aristokratentum der genies stark betont wird (s. 28). auch hat sie sich auf culturhistorischem gebiet zu sehr von Biedermann abhängig gemacht und Mehrings stoffreiche 'Lessing-legende' nirgends herangezogen. sie citiert häufig Minor, wo sie über ihn zu den quellen, Seume, Streicher usw. hätte vordringen müssen. ihr ergebnis ist nicht zu beanstanden: es läuft darauf hinaus, dass die politische unreife der Deutschen des 18 jh.s sich in der dichtung der genieperiode aufs deutlichste spiegelt.

Leipzig. **Robert Riemann.**

Goethes Gottfried von Berlichingen von dr **Hans Schregle** [handbücherei für den deutschen unterricht, hg. von Franz Sarau. 1. reihe: Deutschkunde, band 4]. Halle, Niemeyer 1923. 168 ss. kl. 8°. — Es könnte anregend sein, in einem aufsatz den gesichtspunct geltend zu machen, dass in Goethes ritterdrama eine von Herder entbundene 'naturalistische' geschichtsauffassung lebendig ist. Schr. hat in seinem buche den gesichtspunct überbetont (dabei wird ihm die Zigeunergruppe zum ersatzrepräsentanten des deutschen 'kindesalters', Adelheid gar zum 'hervortretenden typus des greisenalters'), und in dieser form möchte er ihn zum leitstern der behandlung im unterricht machen, dem er die erste fassung zu grunde zu legen empfiehlt. die darstellung schwemmt mit pedantischer weitschweifigkeit den essaystoff zu mehr als anderthalb hundert seiten auf; sie setzt leser voraus die keinen denkschritt ohne hilfsstellung zu tun vermögen, und sie zieht überflüssiges in ihren bereich. was soll zb. hier die doch unzulängliche compilation über 'die entwicklung der geschichtsphilosophischen anschauungen bis (!) Herder'? wer an hand dieses zwitterhaften buchs den Götz 'tractiert', wird allerdings die verfügbare zeit mühelos füllen, aber auch seinen schülern Goethes reichste sturm- und drang-dichtung gründlich verleiden. **Günther Müller.**

Germany in travail by **Otto Manthey-Zorn** [Amherst-Books]. Boston, Marshall Iones Company 1922. IX u. 139 ss. 8°. — Das buch ist das ergebnis einer studienreise, die der verf., professor des Deutschen am Amherst college, 1920 unternommen hat, um die geistige verfassung Deutschlands nach der revolution und deren ausdruck in der litteratur kennen zu lernen. er hat mit persönlichkeiten wie G. Hauptmann und Th. Mann gesprochen, hat sich über Brahm und Reinhard erzählen lassen, hat mit der wandervogel-bewegung fühlung genommen. er contrastiert die geistigkeit Berlins, Weimars, Münchens und Salzburgs und versucht, die litterarischen strömungen im zusammenhang mit dem politischen und wirtschaftlichen leben zu fassen. als aufsenstehnder beobachter vermag er manches überraschende schlaglicht auf einzelne puncte zu werfen, zumal er die deutschen

verhältnisse im ganzen mit wolwollender vorsicht betrachtet und seine verehrung für den 'deutschen idealismus' nicht verhehlt. aber ihm fehlt ein maſsstab für die bedeutung die den einzelnen erscheinungen im zusammenhang zukommt. von seinen zufälligen gewährsleuten lässt er sich so sehr bestimmen, dass er zb. den dadaismus ausführlich würdigt oder in einem längeren abschnitt über Toller handelt, während anderseits von Werfel, Däubler, StGeorge und seinem einflussreichen kreis überhaupt nicht die rede ist. das buch verdient interesse, insofern es deutsche eindrücke eines Amerikaners widergibt; als litterarhistorische leistung dagegen hat es kaum bedeutung. **Günther Müller.**

Auch Einer. eine reisebekanntschaft von Friedrich Theodor Vischer. Berlin, Propyläenverlag [1923]. 506 ss. gr. 8⁰. — Nachdem uns vor kurzem Robert Vischer zur rechten stunde mit der liebe des sohnes und der sorgfalt des gelehrten hergerichtete und vom verlag würdig ausgestattete neuausgaben der Ästhetik und der Kritischen Gänge seines vaters beschert hat, erscheint hier mit ablauf der schutzfrist eine sonderausgabe des einzigartigen romans mit dem Fr. Th. Vischer in der geschichte unserer schönen litteratur fortleben wird: in einer reihe von 'Werken der weltliteratur' und in einer ähnlichen gediegenen ausstattung wie Maynes Keller-ausgabe. die zwei bände sind hier (wie zuerst in der volksausgabe) in einen zusammengefasst; der druck ist sauber, störende fehler (wie etwa s. 207 unter *Spare 'dem' Pfahlmann* st. *den*) sind selten; die normalorthographie sollte nicht auf eigennamen wie *Artur* ausgedehnt werden, wo sie dem verfasser unbedingt widerstrebt haben würde. auch eine — obendrein ganz vereinzelte — verdeutschung unter dem text wie s. 72 ('naturalia non sunt turpia') würkt hier stilwidrig. **E. S.**

PERSONALNOTIZEN.

Am 19 sept 1923 starb zu Michendorf in der Mark 63 jährig der volksliedforscher Otto Böckel. — Am 5 oct 1923 starb 70 jährig in Kopenhagen Hermann Möller, der in seinen jungen jahren mit anregenden untersuchungen in die fragen des idg. consonantismus einerseits der westgerm. epik anderseits eingegriffen hatte, auch später noch litterarische wie sprachgeschichtliche fragen widerholt mit scharfsinn und akribie behandelte, bis er zuletzt fast ganz durch das schwierige problem der indogerm.-semit. urverwantschaft gefesselt schien. — Friedrich Vogt, der am 28 oct 1923 72 jährig verstorben ist, verdankt die mittelhochdeutsche litteraturgeschichte eine lange reihe fördernder arbeiten, der deutschen volkskunde, insbesondere der schlesischen, hat er mit festen wissenschaftlichen grundlagen gedient, 'Minnesangs Frühling' wird durch seine treue fürsorge fortleben. —

Am 15 nov. 1923 verschied in Utrecht 70 jährig JOHANN JOSEPH ALOYS ARNOLD FRANTZEN, dessen vielseitige gelehrsamkeit auf dem grenzgebiet der deutschen und romanischen litteratur in letzter zeit besonders dem mittellatein und der vagantenlyrik zugewandt war. — Am 13 dec. 1923 † 63 jährig der anglist prof. RUDOLF FISCHER in Innsbruck.

FRIEDRICH BECHTEL, † 9 märz 1924 in Halle 69 jährig, der sich vor allem durch seine grammatik der griechischen dialekte ein dauerndes denkmal gesetzt hat, war in jüngern jahren, als schüler Scherers, in forschung und lehre auch auf dem gebiete der deutschen philologie tätig.

In ALBERT KÖSTER, der am 29 mai 1924 im 62 lebensjahre verschied, verliert die deutsche litteraturgeschichte einen ihrer besten philologischen förderer, unsere zeitschrift einen wertvollen mitarbeiter, ihre redacteure einen teuern freund.

Der ao. prof. dr H. A. KORFF von Frankfurt a. M. ward als ord. professor der neuern deutschen litteraturgeschichte nach Giefsen, prof. dr WOLFGANG STAMMLER von Hannover als ord. prof. der deutschen philologie nach Greifswald berufen. — Die lehrkanzel Joseph Seemüllers in Wien wird, nachdem die berufung von prof. Erich Gierach gescheitert ist, nunmehr prof. DIETRICH VON KRALIK von Würzburg einnehmen. — Als ao. professor der deutschen philologie wurde prof. dr JULIUS SCHWIETERING, zuletzt director des historischen museums zu Bremen, an die universität Leipzig berufen.

Die ord. professur für deutsche philologie in Groningen erhielt an stelle des emeritierten B. Sijmons dr J. M. N. KAPTEYN in Leiden; nachfolger Frantzens in Utrecht wurde prof. dr A. G. VAN HAMEL. An der neugegründeten katholischen universität Nymwegen haben privatdocent dr THEODOR BAADER von Münster (für deutsche philologie) und prof. dr WILHELM KOSCH, früher in Freiburg i. d. Schw. (für neuere litteraturgeschichte) professuren erhalten.

Habilitiert haben sich: für deutsche philologie dr FRITZ KARG in Leipzig, dr J. VAN DAM in Amsterdam und dr H. SPARNAAY in Utrecht; für deutsche philologie und volkskunde dr EMIL SCHWARZ an der deutschen universität zu PRAG; für englische philologie dr BRUNO BOROWSKI in Leipzig.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle (wo möglich mit preisangabe) alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 16 october 1923 bis zum 15 juni 1924 sind eingegangen:

Almgren, Studien über nordeuropäische fibelformen. 2 aufl. [Mannus-bibliothek nr 32]. Leipzig, Kabitzsch 1923. XIX u. 254 ss.

Ch. Andler, Mélanges pour. Strafsburg, libr. Istra 1924. 443 ss.

O. Basler, Altsächsisch. Heliand, Genesis u. kleinere denkmäler in erläuterten textproben m. sprachlich-sachlicher einführung. Freiburg i. Br., Wagner 1923. VIII u. 228 ss. 8°.

Deutsche Chroniken u. and. geschichtsbücher des mittelalters IV 2, s. 179—332 (die Kreuzfahrt d. landgrafen Ludwigs d. Fr. hrsg. von **H. Naumann**). Berlin, Weidmann 1923. — 6 m.

W. Classen, Das werden des deutschen volkes. 13/14 heft. Hamburg, Hanseat. verlagsanstalt 1924. ss. 183—388.

Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag unt. mitarbeit von W. Weinberger hrsg. v. **B. Bretholz** [Mon. Germ. hist. Scriptores rer. Germ. nova series t. II]. Berlin, Weidmann 1923. XCVIII u. 295 ss. 8°. — 15 m.

H. Cysarz, Deutsche barockdichtung. Leipzig, H. Haessel 1924. 311 ss. 8°.

J. van Dam, Das Veldeke-problem. openbare les etc. Groningen, de Haag, Wolters 1924. 24 ss. 8°.

C. Diculescu, Die Wandalen u. die Goten in Ungarn u. Rumänien [Mannus-bibliothek nr. 34]. Leipzig, Kabitzsch 1923. V u. 64 ss. gr. 8°. — gz. 3,50.

S. Feist, Etymologisches wörterbuch d. gotischen sprache. 2 aufl. 5. liefg: U.-Z. Halle, Niemeyer 1923. XX u. 385—448 ss. gr. 8°.

H. Fischer u. W. Pfleiderer, Schwäbisches wörterbuch. 67. lief. *zu-Zwerchripp.* Tübingen, Laupp 1923.

K. Ganz, Lehrb. d. geschichte I: Altertum. Wien, Deubicke 1923. 134 ss.

Goethes Faust kritisch durchgesehen, eingeleitet u. erläutert von **Robert Petsch.** Leipzig, Bibliograph. institut (1924). 628 ss. 8°. — liebhaber-ldbd. 6 m.

H. Güntert, Der arische weltkönig und heiland. bedeutungsgeschichtliche untersuchungen zur indoiranischen religionsgeschichte und altertumskunde. Halle, Niemeyer 1923. X u. 439 ss. 8°.

A. v. Haller Gedichte, krit. durchgesehene ausgabe nebst e. abhandlung 'Haller als dichter' von **H. Mayne.** Leipzig, Haessel 1923. 235 ss. kl. 8°.

E. Hammarström, Zur stellung des verbums in der deutschen sprache. Lund, Gleerup 1923. IV u. 259 ss. gr. 8°.

H. Hepding, Die heidelbeere im volksbrauch [sa. aus den Hess. Blättern f. volkskde XXII]. 58 ss. gr. 8°.

Elbinger Jahrbuch h. 3. 1923. Königsberg i. P., Thomas u. Oppermann in comm. VIII u. 202 ss. 8°.

M. H. Jellinek, Otfrids grammatische und metrische bemerkungen. K. Zwierzina zum 29. 3. 1924. Graz, Leuschner u. Lubensky 1924. 16 ss. 8°. — 0,80 m.

J. Kelemina, Geschichte der Tristansage nach den dichtungen des mittelalters. Wien, Hölzel 1923. XV u. 232 ss. 8°.
E. A. Kock, Notationes norroenae. anteckningar till Edda och skaldediktning. Lund, Gleerup (Leipzig, Harrassowitz) 1923. 107 ss. gr. 8°.
J. Körner, Romantiker u. Klassiker. Berlin, Askan. verlag 1924. 290 ss. 8°.
F. Kossmann, Nederlandsch versrythme. De versbouwtheoriïen in Nederland en de rythmische grondslag van het nederlandsche vers. 's Gravenhage, M. Nijhoff 1922. VIII u. 236 ss. gr. 8°.
C. v. Kraus, Zu Walthers Elegie (124,1—125,10). K. Zwierzina zum 29. 3. 1924. Graz, Leuschner u. Lubensky 1924. 13 ss. 8°. — 0,80 m.
J. Larat, La tradition et l'exotisme dans l'oeuvre de Charles Nodier (1780—1844). étude sur les origines du romantisme français. Paris, Champion 1923. VI u. 450 ss. 8°.
—, Bibliographie critique des oeuvres de Ch. Nodier suivie de documents inédits. Paris, Champion 1923. 144 ss. 8°.
N. Lenau Sämtliche werke u. briefe in 6 bänden hrsg. v. **Ed. Castle.** VI bd. Leipzig, Insel-verlag 1923. VIII u. 712 ss. 8°.
E. N. Liljebäck, Die Loccumer Historienbibel [die sog. Loccumer Erzählungen]. eine mnd. bibelparaphrase a. d. mitte d. XV jhs. untersucht u. herausgegeben. akadem. abhandlung Lund 1923. XLVIII u. 258 ss. 8°.
A. v. Löwis of Menar, Die Brünhildsage in Russland [= Palästra 142]. Leipzig, Mayer & Müller 1923. 110 ss. 8°.
Nikl. Manuels spiel evangel. freiheit Die Totenfresser, Vom papst u. s. priesterschaft, hrsg. u. eingeleitet v. **Ferd. Vetter.** Leipzig, Haessel 1923. *44 + 89 ss. kl. 8°.
H. Mayne, Gottfried Keller, sein leben und seine werke. Leipzig, Haessel 1923. 90 ss. kl. 8°.
M. Montgomery, Fr. Hölderlin and the german neo-hellenic movement I Oxford, Univ. press (Humphrey Milford) 1923. VI u. 232 ss. 8°.
L. Morsbach, Mittelenglische originalurkunden von der Chaucer-zeit bis zur mitte des XV jahrhunderts, in der grofsen mehrzahl zum erstenmal veröffentlicht [Alt- u. mittelenglische texte hrsg. von LMorsbach u. FHolthausen 10]. Heidelberg, Winter 1923. XIV u. 59 ss. 8°.
Neuphilologische mitteilungen XXIV nr 5. 6. Helsingfors 1923.
W. Müller, Das problem der seelenschönheit im mittelalter. Bern, P. Haupt 1923. 80 ss. 8°.
Namn och bygd. årg. 11 (1923) h. 5 (bil. A: 3). Ortnamnen i Värmlands län på offentl. uppdrag utgivna av Kungl. Ortnamnskommittén. del II Frykdals härad. Uppsala, Appelbergs boktryckeri aktiebolag 1923. 87 ss. gr. 8°.
Neophilologus 9. jaarg, 1—3. afl. Groningen 1923/24.
B. G. Niebuhr Politische schriften in auswahl herausgegeben von **Georg Küntzel** [Hist.-polit. bücherei hrsg. von G. Küntzel und J. Ziehen h. 2]. Frankfurt a. M., Diesterweg 1923. 355 ss. 8°.
E. Nied, Heiligenverehrung und namengebung, sprach- u. kulturgeschichtlich m. berücksichtigung der familiennamen. diss. Freiburg 1923. 110 ss. gr. 8°.
A. Noreen, Altisländische u. altnorwegische grammatik. 4. aufl. Halle, Niemeyer 1923. XV u. 466 ss. 8°.
—, Vårt Språk. IX bd. 32. heft. Lund, Gleerup 1923. 88 ss. 8°.

F. Piquet, Le Nibelungenlied. traduction nouvelle avec une introduction et des notes [Les cents chefs-d'oeuvres étrangers nr 4]. Paris, La renaissance du livre [1928]. 208 ss. kl. 8°.

W. Schäfer, Das lied von Kriemhilds not. nach den angaben von **R. Uhl** erneut durch W. S. München, G. Müller 1924. 203 ss. breit 8°.

E. Schmidt, Lessing, geschichte s. lebens u. s. schriften. 4. aufl. 2 bde. Berlin, Weidmann 1923.

A. Schullerus, Luthers sprache in Siebenbürgen. 1 hälfte. Hermannstadt, W. Krafft in comm. 1923. 296 ss. 8°.

A. Schulte, Die kaiser- und königskrönungen zu Aachen 813—1531 [Rheinische Neujahrsblätter III]. Bonn, K. Schroeder 1924. 102 ss. 8°.

B. Seuffert, Goethes theater-roman. festtagsgrufs an K. Zwierzina. Graz, Leuschner & Lubensky 1924. 44 ss. 8°. — 1,20 m.

S. Singer, Ruodlieb. K. Zwierzina zum 29. 3. 1924. Graz, Leuschner & Lubensky 1924. 23 ss. 8°. — 0,80 m.

G. Stefansky, Die macht des historischen subjectivismus. Wien, Fromme 1924. 16 ss. 8°.

Nysvenska studier III h. 3—5; IV h. 1—4. Uppsala 1923/24.

L. Sütterlin, Neuhochdeutsche grammatik unt. bes. berücksichtigung der nhd. mundarten. I hälfte. München, Beck 1924. XXII u. 504 ss. gr. 8. geb. 14,50 m.

E. Terner, Studier över räkneordet *en* och dess sekundära användningar förnämligast i nysvenskan. akad. afh. Uppsala 1922. VIII u. 234 ss.

W. Timmling, Kunstgeschichte und kunstwissenschaft. Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 303 ss. kl. 8°.

J. Trier, Der heilige Jodocus, s. leben u. s. verehrung. zugleich ein beitrag z. geschichte d. dtschen namengebung [Germanist. Abhandlungen h. 56]. Breslau, M. & H. Marcus 1924. 286 ss. 8°. 15 m.

Eilhart von Oberg, Tristrant. I Die alten bruchstücke hrsg. v. **K. Wagner.** Bonn, Schroeder 1924. XII + 48* + 80 ss. — 5 m.

E. Wahle, Vorgeschichte des deutschen volkes. Leipzig, Kabitzsch 1924. VIII u. 184 ss. gr. 8°.

A. Weber, Die mundart des Zürcher Oberlandes [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik hrsg. v. A. Bachmann XV]. Frauenfeld, Huber & co. 1923. 299 ss. 8°.

M. Westphal, Die besten deutschen memoiren. Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 423 ss. kl. 8°.

Neidharts Lieder herausgegeben von Moriz Haupt, 2. auflage, neu bearbeitet von **Edmund Wiefsner.** Leipzig, S. Hirzel 1923. LXXIX u. 365 ss. 8°.

E. Winkler, Das dichterische kunstwerk. Heidelberg, Winter 1924. 104 ss. 8°.

H. Wunderlich u. **H. Reis,** Der deutsche satzbau. 1 bd. Stuttgart, Cotta 1924. X u. 469 ss. 8°.

Zeitschrift für kulturgeschichtliche und biologische familienforschung. herausgeber Willy Hornschuh. Nürnberg, L. Spindler. 1 jahrg. 1. 2 heft april u. juni 1924.

W. Ziesemer, Die ostpreufsischen mundarten. proben u. darstellung. Breslau, Ferd. Hirt 1924. VI u. 137 ss. 8°. geb. 7 m.

Ferner die im vorliegenden heft besprochenen schriften von **Bolte** (s. 99), Festgabe für Philippi (s. 90), **van Hamel** (s. 44), **Howie** (s. 97), **Schröder** (s. 98), **Sondheim** (s. 98) u. **Wagner** (s. 84).

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XLIII, 4. november 1924

Die ahd. Glossen gesammelt und bearbeitet von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers. V band: Ergänzungen und untersuchungen bearbeitet von **Elias von Steinmeyer.** gedruckt mit unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen wissenschaft. Berlin, Weidmann 1922. XII u. 524 ss. gr. 8°. — 22 m.

St. hat die vollendung seines glossenwerkes nun doch nicht mehr erlebt: noch sieben bogen dieses letzten bandes hat er selbst corrigiert; den rest besorgte treulich der genosse des einstigen beginns, E. Sievers. so kann sich denn unser dank für eine fast übermenschliche arbeitsleistung nur noch im weiterbauen aussprechen.

Es ist nochmal ein echter Steinmeyer; nur dass gelehrte indices fehlen. in der Einleitung ein paar fürchterliche schläge wie von dem flammenden schwerte des engels, der das paradies verteidigt — diesmal werden Brans und Nutzhorn daraus vertrieben —, das paradies einer ungestört-einsamen, lebenslangsam bauenden, scheinbar entsagungsvollen, aber so weit schauenden arbeit. brücken zum verständnis werden kaum gebaut, und es ist als sollten nicht nur die 'unmündigen' — das ist fast zum geflügelten wort geworden — abgeschreckt werden, sondern auch die mündigen erst nach manchem ansturm zu glücklicher stunde eindringen können, um dann mühen und ergebnisse, überhaupt den sinn einer so spröden und freudigem anteil entrückten arbeit recht zu würdigen. wie gute dienste hätten eingeschobene handschriftenstemmata tun können! ich weiſs, St. fürchtete damit zu viel zu sagen, aber abgesehen davon dass man sich selbst durch solche schematisierung zur klarheit zwingt: zu wenig sagen kann kritisch fehlerhafter sein als zu viel sagen, und es verlangsamt die discussion. und wenn St.s stärke die vollständigkeit der induction war, eine kenntnis und beherschung des handschriftlichen materials, mit der er uns alle erdrücken, jede leichtsinnige vermutung erschlagen konnte, so scheint ihn doch auch die eigne rüstung niedergezogen, den scharfen angriff aus einer breit und langsam vorrückenden front verhindert zu haben: das ahd. brauchte die ergänzung des starken chalkenteros durch Kögel und, in grammatischer hinsicht, durch Braune. so fehlt denn auch die äuſserliche abrundung: s. 1—107 nachlese

zu bd I—IV (soviel etwa hat St. noch selbst corrigiert), s. 108 bis 516 zwei ungeheure und, wie mir der vf. im sommer 1921 vergnügt versicherte, 'entsetzlich langweilige' abhandlungen über bibelglossen mit den charakteristischen überschriften 'Rz und sein einflussbereich' und 'Die familie M', s. 517—24 eine neuausgabe der 'Altdeutschen Gespräche' nach art der 'Kl. ahd. Sprachdenkmäler'. aber diese dient einer höheren einheit: 'so liegen nunmehr alle quellen der ahd. sprache bequem in neuen ausgaben vor' schreibt der vf. in der Einleitung; und die abhandlungen beschränken sich auf die bibelglossen, weil nur für sie alte formen in gröſserer zahl vorhanden seien und das studium der nicht minder wichtigen alphabetischen wörterbücher dadurch behindert werde, dass das Corpus Glossariorum Latinorum, einseitig auf die bedürfnisse der klassischen philologie zugeschnitten, — hier erneuert sich ein alter zorn St.s —, sie meist nur in auszügen und ohne hinreichende handschriftliche fundamentierung bringe (s. VI)[1].

Die krone aber dieses gesamten baues hätte das ahd. wörterbuch bilden sollen, das nun — wer weiſs wie lange! — in seinen kästen stecken bleiben muss. und so bleibt auch die beste möglichkeit verschlossen, das vorliegende nachzuprüfen, das einzelne aus der ungeheuerlichen verfilzung zu lösen und den ertrag der sprach- und sonstigen geschichte zuzuführen. wären doch unserm St. nicht die Altdorfer matrikeln in den weg gelaufen, die ihn und uns unersetzliche jahre gekostet haben!

Die nachlese ist geringfügig. St. hebt hervor die pflanzennamen des Reg. 1143, die Füſsener evangelienglossen aus Augsburg und das SPauler fragment mit alten glossen zur Cura pastoralis. ich füge hinzu die überlieferung der Hrabanischen Isidorglossierung im Par 16702 (Zs. 58, 242: F). einiges ausländische, leider namentlich zu antiken schriftstellern, hat sich nicht beschaffen lassen (s. V und 86). vier Aldhelmglossen wären nach Arch. 43, 87 einzureihen. die glossen des Werdener cod. Berol. theol. lat. fol. 355 gehören zu den 'kleinen nd. sprachdenkmälern'. dagegen enthält das Dürener blatt (aus Werden?, St. nr. 697) hochdeutsches: das spricht gegen zusammengehörigkeit mit den Düsseldorfer Prudentiusfragmenten (St. nr. 101, vgl. V 59, 17). erneuert sind die beschreibungen der SPauler blätter und der Cheltenhamer handschriften. s. 81 list man die lat. parallele zum Wiener Hundesegen (Kl. ahd. sprachd. s. 390, Sokrates 8, 169 f) noch einmal in ihrer umgebung.

Schon Holtzmann hatte, Germ. 11, 31 f (vgl. 1, 110 ff. 8, 385 ff) Ia auf das lat.-lat. bibelglossar Rz des Aug. IC zuzückgeführt und Altdtsche gramm. XIV in Rz die überlieferung angelsächsischer bibelerklärung aus der schule des abtes Hadrian

[1] nach dem Americ. Journal of philol. 43, 352 ist eine ausgabe des Liber glossarum von Lindsay zu erwarten; vgl. CGlL. VII 104 ff.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XLIII, 4. november 1924

Die ahd. Glossen gesammelt und bearbeitet von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers. V band: Ergänzungen und untersuchungen bearbeitet von **Elias von Steinmeyer.** gedruckt mit unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen wissenschaft. Berlin, Weidmann 1922. XII u. 524 ss. gr. 8°. — 22 m.

St. hat die vollendung seines glossenwerkes nun doch nicht mehr erlebt: noch sieben bogen dieses letzten bandes hat er selbst corrigiert; den rest besorgte treulich der genosse des einstigen beginns, E. Sievers. so kann sich denn unser dank für eine fast übermenschliche arbeitsleistung nur noch im weiterbauen aussprechen.

Es ist nochmal ein echter Steinmeyer; nur dass gelehrte indices fehlen. in der Einleitung ein paar fürchterliche schläge wie von dem flammenden schwerte des engels, der das paradies verteidigt — diesmal werden Brans und Nutzhorn daraus vertrieben —, das paradies einer ungestört-einsamen, lebenslangsam bauenden, scheinbar entsagungsvollen, aber so weit schauenden arbeit. brücken zum verständnis werden kaum gebaut, und es ist als sollten nicht nur die 'unmündigen' — das ist fast zum geflügelten wort geworden — abgeschreckt werden, sondern auch die mündigen erst nach manchem ansturm zu glücklicher stunde eindringen können, um dann mühen und ergebnisse, überhaupt den sinn einer so spröden und freudigem anteil entrückten arbeit recht zu würdigen. wie gute dienste hätten eingeschobene handschriftenstemmata tun können! ich weifs, St. fürchtete damit zu viel zu sagen, aber abgesehen davon dass man sich selbst durch solche schematisierung zur klarheit zwingt: zu wenig sagen kann kritisch fehlerhafter sein als zu viel sagen, und es verlangsamt die discussion. und wenn St.s stärke die vollständigkeit der induction war, eine kenntnis und beherschung des handschriftlichen materials, mit der er uns alle erdrücken, jede leichtsinnige vermutung erschlagen konnte, so scheint ihn doch auch die eigne rüstung niedergezogen, den scharfen angriff aus einer breit und langsam vorrückenden front verhindert zu haben: das ahd. brauchte die ergänzung des starken chalkenteros durch Kögel und, in grammatischer hinsicht, durch Braune. so fehlt denn auch die äufserliche abrundung: s. 1—107 nachlese

zu bd I—IV (soviel etwa hat St. noch selbst corrigiert), s. 108 bis 516 zwei ungeheure und, wie mir der vf. im sommer 1921 vergnügt versicherte, 'entsetzlich langweilige' abhandlungen über bibelglossen mit den charakteristischen überschriften 'Rz und sein einflussbereich' und 'Die familie M', s. 517—24 eine neuausgabe der 'Altdeutschen Gespräche' nach art der 'Kl. ahd. Sprachdenkmäler'. aber diese dient einer höheren einheit: 'so liegen nunmehr alle quellen der ahd. sprache bequem in neuen ausgaben vor' schreibt der vf. in der Einleitung; und die abhandlungen beschränken sich auf die bibelglossen, weil nur für sie alte formen in gröfserer zahl vorhanden seien und das studium der nicht minder wichtigen alphabetischen wörterbücher dadurch behindert werde, dass das Corpus Glossariorum Latinorum, einseitig auf die bedürfnisse der klassischen philologie zugeschnitten, — hier erneuert sich ein alter zorn St.s —, sie meist nur in auszügen und ohne hinreichende handschriftliche fundamentierung bringe (s. VI)[1].

Die krone aber dieses gesamten baues hätte das ahd. wörterbuch bilden sollen, das nun — wer weifs wie lange! — in seinen kästen stecken bleiben muss. und so bleibt auch die beste möglichkeit verschlossen, das vorliegende nachzuprüfen, das einzelne aus der ungeheuerlichen verfilzung zu lösen und den ertrag der sprach- und sonstigen geschichte zuzuführen. wären doch unserm St. nicht die Altdorfer matrikeln in den weg gelaufen, die ihn und uns unersetzliche jahre gekostet haben!

Die nachlese ist geringfügig. St. hebt hervor die pflanzennamen des Reg. 1143, die Füfsener evangelienglossen aus Augsburg und das SPauler fragment mit alten glossen zur Cura pastoralis. ich füge hinzu die überlieferung der Hrabanischen Isidorglossierung im Par 16702 (Zs. 58, 242: F). einiges ausländische, leider namentlich zu antiken schriftstellern, hat sich nicht beschaffen lassen (s. V und 86). vier Aldhelmglossen wären nach Arch. 43, 87 einzureihen. die glossen des Werdener cod. Berol. theol. lat. fol. 355 gehören zu den 'kleinen nd. sprachdenkmälern'. dagegen enthält das Dürener blatt (aus Werden?, St. nr. 697) hochdeutsches: das spricht gegen zusammengehörigkeit mit den Düsseldorfer Prudentiusfragmenten (St. nr. 101, vgl. V 59, 17). erneuert sind die beschreibungen der SPauler blätter und der Cheltenhamer handschriften. s. 81 list man die lat. parallele zum Wiener Hundesegen (Kl. ahd. sprachd. s. 390, Sokrates 8, 169 f) noch einmal in ihrer umgebung.

Schon Holtzmann hatte, Germ. 11, 31 f (vgl. 1, 110 ff. 8, 385 ff) Ia auf das lat.-lat. bibelglossar Rz des Aug. IC zuzückgeführt und Altdtsche gramm. XIV in Rz die überlieferung angelsächsischer bibelerklärung aus der schule des abtes Hadrian

[1] nach dem Americ. Journal of philol. 43, 352 ist eine ausgabe des Liber glossarum von Lindsay zu erwarten; vgl. CGlL. VII 104 ff.

von SPetri in Canterbury († 720) erkannt. Kögel forderte (LGesch. II 517f) eine ausgabe. St. arbeitet sie nun aus den erreichbaren hss. heraus, indem er den Aug. IC und den Voss. lat. 4⁰69 (in JHHessels abdruck) zugrunde legt, die varianten einer zuweilen besseren und vollständigeren hs. nach Arevalos Isidorausgabe (VII 407) in den lesarten und die concordanzen des SPauler XXV d/82 (P), der SGaller 9 und 295 (Sg 9, Sg 295) in eckigen klammern gibt; dazu in paralleldruck eine jüngere bearbeitung nach vier hss. freilich enthält sein text nur das erste drittel von Rz, reicht nur bis Reg. II; nur soweit ist er auch in jener bearbeitung und in Ia benutzt. das zweite stück (Reg. III—IV) und der rest fehlen aus gründen der sparsamkeit, wiewol sie andersartig sind und besondre überlieferung haben. die textverhältnisse wechseln von buch zu buch: sie werden hier mit unsäglicher geduld und nicht einzuschläfernder sorge für dies erst erkeimende und bald unübersehlich wimmelnde winzige deutschtum immer von neuem dargelegt. wer eine vorstellung haben will von den tausend möglichkeiten unsrer überlieferung, zumal der deutschen innerhalb der lateinischen, der arbeite einen abschnitt dieser abhandlungen durch. aber hier eben wären jene stemmata zu fordern gewesen: St. fasst sein ergebnis kaum jeweils in ein paar unauffälligen schlusssätzen zusammen.

Für Rz ist es dies: Holtzmanns anknüpfung an abt Hadrian war richtig. aber auch der erzbischof Theodor von Canterbury († 690) wird von dem alten glossator als gewährsmann genannt. das älteste stück ist der dritte abschnitt (Paralipp.—Evang.). es ist im 8 jh. vorn um Gen.—Reg. II und wahrscheinlich etwas später um Reg. III—IV ergänzt. die erhaltenen bearbeitungen, die allmählich und vereinzelt deutsche glossen einführen, benutzen ua. schon hrabanische commentare. vorhrabanisch-deutsches haben wir innerhalb der familie Rz nur in Ia und allenfalls in den glossen die PSg 9, Sg 295 anderswoher hinzugefügt haben.

Die zweite grofse familie ist M, so genannt nach der Monseer sammlung der Clm 19440 und 18140, über die St. schon in der Festschrift der universität Erlangen (1901) gehandelt hatte. sie unterscheidet sich von Rz aufser durch den anhang nichtbiblischer schriften dadurch dass sammlungen von interlineargIossen die grundlage bilden und i.a. die sinngemäfse, vorwiegend die deutsche worterklärung ohne commentatorenweisheit und variantenkram die hauptsache ist. die jetzt vorliegende bair. gestalt kann erst der wende des 9 und 10 jh.s zugehören (s. 472; s. 434 setzt sie St. wegen des herschenden *unta* ins 10); sie ist auch in einer stark kürzenden bearbeitung überliefert. der grundstock wäre eine vollständige, nach den sprachlichen überbleibseln wahrscheinlich alemannische bibelglossatur gewesen, in der später an stelle der Evangelien und Paulinen ein Comes trat und am schlusse jene nichtbiblischen glossen, auch zu

9*

den Canones, angefügt wurden. in den Canones sind die Decreta Eugenii von 826 bereits in einer verschmelzung mit den Decreta Zachariae verwertet, man darf also kaum über etwa 850 hinaufgehn.

So ist die masse der bibelglossen, deren verzettelung nach den einzelnen büchern man St.s ausgabe zum vorwurf gemacht hatte, bis auf geringe reste in zwei grofse zusammenhänge gebracht. zwei greifbare theologische commentare treten in ihren unendlichen wandlungen heraus und ziehen unsre glossen in den gewaltigen bereich der mittelalterlichen litteratur, dem sie unsre unkenntnis mit trüben gründen vorenthielt.

Freilich, wie ich nach einer vorn in dieser zs. vorgelegten stichprobe glaube, in einem andern und für uns erfreulicheren sinne als St. wollte. dort ersehe man also auch, wie ich mir die weiterarbeit denke.

Die 'Gespräche' und die mit ihnen verknüpften Tatiansätze (deren text nach der hs. verbessert wird) lässt St. nunmehr von einer hand herrühren. (umsomehr war es verkehrte sparsamkeit, sie nicht noch einmal abzudrucken; sie brauchten auch nicht viel mehr platz als die ergebnisse der neuen collation, und wir müssen nun in z w e i büchern suchen.) die gleichwol unverkennbaren verschiedenheiten der schrift und schreibung spiegelten also nur die alte zweiheit, die in der vorlage noch vorhanden gewesen wäre. nun stehn aber gesprächsätze mit der ihnen eignen kakographie innerhalb der Tatianstücke, und zwar von ihnen herbeigezogen: T. 185, 4 *foruuerdent in s u e r t e* 185, 7 *ir mit s u e r t o n* haben zwischen sich *Neguil bittan. minan brother sin s u e r t.* anderseits ist, ebenfalls schon auf der vorstufe, der lat. T.-text dem zwecke der Gespräche zuliebe umgestaltet. also ist es wol recht wahrscheinlich, dass es der vf. der Gespräche war, der den T. für sich auszog. dafür aber dass die urschrift auf den rändern eines T.-codex gestanden hätte, wie Sievers und St. annehmen möchten, ligt keine nötigung vor, und es spricht der umstand dagegen, dass der T. von hinten nach vorne (cap. 242—185) ausgezogen ist. dass wir aber an dem überlieferten überhaupt nur auszüge aus einer vollständigeren vorlage besäfsen, kann man nicht aus der widerkehr gleicher begriffe folgern: hat es gröfsere wahrscheinlichkeit, dass ein excerptor wider und wider dieselben auswählt, als dass ein vf. wider und wider dieselben bevorzugt? zumal wenn man an beispielen wie dem mit *suert* sieht, wie solche häufungen aus dem zwecke des ganzen zu verstehn sind. und wenn St. sagt, die bemühungen, zusammenhänge in die Gespräche zu bringen, seien, da wir wahrscheinlich nur auszüge aus ihnen hätten, müfsig gewesen, so sage ich: weil zusammenhänge denn doch unverkennbar sind, haben wir nicht nur auszüge, sondern eine abschrift, die freilich und selbstverständlich auch lücken hat. hier ist einer der fälle, wo

St. wie mit einem gewissen behagen den vorstoſs hemmt und sich auf seine sichere stellung zurückzieht.

Einschneidend ist die feststellung der nord-französischen herkunft des codex: er enthält, eingetragen von der hand unseres schreibers, ein ortsverzeichnis das die nachtquartiere einer reiseroute aufzuzählen scheint, darunter *Nouiom', Blenna, Dompn'. mart'*, die St. mit Noyon, Blennes und Dammartin im dépt. Seine und Marne gleichsetzt.

Dass der text von einem Franzosen herrühre, schien mir freilich schon aus dem romanischen des lateins wie des deutschen gefolgert werden zu müssen. ich möchte nun noch weiter combinieren, dass dieser Franzose, der einmal nicht von einer litterarischen vorlage (nicht von Isidors Etymologieen) ausgieng, sondern von sprachlichem interesse und praktischem gebrauch, dass er auf der reise nach dem gehör aus dem munde eines deutschsprechenden aufzeichnete und so mit der orthographie zugleich die offenbare natürlichkeit der auswahl und ihre gelegentlichkeit gegeben war. darum heben sich auch die nachträglichen buchmäſsigen ergänzungen aus dem T. so stark ab. auch sie sind in Frankreich gut denkbar: St. erinnert mit recht an die verlorne Tatianhandschrift des capitels von Langres.

Halle, 22. XII. 1923. **Georg Baesecke.**

Svensk etymologisk ordbok av **Elof Hellqvist,** professor vid Lunds universitet. Lund, Gleerup 1922. LXXIII u. 1284 ss. 8°.

Da Tamms Etymologisk svensk ordbok (Uppsala 1890 bis 1905) durch den tod des verfassers unvollendet blieb — es reicht nur bis *karsk* — entschloss sich Hellquist zu einer völligen neuarbeit, weil ihm eine fortsetzung von jenem werke aus mehreren gründen untunlich schien. einmal war das buch schon vielfach veraltet, ferner hat H. das seinige nach einem ganz anderen, umfassenderen plan entworfen. er hat nämlich viel mehr romanische und klassische lehn- und fremdwörter aufgenommen, ferner dialektwörtern, eigen-, familien- und ortsnamen in groſsem umfange platz vergönnt, sich auch bemüht, das erste auftreten eines wortes in der litteratur (abgesehen vom altschwedischen) zu verzeichnen; ferner sind in reichem maſse phrasen, sprichwörter und besondre konstruktionen berücksichtigt, die interne lautgeschichte vieler wörter sowie deren accent behandelt, gelegentlich auch die formenlehre und das genus, zahlreiche synonyma aufgenommen und endlich auch die wortgeschichte möglichst vom cultur-historischen gesichtspunct beleuchtet. wertvoll ist die umfassende darstellung der wortbildung, die als einleitung vorangestellt ist und manche widerholungen bei den einzelnen artikeln sparte; der verf. konnte bei der ganzen arbeit sowol eigne sammlungen wie die materialien des wörterbuches der

schwed. academie benutzen. wer seine früheren arbeiten kennt, wird hohe erwartungen bei diesem werke nicht getäuscht sehen: es steht durchaus auf der höhe der zeit, berücksichtigt die schwedische und fremde forschung auf allen in betracht kommenden gebieten in reichem maſse und zeichnet sich durch critische vorsicht gegenüber mancher aufstellung aus. citate aus der grammatisch-etymologischen litteratur sind besonders für die neuere zeit zahlreich gegeben, für die ältere nur mit auswahl.

Was dem ref. aufgestoſsen ist, sei hier ganz knapp verzeichnet, um einer gewis bald kommenden neuauflage zu nützen. vielleicht darf noch dem wunsche ausdruck gegeben werden, dass dann auch das friesische etwas mehr berücksichtigung finde!

Unter _ande_ l. as. _ando_, dem ae. _ånda_, _oneđa_ entsprechen. — unter _ankel_ fehlt afries. _inzil_ < _*enkil_. — Meyer-Lübke stellt _artillerie_ zu lat. _*apticulāre_. — _Artur_ ist der cas. obliq., _Artus_ < _Arturs_ der nom. — _bastard_ gehört eher zu got. _bansts_. — woher das doppel-_r_ in _bedarra_? — Zu _blyg_ fehlt ae. _bléoh_. — _broms_ I: götting. _brāme_ zeigt ablaut zu as. _bremo_. — _bry_ geht natürlich auf mnd. _brǖden_, nicht _brūden_ zurück; verf. hat leider im mnd. den umlaut von _o_ und _u_ nicht bezeichnet. — Zu _buss_ II vgl. ndd. _boss_ '¹/₄ tag'. — Zu _bådda_ II: die länge des _e_ in ae. _bégen_ ist gesichert. — _bår_: frz. _bière_ beruht auf _*bera_. — _bäva_: vgl. ae. _bífian_ mit länge! — Zu _böna_ gehört auch wfries. _būde_ 'beule'. — _börd_: ne. _birth_ ist skand. lehnw. — _dadel_: l. ne. _date_ st. _datte_. — _deja_: ae. _hlǣfdīge_ hat nach Sievers langes _-i-_. — _denne_: l. ahd. _desêr_. könnte dies nicht haplologisch aus _*dese hêr_ entstanden sein? damit wäre die rätselhafte endung _-êr_ im ahd. pron. und adj. erklärt. — _desmer_: vgl. dazu Angl. 32, 515. — _dia_ ist ae. _dían_, _déon_. — _dom_ I gehört eher zu _δῶμα_. — _dona_: vgl. ae. _ælf-þone_ 'alpranke'. — _dovhjort_: Fehr verweist (Beibl. z. Angl. 24, 59) auf alem. _tê_. — _drog_: ae. _drýge_ beruht auf _*drūgi_. — _dromedar_ bedeutet eigentlich 'kamelreiter' (mlat. _dromedārius_). — In _drus_ ligt altes _th-_ vor, vgl. fries. _trūs_. — _drätsla_: hd. _drieseln_, _dröseln_ gehört nicht zu _drechseln_! — _drönare_: l. ae. _dran_ st. _drán_ (trotz ne. _drone_, das in dial. _lone_ = _lane_ eine parallele hat). — _durk_ II: dem got. _þairh_ entspricht ae. _þerh_. — _dusa_: vgl. afries. _dūst_ 'betäubung'. — _dyvika_: vgl. mnd. _dūve_ 'penis'. — _dägga_ ist auch wgerm. in nd. _däiern_ vertreten. — _étui_: nach Meyer-Lübke zu vlat. _*studiāre_. — _fager_: das ae. hat _fæger_ und _fǣger_ (ablaut). — _fal_ I: wfäl. _fǣle_ weist auf _*fāli_. — _falaska_: vgl. nhd. _felber_. — _fat_: dazu auch ae. _síđ-fæt_ 'reise'. — _fjuka_: vgl. wfäl. _fuck_. — _fika_: dazu ablautend ae. _fácian_ 'erstreben'. — _fil_ III: vgl. ae. _fild_. — _fiskgjuse_: dazu vKralik, GgA. 1914, 138 ff. — _fittja_: vgl. fries. _fit_ 'wasserstelle'. — _fjärde_: aisl. _fjórđi_ < _*feþurþa_ zeigt dissimilator. schwund. — _flaga_: dazu me. _flagt_ 'rasen'. — _flacka_: dazu ae. _flócan_ 'schlagen'. — Zu _frakt_ s. nun PBB. 47, 163. — _frid_ I ist ae. _fríd_. —

frist: vgl. toch. *prašt, prešci* 'zeit'. — *frodas*: vgl. ae. *fródian.* — *frond*: vgl. *frans.* — *frukta*: vgl. toch. *praski.* — beruht *från* viell. auf satzphonetik (vor dentalen)? — *frö* III: zu got. *frauja* gehört ae. *fréga, friga.* — *fyra*: vgl. ae. *fyþer-féte*; der dentalschwund der kard. zahl beruht wol auf einfluss der ord. zahl, s. oben zu *fjärde.* — *fålla*: l. ne. *sheep-fold.* — *får*: dazu ae. *feht* 'wolle'. — *följa*: *fulgangan* ist nicht mnd. — *för* < *före* soll 'i praktisk ställning' entstanden sein. verf. meint wol 'proklitisk'. — *förtona*: vgl. Orms *tawwnenn* (skand.) = mnd. *tônen.* — *galeja*: wol zu γαλέη 'wiesel'. — *gall* II: vgl. wfäl. *gallen* 'stöhnen'. — *get*: kapholl. *geitji* bedeutet 'eidechse'. — *glada*: auch ne. *glade.* — *glappa*: vgl. nd. *glapken.* — *glömma*: vgl. nd. *glūme* 'funke'. — *gnata*: vgl. hd. *gnatz.* — *gnida*: zu χνίω. — *gnägga*: l. ae *hnǽgan.* — *grop*: das ae. kennt auch *grép(e).* — *gump*: ohne nasal in ae. pl. *gopan* und ahd. *goffa.* — *gurmand* gehört zu vlat. *grummus* = *grūmus* 'häufchen'. — *göpen*: vgl. *gump.* — *grov*: dazu ahd. *groppo* 'kaulbarsch'. — *grus*: vgl. as. *griusnia,* ae. *gréosn.* — *gröpa*: vgl. ae. *gropa.* — *hejare*: vgl. lat. *caedo.* — *hetta* I: vgl. ae. *hitt.* — *hirs*: ae. *herse* ist eine Schluttersche erfindung. — *hjälpa*: vgl. toch. *kyälp.* — *honung* zeigt im nd. ablaut: as. *hanig,* wfäl. *hānich.* — *huck*: zu *hucka.* — gehört lat. *canis* zu *hund*? — *häfta* I: l. got. *haftjan.* — *höst* zu *herbst*?? — ist *Jordan* würklich schwedisch? — *jude*: as. *jûdo*? — zu *juver* vgl. as. *geder* < **iodar.* — *kar*: vgl. ae. *béocere* 'zeidler'. — *knagg* gehört wol zu *knekt.* — *klister*: vgl. nhd. *kleist,* nd. *klīren.* — *kolka*: vgl. ae. *cylcan.* — *kudde*: dazu mnd. *kūdel* 'tasche'. — *kropp*: vgl. ae. *croft* 'feld', eigentlich 'biegung'. — *krypa*: ein as. *criepen* existiert nicht, gemeint ist anfrk. *criepan.* — *kräla*: auch nfries. *kräl.* — *kuslig*: dazu ae. *colla* 'schrecken' < **kuzla*? — *kvälja*: ne. *kill* setzt ae. **cyllan* voraus. — *kväsa*: ne. *quash* ist ae. **cwæscan.* — zu *kärna* I vgl. jetzt Ritter, Verm. beitr. s. 7 ff. — *kära*: vgl. aisl. *af-kárr.* — *kälke*: mit ablaut dazu nd. *kolk.* — *köra* < **kauzjan* hat mit serb. *žuriti* nichts gemein. — *lakan*: anders afries. *letzen* < **lakin.* — gehört *lank* nicht zu *slank*? — *lax*: toch. *laks* 'fisch'. — *le*: l. as. **hlahhian*; zu *hlakka* gehören ae. *hlacerian* und afries. *hlackia.* — *lek* I: dazu ne. *wedlock.* — *levange* 'schrubber' = nl. *luiwagen* fehlt. — *lid*: l. ae. *hlid* + *hlíd.* — *linka* weist auf germ. **linkaz.* — *lycka* IV gehört nach H. Schröder zu *lock.* — *luka*: vgl. ae. *locor* 'hobel'. — *lunka*: vgl. ae. *luncian.* — *läxa*: vgl. ae. *leccia.* — ist *madusa* das wfäl. *motske*? — *med* I: dazu ae. *wull-mod* 'spinnrocken' < **mād.* — *med* II: ae. *mid* + *mið.* — *multna*: vgl. wfäl. *mol-berte* 'stachelbeere'. — *mjöl*: dazu ∾ *dagg.* — *märr*: ne. *mare* ist von *mearh* abzuleiten. — *nalle*: auch *Béowulf* ist tabuname, vgl. Meifsner, Angl. 40, 375. — *njugg*: wfäl. *nögge.* — was bedeutet *noanamn,* das öfter vorkommt? — *no*: vgl. afries. *nōst* 'tränktrog'. — *nypa*: vgl. ofries. *noppe* 'floh'. —

[illegible] Aachen. es gehört wol zu [illegible] und [illegible] > it. *gamba* [illegible]

[illegible] Brünette. — [illegible]: vgl. [illegible] ne. *bob*. — [illegible]: vgl. [illegible] die wanze heisst in Gotenburg *panka*. [illegible] — [illegible]: vgl. wfäl. [illegible] sich [illegible] — [illegible] vgl. [illegible] ansiecht. — [illegible] Gemahl. *sundern* glitschen. — [illegible] — [illegible] vgl. nl. *smikeln*. — *smimma* [illegible] oder zu ne. *nimble* < ae. *nemel* [illegible] vgl. ae. [illegible] wfäl. *smak* ge- [illegible] heisst ae. *spura* MLR. XI. 214. [illegible] — *sprukeed*: dazu [illegible] — *spirriemmad*: vgl. [illegible] — [illegible]: wfäl. *spoiken* ist [illegible] wenn man nicht germ. ablaut *au* : *ō*. [illegible] annimmt. — *stad* I: wo steht as. [illegible] nicht auf as. *steppon*. — *stig-* [illegible] — *stoil*: vielleicht [illegible] spricht für kurzes *o*-. — [illegible] — *stramma*: 1. mhd. [illegible] — *stund*: vgl. gr. *σταϑ-* [illegible] — [illegible]: vgl. nd. *stuppen* [illegible] ist = afries. [illegible] — *stora*: [illegible] — [illegible]: vgl. nfries. *starël*. — [illegible] aus kern. [illegible] abzuleiten? — *surra*

II: vgl. nl. *sjorren*, nhd. *schorren*, nach Vercoulli über span. *jarro* < ar. *djarra*. — *svan*: l. lat. *sonus*. — zu *svartsjuk* vgl. ne. *yellow* und *jaundiced* im NED. — *svarva*: vgl. etwa gr. *σέρφος* 'mücke'? — *svavel*: s. jetzt E. St. 54, 73. — *svepa*: davon stammt gewis ne. *sweep*. — *syd* ist niederländisch (wegen des *y*). — *synt*: ae. *gesíene, geséne* beruht auf **gisauni*. — *syster*: ne. *sister* ist skand. dazu wfäl. *süster* < **swistir*. — *såt* I: vgl. ae. *saht* (lehnw.). — *säga*: l. ae. *secgan* st. *seggian*. — *sägg* ist = ae. *secg*, ne. *sedge*. — *sämre*: vgl. ae. *sām-* 'halb' < **saim*. — *sätta*: l. ai. *sādáyati*. — *söder*: vgl. nun PBrB. 47, 345. — *söka*: ne. *seek* kann nördliche oder skand. form sein. — *söndag*: vgl. nd. *sünn* mit auffallendem *ü*. — es fehlt *tabu*. — *tanke*: ae. *þóht* setzt germ. **þanhta-* voraus. — *tecken*: l. *des verkehrs*. — *tegel*: vgl. nl. *tichel*. — *tenn*: vgl. noch ne. *pewter*. — *tik*: vgl. ofries. wfäl. *klitse* (zu *klette*?) — *tilja*: vgl. fries. nl. *tille* 'zugbrücke'. — *tio*: ahd. *zehan*, as. *tehan* zeigen suffixablaut, vgl. gr. *-κοντα*. — *titta*: vgl. auch nd. *pīpen*. — *tjäle*: hierzu nd. *dēle* 'tenne'. — *to* I: *δοῦλος* ist vielleicht semit. — *torva*: dazu ae. *oftyrfan* 'steinigen'. — *tata*: vgl. me. *tōten*. — *trampa*: vgl. noch wfäl. *trumpeln*. — *trilla* I: dazu *δρῖλος* < **δριόλος*? neben *trīseln* steht Soester *trixxln* mit altem *-ī-*. — *tro*: l. ae. *truwa*, *truwian*. — *trockla*: vgl. mnd. *troketwerk*. — *tross* III: vgl. ne. *trous* (E. St. 54, 100). — *trum*: wie steht nd. *traam* zu mhd. *drāme*? — *trädgård*: vgl. got. *aurtigards*, ae. *ortgeard*. — *tunder*: l. nhd. *zunder*. — *tunik*: vgl. nhd. *tünche* < ahd. *tunihha* < lat. *tunica*. — *tusan*: ebenso nhd. *potztausend*! — *tuta*: l. ae. *aþýtan*, dazu *þoterian* 'heulen'. — *tuva*: vgl. mnd. *dūve* 'penis'. — *tvång*: dazu ae. *þwång* 'riemen'. — *tåla*: ahd. *doljan* ist eine unform. — *törst*: l. ae. *þurst* st. *þyrst*. — *tös*: vielleicht zu *tos*, *tåsa*? — *udd*: l. as. *ord*. — *upp*: ae. *upp* hat natürlich kürze. — *ur* I: nhd. *uhr* ist ndd. — *ut*: zu *οὐ(δ)-* nach IF. 40. — *vad* I: l. aisl. *vǫđvi*. — *vadd*: wol von ar. *waṭā* 'unterlage'. — *vafalls*: ähnlich nhd. *was gefällig*? — *vagga* II: l. afries. *widze* und mnd. *wēge* (mit geschloss. *ē*). — *vagn*: vgl. nl. *luiwagen* 'schrubber'. — *vaka* I: str. ae. *wacan*. — *vak*: zu nd. *lōm* vgl. ne. dial. *lum* und lat. *lāma*. — *vallmo*: für ahd. *mago* bezeugen diall. kurzen vocal. — *van* III: ae. meist *gewuna*. — *vana*: dazu ae. *gewuna*, ahd. *giwono*, as. *-a*. — *vapen*: l. ae. *wǽpen*. — *var* III: l. lat. *vērērī*. — *var* IV: vgl. nd. *têke*. — *varken*: l. ae. *hwæđer* und *hweđer*. — *Vasa*: vgl. ahd. *wasal* 'regen'. — *ve* II: vgl. ae. *wéa* (nach *éa*?). — *vejxel*: nd. *wissel-* zeigt kürzung, *wessel-* anlehnung an ∾ 'wechsel'. — *veke*: ae. *wecca*? — *verna*: nicht zu lat. *varus*! — *vesa*: vgl. ae. *wīsce*, nd. *wīsche* mit alter länge. — *veva* I: l. ahd. *ziweiben*; dazu ae. *wifel, wifer* 'pfeil, lanze'. — zu *viska* I vgl. ae. *gran-wisc* 'acus'. — *vit*: nd. nl. kennen nur *witt*, das im komp. superl. und in komposs. entstanden sein kann (*witkop, -brôd* etc). — *vricka*: vgl. aisl. *riga*, *reigjask*, lat. *rixa*.

— *vån*: vgl. me. *wān*, *wān* 'vorrat, fülle' (skand.). — *våndas*: vgl. ae. *wandian*. — *våning*: dazu afries. *wenna* 'wohnen'. — *värp*: as. *warpian* ist die einzige form. — zu *vår* II gehört nfries. *wirling* 'sommerweizen'. — *vägra*: l. as. *wêgian* st. *weigan*. — *väl*: dass *wela* : *wala* : *wola* ablauten, ist doch klar. darf man got. *waila* mit *ā* lesen? — *välta*: vgl. mnd. *wälteren*. — *vänster*: dazu afries. *winster*. — unter *vård* I l. nhd. *staunenswert*. — *värld*: l. as. *aldi* und ae. *firas*. — *ympa*: l. nhd. *pfropfen*. — *yr*: vgl. nfries. *ȳrsk*. — zu *zink* erg. ne. *pewter*. — *åker*: ne. *acre* ist frz. lehnw. — *ål* 4: l. ae. *æl*. — *åsna*: andre bez. für eselsbrücke sind *schmook* (Soest), *spiker*, *bēs* (Flensburg). — zu *åter* vgl. nfries. *êder*, ne. dial. *arter*. — *åtta*: vgl. nordh. *ehtuwe*; *eahtoda* hat seinen mittelvoc. von *seofoda*, *nigoda*, got. *ahtuda* von *sibunda*, *niunda*. — *ägg* I: lat. *ōvum* ist fernzuhalten. — *älva* II: auch ae. *dweorg* bezeichnet e. krankheit. — *äng*: vgl. ne. *croft* zu *creep*. — *är* I: im skand. trat *er* an stelle von *em* nach analogie der prt. prs. — *ärta* II: vgl. *ἄρδις*. — *öde* II: l. as. *wurd*. — *ödla*: vgl. ae. *efeta* (zu *ὄφις*?) und wfäl. *hackemolle*. — *ögonsten*: vgl. ae. poet. *héafodgim* 'auge'. — zu *öppen* steht afries. *epen*. — *ör*: vgl. ae. *éar* 'sand, kies'. — *örfil*: vgl. hess. *hutzel*, Strafsb. *tesch*. — *örlig*: l. afr. *lōgia*. — *örngott*: l. got. *gāhts*. — n a c h t r. *gallimathias* erklärt jetzt Nelson aus *galli μαϑία* 'streithahnsweisheit', belegt 1594. — *i jåns*: l. as. *âdro*, ahd. *âtar*.

Kiel. **F. Holthausen.**

Zur stellung des verbums in der deutschen sprache. **studien in volkstümlicher litteratur und urkundensprache der übergangszeit vom mittelhochdeutschen zum neuhochdeutschen von Emil Hammarström.** Lund, Gleerup 1923. IV u. 259 ss. 8°.

Die vorliegende, von Behaghel angeregte doctorschrift, deren gutes und fliefsendes deutsch nur an ganz wenigen stellen den ausländer verrät, bietet einen dankenswerten beitrag zur lehre von der frühneuhochdeutschen wortstellung. nicht dass sie wesentliche eigentlich neue einsichten und auffassungen begründete — sie verwandelt aber manches was vom entwicklungsgang der deutschen wortstellung in der wichtigen, daraufhin noch wenig durchforschten übergangszeit von 1400—1600 mehr nur erschlossen und vermutet war, in sichrere kenntnis der wichtigsten einzelzüge. die auswahl der der untersuchung zugrunde gelegten quellen ist verständig und sachgemäfs — besonders ist die erstmalige starke heranziehung der urkunden zu loben — und ihr nicht geringer umfang gibt für die meisten ergebnisse die gewähr ausreichender begründung.

Im I teil behandelt der vf. 1) die stellung des finiten verbs in den verschiedenen arten von hauptsätzen unter besonderer berücksichtigung der nach- und einschubsätze und der mit *und*

angeknüpften sätze (s. 17—70); 2) die stellung der nominalformen des verbs in hauptsätzen (s. 70—111). der dem nebensatz gewidmete II teil erörtert 1) die sätze mit endstellung des verbs (s. 115—120); 2) die stellung der hilfsverben: a) mit einfachem infinitiv, b) mit einfachem particip, c) mit 2 nominalformen (s. 120—162); 3) die nebensätze die mit einem andern satzglied schliefsen als dem verb, getrennt nach der syntaktischen function des schlussgliedes (s. 163—194). ein Anhang (s. 194—202) bespricht zusammenhängend die entwicklung der verbstellung im nebensatz. zum schluss ein verzeichnis der benutzten urkunden (s. 203—215) und ein stellenverzeichnis (s. 216 bis 253). so wie dieses eingerichtet ist scheint mir sein nutzen ziemlich zweifelhaft; es 'soll dem leser die möglichkeit bieten, die zuverlässigkeit der zählungen nachzuprüfen' (s. 216). wie kann er das aber, wenn die belegstellen n i c h t v o l l s t ä n d i g aufgeführt sind? zum teil scheinen äufsere umstände die unvollständigkeit erzwungen zu haben; aber der vf. hat es auch 'für zwecklos' gehalten 'belege die auf derselben seite mehrmals wiederkehren' aufzuführen; von 'gewöhnlichen wortstellungstypen hat er oft nur die ersten belegstellen' gegeben. diesem freiwilligen verzicht ligt eine auffassung zugrunde die ich für irrig halte, und die auch in der eigentlichen untersuchung dem wert mancher aufstellungen des vfs. abbruch tut. er hat erfreulicherweise die mühe nicht gescheut, seine quellen statistisch auszubeuten und die gefundenen häufigkeitszahlen in tabellen zusammenzustellen. in diesen vermisst man aber öfters die spalten für die gesamtsummen die sich der leser aus den übrigen spalten selber zusammenrechnen muss, (so s. 51; in den 4 tabellen s. 116—119; teilweise — die querspalten — s. 123 ff). dadurch schädigt er aber beim leser erheblich die würkung der gewonnenen ergebnisse. wie ganz anders würde der grofse unterschied in der häufigkeit der anfangsstellung des verbs der nachsätze im Eulenspiegel und im Doctor Faust in die augen springen, wenn wir aus der tabelle s. 51 ablesen könnten: Eul: 40 fälle anfangsstellung von insgesamt 416 = 9,6 % gegen Faust: 196 von 274 = 71,5 %! können wir in solchen fällen die versäumnis des vfs. wenigstens selber gut machen, so liefert er uns öfters auch nicht die unterlagen dazu: seine statistischen angaben sind nicht immer vollständig genug. mitunter erspart er sich die zählung der belege für einen stark vorherschenden typus und gibt nur die zahlen für die von diesem abweichenden stellungen; zb. s. 71. das ermöglicht aber keine sichere wertung solcher fälle. nur die verhältniszahlen, nicht die absoluten entscheiden, ob blofse ausnahmen oder (seltenere oder häufigere) nebentypen vorliegen. wenig nützen auch angaben wie s. 20: 'die [bei ungrader folge mit spitze] hinter den 3. platz zurückgedrängten subjecte überwiegen procentual im Faust . . . dort 77 belege

gegen 69 im Eulenspiegel. um die bedeutung dieses geringen unterschieds abschätzen zu können, musten wir 1) erfahren, unter wie viel jeweils überhaupt in betracht kommenden sätzen 77 bezw. 69 die fragliche stellung aufweisen; 2) muste erkennbar sein, ob es sich um subjecte aller art oder nur um substantivische handelt, und ebenso 3) welches rhythmische gewicht dem den 3. platz einnehmenden satzglied zukommt; vgl. unten.

Im titel und den überschriften der abschnitte ist zwar fast immer nur von der verbstellung die rede; aber der vf. teilt mit mir und andern die überzeugung, dass dem subject als solchem unter den nichtverbalen satzgliedern eine besondere rolle zufällt, und dass es sowol seine habituelle wie seine häufigste stellung vor dem verb hat. so unterscheidet er auch gerade und ungrade folge. dabei übersieht er aber, dass gerade folge auch vorligt, wenn der satz eine spitze hat der sich das subject und nicht das verb unmittelbar anschliefst, und auch dass anfangsstellung des verbs ebenso ungrade folge bedeutet wie verb an 2. stelle nach satzspitze (vgl. die tabellen s. 116 ff). fälle irregulärgerader folge (bei satzspitze) — ein auch in alter zeit seltnerer typus — sind freilich im frühnhd. nur noch ausnahmsweise anzutreffen, durften deshalb aber doch s. 17 ff nicht unberücksichtigt bleiben. sie sind aber auch wol häufiger belegt als der vf. annimmt; denn der s. 42 ff vertretenen auffassung, die in den fraglichen fällen durchweg nebensätze sieht, kann ich nicht beipflichten.

Der vf. verfehlt an vielen puncten seiner untersuchung keineswegs, die nominalen und die pronominalen subjecte, die vollverben und die einzelnen arten von hilfs- und modalverben gesondert zu behandeln; er berührt auch widerholt den einfluss des rhythmus auf die stellung. ich vermisse aber doch in den gesamten ausführungen, wie in der ihnen zugrunde liegenden statistik, zumal in den hauptübersichten, die grundsätzliche und durchgängige scheidung der schweren und der leichten subjecte und verben, ohne welche ein klares und richtiges bild von den die wortstellung bestimmenden einflüssen und deren stärke und bedeutung nicht zu gewinnen ist. infolgedessen fehlt in den aufstellungen des vfs. auch eine bestimmte und deutliche antwort auf die frage, ob die sprache der übergangszeit die für frühere epochen nachgewiesenen (vom vf. widerholt erwähnten) rhythmischen neigungen und gesetze voll bewahrt hat — was mir im ganzen doch der fall zu sein scheint —, in welchem umfang sie sich etwa verloren, worin sie sich etwa verändert haben. zurückführung von wortstellungserscheinungen auf innere gründe bleibt solange ziemlich haltlose vermutung, als nicht der übermächtige einfluss des rhythmus abgegrenzt und ausgeschaltet ist.

Etwaigen künftigen veröffentlichungen wird der vf. durch gröfsere kürze des ausdrucks und das vermeiden der lästigen widerholungen nützen, die den leser dieser im übrigen erfreulichen und tüchtigen erstlingsarbeit oft recht ermüden.

Freiburg i. Br., Mai 1924. **John Ries.**

Neidharts Lieder herausgegeben von Moriz Haupt. 2. auflage. neu bearbeitet von **Edmund Wiefsner.** Leipzig, Hirzel, 1923. LXXIX u. 365 ss. 8°. — 8 m.

1858—1923. ein buch das nach 6½ jahrzehnten neu aufgelegt wird muss von hoher bedeutung sein. Haupts Neidhart von Reuental verdankt seine lebenskraft nächst der alten dichtung selbst, die durch die eigene in ihr angeschlagene note den leser fesselt, der bewundernswert sicheren methode, mit der (1857!) die verwirrende masse der überlieferung gegliedert, das echte vom unechten gesondert und der text im einzelnen behandelt wird; aber die geschickte einteilung und die geschmackvolle anordnung hat auch keinen geringen anteil an dem bleibenden wert des buches. da ist die freude allgemein, dass jetzt, wo es vergriffen ist, ein so gründlicher Neidhartkenner wie Wiefsner diese 'Haupts reifste textkritische leistung, eine zierde des Hirzelschen verlags', wie sie EdwSchröder mit recht nennt, den freunden der deutschen litteratur wieder zugänglich macht. dass er dabei Haupts anlage beibehielt, ist natürlich. was die forschungen von mehr als sechzig jahren und besonders die der letzten jahrzehnte an wertvollem in kunde der hss. und behandlung des textes ergeben haben, in die ursprüngliche ausgabe hineinzuarbeiten, war keine kleine aufgabe. W. hat sie geschickt zu lösen verstanden und dabei eingehnde sorgfalt und emsigen fleifs entwickelt. so viel ich sehe, fehlt keine nennenswerte arbeit die für die textgestaltung und erklärung der N.schen dichtung in betracht kommt. natürlich gieng es nicht ohne viel parenthesen ab, die einem buche nie zum besonderen vorteil gereichen; aber i.a. ist es dem hgb. durchaus gelungen, die übersichtlichkeit zu wahren. in Haupts eigener einleitung gibt er zu den dort genannten hss. die auf persönlicher einsicht und den berichten anderer beruhenden genaueren angaben in eckigen klammern, wobei er besonders auf Vogt, Keinz, Brill, Bobertag hinweist. die seit Haupts ausgabe bekannt gewordenen hss., die Sterzinger, die Schratsche (W) und cod. lat. mon. 3576 (m) bespricht er gleich im anschluss daran; in seiner eigenen einleitung berichtet er dann über seine nachprüfung der hss. wenn er hier sagt, dass er die lichtdruckausgabe der Manessischen hs. verwertet und R, C^b, O, c, d, f selbst eingesehen hat, was mir auch für das nach seitenzahlen citierte c stichproben bestätigten, können wir ihm wol glauben, dass er weder zeit noch mühe

gespart und dem lesartenverzeichnis grofse sorgfalt gewidmet hat. — Die lesarten hat W., wie Haupt es schon bei den unechten stücken getan hatte, durchgängig unter den text gesetzt. dadurch wird die übersicht für den forscher erleichtert; aber für den nicht philologisch eingestellten leser — und für den hat doch der dichter geschrieben — geht zt. der unbefangene genuss verloren, den H. wie in seiner Horaz- und Vergilausgabe so auch in den mhd. texten vornehm zu wahren bemüht war. jedoch müssen wir zugeben, dass W. kaum anders verfahren konnte, sollte der die anmerkungen enthaltende teil nicht allzusehr anschwellen und unübersichtlich werden; so wie so ist es schon nicht ganz leicht in ihnen die vielen zusätze und Hs.-text auseinander zu halten.

Pietätvoll hat W. im liedertext an H.s fassung wenig geändert; auch da behält er sie oft bei, wo er selbst in den anmerkungen gewis das richtige bietet. hier scheint er mir in der zurückhaltung fast zu weit gegangen zu sein. er wollte eben würklich eine zweite auflage von H.s werk geben, daher hielt er eine grofse anzahl eigener besserungsvorschläge zurück, um sie jetzt in der Zs. 61, 141 ff zu bringen. hier wird in mehr als vierzig fällen durch nachprüfen von H.s textgestaltung das richtige hergestellt; in andern kann man zweifeln, und nur weniges ist von vorn herein abzuweisen.

Von den überaus zahlreichen, zt. vortrefflichen in der ausgabe selbst gemachten vorschlägen W.s zum text und zur erklärung der N.schen dichtung hebe ich nur die wichtigsten hervor.

A. Zu den von H. als unecht oder zweifelhaft voraufgeschickten liedern vermutet W.: XXVIII 25: *wizze* st. *wizzent* — XXIX 18: *swem* st. *swâ* — XXXV 23: *des* st. *dest* — XLI 18: *jöuchet* st. *gâhet* (mit recht i. text) — LIV 24: *müejet* st. *müet*.

Zu diesen liedern erlaub ich mir noch folgendes zu bemerken. XXXIV 1: *oberthalp des meien zein*, mit beziehung auf das St. Pölten almuosen MSH. III 124 — XXXIV 5: *mit den sô war her Engelmâr*, vgl. von den verwundeten MSH III 6, 5 *ûf dem anger sah ichs werren* — XXXV 5: *daz er iemer ir sô vil gebriet*, sc. der nachtigallen (W.: *daz er vogele ie s. v. g.*) — XLII 21: *dâ vor Rumpolt Krumpolt lief* — XLIV 28: *alsô* und 34: *dû sihest sicherliche daz ich dich wil weren gerne ân alle klage* — XLIV 31: *ich wil iu mîne zîsel geben ûz mîner hant in iuwer hant: ir sult mich wern, ob mirs singe od gedage!* — XLV 4 viell.: *und niht behaben des die klage* — XLV 29: *mit wêhen* (md. = *wæhen*, W.: *mit vlêhen*) — XLVI 28 viell.: *ûz dem birboumgarten* — XLVII 4 *hâz* statt *hâr* — XLVII 12: *nû dræt* (geschr. *tret*) *man den schavernac*, weindunst riecht man statt der blumenhüte — LIII 33: *ûf dringen* ist trans., du lässt

gelbrot durch das grün empordringen, du färbst die grünen blätter gelbrot — LIV 34: *jungen daz unsanfte tuot.*

B. In den sommerreihen bringt W. gute vermutungen: 4, 9: *ez* statt *es* — 5, 13: *sumer* statt *der sumer* — 5, 34: Haupts interp. bleibt besser — 6, 26: ebenso — 10, 12: *unsenftic lôz* mit recht i. d. text gesetzt — 11, 31: *mir tuot* st. *mir tuont* hätte auch dahin gehört — 16, 25: (*der gürtel*) *den umbe ich trage* scheint mir richtig — 17, 11: *mit des süezen meien touwe* ebenfalls — 26, 23: *sâhen, end uns* konnte in den text gesetzt werden — 26, 35 *sprach ein maget* st. *dô sprach ein maget* — 27, 31: *des bis nû* st. *des bistû,* gut — 28, 30: *solt* dsgl. — 29, 36: *ir muot gestât* st. *ir gemuete stât* — 30, 12 folgt W. der richtigen verteilung Credners — 31, 27: *ir zemet wol an des reien schar* st. *die zement wol an des meien schar* — 33, 5: *die mînen? man* st. *die mîn? die man* — 34, 8 *feitieret.*

Zu den sommerreihen schlage ich, auch mit bezug auf W.s vermutungen Zs. 61, 141 ff, noch folgende änderungen vor: 4, 1: komma nach *heide* ist zu streichen — 8, 24: *bewund den einen fuoz* — 10, 6 f: *sus seneder nôt leit ich mange quâle* — *sî* (d.i. die strale) *ist vón rôtem golde niht, von stâle* (d.i. stahlbogen) *schôz sî zeinem mâle* — 10, 30: *schône in liehter vlæte* — 17, 9: *urloup nam der winder, dô die bluomen ab der heide erstuonden wunniglîch gevar* — 17, 25: *jâ muoter, ich muoz von der maht der manne zouber dulden* — 22, 7: *sorgen, in kündet ez der meie* — 22, 17: komma nach *dar* — 22, 30: *mir getet nie doch ein mensche leider* — 26, 27: *ist diu heide in rôsen umbevangen* — 28, 31: viell. *durch dises* (geschr. *deses*) *willen, der* — 31, 19: *singen. In dem walde ist sumerlîche wîse* oder *In dem walde dœnet sumerwîse* — 31, 25 ff *dâ bî lockent merlîn und diu zîsel: ûf Hiltrât* usw. *ir zemet wol an des reien schar. Vrômuot sol mit samt iu dar; diust iuwer aller wîsel* — 31, 36 ff: *die sprungen dâ den reien, vor in einer, dannoch zwêne, deis Diethôch Voland unde Iedunc. spranc dâ* (oder *spranc der*) *mangen geilen sprunc, an des hant spranc Elêne!* — 33, 14 *von in beiden* (näml. vom kupfer und vom gold).

C. Auch in den winterliedern bietet W. zt. vortreffliche änderungsvorschläge: 37, 22: *schier het sî sich angeleit* — 44, 26: *brütten* st. *briuten* leuchtet ein — 45, 30 *beitet unze morgen, seht sô muoz* dsgl. — 47, 36 *und einem hecke* st. *underm hecke* — 49, 28: *und mîdende* st. *und mîdent sî* — 51, 16: *strâze : lâzen* nach Paul — 51, 39: *brüttet* st. *biutet* — 52, 1: komma nach *güffe* mit recht in den text gesetzt — 54, 9: besserung der betonung — 54, 9: *widerwehen* st. *widervehen* m. r. in d. text gesetzt — 56, 31: *im vertruoc Elsemuot* st. *ichz v., mit E.* weg. d. auftacts — 57, 38: *gewunnest* m. r. i. d. t. ges. — 61, 8 richtig hinter 61, 18 angesetzt — 62, 39: *vreuden* und *gêt* mit R — 63, 16: *wie kleine* st. *swie kleine* — 64, 1: *kleiner* st. *deheiner* — 64, 19: *unde* weg. d. auftacts m. r. i. d. t. ges. —

66, 19: *seht obs leuchtet ein* — 66, 29: *herzeküniginne* (Jacobs) dsgl. — 69, 36: *wer wær* weg. d. auft. — 70, 3: *dârumbe niht im* st. *dârumbe im niht gut* — 70, 27: *noch ze staten niht enkomt* dsgl. — 78, 28: *ich enkunde ir hulde nie verdienen noch ir gruos* dsgl. — 71, 29: *habe : gât uns abe* dsgl. — 72, 35: *herzenliche* (nur dem herzen bewust) st. *herzecliche* — 74, 22: *Weregant* m. r. i. d. t. ges. — 77, 18: *geugeweten* mit Haupt i. d. t. ges. — 79, 17: W. erwähnt Pauls richtiges *im,* ohne sich zu entscheiden — 81, 24 *sêt* m. r. i. d. t. ges. — 82, 29: *gunêret* dsgl. — 83, 10: *ich hœr* dsgl. — 83, 21: *wâze* dsgl. — 83, 29: *iemêre* st. *immer* wg. d. hiats — 85, 16: *irren* und *dem sie künde* — 85, 25 *spehe* und *vert* m. r. i. d. t. ges. — 87, 13: entscheidet sich W. für überschüssigen n-reim — 88, 17: dir. rede bis z. 20 m. r. i. d. t. ges. — 89, 6 *dem ist* st. *der ist* nach N.s sprachgebrauch — 89, 8: *und* weg. d. auft. gestrichen — 89, 29: *nû* dsgl. — 94, 4: W.s *nîdes* nicht unwahrscheinlich — 94, 14: *die* weg. d. auft. gestrichen — 94, 21 *nû* dsgl. — 94, 33: *vant* (R): *bekant* (c) leuchtet ein — 95, 6 ff wird nach H.s eigener angabe hinter 97, 9 ff gesetzt; dass H.s seitenzählung beibehalten wird, befremdet zuerst, ist aber das kleinere übel — 97, 10: parenthese durch änderung der interp. gut beseitigt — 97, 19: *von deheinem wîbe* — 98, 9: *dô ers* weg. 98, 24 wahrscheinlich — 95, 6; 95, 8; 95, 14 weg. d. auft. geändert — 95, 19: *vrône* st. *vrouwen* oder *vreude* vortrefflich — 95, 30 und 95, 37 auft. m. r. beseitigt — 99, 28: *in gelîchem mein* vortreffl. — 100, 4 *vert von botenbrunnen er* dsgl. — 100, 19: *von* (Rc) — 100, 21 *dô* — 100, 33. 34 m. r. nach c hergestellt — 101, 17 f: punct nach *zungen* und *wirst dû* ansprechend — 102, 4: *Gôzprecht* m. r. i. d. t. ges. — 102, 37: *hie* weg. des auftacts hinzugesetzt.

Zu den winterliedern darf ich noch folgende vermutungen äufsern, wider mit bezug auch auf Zs. 61, 141 ff. 40, 1: "*sinc 'ein guldîn huon, ich gibe dir weize', schiere dô wurde ich vrô*" *sprach sî, nâch der hulden ich dâ singe* — 40, 29: *schône ridewanzen* — 42, 23: *uohsengêren*, es sind schwere turnierlanzen, die man unter die achseln stemmte — 44, 14: *dâ mit wir unser leidez* (od. *blœdez*) *lîp beruochen* — 44, 24: *habe ûf mînem schuohe* usw. heifst: wirf es meinem schuh vor, wenn sein haupt in diesem jahr ganz bleibt. — 45, 5: *seht, der würde danne mir vil lihte ein kranz* — 46, 27: *brâhte ich mir die selbe dierne sît* — 47, 8: *buksen* — 49, 9: *sî vinde* — 50, 13: viell. *daz sie halze müesen dran entrinnen* — 50, 28: komma nach *bekrenket* (*er zuhte* = *daz er zuhte*) — 50, 36: viell. *ich, Werinbreht, waz mac ich des, wirt im ein umbedieren?* — 51, 17: *dô man sagete mære, daz ich* usw. — 52, 11: *vil unverwendiclîchen, wande er ûf sîn hüffe greif;* er dreht nur den kopf, ohne den körper zu wenden, da der knopf (sonst) an seine hüfte stöfst —

52, 24: *bluomen* (od. *blüemen*) *unde vogele singen* (subst. infin.) — 53, 2: *zwischen zwein* (nach R) (*uns* und *im* scheint erklärender zusatz) — 56, 12: viell. *ô sô wol mich, daz ichs ie sô minneclîchen vant* — 58, 4 f: *erlât: ich enmüeze singen, wan halt* usw. 5 und 6 enthalten als indir. rede der 'sprenzelære' den gedanken, er müsse nur singen, wenn die frau ihn erhöre, und dieser führt naturgemäfs zur bitte an die frau (7 und 8) es zu tun — 58, 25: *lange* gehört als adv. zu *owê* — 60, 2: *wan ich bin noch an mînen vreuden unverzagt* — 60, 13: *Osterrîches tuoches, ûzer* (od. *ûzwert*) *snîder in sî schriet* — 63, 27: *die lachent beide daz sî mir sô tumbez ôre tuot* — 64, 8: *in ruomes wât* — 64, 9: *in hoffe*, in der hoffnung — 64, 12: viell. *volsingen* — 64, 15: *unde unrehten lobes lôn* — 70, 1: *jâ gesprichet Willebort, stânt ir vür ir ôren, daz sîs immer iht verneme;* ihre ohren sind vorgestreckt — 71, 28: viell. *ich der schande z. m.* — 72, 30 f: *gât, daz geschæhe ouch wol,* 29 und 30 *und* beizubehalten. — 74, 35: *vriundes, daz* (W.) *ich mich sô ânen sol* — 75, 8: *mir ist leit* (Rs) ist beizubehalten; gegensatz zwischen dem fürsten und den Medelickern, die fast noch schlimmer sind als die Reuentaler; diese hätten nicht so getadelt werden sollen, da es Fridebrecht, der gleich im anschluss vorgenommen wird, viel mehr verdient — 77, 21: *zuo dem tanze* (d) — 78, 14: viell. *daz vor allem leide nie sô sêr mich noch betwanc* — 79, 20: an Beneckes text ist festzuhalten — 80, 5: *zem ende an* — 81, 21 f: viell.: *ez hât ein geiler geteling hiure an mir erblecket* — 82, 6: viell. *sô klag ich: mîn vrouwe ist herteclîcher noch gemuot* — 85, 4 c: *mit gereiter huote heien* — 85, 10: *diu sich vröuten jener zît* — 86, 37: viell. punct nach *klage*, komma nach *wendet* und dann 87, 1 *diust* — 86, 36: *kirichtagen üppeclîches muotes. sint sî ellentrîch, daz sî wænent sî sîn kündec von der Treisem hin ze tal?* — 90, 33: *wir vertrüegen, daz sîn swert in einem korner læge* (= *gerner*). — Strophe 90, 34 ff kann unmöglich vor 91, 8 ff gestanden haben; auch die umstellung der aufgesänge (Wiefsner), die dem sinne nach keineswegs einwandsfrei ist, hilft nichts, wenn wir nicht Ilsunc als schwertnamen fassen wollen (Credner), was mit den ausdrücken und der anlage des liedes nicht in einklang zu bringen ist. strophe 91, 22 ff (*Er treit eine buosemsnuor*) ist m.e. wegen des gleichen anfangs irrtümlich zu 91, 36 ff (*Er treit einen mæchenine*) gesetzt worden, gehört aber eigentlich hinter die Fridebrehtstrophen 90, 6 ff und 90, 20 ff. die Berstrophe 90, 34 ff, an deren reimen (gleichheit im auf- und abgesang) kein anstofs zu nehmen ist, vgl. 87, 33 ff, gehört dann, da sie mit neuer einführung den jüngsten ankömmling schildert, an den schluss des ganzen. die strophe 91, 36 ff aber (*Er treit einen mæchenine*) behandelt den vierten 91, 12 erwähnten gegner, der dann in ihr mit einem bei N. öfter erscheinenden bauernnamen Ilsunc genannt wird. — 91, 10: *und*

hin gein Zeizenmûre — 91, 39: *einen vilz den hât er dar alschône ûf gezogen. er* usw. — 92, 6: *Ilsunc kogen* od. *I. koge* mit überschüssigem n-reim; das im bair. und alem. gebräuchliche für Ilsunc passende schimpfwort aas, luder, konnte wegen seiner derbheit leicht fortgelassen werden. im schweizerischen wird der gen. *chogen* in adj. sinn oft für 'verflucht' gebraucht, allerdings vor dem subst. — 93, 15: *Hin unz an den Rîn* — 97, 36: *wol, half ab ez mich kleine* (R), 'bisher freilich hats mir nichts geholfen'; oder *helfe al ez mich kleine*, 'wenn es mir auch wenig hilft'. die zeile scheint keinen auftact zu fordern (98, 11: l. *niden bî dem soume,* 98, 25 *guote sinne tôren,* 'betören gute sinne') — 98, 38: *hât, jener* (dem mädchen) *dürkel er ir wât, ê daz er gerûne* — 99, 27: viell. *von der sînen grôzen kraft manc schiff in sêre vliuhet* — 101, 4: *iemer saelic* (ohne *erst*), wunschsatz, nach dem der conj. stehn kann — 102, 14 *sîn wol valwet reidez hâr,* blondgefärbtes lockenhaar — 103, 6: *jâ garnet ez, verhenget siez, ir an* — 103, 10 ohne parenthese — 103, 11 *wand.* —

D. Auch zu den von Haupt in die anmerkungen verwiesenen zusatzstrophen aus c bietet W. schöne besserungen; nur möcht ich c 91, 8, s. zu N. 97, 8, vorschlagen: *solch in nennen, ich bin der von Riuwental.*

Mit gütiger erlaubnis der redaction darf ich hier noch einige eigene vermutungen zu den in c überlieferten strophen mitteilen: MSH. III 1. 2, 5: *die lob ich vür die sîle guot* — 1. 2, 10: *lâ tumbe minner drâten* — 1. 4, 10: *schiere* — 1. 5, 1: *Ze vierzec getelinge guot* (etwa vierzig) — 2, 2. 16: *sî siht mans durch ir lachen lusticliche ströun* — 2, 3. 11: *ûf dem mazze ich in vazze* — 4, 7. 4: *Swaz man schuoh verhouwen mac* heifst: wie viel schuhe man auch zierlich durchbrochen und geschlitzt herstellen mag — 7, 1. 1: *Uf mîn zwei* (geschr. *zwai*) *und ûf mîn ses*, bei den zweien und sechsen, den geraden (blauen) augen, die ich werfen will — 14, 5. 9: *Engelmâr mit sînem spiez in durch sîn scheckel stach* — 15, 3. 15: *daz der törper tiefer wund zwelf empfund* — 15, 6. 12: *die sie umb ir juppelînen hânt gebunden,* vgl. 120, 8. 8 — 17, 1. 16: *daz êr wart mettîn nie baz gesungen* — 18, 6. 16: *was ob noch mîn dienstangeng lôs ende mac gebringen* (Wiefsner p. XXII; *w. o. n. m. dienst ein guotez ende m. g.*) — 29, 10. 5: *der wol tanzen unde reien kunde, der rütelt mirs* (die noten) *von drunde* (oder *von grunde*) — 35, 12. 3: (*bette*), *ir âzet noch* — 36, 4: 5—9 ist drohrede des törpers Gippeshorn: *der im sînen vriedel* (od. *sîne vriedeln*) *nem . . . entrium ich im sîn vinger lem* — 36, 5. 2: *tür. der* (sc. der meiersohn). — 36, 5. 5: *die hande er im engegen bôt* (acc. pl.) — 44, 12. 8: *kalp* ist beizubehalten — 44, 13. 3: *ich wande ez niht umb eine klô, ich gedagt der rinder*, ich würde es nicht um einer klaue, dh. eines bauern willen ändern, dass ich schwiege, wenn man sie alle aus dem lande jagte — 45, 8. 5 *limmet* ist beizubehalten

— 45, 8. 7: *die im als einer sû der kütel* (= *kitel*) *stât* — 48, 4. 4: *ich weiz ein* (= einen) *man, des scherzen daz gît uns allen hôhen muot* — 73, 3. 9: *Mîner vriunde* (doppelsinnig) *hol den gewin wir wol* — 77, 1. 4: *der tet Gîten leit gezal* — 77, 8. 3: *ran* st. *kam* — 78, 4. 9. 10: *gemâzen gelâzen* (?) — 78, 6. 10. 11: etwa *vermezzen des welt ir iuch ouch durch den lieben got* — 78, 10. 9. 10: *daz ich mir der kurzewîle gunne zer wunne* — 107, 3. 13: etwa *ich hân dir iemer holdeclichen sicherheit gesworn* — 116, 4. 1: *Waz klag ich al des meien blüete?* — 116, 7. 3: *daz Engelrât* — 116, 7. 5: *zwir werd ê verloren* — 116, 8. 8. 9: *wannen, mit der joppen*, Isenberts joppe ist gemeint — 118, 4. 4: *sîn gelüften* heifst den ihm gestatteten, übrig gelassenen fufs; *swenkelschrenkel* ist der stelzfufs, der mit dem verstümmelten bein verschränkt ist, hin und her geschwenkt werden kann — 120, 1. 10: *gereiteln*, einhegen, ist mit der hs. beizubehalten — 120, 1. 11: *daz ern im des niht gunne*, ohne dass der wald dem vogel das misgönne — 120, 9. 4. 5: *der mir kæme ze wîhenahten und mir süng sîn 'kirnîn korn!'*, 'vollkorn!', vgl. Schmeller: Telcharner — 121, 1. 12: *er welle mich des herteclichen büezen* — 121, 8. 10: *die hât er heime nû gelân* — 121, 11. 1: *Nû wart, wiez sich wannet* — 121, 11. 9: *Sô wolt einem zimbermann ich alz mîn eigen erben* — 121, 11. 11: etwa *daz er versagte in über al, daz er in* usw. — 122, 5. 3: *der endarf sich wâgen in daz göu* — 127, 10. 2: *dôs bevelten* — 127, 10. 5: *schörper schelten dâ ir borst*, stechmesser rasierten da ihre borsten, stachen sie ins gesicht — 127, 10. 7: *tragen sah man zwelve ir tôt, rôt von bluot, daz klagten ir amîen* — 130, 5. 5: viell. *Die sint sô junger üebe, kein adel hânt sie holt.*

Mit recht bringt W. die la. von c an verschiedenen stellen zu ehren. was den auftact betrifft, so hat er mit Bartsch uaa. das bestreben die entsprechenden zeilen gleich zu gestalten. wo die besten hss. dies durch überlieferung oder mit leichter änderung möglich machen, wird auch, sofern die überwiegende mehrzahl der versanfänge übereinstimmt oder nur einer abseits steht, die besserung gleich in den text gesetzt. doppelten auftact will W. gelten lassen. für überschüssigen n-reim entscheidet er sich mit Paul mehrfach (87, 13; 51, 16). in der behandlung der apokope hat er Haupts schreibweise gleichmäfsiger durchgeführt. über die fälle wo hebung auf hebung folgt spricht er sich zu 49, 11 aus. — Besonders aber werden die anmerkungen durch neue parallelstellen oder zusätze zu denen der ersten aufl. und durch hinweis auf die wichtigsten seither bekannt gewordenen forschungen bereichert. gute erklärungen bietet der hgb. zu *pflanzen* (12, 39), *ahselnote* (XVIII 18), *winkelsehen* (36, 9), *epfeltranc* (42, 1), *salman* (46, 14), *lunzen* (68, 8), *richel in den wec legen* (68, 27), *mein* (98, 25) uaa. — Aufs eingehendste aber berichtet er über die anordnung bezw. echtheit der strophen, wobei

die neusten forschungen berücksichtigt werden. 93, 1 ff hätten m.e. nach der ordnung von c in den text gesetzt werden können, wie mit recht 97, 9 ff vor 95, 6 ff gestellt werden, dies freilich nach Haupts eigener angabe.

Einen in die augen fallenden unterschied zwischen der ersten und zweiten aufl. bildet der titel: hier lautet er 'Neidharts lieder', dort 'Neidhart von Reuental'. im eingang der anmerkungen beruft sich W. darauf, dass der dichter in keiner hs. und von keinem zeitgenossen 'her Nîthart von Riuwental' genannt wird und urkundlich überhaupt nicht nachgewiesen ist; er hält daher mit Seemüller und Singer 'von Riuwental' für einen decknamen des dichters. dem scheint mir folgendes entgegenzustehn. ein ort *Rewental* (später *Rieffental*) ist aus dem 14 jh. bei Landshut, in dessen nähe unser dichter zu haus war, nachgewiesen (Hofmann, Münch. sitzgsber. 1865). der titel *her*, den Nîthart seit Wolfram in vielen erwähnungen trägt, bezeichnet ihn als angehörigen des adels. nun heifst es ausdrücklich 20, 31 *einem ritter stolzen von Riuwental* und 30, 28 *einen ritter nennen von R.* sowie in einem unechten liede (s. 129, 3) *mit einem stolzen ritter . . . gein R.* die präp. *von* gibt hier wie im 6 mal verwendeten *der von R.* nach herkömmlichem brauch den dem wohnort entnommenen adelstitel an. ferner wird, wenn auch nicht in zeitgenössischer erwähnung, so doch um die wende des 14/15 jh.s der dichter *heer Nytert van Ruwendael* und *her Nithard van dem Ruwental* genannt, und in der im 15 jh. erfolgten umbildung des liedes 16, 38 heifst es: *Rosental ist er genant, er ist ein fein geselle.* der deckname wäre doch auch für einen der sich als mädchenjäger ausgeben will so unpraktisch wie möglich gewählt, und das verlangen der frauen nach ihm kaum erklärlich, wenn nur appellativer sinn vorläge, da die fatale bedeutung des wortes sie abschrecken müste. aus den liedern selbst aber geht hervor, dass es sich um ein würkliches mit dem namen R. bezeichnetes anwesen handelt, wofür auch die präpositionen *in*, *gein*, *ze*, *vür* sprechen. '*oberhalp des dorfes strâze steic er* (der bauer)', um zu ihm zu gelangen; auf der höhe zur seite der dorfstrafse lag es (62, 31) und hatte ein erstes stockwerk sowie einen gedeckten bodenraum (43, 10). das gebäude wird einmal von den feinden des dichters angezündet, sodass er voll scham um *brandes stiuwer* bitten muss (52. 12, 5. 161), und wenn wir es in dem schwank von der solgruobe (HMS. III 43), wo es durch planken und graben geschützt ist, vielleicht auch nach Singer mit anlehnung an die winteraustreibung zu tun haben, so zeigt sich doch auch hier, dass N. ein festes haus hatte, das in diesem zusammenhange verwertet werden konnte. auch wo der dichter über die armselige wirtschaft klagt und ironisch sein hochgelegenes R. mit der als besonders reich bekannten Alta Siena vergleicht, erhalten wir ein ganz bestimmtes bild einer

burg. es handelt sich um ein lehen, und N. flucht dem der es ihm zuerst gab; als es ihm dann von seinem herrn, der nicht der herzog Otto von Baiern, sondern ein hoher adlicher gewesen sein wird, wider genommen wurde, will er nicht mehr, wie es ihm eigentlich noch rechtmäfsig zukäme (74, 28), danach den namen tragen: er hat ihn also offenbar bis dahin nach diesem seinem besitztum geführt und durfte ihn auch trotz der ungnade, in die er schuldlos gefallen war, weiter führen. wäre R. nur ein deckname, so hätte die ungerechte verstofsung gar keinen sinn. dass N. das besitztum schon vom vater überkommen hatte, ist wegen des fluches nicht wahrscheinlich; auch der ausdruck des unechten liedes XLV (26) *daz brâcht mîn muoter her* kann nicht bedeuten, dass er es von der mutter geerbt hat; hier ist m.e. zu lesen *daz brâcht mîn muoter hêr*, das brachte meine mutter jetzt in die höhe: hiermit will er das anwesen gegenüber der nachbarin herausstreichen, um die er mit der komisch verdrehten rechtsformel *daz wil ich iu gippen gappen* (geben und gaben) wirbt, wird aber mit entsprechender antwort *daz sult ir iu hippen happen* (heben und haben) abgewiesen. — Haupts titel hätte daher wol doch beibehalten werden können.

Die zeugnisse sind in der neuen auflage bedeutend vermehrt worden; zuerst werden die in Haupts handexemplar vermerkten aufgeführt und dann die auf die unechten gedichte und die Neidhartlegende sich beziehenden in chronologischer folge hinzugefügt, wobei die angaben von vdHagen, RMMeyer, Bielschowsky, Gusinde, Seemüller, Bolte berücksichtigt werden. der namensform wegen ist die erwähnung N.s bei Eberhard von Cersne, der Minne regel, bemerkenswert: *her Nithard van dem Ruwental*; hier ligt wol der ursprüngliche name des dorfes *daz* resp. *der Ruwental* vor. — Nach dem verzeichnis der strophenanfänge und der vergleichung der Beneckischen zahlen folgt dann, was sehr dankenswert ist, ein namenverzeichnis, in dem auch die nicht in den text aufgenommenen handschriftlichen formen angegeben werden. *Weregant* 74, 22 und *Gôzpreht* 102, 4 werden mit recht in den text aufgenommen. *Mandelzwî* wird nach Beneckes hübschem einfall als ein vom mädchen gegebener kosename appellativ gefasst; wie aber das gleiche auf '*guldîn huon*' zutreffen soll (zu 77, 16), versteh ich nicht. die appellative verwendung von *Walberûn* 81, 18 erklärt sich vielleicht aus dem swm. *walbe*, sodass der unter dem walm geheime zwiesprache haltende gemeint wäre. *walm* ist auch gallerie oben am dach, terrasse, heuboden; hierzu würde *manege walberûne* XXXI 8 gut passen, die auf beide geschlechter bezogen werden könnten. *Lugetal* ist auch nach W. zweifellos allegorisch gemeint. — Zu grofsem vorteil gereicht der neuen auflage, dass Haupts seitenzählung durchgängig angegeben wird, bei den liedern im texte selbst, bei den anmerkungen und dem anhang am rande; wären die letzten

zahlen in gleicher gröfse gehalten wie jene, hätte es vielleicht die übersicht noch mehr erleichtert. — Druckfehler sind, was bei der menge der zahlen und klammern hoch anzurechnen, kaum stehn geblieben. ich merkte: s. 79 (48, 27) fehlt anführungszeichen nach *volenden* — s. 147 z. 2: *kæme* statt *kæme*, das doch wol im text stehn sollte — s. 187 z. 19: 'und 9. 6, 26' statt: und s. 6, 26 — s. 298 z. 1: '92, 38 folgt also' statt: auf 92, 38 folgt also.

Ausstattung und druck entsprechen dem altbewährten ruf des Hirzelschen verlags, der, wie er vor sechs jahrzehnten Haupts dankbare bewunderung erntete, so jetzt durch die geschmackvolle zweite auflage seines werkes sich einen neuen ruhmestitel erworben hat.

Berlin-Grunewald. **H. Patzig.**

Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken und andere geschichtsbücher des mittelalters usw. IV bandes 2. abteilung: Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen (hrsg. von **Hans Naumann**). Berlin, Weidmann 1923. ss. 179—332. 4°. — 6 m.

Die neue ausgabe des anonymen reimwerks von der Kreuzfahrt landgraf Ludwigs des Frommen — eine culturgeschichtliche curiosität, keine geschichtsquelle — war von der centraldirection des Mon. Germ. dem Erlanger germanisten Aug. Gebhardt übertragen worden, der aber bei seinem tode nur eben eine sorgfältige collation der hs. hinterliefs. dann fiel die aufgabe Hans Naumann zu, und wir dürfen uns freuen dass sie bei ihm in sorgliche hände gelangt ist. er hat dem gedicht und den fragen die es anregt liebevolle sorgfalt gewidmet, und diese ist durch hübsche ergebnisse belohnt worden, die bei der natur der überlieferung freilich weniger in der recension des textes als in der einleitung und in den anmerkungen zu tage treten: in diesen bietet N. unter dankbarer anerkennung der vorarbeiten Reinh. Röhrichts einen durchgehnden personalcommentar, und bei der heillosen verwirrung in welcher hier die beiden landgrafen Ludwig III und Ludwig IV zusammengeworfen, die kreuzzüge von 1189/90 und 1227/28 vermengt und nach weitern 70 jahren grofsenteils auf grund mündlicher überlieferung, fabelei und aufschneiderei poetisiert worden sind, ist ein solcher dringend notwendig.

Es ist N. gelungen, an stelle der bisher gültigen zeitbestimmung '1301—1305' ein ganz zuverlässiges datum für die fertigstellung des werkes zu setzen: den spätsommer des jahres 1301. damit ist zugleich festgestellt, dass es sich bei dem *herzoge Polke*, der den dichter zu seiner arbeit veranlasst hat, nur um Bolko I von Schweidnitz-Jauer (also nicht um Bolko II) handeln kann. auch den weiteren interessentenkreis, der hinter dem werke stand und dem dichter seine teilweise recht bedenk-

lichen historischen informationen vermittelte, hat N. aufgehellt: es sind die in Schlesien und bes. im Troppauer lande angesiedelten thüringischen adlichen. von Troppau lässt N. den autor seinen ausgang nehmen und über Prag, das ihm die entscheidenden litterarischen anregungen in den werken Ulrichs von Eschenbach (einschliefslich des Herzog Ernst D?) gab, an den Piastenhof gelangen, wo er eine art von nachblüte der premyslidischen cultur schaffen half. ich glaube nicht dass wir vorläufig weiter kommen können, und wenn auch einiges hypothetisch bleibt (und vielleicht bleiben muss), steh ich nicht an, diese ausführungen zu dem nützlichsten zu rechnen was die altdeutsche litteraturgeschichte in den letzten jahren zu tage gefördert hat. [recht im gegensatz zu dem gründlich verfahrenen aufsatz Naumanns über spielmannsdichtung, Vjschr. f. geistesgesch. u. literaturwiss. bd 2, h. 4].

Zu diesem teil der e i n l e i t u n g nur ein paar bemerkungen. wenn ein leser des 16 (!) jh.s der handschrift die notiz einverleibte: *Wolfram von Eschenbach dichte ditz buches* (?), so scheint es mir so gut wie ausgeschlossen, dass ihm 'die stilistische abhängigkeit von Wolfram und seiner schule' (s. 180) aufgefallen sei (die doch obendrein reichlich verdünnt ist!), vielmehr wird ihm dafür beim blättern das mehrfache vorkommen von Wolframs namen genügt haben. — S. 183 oben ist der durchaus nicht wertlose aufsatz von v. Posern-Klett, Kreuzfahrer aus dem Meifsnerlande, im Archiv f. sächs. gesch. 4 (1866) s. 45 ff übergangen. — Verdriefslich ist es (gerade in den Mon. Germ. hist.), wenn widerholt (s. 195. 196) die thüringischen Ludowinger des 12. mit den sächsischen Ludolfingern des 10. jh.s verwechselt werden. — Schliefslich erscheint mir die zurückführung des namens Adelheid (so heifst Ludwigs gemahlin beim ersten vorkommen v. 633) auf die Ernst-sage (s. 192. 202) sachlich und psychologisch bedenklich, wie überhaupt die einwürkung dieses stoffes von N. stark übertrieben wird — es genügt doch dass Adelheid (von Stade) die gemahlin eines ältern Ludwig (des Springers) war und der name seitdem bei den Ludowingern durch mehrere generationen lebendig blieb.

Was nun den t e x t und dessen behandlung angeht, der der umfangreichste teil der einleitung gewidmet ist, so hat N. sich über den zustand der überlieferung keine grundsätzliche klarheit verschafft. nach meiner längst gewonnenen und bei der jüngsten lectüre neu gefestigten überzeugung ist die einzige (Ambraser) handschrift die directe abschrift der originalausgabe, die, wie die von dem schreiber gewissenhaft markierten kleinen wort- und verslücken bezeugen, in schlechtem äufsern zustand war (vielleicht durch feuchtigkeit gelitten hatte), sodass man in eben dem höfischen kreise der die dichtung 50 jahre früher hatte entstehn sehen ein sauberes exemplar wünschen muste. sollte aber doch noch eine zwischenstufe existiert haben, so war dies keinesfalls

ein dictat, wie s. 180 behauptet und mit einer einzigen verderbnis belegt wird, die ganz gewis dem 'innern gehör' des schreibers entsprungen ist. wie oft soll man denn die schwierigkeit, ja unmöglichkeit eines dictats deutscher reimwerke und die forderung widerholen, dass uns endlich einmal ein bestimmter fall nachgewiesen oder doch glaubhaft gemacht werde! alle ausführungen über die sprache des schreibers und des dichters die N. selbst bietet, und die doch unzweifelhaft beweisen. dass beide sich trotz dem zeitlichen abstand recht nahe stehn, ja die eigenen folgerungen des herausgebers verlieren doch von vorn herein den boden, wenn man ein solches dictat als zwischenstufe ansetzt. was bei lateinischen texten immerhin möglich war, muste bei einem deutschen werke, und vollends bei einem gereimten, zu einem furchtbaren wirrwarr der sprachlaute und sprachformen führen: die schriftsprache des dichters, die aussprache des dictierenden und die eigene gewöhnung des schreibers durcheinander! hoffentlich tut dieser denkbarst energische protest einmal seine würkung.

Die überlieferung durch einen nicht eben intelligenten, aber recht aufmerksamen schreiber verdient das prädicat 'recht gut'. das beweist schon der sehr geringe umfang der lesarten, und das bestätigt ihre nachprüfung: reichlich 95 % sind rein graphische varianten, und bei dem rest handelt es sich zumeist um leicht zu bessernde schreib- und lesefehler. mit der mehrzahl der 'emendationen' war also kein ruhm zu erwerben, für die conjecturalkritik bleibt nur ein sehr sparsamer raum. in vielen fällen hat schon der erste herausgeber vdHagen das richtige gesehen, und ich kann es nicht billigen, dass N., der ein paar besserungen von Singer und Apelt gewissenhaft notiert, von seinem vorgänger im apparat ganz schweigt. so etwas war den meistern Lachmann und Haupt gegenüber Maſsmann und vdHagen, die sie als pfuscher taxierten, nachzusehen — wir spätere haben doch diesen hochmütigen brauch längst aufgegeben. ich widerspreche dem herausgeber auch wenn er erklärt (s. 190), dass der text noch sehr viele schwierige 'und sicherlich so nicht richtige' stellen berge. gewis, schwierigkeiten sind noch genug vorhanden, aber es sind solche der interpretation — und der zeichensetzung! der dichter schreibt einen gekünstelten, geschraubten stil und liebt eine gezwungene wortstellung: mit und ohne die nötigung von vers und reim. was ich selbst mir notiert hatte und neuerdings dazu gefunden habe, ist nicht viel und soll gelegentlich einmal mitgeteilt werden. hier will ich nur anführen v. 564: l. *In viere daz her dô teilte sich*; was der herausgeber aus dem '*leite*' *sich* der hs. herausgelesen haben mag, würde der dichter unbedingt durch *legerte sich* ausgedrückt haben, s. das glossar und weiter 6068. 6081 usw. — Recht wunderlich ist das v. 7808 stehn gebliebene und auch im glossar dunkel gelassene wort '*unapasse*', *kirbez, vîgen*: wenn der herausgeber auch kein italienisch

(*uvepasse*) verstehn mag, so hätten ihm doch wol die *uvae passae* der Vulgata bekannt sein dürfen: 'passulae majores', grofse rosinen!

Die metrik des dichters ist gewis ein unerquickliches capitel, und ich gebe N. recht wenn er ihr auf die eigene textgestaltung nur geringen einfluss gegönnt hat, versteh aber dann wider nicht, warum er zb. sichtlich der versform zu liebe widerholt ein nirgends bezeugtes *vest* für das *veste* der hs. in den text setzt, und zu seiner eigenen scansion der verse (vgl. zb. s. 191: v. 1055. 56) muss ich ebenso den kopf schütteln wie zu dem ausdruck, der dichter habe fünfhebige (stumpfe) verse so wenig beabsichtigt wie dreihebige. 'beabsichtigt' vielleicht nicht — aber er hat tatsächlich verse gebaut die man nicht anders lesen kann als fünfhebig oder dreihebig, wenn es überhaupt verse sein sollen. oder bringt es N. etwa fertig das verspaar 6823. 24 *sô hárt ein rítter zû quám mir níe, nû* anders als dreihebig zu lesen? ja, dann gehört er eben zu denen die einen wortcomplex für einen vers halten dem man allenfalls 'vier hebungen' zudictieren kann — aber vier hebungen sind noch kein vers!

Den umständlichen erwägungen mit denen N. die äufsere sprachform seines textes und ihre abweichungen von der hs. begründet, kann ich im ganzen wol zustimmen, habe aber im einzelnen viele und nicht nur leichte bedenken gegen N.s reimgrammatik und seine sprachlichen vorstellungen. das einmalige vorkommen eines traditionellen reims *drû : û* (= *driu : iu*) 6549 f beweist nichts gegen den für mich zweifellosen zusammenfall der pronominalformen des dat. u. acc. in *uch*, welche der schreiber durchführt. auch sonst würd ich mich noch vielfach enger an diesen gehalten haben: so wenn er consequent *wertlich; minnenclich, wunnenclich* schreibt. bedenklich sind mir ferner die längezeichen in *kârte*, *sâlde; brâhte, brâht; lieht* und *lîht*, und völlig unbegreiflich die reimbilder *bi : frî, drî, sî; nu : zû, frû*. ein betontes kurzsilbiges *bi* und *nu* im versschluss?!

Das glossar will sowol die 'bedürfnisse des historikers wie des philologen decken', und sein umfang scheint das zu bestätigen. aber der philologe wird doch unbedingt den unsern wörterbüchern entgangenen frühsten beleg für das adj. *abholt* (2070) verzeichnet zu sehen wünschen, und dem historiker ist mit der blofsen anführung des wörtleins *nûr* nebst ein paar verszahlen nicht gedient: ich wette dass die meisten von ihnen den vers 1089 *ich sage uch niht nûr wâr* falsch verstehn. — Welcher nichtgermanist — oder welcher Schlesier? — gibt uns endlich auskunft über das rätselhafte subst. *frâl*, das ein lieblingswort des dichters ist (im glossar 5 belege), ohne dass wir auch nur seine bedeutung ahnen? ist es etwa gar nur eine schrulle oder ein auf irreführung berechneter wortscherz?

Göttingen. **Edward Schröder.**

Geschichte der deutschen dichtung in strenger systematik, nach gedanken, stoffen und formen, in fortgesetzten längs- und querschnitten dargestellt von dr **Julius Wiegand.** mit bilderanhang. Köln a. Rh., 1922, Herm. Schaffstein VII und 512 ss. gr. 8°.

'Wir haben noch keine geschichte der deutschen dichtung. die vorhandenen gesamtdarstellungen sind aneinandergereihte lebensbeschreibungen der dichter und daran gehängte kommentare zu ihren werken. die tausend systemlos aneinandergefügten einzelheiten vereinigen sich nicht zu einem gesamtbild; es sind nur stoffsammlungen, keine verarbeitungen des stoffes'. 'Lebensbeschreibung, quellen- und ideenforschung geben bis jetzt den hauptinhalt ab . . . keine tatsache aus dem leben der dichter hat für groſszügige darstellung wert, wenn sie nicht in gröſseren zusammenhang eingeordnet, mit dem schaffen und den gedanken der zeit in verbindung gebracht werden kann'. 'Die ideen müssen allerdings die grundlage abgeben für die zusammenfassende, kennzeichnende darstellung und beschreibung. nur dürfen sie nicht einseitig in den vordergrund gerückt werden. über die künstlerischen werte einer dichtung wird durch sie meist nichts ermittelt. man kann die herrlichsten, tiefsten gedanken in einem herzlich schlechten gedicht aussprechen. die rein künstlerischen werte kommen gegenwärtig noch zu kurz'. 'An werturteilen fehlt es nicht . . . aber sie sind blass, nichtssagend, subjectiv und phrasenhaft, so dass sie meist steine statt brot bieten und der leser so klug ist wie vorher . . . da heiſst es: "ein meister auf diesem gebiete, eines der schönsten gedichte dieser richtung . . .; auf dem und dem gebiet hat der und der bedeutendes geleistet; besser ist, höher steht . . ." . . . Es gibt manchmal ganze zeilenreihen, die ebensogut vom Faust wie von Hauptmanns Webern gesagt sein könnten'.

Solche und ähnliche vorwürfe erhebt W. in der vorrede gegen den herschenden betrieb der gesamtdarstellungen deutscher dichtung. dass er die misbräuche vieler sehr gut trifft, bekenne ich gern. besonders die bemerkungen über das gebräuchliche werturteil sind mir aus der seele gesprochen. sind indes würklich alle sogenannten deutschen litteraturgeschichten derart über einen kamm geschoren, dass auch nicht eine einzige in geringerm maſs den vorwürfen Wiegands ausgesetzt ist? nicht bloſs Scherer, selbst da und dort ein darsteller von geringerm feinsinn und minder weitem umblick hat längst versucht, die persönlichkeiten der dichter in gröſsere zusammenhänge einzuordnen oder auch dem künstlerischen neben dem gedankenhaften gerecht zu werden. wol bemerkt: ich spreche hier wie Wiegand bloſs von darstellungen gröſserer zeiträume. dass arbeiten über einzelne dichter viel von dem erzielt haben was von W. an den gesamtdarstellungen vermisst wird, ist selbstverständlich.

Doch ich gebe zu, dass eine gesamtdarstellung wie etwa RMMeyers arbeit im sinne Wiegands noch manches zu wünschen übrig lässt. W. selbst fügt an das sündenverzeichnis eine bejahende darlegung seiner absichten. er will vor allem die gedankengrundlage geben nebst den grofsen cultur- und geistesgeschichtlichen zusammenhängen, die beziehungen zu philosophie, wissenschaft, religion, zu den politischen, wirtschaftlichen und socialen anschauungen und ereignissen, die parallele zu musik und bildender kunst, die angabe dcr hauptstoffe und -motive. dabei wäre das überwiegen der grundstimmungen wie komik, tragik, satire, humor usw. zu berücksichtigen, das 'auf und ab von wirklichkeit nachahmender und stilisierender kunst'. hinzutreten die beziehungen zum ausland, die wirkung der dichtungen innerhalb Deutschlands, auf die zeitgenossen und die folgezeiten, aufs ausland, dann die beteiligung der einzelnen stämme und landschaften, die verteilung innerhalb der zeiträume, wenn die richtungen sich nicht gleichmäfsig über die zeit verteilen, die art wie die dichter die leser zu erreichen suchen. formale gesichtspuncte seien sprache, metrik, sprachstil, technik der einzelnen gattungen epik, lyrik und dramatik und ihrer unterarten, entwicklung des theaters, fortschritte der charakterzeichnung, seelenkunde und menschenkenntnis. jedem zeitabschnitt wird ein zusammenfassendes urteil über seine gesamtleistung angefügt.

Das ist nicht neu oder gar überraschend. selbst arbeiten zweiten und dritten rangs haben das alles mehr oder minder berücksichtigt. die eigentliche neuerung erblickt W. in der systematischen durchführung seiner gesichtspuncte. tatsächlich baut sich W.s darstellung unmittelbar auf abschnitten auf, die zug um zug die dichterische leistung eines zeitalters im sinn dieser gesichtspuncte charakterisieren. alles persönliche, dichter wie werke, wird in die fächer eingeordnet. viele dichtungen erscheinen notwendigerweise in mehrern dieser fächer. nicht wird etwa bei jeder dichtung etwas über ihre metrik gesagt, sondern die metrik eines zeitraums ist zusammenhängend behandelt. durchaus ergeben sich längs- und querschnitte. selbstverständlich ermöglicht die anordnung, nicht blofs den gang des ganzen zu überblicken. sondern es lässt sich, indem der leser von dem abschnitt der etwa die metrik eines zeitraums erörtert, sofort weitergeht zu den abschnitten die der metrik späterer zeitschichten gewidmet sind, der gang der entwicklung der metrik selbst verfolgen. das schlagwortverzeichnis gestattet rasch zusammenzufinden, was in besondere abschnitte nicht eingeordnet ist.

W. selbst nennt motivzerfaserung das hauptmittel seiner arbeit. die verschiedenen motive einer dichtung, die anschauungen, gefühle, grundsätze, die mit einem bestimmten motiv verbunden sind, werden von W. geschieden und das ergebnis den entsprechenden abschnitten zugewiesen.

W. ist sich bewust, dass in solcher darstellung die persönlichkeiten zurücktreten. er sucht diesem nachteil zu begegnen, indem er in dem abschnitt 'dichter' jedes zeitraums knappe gesamtkennzeichnungen der wichtigern persönlichkeiten gibt. sie erscheinen kurz vor dem ende der einzelnen zeitabschnitte. läge es nicht näher, sie zu bringen, ehe von einzelheiten der werke die rede ist? und ob W. der schweren aufgabe gewachsen ist, in so knapper form etwas würklich treffendes und erschöpfendes über einen dichter zu sagen? gerade die eigentlichen dichter kommen etwas zu kurz. ich möchte nicht ausschreiben was (s. 200) in fünf zeilen über Hölderlin gesagt wird. wer es nachschlägt, wird mir wol zustimmen wenn ich sage, es wäre füglich zu entbehren. dabei hoffe ich nicht so misverstanden zu werden, als meinte ich, hier müste mehr lebensgeschichtliches gesagt werden.

Denn in dem willigen verzicht auf ausführliche lebensgeschichtliche mitteilungen glaub ich W. längst vorangegangen zu sein. auch meine zusammenfassenden arbeiten sind — mich nach W.s vorgang auszudrücken — kein so unterhaltendes buch, wie wenn man die liebesabenteuer eines dichters ausführlich erzählt. und nicht blofs an dieser stelle glaub ich mich mit ihm enge zu berühren. auch mir hat man vorgeworfen, dass ich den persönlichkeiten zu wenig raum gewähre. endlich aber treten auch bei mir die persönlichkeiten zurück hinter mitteilungen, die ganz nach W.s absicht das gemeinsame gröfserer, zeitlich gebundener dichtergruppen aufzeigen. ich bin mir dabei vollkommen bewust, dass ich in solcher haltung nicht etwas ganz neues übe. nur der starke widerstand auf den ich in einem zeitalter eindrucksgemäfser schilderung von künstlern und kunstwerken stiefs und auch jetzt noch immer stofse, machte und macht mir klar, dass ich mich von meiner umwelt unterscheide, also den anschein des ungewohnten und neuen wecke. um so mehr kann es mich freuen, in W. einen mitkämpfer auf gleichem feld anzutreffen. ich wäre ihm dankbar gewesen, wenn er das gemeinsame das uns verbindet ausdrücklicher hervorgehoben hätte. in seiner darstellung führt er mich zwar sehr oft an. würklich glaub ich, dass er was ihm nötig war bei wenigen so vorbereitet fand wie bei mir. denn selbstverständlich konnte W. die ungemeine menge von einzelangaben, die er, seinen vorsatz durchzuführen, benötigte, nicht unmittelbar aus den quellen holen, er muste vielmehr sich auf vorarbeiten anderer stützen. merkwürdigerweise nennt er mich nicht, wo er in der vorrede (s. Vf) die schriften anführt denen er sich besonders verpflichtet fühlt. mir aber wäre wichtig zu wissen, ob W. erkannt hat, dass keiner ihm so nahe steht wie ich. allerdings konnte er die zweite auflage meiner 'Deutschen dichtung seit Goethes tod', die um weihnachten 1920 erschien, in einer arbeit noch nicht nutzen deren vorwort vom

märz 1921 stammt. gerade an dieser zweiten auflage wäre ihm unsere übereinstimmung aufgegangen. weist sie doch ganze abschnitte zusammenfassender mitteilungen über die künstlerische gestalt der dichtungen einer einzelnen richtung zu, und zwar ganz nach W.s absicht, ohne dass die persönlichkeiten dabei die führung hätten.

Natürlich bleibt mancher beträchtliche unterschied zwischen W. und mir bestehn. W. führt seine betrachtungsweise grundsätzlicher durch. das ist gut. es wird gewis in spätern auflagen noch besser werden. wir brauchen solche zusammenstellungen. doch ich glaube nicht dass sie unmittelbar zur lösung der aufgabe einer geschichte von dichtung hinführen. W. verzeihe mir den einwand: sein werk ist mehr stoffsammlung als verarbeitung des stoffs. gern will ich künftig aus dieser stoffsammlung schöpfen. gern geb ich zu dass sie ausserordentlich viel beobachtung in sich birgt. sie belegt nicht nur eine fülle von einzelzügen die bisher an keiner stelle gleich vollzählich gesammelt waren. sie hebt mehrfach entscheidendes hervor das überhaupt noch nicht in betracht gezogen worden ist. aber sie kennzeichnet fast ausschliefslich richtungen. das persönliche grofser dichter und grofser dichtungen kommt indes nicht heraus.

Gerade weil mir solche betrachtungsweise sehr nahe ligt, muss ich sagen wo ich von ihr abweiche. mit W. bin ich einig in der auffassung, dass bisher das band das auch die ganzgrofsen mit ihrer umwelt verknüpft, zu wenig beachtung gefunden hat. selbst Goethe, kleinerer zu geschweigen, hat besonders in seinen anfängen viel was ihm ganz so eigen ist wie seinen nächsten nachbarn. umgekehrt geht von Goethe so viel auf seine umwelt und nachwelt über, dass richtungen neben und dank der einzelnen grofsen persönlichkeit sich herausbilden. dies gemeinsame ergibt sich aus W.s darstellungsweise. allein wie die grofse persönlichkeit sich allmählich ihrer umwelt entwindet und selbständig genug wird um neue wege zu weisen, ist aus W.s werk kaum zu erfahren.

Auch W. weist etwa in den abschnitten über den sprachstil den einzelnen grofsen besondere betrachtung zu. so wird im 8. abschnitt (s. 104 f) erst Klopstocks stil unter den gesichtspuncten neubildungen, ungewöhnliches, umschreibungen, mannigfaltigkeit erörtert, dann kürzer der stil von Lessings früh- und reifezeit. im nächsten abschnitt (s. 141 ff) folgt der stil des späten Lessing, der genies (auch Hamanns), Schillers, Wielands, der parodisten, endlich Goethes. abschnitt 9 reicht bis 1787. daher hat abschnitt 10 (von 1787 bis 1816) nochmals (s. 194 ff) von Schiller, dann von Goethe und von den Romantikern, von Jean Paul zu berichten. Goethe kommt natürlich noch im 11. abschnitt (s. 250 ff) mit seinem altersstil in betracht. ihm

fügt sich an: bilderfindung, altertümelndes, epigonen, geistreichigkeit, die rhetoriker, der satirisch-witzige stil, endlich nach all solcher collectivistischen betrachtung als einzelne die Droste. schon diese kurzen angaben verraten, wie die frage nach dem einzelnen und nach einer gruppe von verwanten innerhalb einer einzigen entwicklungsreihe von W. beantwortet wird. schon sie lassen ahnen, wie Klopstock und dann Goethe als wegebahner des sprachstils auch bei W. sich offenbaren. aber vielleicht ergeben sich manchem schon angesichts der reihenfolge die von W. gewählt wird bedenken. bedauerlich ist dass auf diesem gewis schwierigen und noch lange nicht genügend bearbeiteten boden die zusammenhänge nicht recht herauskommen. so ist wol davon die rede, dass Klopstocks stil auf den Hain und auf Schiller wirkt. aber was die lyrische sprache Goethes mit Klopstock verbindet und wider von ihm trennt, ist nicht zu erkennen. Gundolf sagt über diese zusammenhänge beachtenswertes, aber weder erschöpfendes noch ganz stichhaltiges. er macht manches zu einer neuschöpfung Goethes was schon bei Klopstock erscheint. wenn W. hier nicht ordnung stiften wollte oder konnte (er hat die mittel dazu in der hand), so muste er doch zu der würdigung die bei Gundolf der lyrischen sprache des jungen Goethe ersteht, stellung nehmen und von ihr lernen was da würklich zu lernen ist.

Je tiefer die darstellung deutscher dichtung in die gegenwart hineingeht, desto berechtigter wird collectivistische betrachtung. wer wagte innerhalb des umkreises lebender dichter schon die grofsen führer und die gefolgsleute zu scheiden? wie wenige unter den lebenden stehn bereits als scharfumrissene persönlichkeiten vor dem auge auch des eifrigsten beobachters! darum wählte auch ich für diese neusten eine betrachtungs- und darstellungsweise die dem vorgehen W.s besonders verwant ist. ich gesteh gern zu, dass W. hier manches weiterführt was ich angefangen hatte. nur kann ich nicht verschweigen, dass leider auch W.s hand schwer auf den lebenden ligt. ist es würklich so mühsam von dem schaffen der gegenwart zu reden? muss dies schaffen immer den anschein des wahnwitzigen gewinnen?

W.s arbeit ist eine leistung des verstandes und des fleifses. sie verrät unverkennbare begabung für saubere ordnung. sie bezeugt umblick. dass eine gesamtdarstellung deutscher oder anderer dichtung durch solche mittel gewinnen kann, ist wol nicht zu bezweifeln. ob aber nicht auch noch anderes hinzutreten muss, das sogar noch wichtiger ist, wenn eine geschlossene leistung und ein abgerundetes bild erstehn soll? ich überlasse die entscheidung andern. schon habe ich hier zu viel in eigner sache vorgebracht. ist mir geglückt was ich an W. vermisse? ist was ich vermisse würklich wichtig? vermissen auch andere es? wer wie ich wettbewerber ist, darf nicht zugleich richter sein.

ich fühle mich berechtigt, im einzelnen einwände zu erheben. das gesamturteil mögen andere fällen. allein gerade weil ich bei W. so viel antreffe was mir verwant erscheint, must ich auch andeuten wo ich die dinge anders sehe und anders nehmen möchte.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

LITTERATURNOTIZEN.

Kleine Literaturführer. bd 3: Die besten deutschen geschichtswerke mit einer einleitung über die entwicklung der deutschen geschichtswissenschaft von dr **Hermann Ulrich.** — bd 4: Von der Antike. ein führer durch die gemeinverständliche literatur vom klassischen altertum von dr **Berthold Raabe.** Leipzig, Koehler & Volckmar 1923. 272 u. 123 ss. 8⁰. — Der literaturführer von Raabe scheint mir in anlage und auswahl schon auf den ersten wurf wolgelungen. nach einer allgemeinen einleitung 'Vom werte der antike für die gegenwart' folgt eine wolgegliederte bibliographie mit knappen angaben über den inhalt, wo dies nicht durch die jedem der zehn abschnitte vorausgehnde allgemeine orientierung erledigt ist. — Ganz anders verfährt Ulrich: er stellt eine kurze geschichte der deutschen geschichtswissenschaft (s. 5—32) voran, in der ragende gestalten wie JvMüller und Dahlmann nur in parenthesi erledigt werden, wo neben dem breit und widerholt behandelten Lamprecht DSchäfer und GvBelow übh. keinen platz gefunden haben, und begleitet dann seine bücherlisten mit mehr oder weniger breiten einzelcensuren, die nur zt. würkliche charakteristik geben, sich recht oft wie die bekannten waschzettel lesen und zuweilen gründlich daneben greifen. aus der ganz modernen litteratur ist recht viel unbedeutendes aufgenommen, von dem was weiter zurückligt strebt der führer den leser möglichst zu entlasten: so ist ein gelehrter wie WArnold durch populäre darstellungen von mäfsigem verdienst vertreten, während wir seine grundlegenden werke, die 'Verfassung der deutschen freistädte' und die 'Ansiedelungen und wanderungen' vergeblich suchen. unter den litteraturgeschichten fehlt vor allem Gervinus — in einer liste der 'besten deutschen geschichtswerke', die zahlreiche Göschen-bändchen etc. verzeichnet! die reihenfolge der werke ist mir sehr oft unverständlich: so wenn etwa bei Friedrich d. Gr. auf die neusten erscheinungen (Koser, Lavisse, Bitterauf) Carlyle folgt, oder wenn zwischen die monumentalwerke von Müllenhoff und Zeufs ein bändchen von Steinhausen und eines von Wilser (!) eingereiht werden. dabei hat der verfasser sehr viel gelesen resp. angelesen, und es scheint möglich, dass das werkchen in einer sorgsam kürzenden neubearbeitung, die sich Raabe zum vorbild nehmen sollte, seinem zwecke gerecht werden könnte. —

Seit der niederschrift dieser anzeige sind zwei weitere bände der sammlung erschienen. bd 5: Die besten deutschen memoiren, lebenserinnerungen und selbstbiographien aus sieben jahrhunderten von **M. Westphal,** mit einer abhandlung über die entwicklung der deutschen selbstbiographie von H. Ulrich (1923, 422 ss.) enthält weit mehr als der titel verspricht: mit der bezeichnung 'besten' verfährt W. ziemlich freigebig, der begriff 'memoiren' ist — mit recht — weit gefasst, und zu den 'deutschen' werken treten alle fremdländischen die in deutscher übersetzung vorliegen: von Augustin bis auf die männer von Sowjet-Russland. für eine zweite auflage dürften sich zahlreiche streichungen empfehlen und leicht ermöglichen lassen. mit rücksicht darauf mach ich auf ein paar lücken aufmerksam: beim mittelalter fehlt merkwürdigerweise Ulrichs vLiechtenstein 'Frauendienst', für das 15/16 jh. die von dem jüngern LvEyb redigierten erlebnisse des Wilwolt vSchaumburg, für das 17 jh. die lebens- und kriegsgeschichte Christoph Bernhards v. Galen (1679), für das 19 jh. unter Immermann das von seiner wittwe Marianne geb. Niemeyer aus tagebüchern und briefen zusammengestellte zweibändige werk (1870), das merkwürdigerweise selbst von litterarhistorikern öfter unter dem namen des präfators GvPutlitz angeführt wird; unter den gelehrten Eduard Zellers Erinnerungen eines 90jährigen (1908), die wol nicht in den buchhandel gekommen sind. — Für das alte Kurhessen (s. 166) wäre das stoffreiche werk von FrMüller, Kassel seit 70 jahren (2 bde, 1876—1879) und die litterarisch wertvollere schrift von OBähr Das frühere Kurhessen (1895) zu nennen; bei den kriegsbriefen von 1870/71 fehlen nicht nur die des spätern generals HvKretschman (hrsg. v. d. tochter Lily Braun, 1903), sondern sogar die menschlich so wertvollen Feldbriefe von HRindfleisch (8 aufl. 1915). — Zu tadeln ist es, dass nicht selten statt der originalausgaben, ohne dass auch nur deren erscheinungsjahr angegeben wird, neuere, mehr oder weniger bedenkliche auszüge erscheinen: so bei Laukhard (s. 109), wo dieser bearbeitung sogar die recht schiefe würdigung entlehnt ist, oder gar bei Rahel (s. 162). an den charakteristiken wäre recht viel auszusetzen. überaus nachlässig ist schliefslich die anordnung: so steht s. 257 zwischen WvBode und FRatzel der 1841 verstorbene LMeyer vKnonau, s. 258 Ed. Gans (1836) zwischen dem achtundvierziger Temme und dem fin-de-siècle-menschen FFriedmann, s. 278 trennt Mörike Kerner und Uhland, s. 343 geht dem alten Gubitz Alfred Kubin voraus. alles in allem ein nützliches nachschlagewerk, das aber für eine neuauflage gründlich revidiert werden muss. — Dagegen erscheint mir wider bd 6: Kunstgeschichte und kunstwissenschaft von **Walter Timmling,** mit einer abhandlung: Meinungen über herkunft und wesen der gotik von Paul Frankl (1923. 303 ss.)

in auswahl, gruppierung, anordnung und charakteristik der werke geschickt und glücklich. nur freilich ist der verf. so modern, dass ihm die wissenschaftliche arbeit schon der vorigen generation und dann des ganzen 19 jahrhunderts mit ausnahme weniger grundlegender werke, zu denen aber für ihn weder Vischers Ästhetik noch Sempers Stil zu gehören scheint, als veraltet gilt: die Dürer-litteratur zb. setzt erst mit Heidrich und Wölfflin ein, nicht nur Thausing, auch RVischer, ASpringer, HASchmid, DBurckhardt fehlen. — Die vorangestellte abhandlung von Frankl ist von eigenem wert und höchst anziehend. **E. S.**

Die Schweiz im deutschen geistesleben. eine sammlung von darstellungen und texten hrsg. v. Harry Maync. Leipzig, Haessel kl. 8⁰. gebd. je 2 m. — Von dieser hübsch ausgestatteten sammlung liegen uns zur zeit vier zierliche bändchen vor: nr 8 **Samuel Singer,** Die dichterschule von S. Gallen (1922, 96 ss.) macht einen auch neben PvWinterfeld beachtenswerten versuch, die Notker und Ekkehard einem weitern leserkreise nahe zu bringen, und erhält durch einen vorangestellten beitrag von **Peter Wagner,** St. Gallen in der musikgeschichte erhöhten wissenschaftlichen wert. — nr 16 Niklaus Manuels spiel evangelischer freiheit Die Totenfresser 'Vom Papst und seiner Priesterschaft 1523', z. erstenmal nach d. einzigen alten hs. hrsg. u. eingel. v. **Ferd. Vetter** (1923, *44 + 89 ss.) gibt den von FBurg in Hamburg 1897 aufgefundenen originaltext (m. ergänzung d. lücken aus dem druck), mit sehr reichlichen anmerkungen und einer einleitung, die in manchem über Bächtold hinauskommt und weiteres für eine neue gesamtausgabe mit ausführlicher biographie verheifst. — Nr 20 **Harry Maync,** Gottfried Keller, s. leben u. s. werke, ein abriss (1923, 90 ss.) stellt nur einen leicht überarbeiteten widerabdruck der einleitung zu des verf.s Propyläen-ausgabe dar. — Nr 23. 24 Albrecht von Haller, Gedichte, krit. durchgesehene ausgabe nebst e. abhandlung 'Haller als dichter' von **Harry Maync** (1923, 233 ss.) bringt eine heute gewis erwünschte handliche edition, für die sich LHirzels grofse ausgabe als zuverlässigste grundlage aufs neue bewährt hat, und stellt ihr (s. 5—56) eine feinfühlige charakteristik und würdigung voran, der dieser dichter heute auch bei seinen landsleuten dringend bedarf. —

Seitdem diese anzeige gesetzt wurde, hat die verlagsbuchhandlung fünf weitere bändchen eingesant: in nr 28 gibt **Otto v. Greyerz** Gedichte von Dranmor (Ludwig Ferdinand Schmid) in einer kleinen, wolerwogenen auswahl (1924, 85 ss.) heraus und sichert in der einleitung dem unglücklichen dichter seinen bescheidenen platz in der litteraturgeschichte. für mich ganz persönlich war die wahrnehmung interessant, wie ich einen autor, der uns gymnasiasten 1874 ungeheuer modern erschien, jetzt fast nur noch unter dem historischen gesichtswinkel ansehe. —

nr 29 (1924, 100 ss.) **Josef Nadler**, Der geistige aufbau der deutschen Schweiz (1798—1848) bringt, obwol auch diesmal nicht frei von manier, doch mit reicher und höchst vielseitiger belesenheit und in eindrucksvoller gruppierung ein bild der im Reich so wenig bekannten zeit die zwischen dem alten Bodmer und dem jungen Keller ligt. besonders gefreut hat mich darin die warme lobpreisung der sprache UHegners. — Diesseits der 'grofsen Schweizer' ligt das feld von nr 32, auf dem bestberufen **Eduard Korrodi** uns über die Schweizerdichtung der gegenwart orientiert (1924, 83 ss.) und uns die ringenden kräfte und hellaufleuchtenden namen nicht nur der erzähler, sondern auch der lyriker einschärft. — Über **Manfred Schröters** beruf und berechtigung, uns in nr 30 den verfasser des 'Mutterrechts', den Basler J. J. Bachofen mit einer (zweifellos lesenswerten) auswahl aus seinem Buch 'Das lykische volk und seine bedeutung für die entwicklung des altertums' als gegenwartsfruchtbar darzubieten (1924, 110 ss.), steht mir ein urteil nicht zu. — Mit reiner freude aber hab ich nr 31 gelesen: **Emil Ermatinger**, Wieland in der Schweiz (1924, 110 ss.). ist es nun einmal Wielands schicksal, dass seine biographie vorerst immer nur stückweise geschrieben wird, so darf man mit der ausführung dieses ebenso wichtigen wie interessanten capitels gewis zufrieden sein, und wird wünschen, dass E., nachdem Albert Köster durch den tod verhindert worden ist der sammlung einen 'Klopstock' in der 'Schweiz' einzureihen, auch dies nicht eben schwere erbe des freundes übernehme. **E. S.**

Die entwicklung der deutschen kultur im spiegel des deutschen lehnworts von **Friedrich Seiler.** Halle, buchhandlung des Waisenhauses 8°. bd I 3. gänzlich umgearb. u. stark verm. aufl. 1913. XXXII u. 268 ss.; bd II 3. verm. u. verbess. aufl. 1921. X u. 314 ss.; bd III 1910: XVI u. 430 ss.; bd IV 1912: XVI u. 565 ss.; bd V 1921: VIII u. 305 ss.; bd VI 1923: IX u. 201 ss.; bd VII 1923: 65 ss.; bd VIII 1924: 175 ss. — Als dies werk zu erscheinen begann (1895), war es trotz seiner breiten und behaglichen anlage doch schwerlich auf den umfang berechnet den es allmählich angenommen hat: in erster linie hatte es der verf. als ein hilfsbuch für die lehrer des deutschen an den höhern schulen und als lectüre für reifere schüler bestimmt, denn richtig eingestellt ist die behandlung der lehnwörter gewis ein vortreffliches mittel, sprachgeschichtliches interesse zu erregen und mit der einprägung der culturgeschichte zu verbinden. der buchhändlerische erfolg hat der erwartung des verfassers entsprochen, und er selbst ist nicht müde geworden, in neuen auflagen nachzutragen und zu bessern; freilich ist er dabei allmählich zu einer ausführlichkeit gelangt, die schliefslich weit über den zuerst gespannten rahmen hinausgreift. bd I führt bis zur einführung des

christentums, bd II bis zum beginn der neuern zeit; bd III und IV behandeln die neuzeit und greifen über den begriff des 'lehnworts' hinaus weit in das eigentliche fremdwörterwesen hinüber. S. beherscht die umfangreiche und zerstreute litteratur und gibt nicht wenige ergebnisse eigener nachforschungen: so ist er nicht nur für den laien ein zuverlässiger führer, sondern gibt auch dem wissenschaftlichen mitarbeiter vor allem die möglichkeit sich jederzeit bei auftauchenden einzelfragen rasch über die sprachliche und culturelle umgebung zu orientieren, in der ein neues lehnwort begegnet. in sprachgeschichtlichen fragen freilich hat S. nicht immer ein sicheres urteil (so ist ihm das erklärungsprincip der lautsubstitution offenbar nicht vertraut), und zu culturgeschichtlichen specialuntersuchungen hat er begreiflicherweise nur selten zeit gefunden. dass wir da weiter kommen können, hab ich in letzter zeit in meinen ausführungen über *tilgen*, das S. ganz übersehen hatte (Zs. 60, 246), und über *wrîtan* und *scrîban* (Zs. 61, 57 ff) zu belegen versucht. zu bd I (3 aufl. 1913) liefse sich jetzt schon vieles nachtragen, aber auch bei bd II (3 aufl. 1921) hätte nicht nur für das höfische element die ältere arbeit von Palander (Suolahti) über den französischen einfluss auf die deutsche sprache im 12 jh. (Mém. de la Soc. néo-philologique à Helsingfors III, 1902) fruchtbarer, sondern auch für das frühchristliche die abhandlungen von Gutmacher (PBBeitr. 39, 1 ff) und vor allem von Braune (ebda 43, 361 ff) neu ausgebeutet werden sollen. das gleiche gilt von dem höchst anregenden vortrag von Singer, Die deutsche kultur im spiegel des bedeutungslehnworts (Aufsätze u. vorträge s. 104—122). methodische gesichtspuncte und manche wertvolle einzelerkenntnis hätten Jos. Brüchs German. elemente im vulgärlatein (Heidelberg 1913) geboten. in bd III und IV wäre der raum für eine gerechte behandlung der bestrebungen und erfolge des purismus leicht auszusparen gewesen. —

Die bände V—VIII bringen etwas was eigentlich niemand unter dem titel 'Lehnwort' erwartet, nämlich eine dem verf. selbst unter den händen immer breiter zerfliefsende behandlung des Lehnsprichworts, die bei der ausarbeitung seiner Deutschen Sprichwörterkunde (München 1921) abgefallen und nun hier untergebracht ist. mit mindestens dem gleichen rechte hätten fremde citate in deutscher form und noch manches andere hier eine herberge finden können — und sehr vieles was nur citat und nicht sprichwort ist, wird denn auch tatsächlich eingereiht. in der wachsenden neigung das ganze immer noch mehr anschwellen zu lassen, hat der verf. offenbar zuletzt alle seine zettelkästen geleehrt nach dem grundsatz: 'wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen'. den abschluss bildet eine behandlung der sog. apologischen sprichwörter, für die S. die bezeichnung 'sagwort' vorschlägt; hauptquelle ist hier auch für ihn EHöfers bekanntes büchlein 'Wie das volk spricht' (zuerst 1855). E. S.

Der Bauern-Bruegel und das deutsche sprichwort von **Wilhelm Fraenger.** mit 49 abbildungen. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch 1923. 159 ss. 32 tafeln. 8⁰. — Pieter Bruegel d. ä. hat 1558 auf seinem für uns ersten malwerk in zwölf einzelscheiben ein dutzend flämischer sprichwörter dargestellt, die alle von verlorener mühe und unnützem tun handeln. die scheiben sind nachmals unter gemeinsamer überschrift in einem sammelrahmen vereinigt und werden so in der Antwerpener sammlung Maijer van den Bergh bewahrt; unter jedem bild deutet ein reimpaar den sinn. zu gruppenbildern schreitet Bruegel fort in seinen Douze proverbs flamands, die Jan Wierix und Pieter van der Heijden 1568 in kupfer gestochen haben. das besondere lebensklima des sprichworts erreicht aber erst seine grofse sprichworttafel von 1559, die 1914 aus englischem privatbesitz in das Kaiser-Friedrich-museum zu Berlin gelangt ist. hier hat der künstler die sprichwortlehre völlig eingeschmolzen in ein bild des lebens und alle deutung in reine anschauung aufgelöst. weit hinter Bruegels meisterwerk zurück bleibt dessen copie durch seinen gleichnamigen sohn im Franz-Hals-museum zu Haarlem. aber indem sie ändert, überlädt, verdeutlicht und die fassung der dargestellten sprichwörter in der sprache von Bruegels zeit und heimat beigibt, leistet die copie der deutung den erwünschtesten vorschub. von ihr ist Lod. Maeterlinck ausgegangen, der sich in den Verslagen en mededeelingen der Vlaamsche academie, Gent 1903, s. 109—129 um die Nederlandsche spreekwoorden handelend voorgesteld door Pieter Breughel den oude bemüht hat. viel weiter ist, vom Berliner original ausgehend, Bolte 1915 Zs. d. ver. f. volksk. 25, 292—305 gelangt. auf allen vorarbeiten und einer mustergültigen widergabe sämtlicher bildvorlagen fufsend, dringt jetzt Fraenger beinahe zum ziel: von den 100 sprichwortscenen der Berliner tafel bleiben nur die folgenden sechs ungedeutet: zwei auf eine fensterbrüstung gestellte pantoffeln und ein vor der aufsenwand herabhängendes seitengewehr; ein lahmer hund, der zwischen zwei alten weibern hervorgekrochen kommt; eine schaufel, die auf einer bank ligt; ein schwarzer hut, der auf dem wasser schwimmt; ein davonfliegender storch, dem eine frau in weifser haube durch ein turmfenster nachschaut; endlich ein alter bauer, der einen hackklotz (in Haarlem einen baumklotz) an einem seil über freies feld zieht. diese stücke lassen sich auch nach Bastelaer und Loo, Peter Bruegel (Brüssel 1907) nicht enträtseln.

Die liebe zum sprichwort durchzieht auch Bruegels sonstiges schaffen. Max J. Friedländer, Pieter Bruegel (1921) s. 48. 59 und 62 hat seine darstellung des worts 'die grofsen fische fressen die kleinen' gewürdigt; das. s. 89. 98 und 141 kehrt der blinde wider, der andre blinde ins verderben führt; das mit fladen ge-

deckte dach zeigt Bruegels berühmtes schlaraffenbild von 1567, auf dem auch das motiv vom wandelnden ei und das vom nur angestochenen, nicht geschlachteten schwein erscheinen (Friedländer 91); der tollen Gret ist das berühmte tafelgemälde von 1564 gewidmet (das. 92), lauter motive die auch die sprichworttafel von 1559 bietet.

Da Bruegel seinen niederfränkischen kreis nie verlässt, kann Fraengers schrift dem deutschen sprichwort nur mittelbar dienen. mit den mehr als 70 seiten beanspruchenden auszügen aus Wander denkt sie nicht an sprachwissenschaftliche leser und mit der widerholung von Bruegels leben nach Carel van Mander schwerlich an kunstwissenschaftliche, denen soeben Friedländer den anspruchslosen text neu zugänglich gemacht hat. dem farbigen titelbild ist die deutung beizufügen: *'t varcken moet in 't schot.*

Freiburg i. B. **Alfred Götze.**

Die appellative verwendung von eigennamen bei Luther von **Karl Sang** [= Gieſsener beiträge zur deutschen philologie hrsg. von O. Behaghel II]. Gieſsen, vMünchow 1921. VIII. 69 ss. 8⁰. — Der übergang von eigennamen in appellativen gebrauch bedarf einer zusammenfassenden darstellung, die das ganze deutsche sprachgebiet in sprachgeschichtlicher vertiefung umfasst. dem künftigen bearbeiter dieser dankbaren aufgabe wird Sangs arbeit von nutzen sein, weil sie über die übliche wortgeschichtliche aufzählung hinaus zum bildungsgeschichtlichen wert der erscheinung vorzudringen trachtet. dass sie den hat, zeigt einleuchtend Behaghels aufsatz 'Der einfluss des schrifttums auf den sprachschatz', Zs. d. d. Sprachv. 18 (1903) 35 ff: aus den eigennamen die in bestimmten sprachperioden appellativisch geworden sind, lassen sich die damals mächtigen bildungseinflüsse ablesen. bei Luther war es vor allem die Bibel, in der er lebt, die in ihm arbeitet, mit der er am eindringlichsten zu den seinen zu sprechen weiſs. metaphern aus dem classischen und deutschen altertum treten daneben fühlbar zurück, während sie bei einem zeitgenossen wie Hutten stark vorwalten. auch solche vergleichslinien hat Sang zu ziehen versucht und dabei vor allem gefunden, dass Luthers vorgänger, die mhd. didaktiker bis auf Brant, mit dieser art metaphern wesentlich belehren wollten, während bei Luther, der als erster würklich ausgedehnten gebrauch davon macht, der drang zu belebtem, starkem, gefühlsbetontem ausdruck bestimmend würkt.

Freiburg i. B. **Alfred Götze.**

Etymologisches wörterbuch der gotischen sprache mit einschluss des sog. Krimgotischen und sonstiger gotischer sprachreste von **Sigmund Feist.** 2. gänzlich neubearb. auflage. Halle, Niemeyer 1923. XVI + 448 ss. gr. 8⁰. — Das buch, von dem Anz. XLI 11 ff die 2 ersten lieferungen be-

sprochen wurden, ligt nunmehr abgeschlossen vor. da ich auf wunsch des verf.s die aushängebogen der späteren lieferungen durchgesehen habe, bleibt mir zu diesen verhältnismäfsig nur wenig nachzutragen. immerhin sind mir beim gebrauch des buches doch noch eine anzahl lücken, irrtümer und versehen aufgefallen, die ich für eine neuauflage hier kurz zusammenstelle.

Zu *anasilan* vgl. noch ae. *sūlnes* 'stille' < **sail-*. — *anatrimpan : strampe(l)n* ist doch fernzuhalten. — *andanēm*: ae. *nām* ist ein skand. lehnwort. — dass aisl. *aumr* zu got. *arms* gehöre, glaub ich nicht. — ein as. *thinsan* (unter *atþinsan*) gibt es nicht, es widerspräche auch bekannten lautgesetzen. — *bagms*: wgerm. *baum* könnte aus **baugmaz* entstanden sein, vgl. *draum* und *taum*. — zu *banja* vgl. noch as. *banedi*, afries. *benethe*. — unter *bifaih* fehlt afries. *fāch* 'straffällig', nfries. *fūch* 'bange'. — unter *biraubon* l. as. *nōd-rōf*. — s. 101 a oben l. *flies* st. *vlie/s* und *flie/s*. — zu *fairns* gehört auch ne. *farrow*, nl. *vaarkoe* 'nicht kalbend'. — *fidūr-*: l. aisl. **feđur* und salfr. *fitter-thūs-chunde*. — zu *flodus* vgl. noch ahd. *fliod* 'harz', mhd. *vlūder* 'fluss' sowie aind. *plutás*, *plutiṣ*. — *flokan*: ae. *flōcan* bedeutet eher 'schlagen'. — zu *fra-* vgl. auch ae. *fra-cođ* 'böse, schlecht'. — *gamaiþs*: vgl. ae. *amidod* 'närrisch', mhd. *meidem* 'wallach', μίτυλος 'verstümmelt'. — zu *gamalteins* gehört auch nhd. *malz*. — unter *gatwo* s. 151 l. ae. *teohhian* st. *tēohian*. — *gaumjan*: l. ae. *gūmian*; ein aisl. *guma* finde ich bei Fritzner nicht. — zu got. *gaunoþus* vgl. ae. *géanođ*. — *gaweison*: das ae. hat *wīsan* neben *wīsian*. — zu *gawigan* vgl. noch ae. *wicg* 'pferd'. — *gazds*: ein as. *gard* f. 'stab, rute' kenne ich nicht. in den Oxf. Virgilgll. steht *segel-gerd* 'antenna' und *gart* 'virgea', die beide unserm *gerte* entsprechen. — *goljan*: l. aisl. *gǫla*. — *gudhūs*: s. 165 wird aisl. *hauss* zu ai. *kōṣas* < *kōśas* gestellt, s. 208 (unter *huzd*) wird es ausdrücklich davon getrennt. was ist nun richtig? — unter *guþ* l. aisl. pl. *guđa*. — unter *hatan* l. afr. *hatia*. — unter *haubiþ* l. ae. *hýf*. — zu *haúrds* gehört ae. *hyrd*. — zu *heito* vgl. ae. *hit*. — *her*: das as. hat auch *hīr*. — zu *himins* vgl. nl. *hemel* sowie PBBeitr. 44, 497. — *hlain*: vgl. ae. *hlīđ*. — zu *hlauts* vgl. ae. *orhlýte*, *efenhlytta*. — zu *kukjan* vgl. verf., Herr. arch. 113, 38. — zu *lasiws* vgl. noch ne. *lazy*. — *lekeis*: mhd. *lāche(ne)* 'einschnitt, kerbe, zeichen' gehört zu nd. *lāk* und hat mit got. *lekeis* gewis nichts zu tun. — zu *lukarnastaþa* vgl. afr. *stathe*. — *maihstus*: vgl. as. *mehs*. — *mail*: dazu gr. μίλτος? — zu *maitan* vgl. nl. *mijt*. — *marzjan*: afr. *mēria* hat langen vocal, die grundform ist **merrian*. — *maþljan*: l. ae. *mæđlan* st. *mædlan*. — *megs*: der afr. nom. ist eher als **mēi* anzusetzen. — *mes* hat sein genus nach *baúrd*, vgl. Fränkel Kuhns zs. 43, 201. — *miton*: vgl. noch ae. *metian*. — *mota*: auch das ae. hat *mōt*. — *natjan : nat* ist nicht as. — zu *nehwjan* gehört ae. *nēhwian*. — *niujis*: l. as. *niuwian*. — zu *raþs* vgl. ae. *ræđe*,

rade. — *sakjo*: l. ae. *sæcc-*. — *samaþ*: das ae. hat auch *samađ*. — zu *sauþs* vgl. PBBeitr. 47, 269. — ob ae. *séo*, as. ahd. *siu* auf idg. *syā* beruhen, ist doch sehr zweifelhaft, da das *-u* auch analogisch sein kann. — *sinþs* : *sinnan* ist auch ae. — *skuft*: ahd. *kuppa* etc. hat mit *scoub* usw. gewis nichts zu tun. wie sollte das wol zugehn? — *siuns*: ae. *gesiene*, *-sēne* weist auf altes *-au-*. — zu *skeirs* vgl. jetzt PBBeitr. 48, 324. — *skōhsl*: viell. zu ahd. *skehan*? — bei *snutrs* : *snūte* denke man an lat. *ēmunctus*. — *tagl*: vgl. noch mnd. *tagel* 'tauende'. — zu *triu* gehört noch *trog* sowie ne. *tray* und schwed. *trö*. — zu *tweihnai* vgl. afr. *twine*. — zu *þei* vgl. ae. *þí* (später *þý* nach *hwý* < *hwí*) und aisl. *þ(v)í*, *þý*. — zu *þrūtsfill* gehört auch mnd. *strote*, nhd. *strosse* 'kehle'. — *ufar-trusnjan*: ahd. *gitros* etc. ist das nhd. *drusen*. = *ulbandus*: das ae. hat auch *olfenda*. — *unwiti*: l. aisl. *vitne*. — *usgaisjan*: neben *gást* steht ae. *gǽst*. — *ūt* stellt neuerdings Güntert (IF. 40, 186 ff) zu *οὐδ-*. — Nachtrag, s. 446: *fitan* stellt Gering kaum mit recht zu jüt. *fitte* 'cunnus', das eher zu fries. *fitte* 'tränke' und *πῖδαξ* 'quelle' gehört.

F. Holthausen.

Urg. đaȝan-, đaȝa- in wörtern des typus ahd. *siohtago*, mnd. *rikedage*, an. *skildagi*, bezw. mhd. *irretac* von **Axel Lindqvist.** [Lunds Univers. årsskrift. n. f. avd. 1, bd. 14, nr. 25] Lund 1918. — 45 ss. 8⁰. — Auf grund einer reichhaltigen und sorgsamen stoffsammlung und eingehender prüfung der bedeutungen entscheidet sich der verf. dafür, dass in den zahlreichen bildungen auf *-tago* usw. würkliche zusammensetzungen anzunehmen sind, dass letzteres also kein bloſses suffix ist. aus dem friesischen hätte noch ofr. *ricke duggah* im Wurstener glossar und helgol. *rickerdǭg* (gen. pl.) 'reichtum' angeführt werden können.

F. Holthausen.

Om namn och titlar, slagord och svordomar af **Elof Hellquist.** Lund, Gleerup 1918. 142 ss. 8⁰. 3 kr. 50 öre. — Das büchlein vereinigt 6 populärwissenschaftliche aufsätze (Politiska och publicistiska slagord, Våra sjönamn, Till våra svordomars historia, Våra tilltalsord och sällskapstitlar, Ljudhärmande svenska fågelnamn, Våra ortnamn på *-by*), die entweder schon in zeitungen und zeitschriften, oder in anderen arbeiten des verf. erschienen waren, meist in umgearbeiteter, zt. erweiterter, zt. verkürzter form. sie sind ebenso anziehend und anregend für den sprachforscher wie für den culturhistoriker.

F. Holthausen.

Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag unter mitarbeit von W. Weinberger herausgegeben von **Bertold Bretholz** [Mon. Germ. hist. Scriptores rerum Germanicarum nova series tom. II: Cosmae Pragensis Chronica Boemorum]. Berlin, Weidmann 1923. XCVIII u. 295 ss. 8⁰. 15 m. — Die chronik der böhmischen Herodot ist ein werk nicht zum

nachschlagen sondern zum lesen, und es lohnt die lectüre ähnlich wie Paulus Diaconus oder Widukind von Corvey, in deren gefolge man es eingereiht hat. bisher konnte aber weder der foliant (IX) der alten Scriptores-reihe, den RKöpkes tüchtige ausgabe (abgeschlossen 1847, erschienen 1851) eröffnete, noch der quartband der Fontes rerum Bohemicarum (II, 1874), in dem Emler im wesentlichen den Köpkischen text widerholte und ihm eine čechische übersetzung gegenüberstellte, dazu einladen, und schon darum wird die neue handliche ausgabe allseitig froh begrüfst werden. das hsl. material ist gegenüber Köpke namentlich durch zwei jüngere papierhss. vermehrt: den zweimal verschollenen cod. Carloviensis A 2 b (jetzt Prag, metropolitancapitel S. Veit) und den in Trebitsch geschriebenen, seit 1899 in Brünn aufbewahrten codex A 1 a, von dem Köpke und Emler nur unbestimmte kunde hatten; ihm entstammt auch der als Anhang IV (s. 257—261) abgedruckte zusatz über die gründung der Trebitscher kirche mit dem wertvollen ortsregister: 74 reinčechische namen! im allgemeinen handelt es sich um eine zwar mannigfaltige aber gute überlieferung, deren beurteilung durch Bretholz einen wesentlichen fortschritt über Köpke hinaus bedeutet (s. bes. s. XCIII f), für den text selbst freilich nur einen mäfsigen ertrag gebracht hat.

Dieser text ist unter beihilfe Bresslaus als reimprosa gegliedert. ich bekenne dass ich diesem neuen brauch nicht mit unbedingtem behagen gegenübersteh, und ich bezweifele sehr dass man im sinne der mittelalterlichen autoren handelt, indem man durch gleichmäfsige spatien ungleichwertige kola trennt und 'reime' des verschiedensten charakters gleich stark hervortreten lässt. anderseits hat B. an den von Köpke zugelassenen 'metrici versus', welche der autor nach seinem eigenen bekenntnis (81, 20 f) 'scienter nescius' eingestreut hat, scharfe kritik geübt (s. XLII, XLIII f), indem er nicht nur die 'rhythmischen hexameter', sondern auch viele mit metrischen verstöfsen ausscheidet. mir erscheint das nicht recht consequent, denn wenn ich auch nicht empfehlen würde, 'verse' wie (ich geh hier noch über Köpke hinaus) 12, 13 *Satius est mori quam viris talia pati*, 151, 15 *Convocat rex proceres in cetum et iussa venire* oder ein reimpaar wie 128, 2 f *Non ego feminea levitate aut temeritate, Sed tocius regni mei pro commoditate* abgesetzt drucken zu lassen, möcht ich doch glauben, dass Cosmas und seine leser den hexametrischen rhythmus hier stärker gefühlt haben als hundert und aber hundert von B. markierte 'reime': zb. auch im letzten beispiel den reim *levitate : temeritate.*

Aufser dem eingehnden rechenschaftsbericht enthält die gehaltvolle einleitung eine an positiven ergebnissen nicht arme revision der biographischen daten: B. beseitigt endgültig den glauben, dass dieser grimmige Polenfeind ein Pole von abkunft gewesen

sei, weist nach dass man bei annahme der gleichsetzung von Cosmas sohne Heinrich mit dem bischof Heinrich Zdik von Olmütz sich durch eine kecke fälschung hat düpieren lassen, versucht die schwierigen angaben über C.s Prager schulzeit und seine Lütticher studienjahre neu zu interpretieren, rückt die anfänge seines geschichtswerkes bis etwa 1110 zurück, — muss freilich die frage, ob C. auch der verfasser einer gereimten vita des hl. Adalbert sei, unentschieden lassen. E. S.

Die Chronik Johanns von Winterthur in verbindung mit **C. Brun** herausgegeben von **Friedrich Baethgen** [Mon. Germ. hist. Scriptores rerum Germanicarum, nova series tom. III: Chronica Iohannis Vitodurani]. Berlin, Weidmann 1924. XXXVII u. 332 ss. 8°. 12 m. — Das geschichtswerk des Lindauer minoriten Johann vWinterthur ist zuletzt 1856 von GvWyss herausgegeben worden: auf der gleichen, gegebenen grundlage wie die vorliegende edition, denn in der Züricher hs. A besitzen wir ein autographon des verfassers, zwar nicht die 'urhandschrift', wie es Wyss ansah, und anderseits auch keine eigentliche reinschrift, sondern ein zwischenstadium, dem wol noch die 'ausgabe letzter hand' folgen sollte, aber sicher nicht mehr gefolgt ist; denn eh es dazu kam, dürfte der verfasser, vielleicht im j. 1349 durch den schwarzen tod, hinweggerafft sein. alles das wenige was von anderweitiger überlieferung vorligt, zwei teilabschriften des 17 u. 16 jh.s, zwei noch jüngere copieen des vollständigen werkes (1664 u. 18 jh.), stammt direct aus dem Züricher codex, sodass also die herausgeber in der lage waren, auf einen apparat zu verzichten und ihre ganze sorgfalt dem original und der commentierung des textes zuzuwenden. denn freilich muste die arbeit geteilt werden: das kostbare original des 'ersten geschichtsschreibers der Schweiz' durfte seine Züricher clause nicht verlassen, und so hat denn dr CBrun vor allem das geliefert was nur aus genauem studium der haupths. für die entstehungsgeschichte des werkes ermittelt werden konnte; des weitern hat er auch zu den anmerkungen fleifsig beigesteuert. durch das zusammenwürken von Brun und Baethgen ist jedesfalls erreicht worden was über die für ihre zeit vortreffliche ausgabe von Wyss hinaus irgend möglich war. in das register hätten wol namen wie 'Morgarten' und 'Nevils Cross' aufgenommen werden sollen, obwol sie JvW. selbst nicht so nennt.

Der völlig unkritische und grenzenlos leichtgläubige Johann vWinterthur ist ein schlechter geschichtsschreiber, aber dafür ein vortrefflicher erzähler, der aus den erinnerungen älterer zeitgenossen und aus eigenem mehr als ein menschenalter umfassendem erleben und erkunden eine fülle unterhaltender geschichten von den tagen k. Friedrichs II und Bertholds von Regensburg bis zum tode k. Ludwigs des Baiers und der erwarteten widerkunft jenes Friedrich zu berichten weifs, und uns für das was er an

der reichsgeschichte vermissen lässt, durch den reichtum der nachrichten über die vorgänge der landschaften um den Bodensee entschädigt. die persönlichen erlebnisse setzen schon mit der schulzeit ein: so schliefst der hochwichtige bericht über die schlacht von Morgarten (15 nov. 1315, 80, 3 ff *non erat pungna, sed ... quasi mactatio gregis — ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen*) damit dass der verfasser 'cum aliis seclaribus' dem heimkehrenden vater 'cum gaudio non modico' entgegeneilt und nun den heimkehrenden herzog Leopold erblickt: *tanquam semimortuus apparuit nimia pre tristicia ... quia robur et virtutem exercitus sui pene amiserat* (80, 30 ff). E. S.

Die anfänge des christentums im Rheinlande von **Wilhelm Neufs**, m. 34 abbildgen [Rheinische Neujahrsblätter hrsg. v. Institut f. geschichtl. landeskunde d. Rheinlande an d. univ. Bonn II]. Bonn, K. Schroeder 1923. 90 ss. u. 6 taff. 8⁰. — Die schrift berührt sich im gegenstande wie in der quellenbenutzung nahe mit der schönen Strafsburger kaisergeburtstagsrede von Joh. Ficker, Altchristliche denkmäler und anfänge des christentums im Rheingebiet (1909, 2 aufl. 1914). auch die zeitliche umgrenzung und die grofse linie (Ficker: 'Irenäus — Konstantin—Chlodwich') sind im wesentlichen gleich, nur dass Neufs, der eben nicht wie Ficker in erster linie Strafsburg und Metz, sondern vielmehr Köln, Trier, Mainz im auge hat, mit dem anbruch der fränkischen herschaft am Niederrhein früher halt macht. nach einer orientierenden einleitung über das Rheinland als gebiet des Römischen reiches und die frühe christliche mission behandelt N. in den zwei hauptcapiteln (II) die einführung des christentums nach den litterarischen quellen von den kirchenvätern des 2. bis zu den bischofslisten des 10 jh.s (s. 7 bis 31) und (III) die anfänge des christentums im lichte der denkmäler (s. 32—68), und zwar der gläser (schalen, becher) und anderer gebrauchsgegenstände einerseits, der inschriften anderseits. Köln überwigt bei weitem durch die kunstgegenstände, Trier aber ebenso entschieden durch die inschriften. überall beweist der verf. eigenes urteil, mehrfach setzt er selbständig mit fördernder kritik ein; ich hebe besonders hervor: das kirchliche leben Triers im 4 u. 5 jh. (s. 26 ff); die Clematianische inschrift (Ursula-legende, s. 34 ff); SThecla auf der goldglasschale d. sammlung Herstatt (s. 41 ff); ablehnung d. christlichen charakters d. Kölner philosophenmosaiks u. and. denkmäler (s. 57 ff); christl. denkmäler fremder herkunft in den Rheinlanden (s. 59 ff); auswahl christlicher inschriften (s. 64 ff). in einem schlusscapitel (IV) wird die frage erörtert, wieweit das fränkische christentum rückschlüsse auf die römische zeit erlaube (s. 69—76). N. nimmt hier eine zwischenstellung ein zwischen der weitgehnden skepsis AHaucks, der dem vorfränkischen christentum in den Rheinlanden nur einen recht primitiven charakter zutraute, und dem über-

schwänglichen glauben KHSchäfers, der mehr als zweidrittel der kirchen und pfarreien des mittelalterlichen Köln der Römerzeit zuschreiben wollte. E. S.

Die kaiser- und königskrönungen zu Aachen 813—1531 von **Aloys Schulte**, mit 3 abbildungen [Rheinische Neujahrsblätter III]. Bonn, K. Schroeder 1924. 102 ss. 8⁰. — Das büchlein ist durch zuwachs neuer, eigener untersuchungen aus einem Aachener vortrag vom 12 sept. 1922 erwachsen: in der vorliegenden form fasst es alle fragen zusammen die vor allem die rechts- und verfassungsgeschichte des alten reiches betreffen, und eh wir die von EEichmann zu erwartende gesamtdarstellung der kaiserkrönungen besitzen, kann es mit dem vollen vertrauen das die umfassende gelehrsamkeit und die eindringende sachkunde Aloys Schultes begründen, auch als führer über Aachen hinaus benutzt werden. die darstellung beginnt mit den beiden 'kaiserkrönungen' (Ludwigs d. Fr. u. Lothars) von 813 und 817 und führt dann die Aachener königskrönungen von Otto I 936 bis Ferdinand I 1531 vor: in nachdrücklichem verweilen bei den bedeutungsvollern stationen. besonders ausführlich behandelt sind die äufsern schicksale und die rechtsgeschichte der kroninsignien und reliquien (s. 26 ff), dann weitere wichtige puncte der rechtsgeschichte und rechtssymbolik (s. 46 ff), schliefslich die krönung Karls V im j. 1520, wo uns in kritischer auswertung der reichlich fliefsenden quellen das ceremoniell und die festlichkeiten eindrucksvoll vorgeführt werden (s. 59—87). der druck hätte wol etwas sorgsamer überwacht werden sollen: störende fehler sind zb. s. 42 z. 9 v.o. Karl V st. Karl IV, s. 43 z. 12 v.u. 1445 statt 1442 (krönung Friedrichs III), auch s. 65 z. 15 u. 19 das nebeneinander von 'bärin' und 'wölfin'. E. S.

Die gedichte Walthers von der Vogelweide. 8. ausgabe von **Karl Lachmann**, besorgt von **Carl v. Kraus**. Berlin, Walther de Gruyter & co. 1923. XXXIII u. 231 ss. grz. 5 m. — Der 7. auflage, der ersten die CvKraus besorgte, hat Wilmanns Anz. XXXVIII 237 f die letzte seiner von uns immer besonders geschätzten besprechungen gewidmet. zwischen ihr (1907) und der 8. ligt eine anzahl handschriftlicher funde, die gegenüber dem dürftigen zuwachs unserer sonstigen altdeutschen überlieferung beträchtlich erscheinen: das Münstersche doppelblatt einer ganz neuen hs. Z (Zs. 53, 348 ff), die Berliner blätter (aus Heiligenstadt Zs. 53, 337 ff), deren zugehörigkeit zu Wolfenbüttel Plenio erkannt hat, die neuen Wolfenbütteler fragmente, die zu U hinzutreten (Zs. 59, 309 ff). vKr. (der auch die litteratur über die übrigen hss. sorgsam vermehrt hat) verzeichnet sie alle s. XIV f, konnte aber in dem stereotypierten satz des textteils nur eben die lesarten der bekannten strophen unterbringen und schaltet die ganz neu aufgetauchten stücke im vorwort s. XXV—XXIX ein. unter ihnen werden die vier strophen

von Isengrin und seinem weibe nicht nur die emendationslust, sondern auch den zweifel der philologen an der echtheit gewis noch lange wach halten. — Durch diese neuedition ist die älteste und wertvollste unserer kritischen ausgaben Walthers nun auch wider die modernste geworden: jedesfalls was vollständigkeit von text und apparat anlangt. **E. S.**

Untersuchungen zur Jenaer liederhandschrift von **Karl Bartsch.** mit einer karte [Palaestra 140]. Leipzig, Mayer & Möller 1923. 112 ss. 8°. — Die liederhs. J[1] ist s.z. als fürstliches geschenk (aus dem besitz kf. Johann Friedrichs) an die universität Jena gelangt. ihr sprachlicher gesamtcharakter und besonders 'die dialektischen und orthographischen gewohnheiten' des hauptschreibers scheinen sie auf den ersten blick nach Ostmitteldeutschland zu verweisen, und da ihre entstehungszeit in das zweite viertel des 14 jh.s fallen muss, so hatte die hypothese von Holz etwas bestechendes, dass der kostbare codex im auftrage Markgraf Friedrichs (II) des Ernsthaften von Meifsen hergestellt worden sei. dem gegenüber ist der ältere hinweis Behaghels Germ. 24, 35 unbeachtet geblieben, der die häufige verwechselung von *mir* und *mich* beobachtet hatte und die hs. daraufhin dem südöstlichen Niedersachsen zusprach.

Bartsch legt uns eine gründliche, umsichtige und saubere untersuchung der sprachlichen verhältnisse vor, die zu dem resultat kommt, dass es zwar mit dem ostmitteldeutschen grundcharakter seine richtigkeit hat, dass aber zahlreiche anzeichen die entstehung der handschrift in Obersachsen (und ebenso in Thüringen und Hessen) unmöglich machen und vielmehr mit bestimmtheit die annahme einer ostniederdeutschen schreibstube mit mitteldeutscher sprachgewöhnung fordern, was mit dem inhalt und den örtlichen und persönlichen beziehungen des lieder- und spruchcorpus im besten einklang stehn würde.

Im I abschnitt (s. 4—51) wird die sprache der handschrift, des hauptschreibers (bl. 1—72, 81—136) und der nebenschreiber, deren B. mit WMeyer 6 zählt, objectiv beschrieben: lautlehre, formenlehre, wortgebrauch u. satzlehre, zuletzt 'überhochdeutsche schreibungen', und es wird festgestellt, dass nicht nur die Baseler bruchstücke (Germ. 18 u. 25), sondern auch die Münsterschen (Zs. 53) J eng verwant sind. hier wäre allenfalls die ausdrucksweise ab und zu zu corrigieren: so wenn *werde* neben *wirde* eine niederdeutsche 'bildung' genannt und jeder übergang von *i* > *e* als 'brechung' bezeichnet wird; beim schwanken zwischen dat. u. acc. (s. 36) sind die fälle bei *lâzen* besser auszuschalten. im ganzen ist jedesfalls eine vortreffliche grundlage für den II abschnitt (s. 52—93) geschaffen, der die heimatsbestimmung vor-

[1] wie so viele jüngere gelehrte kennt der verf. nicht den unterschied zwischen abbreviatur und sigle: er schreibt immer C. und J., wo er die handschriften meint; das muss endlich einmal gerügt werden.

nimmt und die Jenaer hs. als ein beispiel des auf nd. boden erwachsenen schriftmitteldeutschen charakterisiert. während für die lautlichen kriterien die bisher geübte methode ausreicht, bietet B. in der behandlung orthographischer gepflogenheiten auch methodisch neues und mit bestem erfolg: dahin rechne ich vor allem die ausführungen über die schreibung der dentalaffricata im silbenanlaut und den nachweis, dass *cz* (*zc*) für das ostmitteldeutsche charakteristisch ist, *ts* aber seine eigentliche heimat in Niederdeutschland hat. auch die eigentümliche und aus der geographischen lage ohne weiteres begreifliche zwischenstellung der hessischen orthographie ist hier zum ersten male beleuchtet. eine hübsche 'gegenprobe' (s. 83 ff) führt zur festlegung der Wiener hs. 2701 in Schlesien.

Der III abschnitt (s. 94—112) bringt dann 'einiges von den vorlagen und der arbeitsweise der handschrift': B. erweist, dass sie auch ihre oberdeutschen bestandteile bereits aus zwischenstufen ähnlichen mitteldeutschen sprachcharakters schöpfte, führt Schönbachs beobachtungen über die überlieferung der sprüche bruder Wernhers weiter und liefert kleinere beiträge zu Rumelant, Sonnenburg, Wartburgkrieg, Frauenlob, Stolle und Vegeviur, den er mit 'Pseudo-Gervelyn' identifizieren möchte. E. S.

Die Loccumer Historienbibel [die sog. Loccumer erzählungen]. eine mittelniederdeutsche bibelparaphrase aus der mitte des 15 jhs. untersucht und hrsg. von **Erik N: son Liljebäck.** Lund, Ohlssons buchdruckerei 1923. XLVIII u. 258 ss. 8°. — Die ausgabe der Loccumer historienbibel wird man mit freuden begrüfsen, erzählt sie doch mancherlei von aberglauben und sagen, von entrückung eines menschen durch einen geist, vom hildesheimischen kobold Hödeke (s. 23) und anderes: freilich findet sich das fast nur im anfangsteil und ist wenig mehr als das worauf schon HVollmer hingewiesen hat (Materialien zur bibelgeschichte des mittelalters I 2, Berlin 1916, s. 16 ff). interessant ist die klage 45, 17 *Desse monstra, mysschippinghe gheheten, zeth, de vinth men nv leyder in den kerken, dar eyndels der belde na ghesneden vnde ghemaket sint, vnde id is doch to-male vnredellik, alsodanen belde to makende, des de nature nicht vordreghen en wil.* die quellenfrage behandelt L. in der einleitung; der verfasser, den er deutlich als geistlichen erkennt (trotz 131, 31—35), folgt als hauptquelle der Historia scholastica des Petrus Comestor, daneben aber zugleich der Vulgata. über die zahlreichen direct oder indirect benutzten nebenquellen geben die anmerkungen meist wenn auch nicht immer kurze auskunft. sie bringen ferner sachliche erläuterungen, sprachliche erklärungen und stilistische bemerkungen (formelverzeichnis zu 2, 24). die gelegentlich eingeflochtenen verse stammen wol kaum aus einer reimbibel (anm. zu 10, 10), sondern sind eigentum des verfassers, er bringt sie besonders zu anfang und ende solcher capitel, die von der bib-

lischen erzählung abschweifen, zb. 9, 4 (unrein); 21, 32 ff; 22, 3; 41, 4; 43, 10.

Das hauptinteresse ligt auf sprachlichem gebiet: dem herausgeber glückt der nachweis, dass dies denkmal aus dem göttingisch-grubenhagenschen stammt; paraphrast und schreiber standen sich anscheinend nahe. die gute und klare darstellung der sprachformen hätte ich in einzelnem weniger knapp gewünscht. zb. bei *au* vor *w*, welches im text die regel bilde[1]; als eine ausnahme mit *ou* führt L. das fremdwort *louwe* an (dazu auch *ou* in *vroulik* neben *vrolik*). die einzige andere ausnahme ist *juncvrouwe*, regelmäfsig mit *ou*, 28 mal, nur dreimal (9, 26; 112, 20; 155, 19) *juncvruwe* (auch das *nc*, von der sonstigen orthographie abweichend, ist zu beachten), dagegen ausnahmslos *vruwe*, *husvruwe*, *mervruwe*; *juncvrouwe* gibt sich hiermit deutlich als lehnwort zu erkennen (vgl. ganz ähnliches in der Katharinenlegende hrsg. v. Collinson einleitung s. 11 und 16). das verb *gheberen*, sagt L., habe neben starken auch schwache formen. das lässt sich genauer fassen: als actives verb 'gebären' flectiert es ausschliefslich schwach (prät. 55, 12; 72, 5; 179, 11; part. 28, 6. 7; 34, 1), als starke form kommt nur das part. *gheboren* vor: aber blofs in passiver bedeutung, da jedoch ausnahmslos: also als isolierte form. — Das glossar verzeichnet, teils mit ausführlicher besprechung, zahlreiche im Mnd. handwörterbuch nicht enthaltene wörter.

[1] vgl. hierzu, von L. noch nicht benutzt, ChrSarauw Nd. forschungen I. vergleichende lautlehre der nd. mundarten im stammlande (København 1921) s. 249.

Göttingen. **Ludwig Wolff.**

Luthers sprache in Siebenbürgen. forschungen zur siebenbürgischen geistes- u. sprachgeschichte im zeitalter der reformation von **Adolf Schullerus.** I hälfte. Hermannstadt, Kraft in comm. 1923. 296 ss. 8°. — Unter diesem titel fasst der herausgeber des Siebenbürgisch-sächsischen wörterbuchs vier gröfsere abhandlungen zusammen, die zuvor im Archiv d. Ver. f. siebenbürg. landeskunde (bd 41 f) erschienen sind resp. erscheinen werden. die deutsch geschriebenen teile des 'Mediascher predigtbuchs' (s. 5—160) kannten wir bereits aus FMüllers Deutschen sprachdenkmälern aus Siebenbürgen (1864); hier erhalten wir nun eine eindringende würdigung sowol der quellen des werkes und seiner stellung in der homiletik der übergangszeit als auch seiner sprachgeschichtlichen bedeutung. — 'Die Augustana in Siebenbürgen' (s. 161—296) behandelt die kämpfe um die lehrfragen innerhalb der siebenbürgischen kirche, die ein jahrzehnt nach dem vollständigen durchbruch der reformation einsetzen und bis in die anfänge der regierungszeit Stephan Bathorys hinabreichen: in ihrem verlauf hät sich die Klausenburger

(schweizerisch-reformierte) Kirche von der Hermannstädter (lutherischen) getrennt und ist aus dem verband der sächsischen nation ausgeschieden. von 'Luthers sprache in Siebenbürgen' werden wir wol in der II hälfte mehr hören. E. S.

Die ortsnamen der deutschen kalkindustrie bearbeitet von **Hans Urbach.** Berlin, Verein dtscher kalkwerke 1923. 108 ss. 8°. — Schon die verlagsstelle und die eigenartige umgrenzung des themas lassen vermuten, dass es sich um die arbeit eines liebhabers handelt — erfreulicherweise ist es ein solcher der auf eigene einfälle so gut wie ganz verzichtet. aber das ist auch das beste was man dem büchlein nachsagen kann, denn die litteratur kennt U. nur recht unvollständig und in der wahl seiner autoritäten und berater hat er wenig glück: es genügt den einen namen Edmund vWecus zu nennen, um alle schrecken des dilettantismus wachzurufen. E. S.

Die altpreufsischen ortsnamen gesammelt und sprachlich behandelt von **Georg Gerullis.** Berlin u. Leipzig, Vereinigg wiss. verleger. V u. 286 ss. 8°. — Dies buch zu recensieren fühl ich mich ganz und gar nicht gerüstet, aber es drängt mich darauf hinzuweisen, weil es in mehr als einer beziehung eine vorbildliche leistung ist: durch die erschöpfende ausnutzung der gedruckten und ungedruckten, dh. der archivalischen quellen, durch die lexikalische vorführung des gesamten namenmaterials (s. 6—211), ohne unnütze häufung gleichgültiger und wertloser schreibvarianten, durch die knappe fassung der lautlichen ausbeute (s. 214—225), durch die allseitige und höchst instructive behandlung der namenbildung (s. 225—261), mit einem anhang 'blofses appellativum oder personenname als ortsbezeichnung' (s. 261—264), und schliefslich durch ein capitel 'Dialektisches' (s. 265—274), wobei ganz zuletzt noch die pomesanische herkunft des Elbinger vocabulars festgestellt und der name der *Weichsel* in dieser form (*Vīkslā*) eben dem pomesanischen dialekt zugewiesen wird (s. 274, vgl. 204). der germanist kann hier überall nur lernen, zur kritik bietet sich selten anlass und gelegenheit; so etwa s. 48 bei dem heutigen Hortlauken, urk. *Hurtilauke*, das sehr jung sein müste, wenn es aus dem 'deutschen frauennamen *Orthei*' stammen soll: denn der ist durch dissimilatorischen schwund des anlauts aus (*D*)*orothie* entstanden, und dieser heiligenname kommt als taufname kaum vor dem 14 jh. auf, ist in Preufsen wol erst durch die selige Dorothea von Montau († 1394) in mode gekommen und hat bis zur obigen entstellung gewis noch ein bis zwei menschenalter gebraucht; ich kenne ihn als *Orthie* aus dem deutschen westen (Hessen u. Obersachsen) nicht vor 1450. E. S.

Friedrich Lüers, Volkskundliche studien aus den bayerischen und nordtiroler bergen. [Alpenfreund-

bücherei bd 9]. München, verl. d. Alpenfreund (1923). 96 ss. kl. 8⁰. — Das zierliche, mit guten lichtdrucken reichlich ausgestattete bändchen bringt ein halbdutzend aufsätze recht verschiedenen umfangs und gehalts. der wertvollste führt 'Altbayrische sitten und gebräuche im kreislauf des jahres' vor (s. 3 bis 30), wobei bes. der Leonhardstag, das 'Perchtenlaufen' am dreikönigstag u. die gebräuche des 'funkensonntags' (nach aschermittwoch) von interesse sind. 'Volkskundliches aus Steinberg beim Achensee' (s. 51—72) hat der verf. gesammelt, als er den dialect des weltabgelegenen gebirgsdorfs für seine doctorschrift studierte. die behandlung der 'Schnaderhüpfl' (s. 31—50) lehnt sich an LvHörmanns bekanntes buch an. 'Die klausen und der klausenschlag in den bayrisch-tirolischen bergen' (79—88) gehören zu einem auch sprachlich anziehenden capitel der alpenwirtschaft: der holzförderung in den gebirgsbächen. anspruchslose beigaben behandeln den weihnachtsbaum und seine vorstufen (s. 73—78) und, im anschluss an die bekannte Helmbrechtstelle, bayrische kuhnamen (s. 89—96). **E. S.**

Die ostpreufsischen mundarten. proben und darstellung von **Walther Ziesemer.** Breslau, Ferd. Hirt 1924. V u. 136 ss. 8⁰. gebd. 7 m. — Dies büchlein werden alle willkommen heifsen die aufserhalb der specialforschung stehn: die landsleute des verfassers, die hier den berufenen und bewährten führer finden, alle germanisten und mundartenfreunde draufsen im reich, welche wissen, dass diese gabe aus dem vorratshaus und der werkstatt des Preufsischen wörterbuchs kommt. die ersten 100 seiten sind den 'Proben' gewidmet, wobei denjenigen aus den heutigen hoch- und niederpreufsischen mundarten ein paar kleine ausschnitte aus der deutschordenslitteratur und eine anzahl, vorwiegend gereimte documente des ältern niederdeutsch vorausgehn: natürlich auch das 'Anke van Tharau' und als ersatz dafür dass wir dies dem Simon Dach jetzt abschreiben müssen, das von Priebsch aufgefundene echte 'Gretkelied' dieses dichters. dem heutigen niederdeutsch Ostpreufsens ist bisher kein dichter erstanden dessen namen es hier herauszuheben lohnte, aber die lese von kunst- und volksdichtung wie von allerlei folklore ist um so bunter. warum wird 'De Huingsprow' (s. 55 f) in prosa gedruckt, wo es sich doch um 7 'strophen' in fünffüssigen jamben handelt? — s. 101—136 bringen die 'Darstellung': die herkunft der ansiedler zur ordenszeit (zunächst nach den äufsern zeugnissen), die ordenssprache, die spätere besiedlung und schliefslich die einteilung der dialecte und die charakteristik der einzelmundarten, wobei sich schon jetzt einige wertvolle hinweise auf die herkunft der frühen siedler ergeben: bes. interessant bei dem sog. kürzungsgebiet am Haff. ein übersichtskärtchen bildet den schluss. **E. S.**

Geschichtliches im Nibelungenlied von **Bálint Hóman** [Ungarische Bibliothek hrsg. v. Robert Gragger I reihe h. 9] Berlin, W. de Gruyter & co. 1924. 48 ss. — Dass sich die ungarischen historiker und germanisten immer wider für das Nibelungenlied interessieren ist erfreulich, und dass sie aus dem dürftigen material der eigenen überlieferung möglichst viel herauszupressen suchen ist verständlich, hilft aber doch nicht über die tatsache hinweg, dass dabei bisher so gut wie nichts herausgekommen ist — und, wie die vorliegende schrift aufs neue beweist, auch nichts herauskommen wird. denn auch H. hat unser wissen weder um einen neuen quellenfund noch um eine neue hypothese bereichert: er kommt allen ernstes auf die 1857 von Pest ausgegangene annahme WGärtners zurück, wonach 'der verfasser der ersten Nibelungencomposition' in der umgebung des bischofs Günther von Bamberg zu suchen und kein anderer als der spätere abt Konrad von Göttweih sei. dabei operiert er mit dem ziemlich gleichgiltigen vorkommen der völkernamen in würklichen oder erschliefsbaren ungarischen quellen, mit völlig nichtssagenden personennamen in briefen und urkunden bischof Pilgrims von Passau, mit entfernten ähnlichkeiten aus der ungarischen geschichte, mit der eingebildeten verwantschaft des prologs zum Ezzolied und des quellenberichts zur Klage. über alle diese spielereien hinaus aber geht die ausnutzung der gelehrten des 16 jh.s: Aventin, CBruschius, WLazius und WHund. H. weifs nicht, dass die faselei des Wiguleus Hund sich einzig und allein auf die vorübergehend in seinen händen befindliche hs. D des Nibelungenliedes bezieht, er bringt es fertig, in den fürchterlichen versen eigenster mache, welche WLazius einem seiner Nibelungencitate anhängt, den rest eines verlorenen heldengedichtes zu erblicken (s. 20) — und er verwechselt hartnäckig das rheinische Lorsch (Lauresham) mit dem oberösterreichischen Lorch (Lauriacum)! — Wenn dies der sprachlichen wie historischen kritik in gleichem mafse entbehrende opusculum in den Ungarischen Jahrbüchern allenfalls unterkunft finden mochte, hätt es doch ganz gewis nicht auch noch einen sonderabdruck in der Ungarischen Bibliothek verdient. E. S.

Hinz und Kunz. deutsche vornamen in erweiterter bedeutung gesammelt von **Othmar Meisinger.** Dortmund, Ruhfus 1924. XV u. 97 ss. 8°. — Die verwendung der eigennamen als appellativa, wie sie zuerst WWackernagel mit eindrucksvoller belesenheit vorführte, hat Meisinger schon in zwei Lörracher programmen (1904 u. 1910) behandelt. nachdem er inzwischen die wörterbücher der mundarten und standessprachen sowie eine umfangreiche volkskundliche litteratur mit grofsem fleifse durchgearbeitet hat, bietet er uns unter dem hübschen titel, zu dessen wahl wir ihn beglückwünschen dürfen, eine liste von 263 nummern — warum es bei der alphabetischen anordnung noch der

'übersicht' s. XIII—XV bedurfte, versteht man nicht. es ist selbstverständlich dass bei einem derartigen stoff jeder sprachfreund aus seiner heimatsmundart, seinen studentischen und soldatischen erinnerungen nachträge liefern kann: in der erweckung solchen unbewusten oder halbvergessenen besitzes besteht ja eben der reiz von büchern wie dem vorliegenden. ich will mich für diesmal auf das curiosum beschränken, dass wie der erste name in M.s liste (*Abraham*) so auch der letzte (*Zebedäus*) scherzhaft obscön gebraucht wird. anderseits erregt die ausdehnung des begriffs starke bedenken: wenn der pflanzenname *Hortensie* aufgenommen wird, war bei *Dahlie* und *Georgine* kaum noch halt zu machen — und damit kommen wir doch weit ab.

Der schwerste mangel des büchleins ist das fehlen jeder auseinandersetzung über die genesis und morphologie dieser bezeichnungsweise, denn die paar seiten zur einführung (s. IX—XI) sind doch gar zu dürftig. ich habe auch nicht den eindruck, als ob der verfasser über diese dinge viel nachgedacht hat: weder principiell und methodisch noch im einzelfalle. dass unter 233 *Severin* als 'name einer (gold)münze' nur eine entstellung aus *Soverein* ist, hat er sowenig bemerkt wie unter 3 das durchsichtige verhältnis bei *Aleke*: der name bezeichnet zunächst nicht die krähe ('corvus corone'), sondern die dohle ('corvus monedula') und ist mit der bekannten falschen silbentrennung aus *het daleke* (*taleke*) entstanden. E. S.

Q 6 in Mannheim. ein beitrag zur topographie und genealogie der stadt von **Fritz Hirsch** (mit 13 abbildungen). Karlsruhe, Braun 1924. 210 ss. gr. 8°. geb. 6 m. — Der durch zahlreiche baugeschichtliche arbeiten, insbesondere auch durch seinen anteil an dem prächtigen 'Konstanzer häuserbuch' bekannte verfasser ist durch eine 'kleine anfrage' im badischen landtag wegen des verbleibs einiger aus Mannheim fortgeschafften kunstwerke veranlasst worden, der geschichte des stadtquadrats Q 6 nachzugehn und in gründlichster archivalischer forschung besonders die entstehung des zucht-, irren- und waisenhauses zum hl. Michael (seit 1749), seine vorgeschichte und seine nachgeschichte aufzuhellen. dabei kommt neben einer fülle von detail zur local- u. familienhistorie allerlei culturgeschichtlich lehrreiches zu tage: man gewinnt auch hier wider den eindruck, als ob das mittelalter — im übeln sinne — unmittelbar von der aufklärung abgelöst werde. auch die kunstgeschichte geht nicht leer aus: die dem Joh. Matth. van Branden zugeschriebenen schönen altarfiguren von Maria und Johannes und das durch H. dem Franz Anton Leitenstorf gesicherte altarblatt, die in guten lichtdrucken beigegeben sind, scheinen geeignet den künstlern einen festen platz zu sichern. — Der hausname 'Zum haarigen Ranzen', mit dem sich H. vergeblich abquält, kommt auch in Marburg vor. E. S.

Lessing und die Possen 1754 von **Otto Deneke** [Stachelschriften hrsg. v. G. A. E. Bogeng. neuere reihe 1]. Heidelberg, Weifsbach 1923. 77 ss. 8°. — Die im j. 1754 anonym erschienenen recht faden 'Possen' hat Lessing mit gutem grunde als eine gegen sich und die einrichtung seiner etwas frühzeitig zusammengefassten 'Schriften' gerichtete satire angesehen und in der Vossischen Zeitung alsbald kühl und drastisch abgefertigt (Lachm.-Muncker 5, 428 f). um dem publicum aber die dürftigkeit dieses elaborats recht vor augen zu führen, griff er zu dem mittel des 'niedrigerhängens': er liefs das bändchen nachdrucken und in den Vossischen buchläden in Berlin und Potsdam 'für seinen innerlichen wert, d.i. umsonst' ausbieten. diese gratisausgabe, auf die L. am schluss seiner anzeige hinwies, galt bisher als verschollen, wo nicht als fiction — in der sammlung KRLessings hat sich ein exemplar gefunden. merkwürdigerweise hat aber das werkchen noch drei auflagen (1754. 1760. 1761) erlebt, deren erste Lessing 5 wochen später anzeigte (L.-M. 5, 438 ff): diesmal schon recht gereizt und mit der andeutung zum schlusse, dass er den wahren namen des verfassers kürzlich erfahren habe. er hielt offenbar den frhrn von Schönaich dafür, und dies haben dann die Lessing-biographen ohne nachprüfung übernommen. Deneke, der uns einen neudruck der ersten ausgabe darbietet und mit der gewohnten sachkunde alles für die geschichte des büchleins in betracht kommende zusammenstellt, weist diese annahme überzeugend zurück; er sucht ihn vielmehr im kreise der mitarbeiter der 'Neuen Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens' (1753 ff) und denkt direct an deren herausgeber, den magister und Leipziger privatdocenten Titius, einen altersgenossen Lessings. E. S.

Barthold Georg Niebuhr Politische schriften, in auswahl herausgegeben von **Georg Küntzel**. [Historisch-politische bücherei hrsg. von G. Küntzel und J. Ziehen, heft 2]. Frankfurt a. M., Diesterweg 1923. 355 ss. 8°. — Als BGNiebuhr sich entschloss, seine 'kleinen schriften' zu sammeln, schied er die politischen aus: '*die mögen nach meinem Tode wieder ins Andenken gerufen werden*' (Lebensnachrichten III 212). dieser wunsch wird in bester form erfüllt durch die vorliegende sammlung, und sie erscheint in einer zeit der eine persönlichkeit wie Niebuhr eine wahre herz- und nervenstärkung bedeuten sollte. der band bringt von selbständigen schriften zunächst die beiden welche von dem publicisten N. das beste bild geben: 'Preufsens Recht gegen den sächsischen Hof' (1814) und 'Über geheime Verbindungen im preufsischen Staat und deren Denunziation' (oct. 1815). es schliefsen sich umfangreiche auszüge aus der 'Römischen Geschichte' an (s. 93—243) — ähnliches aus den nach N.s tode gedruckten vorlesungen über die 'Geschichte des Zeitalters der Revolution' herauszuschneiden ergab sich als kaum

ausführbar. dann folgen noch sechs kleinere stücke, und hinter die 'Denkschrift über die Eroberung Hollands' eingeschaltet, N.s Verfassungsentwurf für die Niederlande (s. 251—300): dieser nach der übersetzung (und mit den anmerkungen) des sohnes Marcus N., die sich (vgl. s. 299f. 352f) inzwischen nach auffindung des französischen originals als recht frei herausgestellt hat. den schluss bilden eine knappe aber eindrucksvolle lebensskizze Niebuhrs und sorgsame, höchst erwünschte anmerkungen.

Niebuhr, der bei seiner erstaunlichen und dabei sehr früh entwickelten vielseitigkeit: verwaltungsbeamter, staatsmann und finanzpolitiker, dazu historiker und philolog, am spätesten den schriftsteller ins auge gefasst hatte (21. VI. 1826: *Vor funfzehn Jahren hatte ich noch keinen Gedanken an die Möglichkeit als Schriftsteller zu erscheinen* Lebensnachr. III 170), dem Klopstocks Gelehrtenrepublik zeitlebens als ein auch durch Goethe nicht überwundener höhepunct unserer sprache erschien, gehört nicht eigentlich zu den classikern der deutschen prosa, aber er schreibt das deutsch einer starken, temperamentvollen persönlichkeit, mit regem verantwortlichkeitsgefühl auch der muttersprache gegenüber (Lebensnachr. I 510). wir germanisten aber haben besondern anlass, den mann zu lieben und zu verehren, der schon im december 1812 '*Luftschlösser*' baute *über die Vervollkommnung des altdeutschen Sprachstudiums zu einem nothwendigen Theil der Philologie und des gelehrten Sprachunterrichts: über Schulausgaben vom Ulphilas, König Alfred, Otfried etc. Schullexica, Exercitien im altfränkischen, angelsächsischen und gothischen, wozu denn freilich ein Lehrstuhl auf der Universität gehört, auf den ich die unzertrennlichen Brüder Grimm setzen möchte* (Lebensnachr. II 100).

E. S.

Gottfried Kellers Werke. kritisch durchgesehene und erläuterte ausgabe m. e. einleitung über des dichters leben und schriften von **Harry Maync.** bd 5: Züricher Novellen. Sieben Legenden. Das Sinngedicht, novellen. bd 6: Martin Salander, roman. Aus dem nachlass. Berlin, Propyläen-verlag [1922]. 742 u. 614 ss. gr. 8°. — Mit diesen beiden bänden ist die vornehme bibliothekausgabe der werke GKellers (s. Anz. XLII 86ff) zum abschluss gelangt: vielleicht nicht ganz so wie es uns am eingang des ersten bandes versprochen war, oder wie wir die dort gegebene zusage doch verstanden hatten, aber dafür rasch und ohne beeinträchtigung des saubern gesamteindrucks. die 'berichte über die textverhältnisse und die erläuternden anmerkungen zu allen sechs bänden' am schlusse von bd VI füllen noch nicht zwei bogen (s. 585—613): jene sind überaus knapp gehalten, diese etwas kümmerlich und ungleichmäfsig genährt. wir erfahren kurzerhand welchen text der herausgeber jeweils zu grunde gelegt hat, und sind im allgemeinen hier regelmäfsig in der lage mit dem nötigen vorbehalt zuzustimmen. dann folgt

ein verzeichnis der speciallitteratur, deren rapides anwachsen (namentlich durch doctorschriften) dem meister Gottfried hoffentlich nicht die grabesruhe stört, und schliefslich die eigentlichen anmerkungen, die beispielsweise beim 'Apotheker von Chamounix', der gewis etwas mehr verlangen konnte, kaum eine drittelseite betragen. — Dass einer ausgabe wie dieser ein kritischer apparat nicht beigegeben zu werden brauchte, muss man ohne weiteres zugestehn, und ich erkenne die ehrlichkeit durchaus an, mit der Maync auf den äufsern schein verzichtet hat — aber war dann die ausdrückliche ankündigung 'kritisch durchgesehen' auf dem titel geboten? es ist wol angebracht daran zu erinnern, dass Lachmann beim Lessing und Suphan beim Herder das nicht für nötig erachtet haben. und was die anmerkungen angeht, die sowol quellenhinweise und litterarische parallelen als sprachliche erläuterungen bieten, so muss ich ihnen zwar im gegensatz zu manchem andern was wir in den letzten jahrzehnten erlebt haben, das lob spenden, dass sie uns nicht durch umständlichkeit und pedantismus verdriefsen — aber sie enthalten doch recht vieles was überflüssig scheint, und versagen nicht selten wo ein würklicher anstofs vorligt oder eine frage sich aufdrängt. wenn mir erklärt wird, was 'Malepartus' und 'Gant', was 'reservatio mentalis', 'Heringsseele' und 'Schappel' bedeutet, dann darf der herausgeber nicht schweigen etwa bei 'Saturrock' und 'Kornquader' (VI 329. 332), zumal hier auch das Schweizerische Idiotikon versagt, auf das ein und für allemal verwiesen wird. dass Keller in der autobiographie von 1876 die beiden volksliedstrophen (VI 383) mit philologischer treue aus Uhlands Volksliedern (nr 263. 264) abgeschrieben hat, ist gewis wert festgestellt zu werden — und so hätt ich noch manchen wunsch auf dem herzen: im interesse des dichters wie seiner leser. E. S.

Aus den papieren der Basseschen buchhandlung. ein beitrag zur frühgeschichte der deutschen philologie von **Oswald Dammann** [Jenaer Germanistische forschungen h. 7]. Jena, Frommann 1924. V u. 105 ss. 8°. 3,80 m. — Im j. 1835 fasste der Quedlinburger buchhändler Karl Basse, der sohn und erbe des als verleger von mehr oder weniger zweifelhafter litteratur und als vielschreibender autor gleich übel berufenen begründers der firma Gottfried Basse, den rühmlichen plan zu einer 'Bibliothek der gesammten deutschen nationallitteratur von der ältesten bis auf die neuere zeit', mit der der name seines hauses einen bessern klang erhalten sollte. in die anfänge dieses unternehmens und in die schwierigkeiten welche sich ihm alsbald in den weg stellten, und die es nie zu überwinden gelang, führen uns die 32 germanistenbriefe aus den jahren 1836—1841 ein, die hier mit knappen noten, einem guten register und einer einleitung 'Zur geschichte der Basseschen buchhandlung' publiciert werden, die freilich im urteil ein paarmal

daneben greift und auch im ausdruck merkwürdige entgleisungen aufweist (zb. s. 6 'mit nennenswertem gewinn zu verschleudern'), aber durch die innere anteilnahme des offenbar jugendlichen herausgebers sympathisch würkt.

Das schwerste hemmnis welches der Bibliothek entgegenstand war unzweifelhaft die belastung des namens Basse, welche der sohn auch mit all seinem opferwillen nicht zu heben vermochte. sie hat von vorn herein die ersten und vornehmsten gelehrten des faches zurückgehalten: nicht nur JGrimm, Benecke, Wackernagel, die in der correspondenz ganz fehlen, sondern auch WGrimm, Lachmann, Schmeller, Meusebach, die durch mehr oder weniger spröde schreiben vertreten sind. dazu kam dass sowol der geschäftsführer Schmaltz wie der hektisch übereifrige Ziemann, collaborator am Quedlinburger gymnasium, ihre eigene einsicht und ihre fähigkeiten überschätzten — und schliefslich dass der fleifsigste correspondent, mitarbeiter und berater Mafsmann zwar hier wie überall reiches einzelwissen, guten willen und betriebsamkeit zeigte, aber weder ordnungsliebe noch urteil über die persönlichkeiten bewies. aus Mafsmanns kreise stammen dann sowol die anmafslichsten briefschreiber, wie KRoth und AJVollmer (der sich hier höchst unerfreulich zeigt), als auch die solidesten arbeitskräfte, wie KGFrommann und FPfeiffer: der letztgenannte zunächst nur als copist tätig, wo er zeitweise von dem spärlichen lohne Basses sein leben gefristet hat. das ausscheiden von Schmaltz aus dem geschäft (1840) hätte die Bibliothek ertragen, wenn Basse rechtzeitig erkannt hätte oder auch von Mafsmann (der doch Pfeiffers väterlicher freund war) deutlich genug darauf hingewiesen worden wäre, welche ausgezeichnete kraft in dem seit 1836 als abschreiber beschäftigten stud. Pfeiffer herangewachsen war. so war es für den Quedlinburger verleger, der gewis von den besten absichten beseelt war, das entscheidende misgeschick, dass eben Franz Pfeiffer, kaum dass er sein studium abgeschlossen hatte, von dem besitzer der Goeschenschen buchhandlung als herausgeber der 'Dichtungen des deutschen mittelalters' gewonnen und ihm so zugleich als concurrent entzogen wurde. **E. S.**

Die Heidelberger Romantik von **Herbert Levin.** München, Parcus u. co. 1922. 153 ss. 8⁰. — Mit diesem buche, dessen verfasser der preis der Corps Suevia-stiftung der universität Heidelberg wol zu gönnen ist, haben wir endlich eine geschichtliche darstellung der romantik in Heidelberg — von Tiecks erstem besuch 1803 bis zur übersiedlung der Boisseréeschen gemäldegalerie nach Stuttgart 1819 — erhalten, und zwar eine mit sorgfältiger benutzung nicht nur des vorliegenden litterarhistorischen, sondern auch des localen archivalischen materials gearbeitete. die behandlung ist daher weniger eine geistesgeschichtliche im heute üblichen sinn, obwol die grofse linie durch-

aus hervortritt, vielmehr schliefsen sich darstellung und erörterung an die erzählten vorgänge, an die personen und ihre beziehungen und an die werke an, und überall kommt, bei dem besonderen charakter solcher darstellung wolberechtigt, das locale und topographische aufschlussreich zur geltung. so ist es zb. gelungen festzustellen, wo sich das haus befand in dem der erste band des Wunderhorns entstanden ist, ein gartenhäuschen am Neckar, das etwa dem heutigen hause Unt. Neckar. str. 32 entspricht (im ausschnitt widergegeben nach dem bekannten aquarell Fr. Rottmanns von Heidelberg, 1808); oder dass die berühmte sommerwohnung Arnims und Brentanos 1808 nicht, nach der immer wider ausgeschriebenen späten erzählung Eichendorffs, in der kneipe zum Faulen Pelz lag, sondern in einem grofsen garten gegenüber, den, wie Arnim bewust, einst Friedrich der Siegreiche seiner geliebten Klara Detlev geschenkt hatte, auf dem jetzigen grundstück des Vandalenhauses.

Mit Creuzer und der Günderode hebt die eigentliche darstellung an, deren erster, hauptsächlich dem Wunderhorn geltender abschnitt mit Sophie Brentanos und der Günderode tode schliefst. höher hebt sich die erzählung in dem folgenden abschnitt 'Görres' und erreicht ihren gipfel in den 'Einsiedlern und ihrer fehde'. der trotz seiner vielfach kleinlichen formen bedeutsame litterarische kampf, zu dessen erbitterung, wie bei den ähnlichen vorgängen etwa in Jena, die räumliche enge, die nähe der gegner, so spürbar beitrug, ist klar und mit grofser objectivität erzählt. dass der rabulistische, über fälscherkünste klagende aber selber gelegentlich äufserungen der gegner fälschende alte Voss hier schlechter wegkommt als die romantikerpartei, ligt in der sache begründet. ohne die langaufgehäufte persönliche erbitterung Vossens wäre seine art den streit zu führen gar nicht verständlich. L.s urteil über sinn und bedeutung des streites (s. 108 ff) wird man im ganzen und einzelnen durchaus zustimmen. der grofse und principielle wert sorgfältiger berücksichtigung jetzt vergessener strömungen in stadt und universität tritt in diesem abschnitt besonders zu tage.

Der mitarbeit Arnims und Görres an den Heidelbergischen Jahrbüchern gilt das vorletzte capitel, kenntnisreich und solid gearbeitet wie alles frühere, den schluss machen die brüder Boisserée mit ihrer sammlung, deren berühmte besucher vorgeführt werden, in erster linie natürlich Goethe, in zweiter ua. Jean Paul, dessen freundschaft mit Sophie Paulus zu dem bräutigam WSchlegel überleitet. Fritz Schlosser auf stift Neuburg (1825—51), der letzte hüter der romantischen tradition in Heidelberg, bringt das ende.

Das buch leidet vielleicht gelegentlich unter der fülle der mitgeteilten tatsachen, ist aber in hohem mafse zuverlässig und brauchbar.

Wien. **Walther Brecht.**

MISCELLE.

ZUR 'BABYLONISCHEN GEFANGENSCHAFT'. Das kleine seit Mone so überschriebene stück der Maria-Saaler fragmente galt bisher wol durchweg als südostdeutsch. zuletzt hat noch Ehrismann Literaturgeschichte II § 25 entstehung auf bairisch-österreichischem sprachgebiet vermutet; die reime ergäben allerdings keinen sichern anhalt. die paar verse enthalten aber nicht weniger als drei charakteristische reime: v 1, 7 *man : chom*; 1, 33 *stêt : warheit*; 2, 17 *sol : man* (citiert nach dem abdruck von vKraus Zs. 50, 331). einsilbige reime mit ungleichem vocal kommen sonst nicht vor, man hat also *quam*, *steit*, *sal* anzusetzen, und diese formen sind alle drei ganz entschieden unbairisch[1], die zweite und dritte überhaupt nicht oberdeutsch, und die zweite obendrein auch innerhalb des mitteldeutschen beschränkt. als eine sonderbare analogie zu der reimform *steit* erwähn ich die auffallende schreibung *leit* r 2, 12, die doch wol für *lât* steht. der text ist bekanntlich nicht sonderlich gut überliefert, und an einer stelle scheint die verderbnis durchsichtig:

v 1, 14 *het wir niht cristen namen,*
so ware vns vbel giscehen.

ein reim *namen : giscehen* ist an und für sich nicht absolut unmöglich, aber hier sind alle reime vom typus ◡x vocalisch rein: *doln : benomen* r 1, 22; *tage : gisagit* 1, 26; *farint : habin* 2, 1; *tage : farn* 2, 8; *werint : gern* 2, 17, *haben : sagen* 2, 19, *tage : chlagen* 2, 30, *scare : uarn* v 2, 21. daneben nimmt sich *namen : giscehen* recht seltsam aus, und eine einfache änderung ligt nahe:

het wir cristen namen niet,
sô wære uns ubel gesciet.

An reimen die sonst noch mundartlich bemerkenswert scheinen, sind *giscah : tach* r 2, 26, *giscæhe : wæren* v 1, 20 neben *gesciet* zu nennen, ferner *gisagit : tage* r 1, 27. danach lässt sich die heimat des werkchens sogar verhältnismäfsig genau umgrenzen. das schw. part. *geschiet* neben dem st. prät. *geschach* schliefst das rheinfränkische aus und ist hervorragend charakteristisch für das moselfränkische (Nörrenberg PBBeitr. 9, 416), denn Ripuarien wo dies nebeneinander allenfalls auch möglich wäre, kommt schwerlich in frage. im moselfränkischen werden wir also den autor des fragments zu suchen haben. ein reim der mehr oberdeutsch aussieht ist dagegen *tagen : man* r 2, 10, in dem wol wie in *namen : gescehen* die spur eines obd. bearbeiters zu sehen ist. *besæhen : chomen* (conj. prät.) r 1, 2; *wæren : giscæhe* v 1, 20 brauchen nicht für erhaltenes *h* ins feld geführt zu werden, da auch *giscæge*, *besægen* zu grunde liegen könnten.

[[1] auch der reim *waren : quale* (bair. *chôle*) v 2, 21 darf gegen den südosten angeführt werden. E. S.]

Jena. **Carl Wesle.**

PERSONALNOTIZEN.

Am 24. aug. 1924, wenige wochen ehe der Verein für niederdeutsche sprachforschung unter CBorchlings leitung seine 50jährige jubelfeier in Hamburg festlich begehn konnte (6/7 oct.), starb 86jährig dessen langjähriger schatzmeister JOHS E. RABE, vielen von uns persönlich und durch die glückliche erneuerung des Kasper Putschenelle wie durch sein büchlein von alten Hamburger speichern auch unserer wissenschaft nahestehend.

Der ord. professor der neuern deutschen litteratur dr RUDOLF UNGER wurde als M. Kochs nachfolger von Königsberg nach Breslau, der ord. professor der englischen philologie dr WILHELM DIBELIUS als nachfolger Brandls nach Berlin berufen.

Den lehrstuhl der deutschen philologie an der universität Groningen erhielt, nachdem B. Symons in den ruhestand getreten war, J. M. N. KAPTEYN, dem kurz zuvor die philosophische facultät zu Bonn den doctortitel h. c. verliehen hatte; nach Leiden ist auf die von W. J. Muller verwaltete professur der niederländischen philologie nach dessen rücktritt prof. dr J. H. KERN, bisher ordinarius d. engl. philologie in Groningen, berufen worden.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle (wo möglich mit preisangabe) alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 16 juni bis zum 15 october 1924 sind eingegangen:

Alpers, Mittellateinisches Lesebuch. Gotha, F. A. Perthes 1924. XVI u. 95 ss. 8°. — 2,40 m.

W. Baetke, Bauern und helden, geschichten aus Alt-Island bd I. II. Hamburg, Hanseat. verlagsanstalt 1924. 125 u. 144 ss. 8°.

E. Baldinger, Der minnesänger graf Rudolf v. Fenis-Neuenburg [Neujahrsblätter d. Literar. ges. Bern, n. f. h. 1]. Bern, Francke 1923. XI u. 91 ss. 8°.

Altdeutsche minne-mären übertragen von **Fritz Bergemann** [Leipzig, privatdruck 1924]. 75 ss. 8° [Aristoteles u. Phyllis, Gürtel, Häslein].

Clemens Brentanos Gesammelte Werke herausgegeben von **Heinz Amelung** u. **Karl Viëtor.** 4 bände. Frankfurt a. M., Frankfurter verlagsanstalt a.-g. 1923. LXXIII u. 530. XIII u. 589. XII u. 488. VIII u. 510 ss. 8°.

V. Dahlerup uaa., Ordbog over det Danske Sprog V bd. København, Gyldendal 1924. 15 ss. u. 1248 spp. gr. 8°.

W. Erben, Berthold von Tuttlingen, registrator u. notar in der kanzlei Ludwigs des Baiern. nach s. werken dargestellt. m. 1 tafel [Ak. d. wiss. in Wien, phil.-hist. kl., Denkschriften bd 66 II] Wien, Hölder-Pichler-Tempsky a.-g. in comm. 1924. 177 ss. gr. 4°.

Festskrift tilegnet førstebibliothekar A. Kjær av venner 26. sept. 1924. Christiania, Cammermeyer-Dybwad-Grøndahl 1924. 126 ss. 4°.

H. Fischer u. **W. Pfleiderer,** Schwäbisches wörterbuch 71 liefg. sp. 1441—1600. Tübingen, Laupp 1924.

G. T. Flom, The language of the Konungs skuggja II. Univ. of Illinois 1923 s. 157—323.

F. Füller, Das psychologische problem der frau in Kleists dramen und novellen. Leipzig, Haessel 1924. 95 ss. 8°.

Germania Romana. ein bilder-atlas. 2 erweit. aufl. I. **Fr. Koepp** Die bauten des römischen heeres. Bamberg, Buchner 1924. 25 tafeln u. 52 ss. text gr. 8.

Olga Gewerstock, Lucian und Hutten. zur geschichte des dialogs im 16. jahrhundert [Germanische studien h. 39]. Berlin, Ebering 1924. 178 ss. 8°.

P. Heitz u. **Ritter,** Versuch e. zusammenstellung der deutschen volksbücher d. 15. u. 16. jh.s nebst deren spätern ausgaben u. literatur. Strafsburg, Heitz 1924. XVIII u. 219 ss. 8°.

R. Henz, Die landschaftsdarstellung bei Jean Paul [Deutsche Kultur, wiss. arbeiten von der univ. in Wien hrsg. von W. Brecht und A. Dopsch; litter.-hist. reihe geleitet von W. Brecht I]. Wien, Österreich. schulbücherverlag 1924. 190 ss. 8°.

Halldór Hermannsson, Jon Gudmundsson and his Natural History of Iceland [Islandica XV]. Ithaca N.Y., Cornell univ. library 1924.

E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche bibliographie f. d. jahr 1920. Berlin, W. de Gruyter 1924. XVIII u. 212 ss. 8°.

J. Huizinga, Herbst des mittelalters. studien über lebens- u. geistesformen d. 14. und 15. jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, deutsch von T. Jolles Mönckeberg. m. 14 tafeln. München, Dreimasken-verlag 1924. VIII u. 522 ss. 8°. — gbd.

Jahrbuch der Goethe-gesellschaft. im auftrage des vorstandes herausgegeben von **Max Hecker.** 10. band. Weimar, verlag d. Goethe-gesellschaft 1924. IV u. 286 ss. 8°.

Finnur Jónsson, Hávamál. Kopenhagen, Gad 1924. 170 ss. 8°.

J. M. N. Kapteyn, De germaansche en de hoogduitsche klankverschuiving, feiten en hypothesen (akadem. antrittsrede). Groningen, Wolters 1924. 27 ss. 8°.

H. Kindermann, J. M. R. Lenz u. die deutsche romantik. Wien, Braumüller 1925. XVIII u. 367 ss. 8°.

A. Kleczkowski, Neuentdeckte altsächsische psalmenfragmente aus der Karolingerzeit I [Prace komisji językowej Polskiej akademji umiejętności nr 12]. Krakau, Akademie 1924. 66 ss. 8°.

Zu Klopstocks 200jährigem geburtstage 2. juli 1924. dem Verein der freunde der Preufs. Staatsbibliothek gewidmet von der Handschriftenabteilung Berlin. Preufs. Staatsbibliothek 1924. — Das zierliche heft bringt auf dem titel das bekannteste u. beste aller bilder des dichters im ausschnitt, am schluss eine silhouette vom gleichen jahre (1783) wie Geysers kupferstich; aufserdem eine ältere bleistiftzeichnung von Kl.s geburtshaus. hauptinhalt aber ist Klopstock als geschäftsmann: das gedruckte schreiben (19. 5. 1773) für die subscription auf die (ungenannt bleibende) 'Gelehrtenrepublik' und ein darauf bezüglicher brief K.s an den als kollekteur geworbenen Berliner pastor Lüdke (23. 6. 1773), der nachher zum 'beförderer' avancierte.

E. A. Kock, Notationes norroenae. anteckningar till Edda och skaldediktning. Lund, Gleerup 1924. 130 ss. gr. 8.

H. W. J. Kraes, Untersuchungen üb. d. Lied vom hürnen Seyfrid, m. berücks. d. verwanten überlieferungen. Gouda, Van Goor zonen 1924. 130 ss. gr. 8°.

B. Krusch, Die Lex Bajuvariorum. textgeschichte, handschriftenkritik u. entstehung. mit zwei anhängen: Lex Alamannorum und Lex Ribuaria. Berlin, Weidmann 1924. III u. 347 ss. — 12 m.

E. Kück, Die zelle der deutschen mundart. unterelbische studien zur entstehung u. entwickelung der mundart, m. e. skizze mehrerer zellen. Hamburg, Rademacher 1924. 83 ss. 8° u. e. karte.

A. Leitzmann, Fischartiana. [Jenaer Germanist. forschungen 6]. Jena, Frommann 1924. 90 ss. 8°.

A. Lindqvist, Konrad v. Helmsdorf, Der Spiegel des menschlichen heils aus der SGaller handschrift herausgegeben [Deutsche texte des mittelalters bd XXXI]. Berlin, Weidmann 1924. XXVIII u. 118 ss. gr. 8°.

R. Lochner, Grimmelshausen, ein deutscher mensch im 17. jahrhundert. [Prager Deutsche studien h. 29]. Reichenberg i. B., F. Kraus 1924. XII u. 208 ss. 8°.

D. Mahnke, Leibniz und Goethe. die harmonie ihrer weltansichten. Erfurt, Stanger 1924. 82 ss.

Die chronik des Mathias von Neuenburg hrsg. von **Adolf Hofmeister** I. fassung B und VC [Mon. Germ. hist. Script. rer. Germ. nova series tom. IV fasc. 1]. Berlin, Weidmann 1924. VII u. 312 + 4 ss. 8°. — 12 m.

Neuphilologische Mitteilungen (Helsingfors) XXV nr 4/8. 1924. s. 99—256: Festnummer für Hugo Suolahti.

Judith, ein mitteldeutsches gedicht aus dem 13. jahrhundert, aus der Stuttgarter hs. zum ersten mal herausgegeben von **Rudolf Palgen.** [Altdeutsche textbibliothek hrsg. v. G. Baesecke nr 18]. Halle, Niemeyer 1924. VII u. 89 ss. 8°.

Johannes Pauli Schimpf und Ernst hrsg. v. **Joh. Bolte.** II teil: Paulis fortsetzer und übersetzer. erläuterungen [Alte Erzähler neu hrsg. unt. leitg v. Johs. Bolte bd II 2]. Berlin Stubenrauch 1924. *45 u. 512 ss. — halbleinen 25 m.

Reallexikon der Vorgeschichte. unter mitwirkung zahlreicher fachgelehrten hrsg. v. **M. Ebert.** I bd 1. u. 2. lief. A bis Ätolien Berlin, W. de Gruyter & co 1924. 256 ss. lex. 8°. — 7 u. 6 m. l. 1 m. 33 tafeln (1 farbig); l. 2 m. 13 tafeln.

Th. Roller, Georg Andreas Reimer u. sein kreis. Berlin, Weidmann 1924. 80 ss. 8°. — 2 m.

E. Rooth, Studien zu den altniederfränkischen und altwestfälischen Psalterversionen [Upps. univ.-årsskr. 1925, fil. etc. vet. 5]. Uppsala, Lundequist 1924. 95 ss. 8°.

† **O. Rygh,** Norske Gaardnavne. 18de bind (Tillægsbind). Finmarkens amt bearbeidet af **J. Qvigstad** og **M. Olsen.** Kristiania, Cammermeyer in comm. 1924. XVI, (8) u. 377 ss. 8°. — 4,80 kr.

J. Sahlgren, Nordiska ortnamn i språklig och saklig belysning 1—6. Lund, Gleerup. 92 ss. 8°. — 10 kr.

E. Schröder, Der dichter des deutschen 'Eraclius'. ein beitrag zur altbayerischen literaturgeschichte. Sitz.-ber. d. Bayer. ak. d. wiss. philos.-philol. u. hist. kl. jg. 1924, 3. abh. München, GFranz in comm. 1924. 18 ss. 8°. — 0,60 m.

S. v. Schultze-Galléra, Geschichte d. stadt Halle. das mittelalterliche Halle bd I h. 1. Halle, Heimatverlag 1924. 64 ss. 8°.

Joha Snellen, Een boecxken gemaket van suster Bertken die XVII jaren besloten heeft gheseten tot Utrecht in dye Buerkercke. Utrecht, Oosthoek 1924. XXVIII u. 80 ss. kl. 4°.

A. Taylor, Proverbia Britannica [sa. aus Washington university studies vol. XI, hum. series nr 2 pp. 409—423, 1924]. — Die neuenglische sprichwörterlitteratur beginnt später als die deutsche,

bringt aber sofort in dem 'Dialogue of the effectual proverbs etc' (1549) und in den 'Three hundred epigrams upon 300 proverbs' (1562), beide von John Heywood, litterarische verarbeitungen. aus ihnen hauptsächlich schöpfte der gewährsmann, welcher Janus Gruter für sein 'Florilegium ethicopoliticum' (Francof. 1611) II 172—188 eine sammlung von 335 englischen sprichwörtern beisteuerte; sie gelangen hier mit quellennachweis zum abdruck.

R. Unger, Literaturgeschichte als problemgeschichte. z. frage geisteshistor. synthese, m. bes. bez. auf W. Dilthey. Berlin, Dtsche verlagsges. f. gesch. u. politik 1924. 30 ss. 8°.

Berichte aus dem Knopfmuseum **Waldes,** Jahrbuch IV. Prag-Vršovic 1919. 84 ss. gr. 8°. — Wideraufnahme der Anz. XXXIX 104 angekündigten und mit h. III abgebrochenen publication: enthält eine reihe von fast durchweg interessanten aufsätzen zur ikonographie der tracht und zur geschichte des kleiderverschlusses in alter und neuer zeit, mit reichlicher illustration. HStarcke, Zur geschichte des handschuhs (s. 40—48) sei hervorgehoben.

E. Wallner, Altbairische siedelungsgeschichte. München, Oldenbourg 1924. X u. 135 ss. 8°. — 6 m.

E. Wessén, Studier til Sveriges hedna mytologi och fornhistoria. Uppsala, Lundequist 1924. 198 ss. gr. 8°.

—, Forntida gudsdyrkan i Ostergötland. 2 hefte [sa. aus Meddelanden från Östergötlands Fornminnes och Museiförening (1921 : 1922)] 63 u. 48 ss. 8°.

G. Witkowski, Textkritik und editionstechnik neuerer schriftwerke. ein methodologischer versuch. Leipzig, Haessel 1924. 168 ss. 8°.

Ferner die im vorliegenden heft besprochenen schriften von **Dammann** (s. 161), **Ermatinger** (s. 142), **v. Greyerz** (s. 141), **Hirsch** (s. 158), **Hóman** (s. 157), **Korrodi** (s. 142), **Meisinger** (s. 157), **Nadler** (s. 142), **Schröter** (s. 142), **Seiler** (s. 142), **Timmling** (s. 140), **Westphal** (s. 140).

REGISTER.

Die zahlen vor denen ein A steht, beziehen sich auf den Anzeiger, die übrigen auf die Zeitschrift.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

ZWEIUNDSECHZIGSTER BAND
DER NEUEN FOLGE FÜNFZIGSTER BAND



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1925

INHALT.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02047 1275

